image
not
available



<36625582420011

Esquirol's

vormal. Arztes an der Salpetriere zu Paris, dermalen zu Charenton

allgemeine und specielle

Pathologie und Therapie

der

Seelenstörungen.

Frei bearbeitet

von

Dr. Karl Christian Hille,

practicirendem Arzte und Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Dresden.

Nebst einem

Anhange

kritischer und erläuternder Zusätze

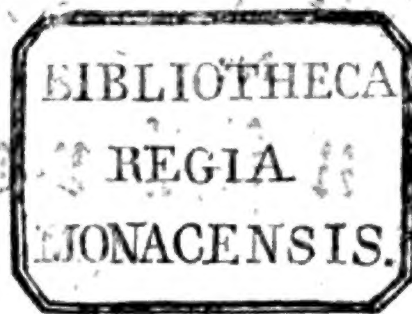
von

Dr. J. C. A. Heinroth,

Professor der psychischen Heilkunde und Arzt am St. Georgenhause zu Leipzig.

Mit XI. lithographirten Tafeln.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann,
1827.



Vorrede des Bearbeiters.

Esquirol, als ausgezeichneter und sehr glücklicher psychischer Arzt, nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern rühmlichst bekannt und geschätzt, hatte bereits im Jahre 1813 ein vollständiges Werk über die Seelenstörungen angekündigt, worauf man um so mehr gespannt war, jemehr sein großer Wirkungskreis und die glücklichen Resultate seiner Behandlung etwas Ausgezeichnetes für die psychische Medicin erwarten ließen: dennoch ist dasselbe bis jetzt noch nicht erschienen, und es ist bei seiner durch vielfache practische Beschäftigung sehr in Anspruch genommenen Zeit und bei der großen Anlage, die er sich selbst zu diesem Werke gemacht hat, sehr wahrscheinlich, daß wir noch längere Zeit darauf werden warten müssen.

Dagegen hat er in zwei Abhandlungen [1], [2]) und in mehreren Aufsätzen im Journal général de médecine nicht nur sehr schätzbare Beiträge zur psychischen Medicin gegeben, sondern auch in dem bekannten Dictionaire des sciences médicales außer einigen zur Staatsarzneikunde gehörenden und vom ihm bearbeiteten Artikeln, viele mitgetheilt, die gleichsam die gesammte psychische Medicin ausführlich scizzirend, dieser Encyclopädie einen vorzüglichen Werth geben, und gewiß nicht weniger, als viele andere Artikel derselben, durch Uebertragung eine größere Verbreitung verdienen, als dies je durch dieselbe geschehen wird.

1) Des passions, considérées comms causes, symptômes et moyens curatifs de l'Aliénations mentales. Paris. An. XIV. (1805.). 4.

2) Des Etablissemens des Aliénés en France et des moyens d'améliorer le sort de ces infortunés. Paris 1819.

Dies war der Grund, der in mir die Idee zu vorliegender Arbeit erweckte, zu welcher mich Herr Prof. Dr. Heinroth durch seine versprochene Theilnahme ermunterte, die er mir auch sowohl bei der Anordnung und Herausgabe, als durch die im Anhange hinzugefügten kritischen und erläuternden Zusätze bewiesen hat. Bedürfte es übrigens der Entschuldigung, diese Bearbeitung unternommen zu haben, so liegt sie, wenn diese sonst von mir nicht verfehlt worden ist, in dem vielfachen Gehalte und Werthe der Leistungen Esquirol's selbst; und was den etwanigen Einwurf betrifft, daß durch Casper's interessante Mittheilungen [1]) diese Bearbeitung entbehrlich sey, so glaube ich, daß die Verschiedenheit beider Arbeiten ihn entkräftigt.

So bestimmt mein erster Zweck seyn mußte, Esquirol's Ansichten und Leistungen treu wieder zu geben, so konnte dies durch eine bloße Uebersetzung um so weniger geschehen, jemehr die vorhandenen Arbeiten desselben, namentlich die Artikel des Dict. d. sc. méd. Wiederholungen darboten und an sich selbst verschiedenartig waren: sondern es kam darauf an, Alles in einen gewissen Zusammenhang und eine Ordnung zu bringen, die dem Gegenstande und den vorhandenen Andeutungen Esquirol's angemessen wäre. Daher trennte ich zuerst das Allgemeine von dem Speciellen, wozu durch den Art. Folie selbst der Grund gelegt war, indem er einen Abriß der allgemeinen Pathologie und Therapie der Seelenstörungen enthält, und durch die daselbst gegebene Eintheilung zugleich die Anordnung des speciellen Abschnitts feststellt.

Somit entstand aus dem Art. Folie mit Benutzung der kürzern Artikel Délire, Hallucination, Isolîment, der genannten Dissertation sur les passions

---

1) Charakteristik der französischen Medicin, mit vergleichenden Hinblicken auf die englische. Leipzig, 1822. (Achtes Kapitel. Geisteskrankheiten und Irrenhäuser von pag. 317 — 485.)

und der Aufsätze im Journal général der erste Abschnitt der vorliegenden Schrift, dem ich nothwendig das viele Eigenthümliche und Gute hinzufügen mußte, was Esquirol in den Artikeln Maisons d'Aliénés und Sequestration etc. in Rücksicht der Einrichtung und Leitung einer Irrenanstalt gesagt hatte, insofern diese als Mittel zur Behandlung und Heilung selbst von Wichtigkeit sind, dagegen aber das trennen mußte, was rein der gerichtlichen Medicin angehörte, oder nur in polizeilicher Rücksicht und in der des jetzigen Zustandes mancher französischen Irrenanstalten Interesse hatte. Hoffte ich nicht, daß die beiden letztgenannten Artikel, welche sehr ausführlich und auch später, als die oben citirte Abhandlung des Etablissemens des Aliénés geschrieben sind, das Interessanteste dieses, wie auch Casper sagt [1]), ganz vergriffenen Schriftchens enthielten, so würde ich noch mehr bedauern, daß es mir unmöglich war, dieses zu erlangen.

Die Grundlage des zweiten oder speciellen Abschnitts bildeten für das erste Kapitel die Artikel: Monomanie, Mélancolie, Demonomanie, Erotomanie und Suicide; die des zweiten: Manie und Fureur; des dritten: Démence; und die des vierten: Idiotisme und Imbecillité; welche sich alle von selbst mehr aneinander anschlossen und weniger wesentlicher Veränderungen rücksichtlich der Form bedurften.

Dieß die Art und Weise, wie vorliegende Bearbeitung entstand, bei welcher ich Alles treulichst wiederzugeben suchte, was Esquirol's theoretische Ansichten, oder dessen Kunst betraf; daher mir selbst, außer den wenigen hinzugefügten Bemerkungen, nichts gehört; möglichst streng hielt ich mich an Esquirol's eigne Gedanken, und selbst oft an dessen eigne Worte und Ausdrücke, so weit als dies, ohne der Sprache Zwang anzuthun, möglich war. Rücksichtlich der deutschen

1) l. c. p. 484.

Benennungen der Formen und Arten richtete ich mich nach den Benennungen, dir Heinroth [1]) der Sache und unserer Sprache gemäß aufgestellt hat, und ließ nur einige unübersetzt, indem wir dafür noch keine allgemein angenommenen deutschen Benennungen haben, oder die vorhandenen mir aus den angeführten Gründen nicht genügend schienen.

Da Esquirol fast ausschließlich **Aliénation mentale**, nur einige Mal **Folie** und höchst selten **Maladie mentale** gebraucht, so schien mir auch die von Heinroth zur Bezeichnung des Klassen-Begriffs aufgestellte Benennung, Seelenstörung, am passendsten. Die Benennungen Melancholie, Erotomanie, Dämonomanie und Manie sind in unserer Sprache schon zu eingebürgert, als daß es noch einer Entschuldigung bedürfte, sie gebraucht zu haben; was in Bezug auf die Benennung Manie um so nöthiger war, da weder die Benennnng Tollheit noch Wahnsinn erschöpfend gewesen wäre, indem sie beide zum größten Theil unter der Form Manie begriffen worden sind. Die Benennung Monomanie, als Bezeichnung der ersten Form mußte ich zum Theil beibehalten, zum Theil wählte ich den auch von Casper gebrauchten Ausdruck: Fixer Wahn: die Monomanie als Art der ersten Hauptform aber mußte ich noch bestimmter unterscheiden, daher ich sie durch das zum größten Theil passende Wort Verrücktheit bezeichnete. Die dritte Hauptform **Démence**, welche gewöhnlich durch Narrheit übersetzt wird, glaubte ich um so eher durch Verwirrtheit geben zu können, als die von Heinroth unter diesem Namen aufgestellte Gattung darin sich wieder findet, die Narrheit aber sich als eine Varietät der Verrücktheit nachweisen ließ, und die Benennung Blödsinn des-

---

1) Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens oder der Seelenstörungen und ihrer Behandlung. Vom rationalen Standpunkt aus entworfen von Dr. J. C. A. Heinroth ꝛc. Zwei Theile. Leipzig 1818.

wegen nicht gewählt werden konnte, weil diese zur Bezeichnung der vierten Hauptform passender war, und beide sonst immer als erworbener und angeborner Blödsinn hätten unterschieden werden müssen.

Ein Vergleich der von Esquirol aufgestellten Hauptformen, Arten und Varietäten mit den von Heinroth aufgestellten Ordnungen, Gattungen ꝛc. ergab zwar nach der Verschiedenheit der Grundlage ihrer Eintheilung auch Verschiedenheiten, gleichsam verschiedene Einfassungen der Krankheitserscheinungen, dennoch aber ließen sich die einzelnen Forlmen der Seelenstörungen der einen Eintheilung bestimmt bis auf wenige Punkte in der andern nachweisen. Denn so wie z. B. in der Mineralogie die verschiedenartigsten Eintheilungen auch die verschiedensten Ordnungen hervorbringen, so müssen sich doch die einzelnen Mineralien und gewisse Reihen derselben immer wieder erkennen, und auf eine verschiedene Art ordnen lassen, sind sie überhaupt nicht verkannt worden; daher man eigentlich auch bei jeder Krankheitseintheilung, abgesehen von ihrem sonstigen größern oder geringern Werthe zu diesem oder jenem Zwecke, doch immer dieselben Symptome, wie sie sich in ihrer natürlichen Folge und Verbindung zu gewissen Formen dem Beobachter in der Mehrzahl der einzelnen Fälle zeigen, muß wiederfinden können, ist nur überhaupt der Natur getreu beobachtet, und sind die Krankheitsformen nicht widernatürlich verzerrt worden. Ist diese Voraussetzung richtig, so muß auch die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit der man die von mehreren Schriftstellern nach verschiedenen Eintheilungsprincipien gebildeten Krankheitsordnungen in ihren einzelnen Arten wiederfinden und verschieden ordnen kann, als ein Criterium der Treue ihrer Beobachtung und Auffassung dienen.

Was nun Esquirol's Eintheilung der Seelenstörungen an und für sich betrifft, so haben wir zwar (p. 23) auf eine kritische Würdigung derselben hingewiesen, und einigemal Einseitigkeiten angedeutet, allein

abgerechnet, daß zwei so ausgezeichnete Aerzte, als Pinel und Esquirol sie der Hauptsache nach zu der ihrigen gemacht haben, so ist eines Theils ihr practischer Nutzen, wegen ihrer Einfachheit nicht zu verkennen, daher sie eben so sehr der Beachtung werth, als Einfachheit das erste Gesetz einer Krankheitseintheilung ist, andern Theils muß man bei einer Schätzung und Beurtheilung derselben, so wie mancher gegebenen Erklärungen und Ansichten, den jetzigen Standpunkt der Philosophie und Psychologie in Frankreich überhaupt in Anschlag bringen.

Casper sagt [1]) über den Standpunkt, den die Philosophie noch jetzt in Frankreich einnimmt, Folgendes: „Um jene Zeit, als in Deutschland die Wolfische Philosophie das herrschende System zu werden begann, entwickelte sich in Frankreich eine ganz neue und eigenthümliche aus der Verschmelzung des Locke'schen Empirismus mit den Grundsätzen des verderbten Hofes und seiner Umgebungen. Religion und Moral nach systematischen Principien waren lange eine Zielscheibe des Spottes und Witzes für die sogenannten esprits forts geworden, und man dachte dem gesunden Menschenverstande einen Triumph zu bereiten, wenn man ihn und nur ihn als obersten Richter in metaphysischen Dingen anerkannte. So schied sich diese Schule (die sich um so rascher verbreitete, als es gleich sehr bequem und Ton des Tages war, sich zu ihr zu halten), bald in Bekenner des crassesten Materialismus, den vor allen der Arzt La Mettrie (Verf. des l'homme machine. Leiden 1748, und des l'homme plante. Potsdam 1748), so auffallend und eindringlich predigte, und in die Ideologen und Sensualisten, deren Haupt derselbe Condillac war, der noch heute der philosophische Alleinherrscher in Frankreich ist."

---

1) l. c. p. 319.

Condillac ist allerdings als Begründer der philosophischen Ansichten zu betrachten, die noch heute in Frankreich die herrschenden sind, obgleich dessen höchst einseitigen und gezwungenen Ansichten sehr modificirt worden seyn mögen; zum Beweis des Gesagten wollen wir nur einige Züge derselben mittheilen.

Condillac stellt in einer seiner Schriften [1]), um die Entwickelung der Seelenkräfte auseinander zu setzen, den Menschen als eine zwar innerlich organisirte und von einem Geiste beseelte Statue vor, deren Geist aber noch jeden Gedanken entbehre, und welche anfangs auch noch keinen ihrer Sinne gebrauchen könne, wie dieß denn bei dem seiner Sinne nach nicht mächtigen Neugebornen wirklich der Fall ist; so daß die Sinne nur nach und nach erwachen, wie die Eindrücke auf sie wirken. Mit dem Geruche beginnt er zuerst, als dem Sinne, der von allen am wenigsten zu den Kenntnissen des menschlichen Geistes beitrage, worauf er dann erst einzeln, oder mehr oder weniger verbunden die andern folgen läßt, wodurch die Statue endlich zum Thiere werde, das nur für seine Erhaltung zu wachen fähig sey. „Das Princip" — was die Entwickelung der Fähigkeiten der Seele bestimme, also die Entwickelung vom Thiere zum Menschen, sagt er [2]) — „ist einfach und liegt in den Sinnesempfindungen selbst (les sensations mêmes le renferment), denn da nothwendig alle Dinge angenehm oder unangenehm sind, so wird die Statue vermocht werden, dieser sich zu freuen und jene zu meiden. Nun aber wird man sich überzeugen, daß dies — (nämlich die erregte Lust oder Unlust) — hinreichend ist, um zu den Operationen des Verstandes und Willens Gelegenheit zu geben. Das Urtheil, die

1) Traité des sensations p. M. l'Abbé de Condillac etc. London et Paris 1754. Tom. II. 8. (Tom. I, p. 5.)

2) l.c. p. 7.

Ueberlegung, die Neigungen, Gefühle und Leidenschaften 2c. sind nichts, als die Empfindung selbst, die sich verschiedentlich umbildet, (ne sont que la sensation même, qui se transforme différement.)"

Es scheint ihm daher unnütz, vorauszusetzen, daß die Seele ihre Fähigkeiten, mit denen sie begabt ist, unmittelbar von der Natur erhielte, diese habe nur die Organe gegeben, um dadurch Vergnügen oder Schmerz empfangen zu können, und dieses zu suchen, oder jenen zu fliehen, hierbei sei sie aber stehen geblieben, und überlasse die Sorge, uns Fertigkeiten anzueignen, und ihr begonnenes Werk zu beendigen, der Erfahrung. Sehr ausführlich sucht Condillac in den 4 Büchern der genannten Schrift diese Ansichten zu beweisen; da indeß schon dieses Wenige hinreichend ist, den Standpunkt und die Einseitigkeit derselben darzuthun, so würde es uns zu sehr von unserem Zwecke entfernen, wollten wir ihm noch weiter folgen.

Jede psychologische Untersuchung, die von diesen Ansichten ausgeht, muß daher immer mit den Sinnesempfindungen beginnen, und auf sie zurückkommen, da sowohl diese allein nur die Bedingungen aller Erkenntniß und Entwickelung enthalten, als auch Alles auf sinnliche Wahrnehmungen gegründet und nichts Anderes als wahr und reell anzunehmen wäre, was nicht sinnlich erkennbar ist. Hierdurch werden manche Ansichten und Auseinandersetzungen Esquirol's erklärbar, so wie ein gewisser Einfluß dieser sensualistischen Philosophie auf seine und Pinel's Erklärungen unverkennbar ist, obgleich sich auch Esquirol wieder weit über die Einseitigkeiten dieser sogenannten Philosophie erhoben hat; überhaupt aber soviel als möglich alle Erklärungen vermeidet, wie er diese Absicht (im Art. Folie) selbst deutlich ausspricht, und lieber Thatsachen aufstellt, um aus diesen Resultate zu ziehen, die, je zahlreicher, vielfacher und verschiedenartiger erstere, auch um so gehaltvoller sind, nnd schon dadurch seinen

Arbeiten ein besonderes Intertsse geben, den größten Werth aber in practischer Hinsicht durch treue Beobachtungen und durch seine eigenthümliche Behandlung der Seelenstörungen erhalten.

In Beziehung auf die Behandlung der Gestörten in den Anstalten Frankreichs und Englands, und den erlangten günstigen Verhältnissen der Heilungen sagt Casper [1]): man werde begierig seyn, die therapeutischen Wunder kennen zu lernen, die jene Erfolge bewirkten. „Aber seltsam genug — fährt er fort — wird gerade dieses Kapitel an dürftigsten an Neuigkeiten ausfallen, und die ganze Materia medica liefert mir kein einziges Mittel, das nicht längst überall eben so gut, als in Paris und London angewandt worden wäre. Ja, es giebt sogar bestimmt kaum ein Irrenhaus in Deutschland, in welchen (caeteris paribus) so wenig eigentliche Medicamente gereicht würden, als in den Anstalten Frankreichs und Englands. Ich gestehe, daß ich nie in Paris in den Sälen der Irren, die nicht etwa an physischen Uebeln darniederlagen, auch nur eine Medicinflasche und dergleichen gesehen, daß ich nie bei den vielen Krankheitsbesuchen Esquirol's namentlich ein bedeutendes Arzneimittel verordnen gehört habe u. s. w. Das Geheimniß muß also irgendwo anders seinen Schlüssel haben, und es hat ihn in der allgemeinen zweckmäßigen Einrichtung der meisten dieser ausländischen Anstalten, in der moralischen menschlichen Behandlung."

So gern ich den großen Einfluß einer humanen Pflege und Leitung der Gestörten und einer zweckmäßigen moralischen Behandlung derselben auf die von Esquirol erlangten glücklichen Verhältnisse der Heilungen zugebe, und so sehr ich dessen Humanität über-

---

1) l. c. p. 413.

haupt, wie dessen Eifer für diesen wichtigen Zweig der Medicin schätze, die er eben so in seinen Schriften darthut, als Casper diese Eigenschaften an ihm zu beobachten Gelegenheit hatte, und sie mit Recht rühmt, so glaube ich doch, daß die glücklichen Erfolge seiner Behandlung auch noch in andern Ursachen ihren Grund haben, und zwar vorzüglich darin, daß Esquirol dieselben Grundsätze bei den Seelenstörungen anwendet, die auch den Arzt bei Krankheiten des Körpers nicht nur zu glücklichen Resultaten führen, sondern diese auch mit anscheinend geringen Mitteln erreichen lassen, nämlich die Selbsthülfe der Natur zu respectiren, und ihre Bestrebungen gehörig zu beachten und zu unterstützen. Daß bei den Seelenstörungen, wie bei den Krankheiten des Körpers Heilbestrebungen Statt finden, und diese Reactionen an gewisse Zeiträume des Verlaufs gebunden, sich ebenfalls mit gewissen Veränderungen und zwar in den acuten Formen deutlicher und bemerkbarer, als in den chronischen wiederfinden (p. 74.) ist eben so ausgemacht, als die Entwickelung der Crisen selbst (s. p. 75.).

Wie daher die Isolirung des Gestörten und eine zweckmäßige allgemeine Pflege und Leitung desselben, theils durch die nun möglich werdende Selbsthülfe der Natur nicht nur das erste Erforderniß und Hülfsmittel zur Genesung, sondern oft allein hierzu schon hinreichend ist, so kommt es in sehr vielen Fällen auch darauf an, entweder noch fortwirkende Ursachen zu entfernen, oder die Heilbestrebungen anzuregen und zu unterstützen u. s. w.: jemehr dieß zu dem schicklichsten Momente geschieht, und je entsprechender die angewendeten Mittel in ihren Wirkungen den Bestrebungen der Natur selbst sind, um so einfacher, sanfter und schwächer können diese Mittel seyn, und ihre Erfolge werden immer glänzender und dabei auch dauernder, als von eingreifenden weder der Krankheitsperiode noch den natürlichen Bestrebungen entspre-

chenden seyn. Esquirol's Kunst scheint mir besonders in der richtigen Wahl der Mittel und dem glücklichen Auffassen der Zeit ihrer Anwendung zu bestehen: daher sehen wir in vielen seiner mitgetheilten Beobachtungen, außer der allgemeinen Leitung und Pflege und höchstens der Anwendung lauer Bäder rc. ihn nichts thun, lieber der Natur Zeit und Ruhe gönnen, als sie in ihrem, unsern Sinnen vielleicht verborgenen Wirken zu stören, oder durch künstlich erregte Crisen eine zwar frühere, aber auch seltenere und unsichere, oder mit andern Nachtheilen verknüpfte Heilung zu erzwingen: bis daß der Augenblick gleichsam der Reife gekommen ist, wo er nun durch einen moralischen Eindruck, oder durch ein einfaches inneres oder äußeres Mittel die Genesung herbeiführt. Hierzu bedarf es freilich keines großen Arzneischatzes, dafür aber destomehr Treue und Sorgfalt der Beobachtung, einer genauen Kenntniß der Pathologie der Seelenstörungen, und wirklichen Scharfsinns. In dieser Hinsicht scheinen mir dessen schlicht und einfach mitgetheilte Beobachtungen so interessant, da sie, so wie überhaupt dessen Darlegung der therapeutischen Grundsätze und Beurtheilung der psychischen, diätetischen und pharmarmaceutischen Mittel so viele höchst schätzbare Winke und Bemerkungen enthalten, und die hier und da mangelnde Ausführlichkeit hinlänglich aufwiegen.

Da die den Artikeln im Dict. d. scienc. medic. beigefügten Kupfer sich durch lithographirte Scizzen ohne großen Kostenaufwand treu mittheilen ließen, wie ich glaube, daß es geschehen ist, so sind sie der Bearbeitung hinzugefügt worden, um auch von dieser Seite einen Beweis von Esquirols Eifer und Fleiß für und in seinem Fache zu geben.

Die durch Entfernung des Druckortes leider entstandenen Druckfehler, habe ich größtentheils am

Ende bemerkt, und bitte sie darnach zu verbessern, da einige Sinn = entstellend sind. Uebrigens wünsche ich, daß ich nicht hinter der mir selbst gestellten Aufgabe zuweit zurückgeblieben seyn, und nicht bloß den guten Willen bewährt haben möchte, etwas Nützliches, wenn auch nur mittelbar, geleistet zu haben.

Inhaltsverzeichniß.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Anhang.

Pag.

Zweiter Abschnitt.

Specielle Pathologie und Therapie der Seelenstörungen.

Erstes Kapitel.

Pag.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Allgemeine
Pathologie und Therapie
der
Seelenstörungen.

Einleitung.

Ein Irrenhaus ist eine kleine Welt für sich, in der sich natürlich das Treiben der Menschen wiederholt; dieselben Ideen, Irrthümer, Leidenschaften und Unglücklichen findet man wieder, nur sind die Züge stärker, die Uebergänge bemerkbarer, die Farben greller und die Wirkungen auffallender, da sich der Mensch in seiner ganzen Blöße zeigt, und seine Irrungen ohne Beschönigung, seine Leidenschaften ohne verführerischen Reiz, seine Gebrechen ohne alle mildernde Ausschmükkung sind.

Jedes Irrenhaus hat seine Götter, Priester und Gläubigen, seine Kaiser, Könige, Minister, Höflinge, Reiche, Generale und Soldaten, wie ein gehorchendes Volk. Der eine, im Wahne, von Gott berufen und mit dem heiligen Geiste in Gemeinschaft zu seyn, ist beauftragt, die Welt zu bekehren; während der andere, vom Teufel besessen, schon allen Qualen der Hölle ausgesetzt, seufzt, verzweifelt, den Himmel, die Erde und sein eignes Seyn verflucht. Dieser, kühn und thöricht, befiehlt dem Weltall, und bekriegt alle Welttheile; jener, stolz auf seinen Namen, verachtet seine Unglücksgefährten, lebt abgesondert und allein in seinem eben so traurigen als thörichten Ernste. Hier glaubt einer in seinem lächerlichen Stolze, alle Wissenschaften zu besitzen,

und fordert, daß man die Producte seines Genies beklatsche, die er mit eben so viel Anmaßung, als komischer Dreistigkeit vorbringt. Dort rührt sich jener nicht von der Stelle, macht nicht die geringste Bewegung, noch bringt er ein Wort hervor; man könnte ihn für eine Statue halten. Sein Nachbar, von Gewissensangst ausgedorrt, schleppt nur mit Ekel die schwachen Reste eines Lebens, das kaum sich mehr erhält, und hofft nur noch — auf den Tod. Dieser Mann, jenem nahe, der so glücklich und seiner Vernunft sich zu freuen scheint, berechnet mit gräßlicher Kaltblütigkeit den letzten Augenblick seines Lebens, und bereitet mit Ruhe, ja mit einer Art Vergnügen, die Mittel, durch die er von demselben scheiden will. Welche eingebildeten Schrecken erfüllen die Tage und Nächte dieses Melancholischen! Entfernen wir uns von diesem Wüthenden, er hält sich für verrathen und entehrt, er beschuldigt jeden, selbst seine Verwandten und Freunde, und verschont in seiner ungezügelten Rache Niemand. Dieser hier, ein Spiel seiner Einbildung, die ihn erregt, ist beständig in Zorn, er schreit, droht, beleidigt, schlägt und tödtet, wen er kann; jener dort in Verwahrung, ist ein Fanatiker, der, um die Menschen zu bekehren, sie durch die Bluttaufe reinigen will, er hat schon seine beiden Kinder geopfert.

Dieser Verrückte ist in dem Ausbruche seines lärmenden Irrsinnes von unbezwinglicher Heftigkeit, scheint die größten Unordnungen begehen zu wollen, schadet aber Niemand. Man glaubt, große Interessen müßten die eifrige Geschäftigkeit Jenes beleben, und sein Schicksal hänge von der Art seines Ganges ab, denn in der Unregelmäßigkeit seiner Bewegungen stößt er an Alles, was ihn umgiebt, läuft Alle um, die ihm begegnen, verfolgt Jeden mit seinem unerschöpflichen Geschwätze, und weicht nicht wieder von dannen,

aber trotz seiner Wortfluth sagt und denkt er doch — Nichts. Jener, vor Freude außer sich, scheint nur der Lust zu leben, er lacht laut; indeß, was kann ihn wohl erfreuen? Er ist ohne Erinnerung der Vergangenheit, denkt weder besonnen an die Gegenwart, noch hoffend der Zukunft.

In einem Irrenhause hört man zu gleicher Zeit den Ruf der Lust, und den des Schmerzes, den Ausdruck des Leichtsinns, neben dem der Verzweiflung, bei diesem sieht man Zufriedenheit, bei jenem Thränen.

Die gesellschaftlichen Bande sind in einem Irrenhause gelöst, die Freundschaft ist daraus gewichen, das Vertrauen vernichtet, und die Gewohnheiten verändert. Man handelt ohne Wohlwollen, gehorcht aus Furcht, und schadet ohne Haß; Jeder hat seine besondern Gedanken, Meinungen und Empfindungen, wie seine besondere Sprache. Jeder lebt nur sich selbst; der Egoismus beherrscht Alle, wie er sie Alle trennt. Selbst von Verbrechen ist dieser Zufluchtsort nicht frei, man überläßt sich, so wie man kann, den schändlichsten Ausschweifungen; der Sohn lästert den Vater, die Mutter würgt ihre Kinder, man stiehlt und mordet.

Dringen wir noch weiter, so sehen wir den Menschen, ganz von der hohen Stufe, die ihn an die Spitze der erschaffenen Wesen stellt, herabgesunken, seines Vorrechtes und seines edelsten Kennzeichens beraubt; er sinkt zu dem Thiere, und selbst unter das Thier herab. Ihm fehlt nicht nur der Gedanke und die Empfindung, sondern selbst der Trieb des Instinktes. Unfähig für sein Bestehen zu sorgen, und die Nahrung zu seinem Munde zu führen, die ihm Milde und Wohlthätigkeit spendet, wälzt er sich in seinem eignen Kothe, bleibt allen äußern zerstörenden Einflüssen ausgesetzt, erkennt nicht mehr seines Gleichen, und hat sogar keine Empfindung seines eignen Bestehens. —

Viel Fleiß und strenger Eifer ist nöthig, um unter einem solchen Haufen selbstsüchtiger und feindlicher Menschen, die nur einander zu meiden und zu schaden wissen, die Bedingungen und den Grund so vieler Störungen auseinander zu wirren, so vielfältige Leidenschaften zu beschwichtigen, und so vielen Interessen zu rathen, um endlich den Menschen sich selbst wieder zu geben. Der eine bedarf Verbesserung und Zurechtweisung, der andere Ermuthigung und Unterstützung; der Geist des einen muß überrascht, das Herz des andern gerührt werden; diesen leitet Furcht und Zwang, jenen Sanftmuth, alle aber die Hoffnung. Der Arzt aber, der seine Thätigkeit diesen Unglücklichen widmet, hat außer dem Bewußtseyn, daß er das Gute gewollt, wenig zu hoffen, denn immer hat er Unrecht, erreicht er seinen Zweck nicht; in wenig Fällen, wo er ihn erlangt, hat er Recht, und selbst das Gute, das er bewirkt, verfolgen Vorurtheile.

Die Benennung Seelenstörung (folie, aliénation mentale) gebrauchen wir als generisch und als Bezeichnung der ganzen Klasse dieser krankhaften Zustände. Wir werden unsere allgemeinen Betrachtungen über die Seelenstörungen in fünf Kapiteln zusammen fassen, und 1) die Symptome, die sie characterisiren, und die Hauptformen, in welche die Seelenstörungen sich trennen, kürzlich angeben; 2) die Ursachen derselben betrachten; 3) den Verlauf und die Ausgänge oder Entscheidungen der Seelenstörung zeichnen; 4) die Heilbarkeit und Sterblichkeit der Gestörten und die Vorhersagung kürzlich angeben; 5) endlich die allgemeinen Grundsätze, die uns bei ihrer Behandlung leiten müssen, aufstellen.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Characteristische Symptome der Seelenstörungen.

Die Symptome der Seelenstörungen trennen sich in zwei Reihen, in so fern sie 1) von den Störungen der Seelenkräfte, oder 2) von den verletzten Functionen des organischen Lebens abhängig sind.

1) Erscheinungen der gestörten Seelenkräfte.

Die Sinnesempfindungen sind bei Gestörten ohne bemerkbare Umänderung der Sinnesorgane verletzt, und folglich von einer innern Ursache abhängig; sie zeigen dem Geiste Gegenstände, die nicht wirklich existiren, und erregen den Wahn (das Delirium). Der Kranke glaubt entweder Gegenstände wahr zu nehmen, die nicht vorhanden, oder außer dem Bereiche seiner Sinne, oder er glaubt, daß seine irrigen Vorstellungen das treue Abbild der äußern Dinge sind, weil die Empfindungen, die er hat, in der That eben so lebhaft sind, und ihm eben so richtig scheinen, als die,

welche diese Gegenstände in ihm erregten, ehe er noch krank wurde. Solche Kranke scheinen das Spiel der Täuschungen ihrer Sinne zu seyn.

Viele dieser Kranken vermögen nicht zu lesen, da ihnen die Buchstaben einer über dem andern zu stehen scheinen, so daß sie solche nicht verbinden, noch Sylben und Wörter bilden können; tausend andrer Täuschungen des Gesichtes beobachtet man. Die Gestörten erkennen oft weder ihre Verwandten noch Freunde, ja halten sie für Fremde oder Feinde; sie sind nicht sicherer hinsichtlich der sie umgebenden Gegenstände, glauben z. B. in ihren gewöhnlichen Wohnungen zu seyn, während sie oft sehr entfernt davon sind, oder umgekehrt.

Ein Ingenieurofficier, vierzig Jahr alt, kräftiger Constitution, erfährt in seinen Dienstverhältnissen einige Widerwärtigkeiten, und hierdurch gereizt, läßt er sich von seiner Ungeduld übereilen. Nach Paris gefordert, wird er nicht nach Hoffnung aufgenommen, und seine Einbildung dadurch nur noch mehr erhitzt: nach einigen Tagen geht er Abends gegen eilf Uhr aus seinem Hause und über den Platz Ludwigs XV.; er sieht nicht die auf dem Platze Vendôme errichtete Säule, glaubt, Aufrührer hätten sie umgestürzt, und bedrohten die Regierung; er stellt sich auf der Brücke Ludwigs XVI. auf, um den angeblichen Aufrührern den Uebergang streitig zu machen, hält Alle, die darüber wollen, an. Die Wache kommt, er schlägt sich wie ein Verzweifelter gegen diese Feinde des Staates, wird verwundet, und ergiebt sich nur der Menge.

Viele Gestörte hören Stimmen, die sehr bestimmt auf sie sprechen, die sie fragen, und mit welchen sie aufeinander folgende Gespräche führen. Diese Stimmen kommen von oben, durch die Mauern, unter dem Fußboden hervor, ver-

folgen, ermüden und quälen sie Tag und Nacht, in der Einsamkeit, wie in dem Gewühle der Menschen. Die Kranken legen diesen Stimmen den Ton ihrer Verwandten, Freunde, Nachbarn oder Feinde bei, halten Gespräche mit ihnen, die lustig, verliebt, drohend oder beleidigend sind; diese Stimmen rathen ihnen Handlungen, die wider ihre Ehre, ihren Vortheil und ihre Erhaltung sind.

Der Präfect einer großen Stadt, drei und vierzig Jahr alt, sangninischen Temperaments, wird unschuldig angeklagt, einen Aufstand in seinem Departement begünstigt zu haben: er schneidet sich die Kehle ab, wird in eine benachbarte Stadt gebracht, und wieder geheilt. Allein er hält sich nun für entehrt, von Spionen umgeben, und ist um so mehr davon überzeugt, als er Stimmen hört, die ihn beschuldigen, und ihm wiederholen, daß seine Leute ihn verrathen haben; die ihn ermahnen, sich zu tödten, da er entehrt nicht länger leben könne. — Diese Stimmen bedienen sich abwechselnd aller Sprachen Europa's, die dem Kranken nur eigen sind; er hört sie so bestimmt, als wenn gegenwärtige Personen wirklich sprächen: oft begiebt er sich bei Seite, um sie besser zu hören, und hat mehr Mühe, sie zu verstehen, wenn sie der russischen Sprache sich bedienen, die ihm selbst nicht geläufig ist. Diese Stimmen hindern ihn des Abends am Einschlafen, und wachen mit ihm wieder auf; oft antwortet er ihnen, oder frägt sie, bisweilen bringen sie ihn in Zorn, er fordert sie heraus u. s. w. Er ist überzeugt, daß seine Feinde durch mechanische Mittel bis zu seinen geheimsten Gedanken dringen, und die Vorwürfe, Drohungen und Nachrichten, die sie ihn wissen lassen wollten, bis zu ihm gelangen lassen könnten. Er macht eine bedeutende Reise, auch die Stimmen folgen ihm; den Sommer verlebt er auf einem Schlosse; sobald er in Gesellschaft und Zerstreuung

ist, hört er die Stimmen nicht, sobald er aber wieder allein ist, vernimmt er sie sogleich wieder. Den Herbst darauf führen ihn die Verhältnisse nach Paris zurück, die Stimmen folgen, und wiederholen ihm, sich zu tödten; allein er will erst seine Rechtfertigung abwarten. Er begiebt sich zum Polizeiminister, der ihn sehr gut aufnimmt, und ihm ein Schreiben giebt, das geeignet ist, ihn vollkommen zu beruhigen, dennoch regen sich die Stimmen immerfort. Er wurde nun meiner Sorge anvertraut, und dieser durch sein Wissen, wie durch sein Betragen ausgezeichnete Mann, nach drei Monaten durch einen lebhaften und zur rechten Zeit erregten Eindruck auf seine Seele, der menschlichen Gesellschaft wieder gegeben.

Ein Melancholiker fragte mich: „Denken Sie manchmal?“ Allerdings. — „Ich denke mit lauter Stimme nach!“

Andere empfinden Gerüche, sowohl angenehme als widrige. So glaubte eine dem letzten Stadium der Schwindsucht sich nahende Dame, in ihrer Wohnung immer Kohlendampf zu sehen und zu riechen. Oft verweigern die Gestörten mit Entsetzen und Hartnäckigkeit die Speisen, die sie lange schon zuvor gerochen haben. Häufig ist beim Beginnen der Zerrüttung der Geschmack verändert; oft weisen die Gestörten jede Art von Nahrungsmitteln zurück, welches Symptom, so beunruhigend es für die nicht damit Vertrauten ist, doch mit den gewöhnlich vorhandenen gastrischen Beschwerden zugleich weicht. Manche glauben, Gift zwischen den Zähnen zu reiben, oder rohes Fleisch zu kauen, während andere nur Nektar und Ambrosia genießen.

Wie viele Gestörte täuschen sich nicht über den Umfang, die Gestalt und Schwere der Körper, die sie berühren? Die Mehrzahl wird daher auch zu Handarbeiten, zu mechani-

schen Künsten, zur Musik, zum Schreiben u. s. w. ungeschickt; sie sind sehr unbehülflich; das Gefühl hat seine besondere Eigenthümlichkeit die Irrungen der andern Sinne zu berichtigen, verloren.

Diese Irrungen der Empfindung erstrecken sich meist nur auf einen, oft auf zwei, seltener auf drei oder vier, aber auch sogar auf alle fünf Sinne. Bisweilen verändert sich lange vorher, ehe die Seelenstörung auftritt, der Geruch und Geschmack des Individuums. Im Allgemeinen characterisiren und unterhalten die Täuschungen des Gehörs und Gesichtes das Delirium der meisten Gestörten.

Die Aufmerksamkeit ist erschlafft, oder krampfhaft auf einen Gegenstand gerichtet. Diese muß mehr oder weniger lange bei den Gegenständen, die unsere Sinne treffen, oder bei den Gedanken verweilen, um richtig zu urtheilen; wenn aber eine innere krankhafte Anlage, die Kraft der Aufmerksamkeit schwächt, wie in der Verwirrtheit, oder den Ideen mehr Bestimmtheit und eine fixere Richtung giebt, als die Kraft des Eindruckes der äußern Gegenstände zu bewirken vermag, und diese Anlage gleichsam die ganze Denkfähigkeit absorbirt, wie in der Melancholie, so kann die Aufmerksamkeit weder folgerecht noch hinlänglich bei den verschiedenen Gegenständen verweilen, daher in beiden Fällen kein richtiges Urtheil. In dem letztern Falle ist die Aufmerksamkeit des Gestörten mit solcher Stärke nur auf einen einzigen Gedanken gerichtet, daß ihm alle andern Gegenstände fremd bleiben, und nicht in diesen einzigen Gedanken eindringen können; immer nur an diesem hangend, kann ihn Nichts abziehen, und alle seine Reden, Urtheile und Entschließungen sind von dieser Grundidee abgeleitet. Die Melancholie und die Manie liefern die Beispiele hierzu.

Werden durch die Einbildungskraft die Ideen so zahlreich erzeugt, daß sie sich in Masse darstellen, sich in Ueberfluß herandrängen und treiben, gleichsam bunt durcheinander heranstürzen, dann hört das Verhältniß der Urtheilskraft zu denselben auf. Das Individuum kann weder die Analogie noch Verschiedenheiten der Ideen einsehen, nicht die überflüssigen sondern, noch die unähnlichen und fremdartigen trennen und abstrahiren.

Bei andern hat die Fähigkeit des Geistes, die Empfingen und Ideen zu verknüpfen, eine solche Intensität erlangt, daß sie die fremdartigsten Ideen nähret und an einander reiht, sobald nur noch irgend das geringste Verhältniß zwischen dem Gegenstande der Empfindung und den ältern Eindrücken besteht; daher eine Farbe, ein Geruch, ein Anklang eine Menge der verschiedensten Ideen erzeugen können. Diese Thätigkeit des Geistes veranlaßt die sonderbarsten Ideen, Verbindungen, Urtheile und Entschließungen, die mit den sonstigen Gewohnheiten des Individuums und denen der gesellschaftlichen Verhältnisse im offenbarsten Widerspruche stehen, und sie veranlaßt bisweilen eine sehr bemerkbare Unregelmäßigkeit der Sprache.

Die Stadt Die wird von einem Felsen beherrscht, den man das u nennt. Einem jungen Menschen fällt ein, dem Worte Die den Buchstaben u anzuhängen, wodurch das Wort Dieu gebildet wird, und alle Einwohner der Stadt Die sind nun Götter für ihn. Bald aber fällt ihm das Thörichte dieser Vielgötterei ein, und er überträgt nun die Gottheit auf die Person seines Vaters, als der für ihn wichtigsten Person jener Gegend u. s. w.

Sehr oft verbindet sich das Delirium mit dem es erregenden Momente, oder mit dem besondern Zustande des Geistes und Gemüthes, in dem sich der Kranke beim Aus-

bruche der Seelenstörung so eben befand; diese irrige Verknüpfung hält dann während der ganzen Krankheit an, characterisirt sie, und ist das einzige Hinderniß ihrer Heilung. Ein emigrirter Militär von fünf und dreißig Jahren hatte sich in Frankreich verborgen, wird jedoch entdeckt, und gefangen gesetzt; dieser Vorfall verrückt ihm so den Kopf, daß er, obgleich wieder in Freiheit gesetzt, überall nur Spione und Agenten der Polizei sieht.

Das Gedächtniß ist bisweilen so geschwächt, daß es gegenwärtige Dinge nur schlecht aufnimmt, und sich nur längst vergangener Dinge erinnert; die Individuen können daher weder die Verhältnisse der Dinge unter sich, noch die dazwischen liegenden Ideen auffassen, noch ihre Aufmerksamkeit darauf richten, werden sie nicht durch äußere Eindrücke dazu angeregt; ihre innern Empfindungen fehlen ihnen, sie scheinen eben so falsch zu urtheilen, wie zu sprechen, und nur durch Erinnerungen zu ihren Handlungen bestimmt zu werden; daher ihre Entschließungen ungewiß und schwankend sind. Das Gedächtniß von allen, selbst den kleinsten Einzelnheiten gewinnt übrigens um so mehr wieder an Kraft, je näher sie wieder zur Gesundheit gelangen; daher behalten sie, auch wieder hergestellt, doch die vollkommenste Erinnerung ihrer wahren, wie ihrer falschen Empfindungen, und rufen sich sehr gut die Urtheile und Entschließungen, die daraus folgten, zurück.

Es giebt Fälle der Seelenstörungen, in denen der Wille allein gestört, und das Individuum der Herrschaft desselben entzogen zu seyn scheint; es ist seiner Entschlüsse nicht mehr mächtig, wird unwillkürlich zu regelwidrigen Handlungen getrieben, die es selbst nicht billigt. Einige, wie verurtheilt zur Ruhe, zum Stillschweigen und zur Unthätigkeit, können durchaus nicht die Macht, die sie fesselt, bezwingen; andere

gehen, sprechen, singen, tanzen u. s. w., ohne daß sie sich dessen enthalten könnten; sie entwischen der Anstalt, oder ihren Verwandten, ohne einen andern Beweggrund, als eben wegen des Bedürfnisses zu gehen; sie laufen mehrere Tage, und vergönnen sich kaum Zeit, einige Nahrung zu sich zu nehmen; andere werden zu Thaten der Wuth fortgerissen, die sie nachher beseufzen. Diese unaufhaltsamen Richtungen und Entschließungen scheinen von dem Willen unabhängig, und von blinden Antrieben beherrscht zu seyn; man darf sie aber nicht, wie einige Schriftsteller gethan haben, als automatische betrachten. Der Mensch ist keine Maschine, er empfindet und entschließt sich, wenn auch falsch und gebunden; die Gestörten, sagt Locke, sind denen zu vergleichen, die falsche Grund- und Vordersätze aufstellen, nach denen sie richtig urtheilen, obgleich die Schlüsse nothwendig irrige werden müssen.

Der Einnehmer eines Departements wurde, nach einer anhaltenden und schwierigen Arbeit über die Finanzen, von Manie befallen; der Anfall ging in eine Melancholie, mit Verwirrtheit und Lähmung complicirt, über. Er verweigerte einige Tage, bei seinen Mahlzeiten zu trinken: ich bestehe darauf; erzürnt erwiedert mir aber der Kranke: „Wie! Schurke! Du willst, daß ich meinen Bruder verschlucke?“ Diese trotzige, grobe Rede noch überlegend, gewahrte ich, daß der Kranke sein Bild in der auf dem Tische stehenden Flasche sah; ich entfernte sie, und jener trank ohne Umstände. Ein Winzer tödtete seine Kinder, erzählt Pinel, aber er tödtete sie, damit sie nicht verdammt werden sollten. Eine Frau von vierzig Jahren gerieth in das tiefste Elend, und stürzte sich in den Fluß; herausgezogen gestand sie, daß sie vier und zwanzig Stunden lang an dem Wasser auf und ab gegangen sey, unendlich gelitten, und nur, um den Be-

drängnissen des drückendsten Elends zu entgehen, sich endlich zum Selbstmorde entschlossen habe. Fügt man zu dem bereits Gesagten noch hinzu, daß Gestörte durch starke und heftige Leidenschaften beherrscht, und durch diese die Empfindungen, Gedanken, Urtheile und Entschließungen verändert werden, so begreift man, was von den automatischen, maschinenartigen Bestimmungen zu halten ist.

Alle Seelenstörungen haben ihr ursprüngliches Muster in einigen Leidenschaften, sie haben daher, wie ihre sie characterisirenden Symptome, alle Züge der Leidenschaft, die ihnen gleichsam aufgedrückt sind. Die Entschließungen, welche die Leidenschaft erzeugt, stehen nun in keinen Beziehungen zu dem Grunde derselben, sowohl rücksichtlich der Art, wie sonst der Kranke afficirt wurde, oder wie man sie bei andern Individuen beobachtet. Ein Gestörter ist zornig, eifersüchtig und mordet; er ist ungeduldig, daß er zurück gehalten wird, und stürzt sich, kann er nicht entkommen, zum Fenster hinaus, oder legt Feuer in dem Hause an. Die Gefühle der Gestörten sind nicht immer traurig, einige werden zwar von Schrecken ergriffen, sobald sie ruinirt, oder die Opfer einer Verschwörung zu seyn glauben, oder den Tod befürchten; andere aber fühlen sich sehr glücklich, sind ausgelassen, und denken an Nichts, als an das Glück, dessen sie sich erfreuen, oder an die Wohlthaten, die sie verbreiten und austheilen können; sie sind überzeugt, daß sie zu den höchsten Würden gelangt sind, daß Jeder Ihnen huldigen muß, daß sie eine höhere Region bewohnen, wo sie ewig leben, und von Wonnen umgeben seyn werden 2c.

Ein junger Chemiker, sieben und zwanzig Jahr alt, von kräftiger Constitution, arbeitet Tag und Nacht an chemischen Untersuchungen, erregt sich durch alle Mittel, während er gleichzeitig verliebt ist; er wird wüthend, stürzt sich

aus dem vierten Stockwerke herunter, und zerbricht die Fibula. In sein Bett zurück gebracht, bleibt sein Delirium sehr flüchtig; er vertheilt Millionen, und versichert, Jedermann solle glücklich seyn. Nach drei Monaten war er wieder genesen, und die ersten Worte, die er an seine Verwandten schrieb, lauteten folgendermaßen: Ich fühle, daß ich auf meine Illusionen verzichten muß, niemals werde ich aber wieder so glücklich seyn, als ich es in den verflossenen drei Monaten war. Dieser Zustand des Glückes einiger Gestörten ist die Ursache vieler Irrungen über diese Kranken geworden, da man von einigen schloß, daß alle glücklich wären und Nichts litten, während sie doch im Allgemeinen eben sowohl physisch als psychisch leiden.

Die Gestörten überlassen sich den abscheulichsten Lastern. Es giebt Individuen von der strengsten Rechtlichkeit und den untadelhaftesten Sitten, und zu den höchsten Ständen der Gesellschaft gehörend, die während den Krankheitsanfällen die schmutzigsten Reden führen, und die schaamlosesten und ihrer frühern Aufführung widersprechendsten Handlungen begehen; einige stehlen sogar. Beispiele sind bekannt, so wie es unnütz seyn würde, hier die Ausschweifungen der Hysterischen und an Nymphomanie Leidenden aufzuführen.

Gestörte sind kleinmüthig, lassen sich leicht einschüchtern, sind furchtsam, mißtrauisch und argwöhnisch, weil sie sich nirgends wohlbefinden, überall seyn wollen, wo sie nicht sind, und sich von ihren Verwandten und Freunden entfernen. Diese Eigenschaft findet man bei Völkern wieder, deren geistige Entwickelung noch zurück ist. Eben so wie man das meiste Vertrauen bei intellectuell Entwickelten findet, eben so wahr steht die moralische Kraft im Verhältnisse zur Entwickelung der intellectuellen Fähigkeiten. Ohngeachtet jenes Mißtrauens berücksichtigen die Gestörten die Zukunft gar nicht,

gleich den Wilden; daher man bei ihnen die äußerste Unruhe für den gegenwärtigen Augenblick findet, während der zukünftige ihnen keineu Seufzer verursacht. Diese Sorglosigkeit würde sie allen Entbehrungen aussetzen, wachte und sorgte man nicht für sie.

In Folge des Mißtrauens, des Argwohnes und der Furcht der Gestörten sind sie den ihnen sonst liebsten Personen abgeneigt, beleidigen, mißhandeln und fliehen sie; gegen Alles eingenommen, fürchten sie Alles. Einige scheinen von dieser allgemeinen Beobachtung eine Ausnahme zu machen, indem sie eine Art Zuneigung für ihre Verwandten und Freunde behalten, allein ihre Zärtlichkeit, die bisweilen übertrieben ist, entbehrt des Vertrauens zu denen, die vor der Krankheit ihre Ideen und Handlungen leiteten. Dieser Melancholische betet seine Gattin an, aber er ist taub gegen die Rathschläge derselben; dieser Sohn würde das Leben für seinen Vater opfern, aber er thut nichts, um seinen Wahn zu bezwingen.

Diese Veränderung des Gemüthes ist so beständig, daß ich sie als einen eigenthümlichen Character der Seelenstörungen betrachten muß; es giebt Gestörte, deren Delirium kaum bemerkbar ist, aber es giebt ohne Ausnahme keine, deren Neigungen und moralische Affectionen nicht in Unordnung gekommen, verändert oder vernichtet wären.

Die Rückkehr zu den eigenthümlichen moralischen Affectionen und in die richtigen Grenzen derselben, das Verlangen, ihre Kinder und Freunde wieder zu sehen, die Thränen der Empfindsamkeit, das Bedürfniß, ihr Herz auszuschütten, in den Schooß ihrer Familie zurück zu kehren, und das Wiederannehmen früherer Gewohnheiten, sind eben so sichere Zeichen der Genesung, als das Gegentheil ein Zeichen der nahenden Seelenstörung oder eines drohenden Rückfalles ist.

Dies ist aber nicht mit der Verminderung des Deliriums der Fall, die kein sicheres Zeichen abgiebt, außer wenn die Kranken zugleich zu ihren früheren Gewohnheiten und Neigungen zurückkehren.

Wir beendigen hier diese Auseinandersetzung der bemerkbaren krankhaften Veränderungen der gestörten Seelenkräfte, und gehen zu den hauptsächlichsten physischen Veränderungen die man bei Gestörten findet, über.

2) Physische Veränderung bei Gestörten.

Die Lebenskraft ist bei ihnen so aufgeregt, daß es nur dadurch erklärlich wird, wie sie den oft auf ihr Leben einstürmenden Einflüssen widerstehen können; doch ist diese Aufregung nicht so allgemein, als man gewöhnlich glaubt; die Belege dazu sind nicht selten, bereits aber oft schon wiederholt. Einige Gestörte empfinden eine innere Hitze, die sie, verzehrt, sie treibt, sich ins Wasser, selbst in das kälteste zu stürzen, oder alle Kleidung bei der größten Kälte wegzulegen. Bei manchen erlangen die Muskelkräfte eine so fürchterliche Stärke, daß sie um so furchtbarer wird, je mehr diese Kraft sich mit Tollkühnheit verbindet.

Man hat Fälle beobachtet, wo Gestörte mehrere Tage ohne zu essen und zu trinken, verlebten, doch sind diese Fälle selten, meist essen sie viel und häufig, und drängen sich fast alle um ein Feuer, oder zur Wärme, wo sie solche finden.

Die epidemischen und contagiösen Krankheiten, von denen die Gestörten nicht verschont werden, so wie der Scorbut, der sie in manchen Irrenanstalten gleichsam endemisch befällt, wo die Wohnungen feucht, kalt und schlecht gelüftet sind, beweisen, daß sie nicht so unempfänglich für die auf sie wirkenden Einflüsse sind, als man vorgiebt.

Im Gesichte findet man bei allen Gestörten widernatürliche Züge, und ihre Physiognomien tragen das Gepräge des Schmerzes; verschieden sind übrigens die beweglichen Züge des Maniakus, von der starren und gezogenen Physiognomie des Melancholikers, die erschlafften Züge ~~und der~~ und der ungewisse Blick des Verwirrten, von der Physiognomie desselben nach der Heilung.

Ein Theil der Gestörten hat alle Zeichen der Plethora, während ein anderer die der Schwäche zeigt; bei diesen ist der Puls voll, schnell und stark, bei jenen langsam, schwach, und zusammen gezogen.

Von Hunger und Durst geplagt, haben die Gestörten das Bedürfniß, oft Nahrung zu sich zu nehmen, bisweilen verweigern sie aber jede Art derselben. Nach dem Essen sind sie aber viel aufgeregter oder trauriger; sie haben dann oft saueres, oder nach faulen Eiern riechendes Aufstoßen, einige bekommen Ziehen im Magen, daher sie gern Wein oder Brandtwein trinken, andere haben Leibschmerzen, oder Brennen in den Eingeweiden.

Die Darmausleerungen sind bei manchen verzögert, so, daß sie 8 bis 20 Tage verstopft sind, oder der Urin wird 24 bis 60, ja bis 120 Stunden zurück gehalten; bei andern geschehen die Darm- und Urin-Ausleerungen unwillkürlich. Alle Excremente nehmen aber einen durchdringenden Geruch an, der die Kleidung und die Geräthschaften durchdringt, und durch Nichts beseitiget werden kann.

Die an Manie und Melancholie Leidenden haben oft eine mehrere Monate anhaltende Schlaflosigkeit, und werden, wenn sie schlafen, durch abscheuliche Träume gequält, wogegen andere, wie die an Verwirrtheit und Blödsinn Leidenden, immer schlafen wollen.

Die Gestörten haben manchmal heftige Schmerzen im Kopfe, in der Brust, dem Unterleibe und den Gliedern, die sie häufig ihren Feinden oder dem Teufel zuschreiben. Sie sind endlich noch Hautkrankheiten, Geschwüren, den Hämorrhoiden, Krämpfen, organischen Fehlern u. s. w. unterworfen.

Eintheilung der Seelenstörungen.

Nach dem, was wir vorausgeschickt haben, folgt daher, daß bei Gestörten die vitalen Aeußerungen der Seele sowohl, wie die Functionen des organischen Lebens mehr oder weniger verletzt und verstimmt sind. Diese Aeußerungen des gestörten Seelenlebens, in so fern sie sich durch die verschiedenen Thätigkeiten des Geistes zu erkennen geben, bezeichnen wir mit dem Worte Delirium, Irrwahn.

Die Schriftsteller haben dieses Wort von lira, die Furche, abgeleitet, daher delirare, von der rechten Bahn abweichen (a recto aberrare) bezeichnet; man könnte es vielleicht auch von ληρος, Kinderspiel u. s. w. ableiten; es darf hier aber nicht mit dem gebräuchlichen Sinne des Wortes verwechselt werden, wo es ein bloßes Irrereden bedeutet.

Der Mensch ist im Irrwahn oder Delirium, sobald seine Sinnes-Empfindungen nicht im richtigen Verhältnisse zu den äußern Gegenständen stehen, sobald seine Gedanken nicht mit seinen Empfindungen, und seine Urtheile und Entschließungen nicht mit seinen Ideen im Verhältniß sind, wenn seine Gedanken, Urtheile und Entschließungen von Leidenschaften bestimmt, oder der Herrschaft des Willens entzogen worden.

Wir haben gesehen, wie fehlerhafte Sinnesempfindungen, die Erschlaffung oder die einseitige Richtung der Auf-

merksamkeit, die excessive Thätigkeit der Einbildungskraft, die Schwäche des Gedächtnisses, der gestörte Wille und das leidenschaftliche Gemüth als Bedingungen des Irrwahns (des Deliriums) auftreten, ihn entweder erzeugen oder modificiren, und fassen ihn nun als Eintheilungsgrund der Seelenstörungen in gewissen Hauptformen auf, in so fern, als nämlich der Irrwahn selbst auch gewisse Formen annimmt, und so für gewisse Gruppen der Seelenstörungen ein Unterscheidungszeichen abgiebt.

Alles richtige Denken beruht auf einer Anstrengung, und ist nur durch eine fortgesetzte Anstrengung, die wir Aufmerksamkeit nennen, möglich: diese Anstrengung setzt ihrerseits wieder eine gewisse Thätigkeit der Denkorgane voraus, eben so, wie die Anstrengung des Muskels zur Bewegung nöthig ist, obgleich die Bewegung eben nicht anders in dem Muskel, als der Gedanke in dem Gehirn ist.

Betrachtet man den Zustand des vernünftigen Menschen nur während einem Tage: welcher Mangel an Zusammenhang in seinen Ideen und Entschließungen, von seinem Erwachen am Morgen, bis zu seinem Schlafengehen am Abend! seine Empfindungen, Gedanken und Entschließungen haben nur dann Zusammenhang unter sich, wenn er seine Aufmerksamkeit darauf richtet. Der Gestörte hat nicht mehr diese Fähigkeit, und dieses wird der Grund seiner Irrungen. Kann die Aufmerksamkeit des Gestörten nicht hinlänglich auf jeden Gegenstand gerichtet werden, so werden die Eindrücke flüchtig und zahlreich, und die Ideen häufig, wie in der Manie; ist sie dagegen auf einen Punkt concentrirt, so erreicht sie nicht mehr die umgebenden Gegenstände und die Hülfs-Ideen, wie in dem fixen Wahn. Sind dagegen die Organe zu geschwächt, um die Aufmerksamkeit gehörig richten zu können, wie in der Verwirrtheit, so kann weder

eine richtige Empfindung noch ein richtiges Urtheil da seyn. Die Aufmerksamkeit ist so wesentlich bei allen Gestörten auf eine dieser drei Arten gehemmt, daß, wenn eine angenehme Empfindung die Aufmerksamkeit des Maniakus fesselt, wenn ein unerwarteter Eindruck die Aufmerksamkeit des im fixen Wahn Befangenen abzieht, und eine heftige Bewegung die des Verrückten erweckt, sogleich der Gestörte zu sich kommt, und so lange bei sich bleibt, als er im Stande ist, seine Aufmerksamkeit gehörig zu richten und zu erhalten. Die Blödsinnigen und Stumpfsinnigen sind aber gänzlich dieser Fähigkeit beraubt, was sie daher auch zu jeder Art von Erziehung unfähig macht.

Wir erhalten aus diesen Elementen des Deliriums vier Hauptformen der Seelenstörungen, und zwar:

1) Den fixen Wahn oder die Monomanie (Monomanie) wie in der Melancholie und der Verrücktheit, wo das Delirium nur auf einen einzigen Gegenstand oder auf sehr wenige Gegenstände beschränkt ist.

2) Die Manie, wo das Delirium sich auf alle Arten der Gegenstände erstreckt, und mit Aufregung begleitet ist.

3) Die Verwirrtheit (démence), wo das Delirium sich durch verkehrte Empfindungen, Ideen, Urtheile u. s. w. characterisirt, oder die Organe der Denkkraft die zu Erfüllung ihrer Functionen nöthige Stärke und Kraft entbehren.

4) Der Blödsinn und Stumpfsinn oder Cretinismus (imbecillité, idiotisme), wo keine richtige Empfindung, kein Urtheil und keine folggerechte Entschließung und Handlung möglich ist, da die Organe zu diesen Fähigkeiten niemals gehörig gebildet waren.

Diese Formen haben Pinel als Grund der Einthei-

lung gedient*), allein sie können noch nicht die Arten characterisiren, da diese Formen vielen Seelenstörungen gemein sind, die ihrer Entstehung und Natur, ihren Ausgängen und ihrer Behandlung nach sehr verschieden sind. Die Seelenstörungen nehmen allmählig und abwechselnd die drei erstgenannten Formen an: eine wechselt mit der andern ab, sie ersetzen und compliciren sich im Verlaufe einer Krankheit und bei einem Individuum.

Die Arten selbst werden wir im zweiten Abschnitte insbesondere, bei jeder Hauptform, zu der sie gehören, aufführen.

Zweites Kapitel.

Aetiologie der Seelenstörungen.

Die Leidenschaften des Menschen bilden nicht allein die wahre Anlage zu Seelenstörungen, sondern stehen mit diesen

---

*) Eine treffende Würdigung dieser Eintheilung hat Heinroth in dem Neusten Journ. d. Erfind. Theorien und Widersprüche ꝛc. Gotha 1811. Bd. 2. St. 1. p. 98. und in seinem Lehrbuche der Störungen des Seelenlebens oder der Seelenstörungen und ihrer Behandlung. 2 Thle. Leipzig 1818. in dem ersten Theile p. 116. gegeben; auch Casper in seiner Characteristik d. französischen Medicin ꝛc. Leipzig 1822. geht gleich im Anfange des 8. Kap. des genannten Werkes diese Eintheilung nach Pinel und Esquirol durch. Das Mangelhafte derselben auseinander zu setzen, ist nicht unser Zweck, sondern nur möglichst klar und kurz die theoretischen Ansichten darzulegen, in so weit sie zum Verständniß der sehr richtigen Beobachtungen und practischen Resultate nöthig sind. Wir begnügen uns auf die Beurtheilungen hingewiesen zu haben.

Anm. d. Bearbeiters.

und ihren Varietäten in den nächsten Beziehungen, und bieten die täuschendsten Aehnlichkeiten dar. Wer gesagt hat, daß die Wuth der Anfall eines anhaltenden Zornes sey, würde eben so gut auch haben sagen können, daß die Erotomanie, eine bis zum Exceß gesteigerte Liebe, die religiöse Melancholie, ein über seine Grenzen geschrittner religiöser Eifer oder religiöse Furcht, die Melancholie mit Neigung zum Selbstmord, der Anfall einer anhaltenden Verzweiflung sey; man könnte leicht zu den verschiedenen Arten der Seelenstörungen, die verschiedenen Leidenschaften finden. Von der Leidenschaft ist nur noch ein kleiner Schritt bis zur vollkommenen Störung, ja, sie sind selbst schon eine Störung des Lebens unserer Seele, und haben die Thätigkeiten derselben bereits schon mehrfach verändert und verletzt. Wir glauben daher, den besten Weg einzuschlagen, wenn wir vorerst das Wachsthum der Leidenschaften, die verschiedenen Einflüsse und Einwirkungen, die als Bedingungen zu deren Emporwuchern geeignet sind u. s. w. betrachten, um somit selbst die Bedingungen zu finden, die zu Seelenstörungen geneigt machen.

Der Schmerz oder das Vergnügen, die in unserm Innern entstehen, oder in uns durch äußere Dinge hervor gerufen werden, mahnen uns immerfort an unsere Erhaltung und die Erhaltung des Geschlechts, und ziehen uns zu dem, wodurch wir diesen doppelten Zweck erreichen, oder stoßen uns von dem ab, was diesem zuwider ist. Die Natur hat dadurch unsere Erhaltung der Herrschaft der Willkür entziehen wollen, daß sie uns durch die Lust und Unlust einen Wächter gegen die Dinge gab, die schädlich auf unsere Organisation einwirken. Die Natur legte aber auch zugleich in den Menschen das Streben nach Vervollkommnung, was ihm oft so schädlich geworden ist. Mit der Fähigkeit, sich

zu vervollkommnen, den Kreis seines Wissens und seiner Verhältnisse zu erweitern, hat der Mensch auch zugleich die Kraft erlangt, seine Genüsse zu vermehren; und er hat sie auf Kosten seiner eignen Organisation sich geschaffen. Die Genüsse führten aber zu Bedürfnissen, tausend Bedürfnisse zu neuen Begierden, und diese zu den Leidenschaften, der reichlichsten Quelle der physischen und moralischen Störungen, denen der Mensch ausgesetzt ist. Die Liebe, der Zorn, die Furcht, die Rache dürfen nicht mit dem Geize, dem Stolze, dem Ehrgeize, der Ruhmsucht und vielen andern Leidenschaften, die aus unsern gesellschaftlichen Verhältnissen entspringen, verwechselt werden. So wie unsere ersten Bedürfnisse sich auf unsere Erhaltung und Fortpflanzung beschränken, so rufen sie die Richtungen des Naturtriebes hervor, und ein innerer Trieb nöthigt uns, sie zu befriedigen. Unsere nachfolgenden Bedürfnisse knüpfen sich an die ersten, allein die Begierden, die sie erregen, erlangen um so mehr Kraft, als die Verbindungen mit den Gegenständen, die geeignet sind, sie zu befriedigen, sich vervielfältigen: sie erzeugen die Leidenschaften, welche wir zum Unterschiede von den primitiven, die socialen nennen. Denn es giebt Bedürfnisse, die unabhängig von unserer Erhaltung, und die Früchte der Entwickelung unserer intellectuellen Fähigkeiten sind, sie gründen sich allein nur auf unsere gesellschaftlichen Verhältnisse, und erwecken die künstlichen oder socialen Leidenschaften.

Indem wir die Bedingungen verfolgen, welche die Leidenschaften erwecken, vermehren und verstärken, werden wir immer die genaue Verbindung derselben mit der Störung des Seelenlebens sehen, und, indem wir die Ursachen der Leidenschaften finden, werden sich auch zugleich die Ursachen welche die Seelenstörungen prädisponiren, ergeben.

Die Kindheit ist von Leidenschaften und auch von Seelenstörung frei, wofern das Kind nicht durch Bildungsfehler oder Convulsionen in den Blödsinn oder Stumpfsinn geworfen wird. Indeß fand Joseph Frank in dem Hospitale zu St. Lucas im Jahre 1802 ein Kind, das seit zwei Jahren an Manie litt*). Im Jahre 1814 behandelte ich ein Kind, das acht Jahr alt, von hübscher Gestalt und von den gewöhnlichen intellectuellen Fähigkeiten war, und zur Zeit der Belagerung von Paris von seiner Wärterin erschreckt wurde. Dieses Kind, das oft verständig sprach, konnte durch nichts festgehalten werden; es entwischte oft seiner Mutter und der Wärterin, und irrte in Paris herum. Manchmal ging es in den Hof des Hauses hinunter, spielte ernstlich den Herrn, und befahl, die Pferde vorzuführen; es versicherte, große Summen in der Lotterie gewonnen zu haben. Kam es in ein Gewölbe, so warf es sich gierig auf das Geld, das seine Mutter oder andere Käufer bezahlten; oft beleidigte und reizte es die ihm begegnenden Personen, vorzüglich aber solche, die zu seiner Mutter gingen, und schlug nach ihnen. Es schlief, sobald es sich niedersetzte, warf alles in Unordnung, wenn es auf war, und machte viel Lärm; es mißhandelte seine Mutter, und wollte nicht das thun, was man ihm gebot. Verhältnisse führten die Familie und das Kind in die Provinz zurück. Ein anderes Kind von neun Jahren verfiel nach einem Nervenfieber in Manie: es war boshaft, beleidigte seinen Vater und seine Schwestern, schlug nach Jedermann, weinte oft, schlief nicht; wollte nicht essen, und machte viel Lärm. Dieses

*) Casper l. c. p. 365. hat diese interessante Beobachtung ausführlicher und richtiger als Joseph Frank mitgetheilt.

Anm. d. Bearbeiters.

Kind wurde im Jahre 1814 meiner Behandlung gegen den achten Tag seiner neuen Krankheit übergeben; ich ließ es ruhig in seinen Ausschweifungen gehen, den ganzen Tag aber in freier Luft herum tragen, verordnete ihm die China und eine stärkende Diät, und in zwei Monaten war es hergestellt. Im December 1815 wurde ich bei einem Kinde von eilf Jahren consultirt, das mit einem zu frühreifen Geiste begabt, einen sehr großen Kopf hatte, und für sein Alter sehr aufmerksam war: dieses Kind war melancholisch geworden, mit gleichzeitigen Täuschungen des Geschmackes und Gesichtes, und in Marasmus verfallen. Oft verweigerte es zu essen, und wollte durchaus keine Nahrung, sobald es Rauch sah, oder zu sehen glaubte, und nahm einen befehlenden und gebietenden Ton gegen seine Eltern an. Die Isolirung begann den Widerwillen desselben gegen die Speisen zu mindern, ohne daß sich sonst sein Delirium änderte. Diese Beispiele, die zwar nicht ganz als Ausnahmen zu betrachten sind, mit denen vereint, die durch die Eifersucht der Kinder und durch Selbstbefleckung schon in früheren Jahren verursacht werden, sind demohngeachtet sehr selten, und widerlegen nicht unsern aufgestellten Grundsatz.

Mit der Entwickelung der Pubertät entwickeln sich gleichsam neue Organe, werden neue Gefühle und Bedürfnisse erweckt, und die Neigungen des Jünglings und der Jungfrau nehmen eine neue Richtung, und glücklich, wenn nicht Fehler der Erziehung und des gesellschaftlichen Lebens sie erfassen, und von denen der Natur entfernen, allein nur zu oft werden hierdurch die ersten Momente der moralischen Existenz des Menschen gestört. In dem männlichen Alter breiten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse und Neigungen mehr aus, daher die Bedürfnisse sich mehren und die Leidenschaften einen neuen Charakter annehmen: in dem Maße

als die primitiven Leidenschaften sich schwächen, verstärken sich die künstlichen oder gesellschaftlichen; das persönliche Interesse, der Ehrgeiz, die Sucht nach Auszeichnung, der Geiz u. s. w. treten späterhin an die Stelle der Reize der Liebe und des Genusses der Häuslichkeit; weshalb auch in dieser Lebensperiode alle Arten der Seelenstörungen am häufigsten sich entfesseln. Das Gefühl seiner Schwäche macht den Greis viel ruhiger; die Abwege betrachtend, zu denen die Leidenschaften führen, isolirt er sich, wird Misanthrop und Egoist, aber die Seelenstörungen treten seltener auf.

So wie die verschiedenen Epochen des Lebens auf die Entwickelung der Leidenschaften einwirken, so auch die Erblichkeit, Erziehung, Lebensweise, die Beschäftigungen, das Temperament, Geschlecht und das Klima; und hierdurch wird es begreiflich, wie diese verschiedenen Einflüsse so bedeutend auf die Häufigkeit und den Charakter der Seelenstörungen einwirken, und zur Bildung der Anlage beitragen können. Betrachtet man selbst die Einwirkung der Leidenschaften auf das organische Leben, so erklärt es sich, wie körperliche Zustände und Veränderungen bereits schon mit der Anlage zu Seelenstörungen entstehen, oder auch als erregende Ursachen derselben wirken können. Sehr bemerklich sind die Eindrücke der Leidenschaften, sie werden vorzüglich in der obern Bauchgegend empfunden, und verändern von diesem Mittelpunkte aus allmählig die Verdauung, die Ernährung, die Respiration, den Blutumlauf und die Secretionen. Die Liebe hat eine sehr wesentliche Einwirkung auf die Respiration und Circulation; der Zorn beschleunigt den Blutumlauf und bewirkt Andrang nach dem Kopf; heftige Bewegungen des Schreckens und Entsetzens unterdrücken die Hautthätigkeit, bewirken convulsivisches Zusammenziehen der Nervenenden, und schmerzhafte Zusammenschnürungen der

Cardia und des Pylorus u. s. w., die pathologischen Erscheinungen und krankhaften Störungen, die oft plötzlich sich zeigen, und acute oder chronische körperliche Leiden veranlassen, die Störungen der Verdauung, welche die Leidenschaften bewirken, beweisen hinlänglich den Einfluß der Leidenschaften auf den Körper.

Die Leidenschaften setzen immer von Seiten dessen, den sie bewegen, eine Anstrengung, eine Kraftäußerung voraus, indem sie entweder abstoßen oder anziehen, erregen oder niederdrücken, und hiervon hängen nicht nur gewisse physiognomische Bewegungen des von der Leidenschaft Beherrschten ab, sondern sie geben auch den Maßstab des wahren Einflusses der Leidenschaften anf die ganze Oekonomie des Lebens *).

Aus dieser kurzen Auseinandersetzung der Leidenschaften und der verschiedenen auf ihr Wachsthum und ihren Character wirkenden Einflüsse ergiebt sich nicht nur, daß die Bedingungen zur Bildung der Anlage zu Seelenstörungen selbst

---

*) Eine, der von Pinel bezeichneten moralischen Ursachen, ist ein Kampf, der sich zwischen den Grundsätzen der Religion, der Moral und der Erziehung und den Leidenschaften erhebt; dieses innere Ringen dauert oft kürzere oder längere Zeit, und endigt sich in Zerrüttung. Wir fügen hinzu, dieser innere Kampf findet bei allen Gestörten längere oder kürzere Zeit vor den Ausbrüchen der Seelenstörung Statt, wird oft nur mehr oder weniger bemerklich, und ist die letzte Reaction unserer moralischen Kraft, gegen die Leidenschaften 2c., die, wie oft die Lebenskraft des Körpers durch äußere schädliche Einflüsse bekämpft, und troß ihren Rückwirkungen zerrüttet nud vernichtet wird, von Ausschweifungen, Lastern und Leidenschaften gänzlich erdrückt wird, und ein Beweis ist, daß die moralische Kraft in uns bereits schon ihre Stützen, die Grundsätze der Religion, Moral und Erziehung verloren, oder sie gar nie gehabt hat.

Anm. d. Bearbeiters.

sehr vielfach sind, sondern auch, daß es noch anderer Einwirkungen bedürfe, um wirklich die Seelenstörung hervor zu bringen; man nennt sie zum Unterschiede von den ersteren oder prädisponirenden, die veranlassenden oder erregenden Ursachen, und hat sie wie erstere in primär oder secundär auf die Seele oder den Körper wirkende, in moralische und physische getrennt. Allein die Erfahrung ergiebt, daß diese Ursachen nicht streng nach ihrem nähern oder entferntern Einfluß classificirt werden können, da die prädisponirenden Ursachen oft mit solcher Kraft wirken, daß daß man keine erregende Ursache erkennen kann, sondern die prädisponirenden auch als erregende annehmen muß, so wie umgekehrt die erregenden zu prädisponirenden werden. So gewiß dieses ist, eben so ausgemacht ist, daß man die Eintheilung in moralische und physische Ursachen nicht streng nehmen kann, betrachtet man die Verbindung der Seele und des Körpers und die vielfachen Wechsel- und Rückwirkungen zwischen beiden. Auch ergiebt die Erfahrung, daß die moralischen Ursachen sich mit den physischen verbinden, wie dies häufig bei den Weibern der Fall ist, und daß noch häufiger eine Vereinigung der moralischen und physischen Ursachen, als die einzelne Wirkung jeder derselben allein zu Seelenstörungen führt; ja manche als Ursachen bekannte Einflüsse, wie die Ausschweifungen der Lebensweise, wirken eben sowohl auf die Seele, als den Körper.

Die nächsten oder erregenden Ursachen, sowohl moralische als physische, wirken plötzlich oder langsam ein; immer aber muß die Anlage zu Seelenstörungen schon vorhanden seyn, und zwar um so stärker, wenn die erregende Ursache plötzlich Seelenstörung hervor bringen soll. Fast bei allen Gestörten findet man vor dem Ausbruche der Seelenstörung schon Unordnungen, die sich mehrere Jahre und selbst bis

zur Kindheit zurück verfolgen lassen. Die Mehrzahl der Gestörten hat Convulsionen, Kopfschmerzen, Koliken, Krämpfe, Verstopfungen, Störungen der Regeln u. s. w. gehabt, einige waren dabei, neben großer Thätigkeit ihrer intellectuellen Fähigkeiten, das Spiel heftiger, stürmischer und erregender Leidenschaften, andere waren schon lange zuvor eben so sonderbar in ihren Ideen und Neigungen, als in ihren Handlungen; diese hatten eine ungeregelte Einbildungskraft, und waren zu anhaltenden Studien unfähig, jene trieben dagegen die Hartnäckigkeit bis zum Exceß, und bewegten sich nur in einem sehr engen Kreise von Ideen und Neigungen; die meisten aber waren ohne alle moralische Energie, furchtsam, niedergedrückt, unentschlossen und gleichgültig gegen Alles. Bei diesen Anlagen bedarf es nur einer zufälligen Ursache, nur des zündenden Funkens, und die Seelenstörung tritt auf.

Wir gehen nun diese Ursachen, ohne sie in Klassen zu zwängen, kürzlich einzeln durch, um zu sehen, wie weit uns die Erfahrung ihren Einfluß, sowohl auf die Häufigkeit, als den Character der Seelenstörungen im Allgemeinen nachweist.

Das Klima ist zwar nicht ohne Einfluß, sowohl auf die geistige, als die körperliche Entwickelung und Existenz, man hat jedoch dessen Einfluß als Ursache der Seelenstörungen übertrieben, und Montesquieu hat Unrecht, wenn er den neblichen Himmel Englands als Hauptursache der großen Menge dort vorfallender Selbstmorde betrachtet, da mächtigere und unmittelbarer einwirkende Bedingungen sich hierzu, wie zu der bedeutenden Anzahl von Seelenstörungen finden. Das gemäßigte Klima, welches großen atmosphärischen Veränderungen unterworfen ist, wo vorzüglich Kälte mit Feuchtigkeit, und diese mit Wärme abwechselt, hat mehr Gestörte aufzuweisen, als die warmen Klimate, da

man in Indien, Amerika, in der Türkei und Griechenland weniger Gestörte sieht, als in dem gemäßigten Klima Europa's. In einigen Gegenden sind Seelenstörungen endemisch; so findet man in sumpfigen und morastigen Gegenden die Verwirrtheit, den Blödsinn und Stumpfsinn sehr häufig. Der Cretinismus ist in engen und tiefen Gebirgsthälern wie bekannt endemisch, und die Gebirgsbewohner sind mehr, als die Bewohner des flachen Landes zum Heimweh geneigt. Verschieden sind natürlich die Ursachen in den Gebirgen oder den Küstenländern, verschieden in einem Ackerbau oder Handel treibenden Lande, und auch hiernach verändern sich die Eigenthümlichkeiten der Seelenstörungen.

Ungewohnte klimatische Einflüsse wirken besonders ungünstig auf den Menschen: so kehren die in die mittäglichen Provinzen Spaniens gehenden Auvergnaten mit Melancholie oder Manie zurück; eben so wie viele Franzosen, ehe sie sich in den Kriegen mit Spanien acclimatisirt hatten, Gestörte wurden. Gleiche Störungen bewirkt übertriebene Kälte, wozu der Krieg in Rußland um so mehr traurige Belege geliefert hat, als sich hier mit diesem mächtigen Agens, viele andere zur Entwickelung von Seelenstörung günstige Bedingungen verbanden.

Die Wärme, wie die Kälte, wirkt auf Gestörte selbst erregend, nur mit der Verschiedenheit, daß anhaltende Wärme die Aufregung vermehrt, anhaltende Kälte diese aber herabstimmt. Große atmosphärische Veränderungen reizen sie, und bewirken Anfälle: daher denn, die zu den Zeiten des Aequinoctiums Gestörten viel lärmender sind, und mehr Wachsamkeit erfordern. Der Einfluß gewisser Winde auf die Indier, Neapolitaner und Spanier beweist hinreichend die Einwirkung gewisser atmosphärischer Zustände auf die Gestörten.

Die Jahreszeiten sind mit ihren Verschiedenheiten sowohl in Hinsicht auf die Häufigkeit, wie auch den Character, und selbst auf den Verlauf nicht ohne Einfluß, und daher als Ursachen zu beachten.

Hippocrates, **Aretäus** und **Celsus** versichern, daß der Sommer und Herbst die Wuth hervorbringt; und die Mehrzahl der Schriftsteller sagt, daß im Herbste die Melancholie, im Winter die Verwirrtheit ausbricht.

Die folgende monatliche Uebersicht der in die Salpetriere seit neun Jahren aufgenommenen Gestörten ergiebt: 1) daß die Aufnahmen in den Monaten Mai, Juni, Juli und August am zahlreichsten sind; 2) daß dieses Verhältniß vom September bis zum December wieder abnimmt, und im Februar und März am geringsten ist.

Nro. I. Monatliche Tabelle der Aufnahmen in der Salpetriere während 9 Jahren.

Monate.	Jahre.									Summe.
	1806	1807	1808	1809	1810	1811	1812	1813	1814	
Januar	18	19	18	13	15	13	22	26	18	162
Februar	23	23	27	26	13	13	15	19	14	173
März	27	27	16	18	22	17	17	27	16	187
April	32	24	15	27	19	13	28	20	18	196
Mai	26	27	23	26	34	30	29	31	17	243
Juni	32	28	33	31	22	18	32	26	29	251
Juli	23	37	21	39	34	24	37	21	29	265
August	20	23	25	32	21	19	29	25	45	239
September	21	24	21	25	16	25	23	26	25	206
October	23	24	16	17	18	18	23	23	26	197
November	23	21	23	27	28	16	16	19	25	198
December	24	19	14	18	18	23	20	25	30	191
Summe	292	296	252	299	260	229	301	297	292	2475

Die Frage: ob der Mond einigen Einfluß auf Gestörte habe? knüpft sich natürlich zunächst hier an; sie ist von den Deutschen, Italienern und Engländern bejahend beantwortet worden. Einzelne Thatsachen und die in einigen Nervenkrankheiten beobachteten Erscheinungen sprechen für diese Meinung, demohngeachtet habe ich mich nicht davon überzeugen können, so viel Mühe ich mir auch gegeben habe, zu erfahren, ob dieser Einfluß wirklich wesentlich sey. Es ist wahr, die Gestörten sind beim Vollmond viel aufgeregter, als sie es beim Anbruch des Tages sind; allein ist es nicht das Licht des Mondes, das sie eben so gut, wie das Licht der Sonne alle Morgen aufregt? Bringt der Mond nicht vielleicht in ihren Wohnungen Lichterscheinungen hervor, die, während sie den einen erschrecken, den andern erfreuen, alle aber aufregen? Von dieser letztern Wirkung glaube ich mich dadurch überzeugt zu haben, daß ich sorgfältig die Fenster einiger Gestörten, die man als Mondsüchtige bezeichnet hatte, gegen das eindringende Mondenlicht verwahren ließ, und diese ruhig blieben. Dr. Hutchinson hat während mehrerer Jahre, wo er in der Anstalt in Pensylvanien war, nie diesen Einfluß beobachtet; auch Haslam ist in Bethlem nicht glücklicher gewesen. In der Salpetriere, wo die practischen Wahrheiten unter den Bewohnern des Hauses eine Art Popularität erlangt haben, fürchtet man den Einfluß des Mondes durchaus nicht; auch von Bicêtre und von einigen andern Anstalten kann ich dies versichern; indeß verdient eine Ansicht, die sich Jahrhunderte gehalten, sich über alle Länder verbreitet hat, und die selbst durch den Sprachgebrauch geheiligt ist, alle Aufmerksamkeit der Beobachter. Wir kommen im zweiten Abschnitt bei der Dämonomanie noch einmal auf diesen Gegenstand zurück.

Das Alter. Wir haben bereits im Eingange zu die-

sem Kapitel gesehen, daß die Kindheit, wie sie frei von Leidenschaften, auch vor den Seelenstörungen geschützt ist, wofern das Kind keine Bildungsfehler mitbringt, und nicht durch körperliche Krankheiten secundär in Blödsinn oder Stumpfsinn geworfen wird; wir haben jedoch einige Beispiele aufgezeichnet, die darthun, daß die Fälle nicht unmöglich sind.

Nur erst mit dem Eintritt der Pubertät, während den Anstrengungen der ersten Menstruation, oder während und nach einem sehr schnellen Wachsthum beachtet man einige Störungen; allein nach zurückgelegten Jahren der Pubertät sieht man viele.

In der Jugend tritt die Manie mit allen ihren Verschiedenheiten und Uebergängen auf, in dem mittlern Alter mehr die Melancholie und die Verrücktheit, so wie in dem vorgerückten oder Greisenalter die Verwirrtheit. Hiermit ist aber noch nicht gesagt, daß die Verwirrtheit sich nicht bei jungen Leuten zeigte, so wie umgekehrt die Manie, die Melancholie und die Verrücktheit nicht auch in dem spätesten Alter ausbrächen. Voleus, Greding, Rush haben Maniaker von achtzig Jahren gesehen; in der Salpetriere waren zwei alte Weiber aufgenommen worden, wovon die eine achtzig, die andere ein und achtzig Jahre alt war, die beide von Manie befallen waren, und geheilt wurden; ich habe einen Mann von acht und siebenzig Jahren behandelt, der an Manie mit Melancholie complicirt litt; dieses Subject hatte sich aber auch die Kräfte seines männlichen Alters erhalten.

Die Seelenstörungen kann man hinsichtlich der verschiedenen Lebensalter so eintheilen: daß der Blödsinn auf die Kindheit, die Manie auf das Jünglingsalter, die Melan-

cholie und die Verrücktheit auf das männliche, so wie die Verwirrtheit auf das Greisenalter kommen.

Haslam giebt auf 1664 Gestörte, die vom Jahre 1784 bis 1794 in Bethlem aufgenommen wurden, 910 an, die in dem Alter von dem zwanzigsten bis zum funfzigsten Jahre waren, allein diese Angabe ist zu unbestimmt; Rush ist nicht viel bestimmter, wenn er auf siebenzig Gestörte, die im Jahre 1812 in der Anstalt in Pensylvanien waren, vier und sechzig Individuen zwischen dem zwanzigsten und funfzigsten Jahre angiebt. Es ist natürlich, daß in einem Zeitraume von dreißig Jahren, und in einer Lebensepoche, wo der Mensch am meisten allen Krankheiten ausgesetzt ist, ein an Menge der Seelenstörungen sehr großes Verhältniß eintritt. Wir bemerken indeß noch, daß das Verhältniß der Gestörten von dem zwanzigsten bis zum funfzigsten Jahre viel beträchtlicher in Pensylvanien, als in London ist; daher in England sich mehr an Blödsinn, Stumpfsinn und Verwirrtheit Leidende finden müssen, als in Pensylvanien. Die Erblichkeit, die so oft in England zu Seelenstörungen geneigt macht, und die Sitten, die von so großem Einflusse hierbei sind, geben genug Gründe, um diese Verschiedenheit zwischen beiden Ländern begreiflich zu finden.

Nro. II. Tabelle der Alter.

Jahre.	Bicêtre. Bestand während 10 Jahren. Alter.						Summe.
	15	20	30	40	50	60	
1784	5	33	31	24	11	6	110
1785	4	29	49	25	14	3	134
1786	4	31	40	32	15	5	127
1787	12	39	41	26	17	7	142
1788	9	43	53	21	18	7	151
1789	6	38	39	33	14	2	132
1790	6	28	34	19	9	7	103
1791	9	26	32	16	7	3	93
1792	6	26	33	18	12	3	98
1793	4	36	28	22	13	10	113
Summe.	65	329	380	236	130	53	1203

Jahre.	Salpetriere. Bestand während 4 Jahren. Alter.									Summe.
	20	25	30	35	40	50	60	70	80	
1811	34	37	38	27	48	38	24	12	4	262
1812	52	34	33	18	38	57	26	19	3	280
1813	43	29	33	41	32	57	31	13	6	285
1814	42	35	38	31	26	53	34	22	10	291
Summe.	171	135	142	117	144	205	115	66	23	1118
	Esquirol's Anstalt.									
	86	64	43	35	30	46	15	5	3	327

Diese tabellarische Uebersicht, welche unter ganz verschiedenen Verhältnissen gemachte Auszüge darbietet, indem sie die in Bicêtre aufgenommenen Männer und die in der Salpetriere aufgenommenen Weiber der ärmern Klasse, mit beiden Geschlechtern der höhern Stände, die nur in meiner Anstalt aufgenommen werden, zusammenstellt, ergiebt folgende Resultate: 1) daß die Seelenstörungen am häufigsten zwischen dem fünf und zwanzigsten nnd fünf und dreißigsten

Jahre sind, und zwar bei beiden Geschlechtern und unter allen Lebensverhältnissen; 2) daß vom funfzigsten bis zum sechzigsten Jahre das Verhältniß viel stärker, als in den funfzehn vorhergehenden, wie in den darauf folgenden Jahren ist; 3) daß bei den Gestörten des männlichen Geschlechts nur erst der funfzehnte auf den Zeitraum von der Geburt bis zum zwanzigsten Jahre kommt, dagegen bei dem weiblichen Geschlechte mehr als die Sechste, und bei den Reichen mehr als der Vierte auf diese Lebensperiode gerechnet werden muß; 4) daß das Verhältniß der Seelenstörungen beim weiblichen Geschlechte viel stärker vor dem zwanzigsten und nach dem funfzigsten Jahre ist, als bei dem männlichen. Endlich kann man hieraus noch schließen, daß die Seelenkräfte bei dem weiblichen Geschlechte gegen die beiden Extreme des Lebensalters, bei den Männern aber in der mittlern Epoche des Lebens viel schwächer und wankender, als in den übrigen sind.

Das Geschlecht. C. Aurelianus versichert, daß das weibliche Geschlecht weniger den Seelenstörungen unterworfen sey, als das männliche; in Frankreich dagegen ist jetzt die Zahl der gestörten Frauen viel größer, als die der Männer: der Grund dieses Unterschiedes liegt in der Verschiedenheit der jetzigen Sitten, von denen der Alten. Die Fehler der für die jungen Mädchen eingeführten Erziehung, der Vorzug, den man den bloßen Vergnügungskünsten vor ernsten Beschäftigungen einräumt, die Romanlectüre, die in den jungen Herzen eine zu frühreife Thätigkeit, Wünsche, Neigungen und Begierden erweckt, und sie mit Ideen eingebildeter Vollkommenheit erfüllt, die sie nirgends finden, der zu frühe und fleißige Besuch des Theaters und der Gesellschaften, der Mißbrauch des Musik und vornehme Unthätigkeit sind hinlängliche Beweggründe, um die Häufigkeit der

Seelenstörungen bei den jetzigen Frauen Frankreichs erklärbar zu machen.

In England ist das Verhältniß für die Frauen günstiger, dort ist aber auch die Erziehung und Lebensweise des weiblichen Geschlechts eine andere; sie führen dort ein mehr zurückgezogenes, ein inneres Leben, spielen keine so wichtige Rolle in der Welt, und das gesellschaftliche Bestehen der Männer hängt dort nicht so von ihren Launen und Ausschweifungen ab, wie in Frankreich.

Raymond fand im Jahre 1750 unter den Gestörten der Anstalt zu Marseille fast keinen Unterschied hinsichtlich beider Geschlechter; auch Tenon beobachtete ihn im Jahre 1786 unter den damals in den öffentlichen und Privatanstalten zu Paris befindlichen Gestörten nicht.

Der Herzog von Liancourt bemerkte im Jahr 1791 bereits schon in seinem Berichte an die über die öffentlichen Anstalten gesetzte Versammlung, die große Verschiedenheit der damals in Bicêtre und in der Salpetriere sich befindenden Männer und Frauen. Pinel fand im Jahre 1802 bei einem Vergleiche des Bestandes der Salpetriere, mit dem in Bicêtre, daß das Verhältniß der Weiber zu den Männern, wie zwei zu eins war.

Zu Charenton waren 1804 über die Hälfte der daselbst sich befindenden Gestörten, Männer; allein immer ist ihre Anzahl daselbst größer, was von örtlichen und besondern Umständen der Anstalt abhängt.

In den Jahren 1807 und 1810 fand ich in den Anstalten der größern Städte Frankreichs den Unterschied der Männer zu den Frauen wie fünf zu sieben. Der Präfect des Seinedepartements ordnete 1813 eine Zählung aller damals in den öffentlichen und Privatanstalten zu Paris befindlichen Gestörten an, wo sich ein Viertheil mehr gestörte

Weiber als Männer fanden. Während zwölf Jahren wurden in meinr Anstalt 191 Männer und 144 Frauen aufgenommen.

Zu Bethlem waren unter 9864 Gestörten seit dem Jahre 1744 bis 1794 nur 100 Frauen mehr aufgenommen worden. Der Director des Spitales zu St. Lucas in London gab 1807, von einer Comité des Unterhauses befragt, an, daß man ohngefähr in dieser Anstalt jährlich ein Drittheil mehr Frauen als Männer aufnähme. In der nahe bei York befindlichen Irrenanstalt der Quäker (the Retreat), war seit zehn Jahren ein Viertheil Frauen mehr aufgenommen worden; in dem Hospital zu Pensylvanien fand sich das Verhältniß der Männer zu den Frauen, wie zwei zu eins. In Berlin dagegen war das Verhältniß wie eins zu zwei; und in der Wiener Anstalt waren i. J. 1811, 117 Männer und 94 Frauen. Wir stellen diese verschiedenen Beobachtungen zusammen, um eine bessere Uebersicht derselben zu haben.

Nro. III. Uebersicht der Gestörten nach dem Geschlechte.

1756 Raymond zu Marseille	50	Männer	auf	49	Frauen.
1786 Tenon zu Paris	500	Männer	auf	509	Frauen.
1786 bis 1794 derselbe zu Bethlem	4992	Männer	auf	4882	Frauen.
1807 derselbe zu St. Lucas	110	Männer	auf	153	Frauen.
1802 Pinel in Bicêtre und der Salpetriere	1	Mann	auf	2	Frauen.
— derselbe in Berlin	1	Mann	auf	2	Frauen.
1811 derselbe in Wien	117	Männer	auf	94	Frauen.
1812 derselbe in Pensylvanien	2	Männer	auf	1	Frau.
— derselbe in der Anstalt bei York	67	Männer	auf	82	Frauen.
1807 und 1812 in verschiedenen Anstalten Frankreichs	488	Männer	auf	700	Frauen.
1802 bis 1814 in Esquirol's Anstalt	191	Männer	auf	144	Frauen.
Summe	6519	Männer		6618	Frauen.

Obgleich hierdurch noch keine strenge Schätzung dieses Gegenstandes erreicht ist, so führen die Vergleichungen dieser Auszüge doch zu folgenden der Wahrheit nahe kommenden Resultaten: 1) daß unter einer sehr beträchtlichen Anzahl Gestörter der verschiedensten Länder und Verhältnisse die Verschiedenheit der Mehrzahl der beiden Geschlechter weniger beträchtlich ist, als man gewöhnlich glaubt; 2) daß dieser Unterschied sich sehr dem Verhältnisse annähert, das zwischen beiden Geschlechtern hinsichtlich der Population überhaupt besteht; 3) daß diese Verschiedenheit nicht in allen Ländern dieselbe ist; 4) daß in Frankreich das Verhältniß der Seelenstörungen unter den Frauen viel stärker, als in England ist. Rücksichtlich der Angaben von Berlin, Wien und Pensylvanien, so erstrecken sie sich auf eine zu kleine Anzahl Gestörter, und auf eine zu kurze Reihe von Jahren, um sowohl einen Schluß rücksichtlich dieser Länder selbst, als im Vergleich mit Frankreich und England zu ziehen*).

Bei den Frauen wirken übrigens noch dem Geschlechte eigenthümliche, vorzüglich physische Ursachen ein.

Das Temperament. Da die Temperamente sich oft vermischen, und es ohnehin schwer ist, sie in den einzelnen Fällen bei Gesunden anzugeben, so ist dies um so mehr bei Gestörten der Fall. Doch hat die Erfahrung im Allgemeinen so viel ergeben: daß das cholerische Temperament zur Manie prädisponirt; das sanguinische, welches sich durch eine Empfänglichkeit, die durch Alles gereizt und vermehrt

---

*) Casper l. c. p. 352 — 362. hat diese Vergleichung in Hinsicht Schottlands und Englands noch bestimmter durch genaue Thatsachen ausgeführt, bestätigt obige Angaben, und beweist, daß auch in Schottland das Verhältniß im Allgemeinen sich gleich bleibt.

Anm. d. Bearbeiters.

wird, und durch eine größere Empfindung und erhöhtes Gefühl characterisirt, die zum Bedürfniß, und auf Kosten des Verstandes befriedigt werden; dieses Temperament macht die Individuen zur Manie, zur Melancholie und Verrücktheit geneigt. Die Individuen mit dem melancholischen Temperamente, bei denen die Unterleibsorgane prädominiren, sind ängstlich, unruhig und furchtsam, und haben von ihrer Neigung zur Melancholie, den Namen ihres Temperamentes.

Das phlegmatische Temperament kann sich mit Manie und der Verrücktheit verbinden, dann hat man aber die Verwirrtheit zu fürchten; jemehr sich mit diesem Temperamente ein apoplectischer Habitus verbindet, desto mehr ist es zur Verwirrtheit geneigt. Die Blödsinnigen und Idioten zeigen gar kein Temperament, dessen Character man angeben könnte.

In so fern das Temperament mit gewissen Beschaffenheiten des Körpers sich vereint, so fand Haslam unter 265 Gestörten 205 mit dunklen und 60 mit lichten Haaren. In Pensylvanien hatte unter siebenzig Gestörten nur Einer lichtes Haar, sechs und funfzig hatten blaue oder lichte Augen. Von 301 weiblichen in der Salpetriere befindlichen Gestörten entwarf ich die Tabelle Nro. IV., die die äußern Formen angiebt.

Braune Haare und Augen finden sich am zahlreichsten, da es die allgemeine Farbe der Bewohner des nördlichen Frankreichs ist. Mehr als ein Zehntheil der aufgenommenen Gestörten hatten in Folge ihres Alters graue oder weiße Haare; die blauen Augen sind demnach zahlreicher, als die schwarzen.

Nro. IV. Tabelle der äußern Körperbeschaffenheiten.

Aeußere Beschaffenheit des Körpers mit	mäßiger Stärke	122.
	Magerkeit	60.
	Fettheit	6.
Wuchs	lang	102.
	klein	19.
Augen	kastanien= oder dunkelbraun	102.
	blau oder von lichter Farbe	98.
	schwarz	17.
Haare	kastanienbraune	118.
	blonde	39.
	graue oder weiße	36.
	schwarze	31.
	dunkelblonde	2.

Das Gewerbe. In sofern Gewerbtreibende gewissen schädlichen Einflüssen ausgesetzt, und hierdurch zu Seelenstörungen geneigt sind, verdienen sie Beachtung. Arbeiter, die sich den brennenden Strahlen der Sonne, dem Kohlendampfe aussetzen, sind noch mehr zu Seelenstörungen geneigt, als selbst diejenigen, die unter dem Einflusse der Metalloxyde leben: die Köche, Bäcker und Bergleute gehören hierher. In Schottland bringt der Bleidampf eine Art Manie hervor, in der die Kranken sich mit den Zähnen zer=

reißen, und welche die schottischen Landleute mill-reek nennen. Die Bergleute von Peru und Mexico sind ebenfalls einer ganz eigenen Seelenstörung unterworfen. Bisweilen werden in der Salpetriere Frauen aufgenommen, die vorzüglich viel in Farben und Firnissen arbeiteten; so glaubt man auch, daß die Färber, welche mit Indigo umgehen, traurig und finster sind. Von noch größerm Einfluß sind jedoch die Gewerbe, in wiefern sie sich leicht mit Unordnungen und Ausschweifungen der Lebensweise verbinden, wie wir sogleich sehen werden; zuvor theilen wir jedoch noch eine tabellarische Uebersicht der Gewerbe und Lebensweisen, der in der Salpetriere und in meiner Privatanstalt Aufgenommenen mit.

Nro. V. Tabelle der Gewerbe und Lebensweisen.

Salpetriere.		Esquirol's Anstalt.	
Feldarbeiter . . .	43	Landwirthe	3
Bedienten	51	Militärs von der Landmacht	33
		— — — Marine .	3
Nähterinnen . . .	85	Negocianten.	50
Köchinnen	16	Studierende.	25
Einheimische Kaufleute	21	Administratoren u. Angestellte	21
Fremde —	16	Ingenieurs	2
Schuhmacher . . .	8	Advocaten, Notarien u. Geschäftsleute	11
Lackirerinnen . . .	5	Chemiker und Glasmacher .	4
Summe	245	Aerzte	4
		Künstler	8
		Summe	164

Die Lebensweise und deren Unordnungen und Ausschweifungen stehen mit dem Gewerbe, der Erziehung, den Sitten und selbst der Regierungsform in genauem Verhältnisse, so wie wieder die Frequenz der Seelenstörungen mit den Lebensweisen; diese machen die Menschen von den gesellschaftlichen Umwälzungen und Veränderungen abhängig: daher weit entfernt, die Paläste zu verschonen, sie da häufiger, als anderswo sind. Schon Aristoteles fragt: warum alle große Gesetzgeber melancholisch würden? Hofmänner, vornehme und reiche Leute sind aus demselben Grunde mehr, als arme den Seelenstörungen unterworfen. Die Militärs, diese Spielwerke der Laune und des Glücks, Kaufleute, vorzüglich die, welche sich in Glücksspeculationen einlassen, und Angestellte, deren Bestehen von der Willkür ihrer Obern abhängig sind, theilen in dieser Hinsicht gleiche Gefahr.

Wie viel die Lebensweise durch gewisse Gewerbe bestimmt, zur größern oder geringern Frequenz der Seelenstörungen beiträgt, ergiebt ohngefähr die Tabelle Nro. V. Eine sitzende Lebensart, wie sie die Reichen im Schooße ihrer Familien bei einem gewissen Müßiggange, oder die Armen in ihren Wohnungen bei der Ausübung ihrer Gewerbe führen, fand am gewöhnlichsten bei den von Seelenstörungen ergriffenen Individuen Statt. Plötzliche Veränderungen der Lebensweise, wie der Uebertritt von einem thätigen zu einem unthätigen Leben, bahnen ebenfalls den Weg zur Zerrüttung, wie dies bei Negocianten oft der Fall ist, die, nachdem sie ein ansehnliches Vermögen erworben haben, sich von Geschäften zurückziehen, und nun, außerdem, daß sie das Spiel der Leidenschaften sind, auch zu Unordnungen ihrer gewohnten Lebensweise verleitet werden.

Diese Beobachtung ist von Pinel und englischen Aerzten gemacht worden; bei französischen Militärs, die nach

einem irrenden, herumtreibenden, und zwischen Entbehrungen und Ueberfluß jeder Art verbrachten Leben sich zurück ziehen, hat man dasselbe bemerkt. Die Wuth zu reisen, der Trieb nach Veränderung und das Uebelbefinden, was sich der Menschen bemächtigt, sobald sie ohne Beschäftigung und man möchte sagen, ohne Gewohnheiten sind, prädisponiren zu Seelenstörungen, indem sie das Gemüth und den Geist zu einer Leere führen, in der der Mensch, ohne zufrieden zu werden, herumgetrieben wird; während das Verlassen alter Gewohnheiten, und die daraus entspringende Nothwendigkeit, sich neue anzueignen, eben so oft Seelenstörung erregt, als es oft ihren sehr nahen Ausbruch anzeigt.

Die Lebensweise der Gelehrten und Künstler kann in so fern sie oft zu moralischen und physischen Unordnungen und Ausschweifungen führt, als Ursache wichtig werden. Menschen, die sich sehr anhaltenden und mühsamen Studien ergeben, und sich entweder durch eine unruhige Begierde getrieben, dem Ungestüm ihrer Phantasie überlassen, oder durch einen vorherrschenden Hang für Theorien und Hypothesen, wie durch Neigung und Reiz alle ihre Gedanken und Betrachtungen auf einen einzigen Gegenstand zusammen ziehen, und ihre Geisteskräfte abspannen, sind in einer zu Seelenstörungen geeigneten Lage. Während die einen von einer unbezwinglichen Beweglichkeit des Geistes sind, und sich an Alles machen, ohne je auf den Grund zu gehen, scheint bei andern der Geist nur für gewisse Objecte da zu seyn, und mit einer wahren Zähigkeit an den damit in Verbindung stehenden Gedanken und Betrachtungen zu hängen. Diese Menschen, die sich in ganz entgegen gesetzten Extremen befinden, streifen bereits nahe an die Seelenstörung.

Dryden hat gesagt daß das Genie und die Verrücktheit sich nahe berührten; hat er dadurch sagen wollen, daß

Menschen mit einer sehr beweglichen und unregelmäßigen Einbildungskraft, und großer Beweglichkeit in ihren Ideen, auch große Aehnlichkeiten mit der Verrücktheit darbieten, so hat er Recht; hat er aber sagen wollen, daß ein sehr auffassender Geist zu Seelenstörungen disponirt, so hat er sich geirrt. Die größten Genies, die größten Dichter und Mahler haben ihre Seelenkräfte sich bis zu ihrem höchsten Alter in Harmonie und Thätigkeit erhalten. Künstler jeder Art wurden Gestörte nur durch eine zu lebhafte und regellose Phantasie und große Ausschweifungen ihrer physischen Lebensweise, denen sie mehr als andere Menschen unterworfen sind. Nicht die Uebung des Geistes, noch die Kultur der Wissenschaften und Künste, sondern die Excesse, zu denen sie mittelbar führen, muß man als Ursache der Seelenstörungen betrachten.

Nimmt in dem andern Falle die Seele nur ausschließlich die Richtung auf einen einzigen Gegenstand, auf metaphysische und speculative Untersuchungen, so vergißt der Mensch gewöhnlich auch jede Berücksichtigung seiner selbst, und zwar um so mehr, jemehr gleichsam auch bereits seine physischen und moralischen Kräfte absorbirt sind; er vernachlässigt die Sorge für seine Erhaltung, und ergiebt sich einem Leben, das seine ganze Constitution umändert. Auf krampfhafte Zusammenziehungen in der obern Bauchgegend erfolgt bald Unthätigkeit des ganzen Ernährungsapparates, die Absonderungen gehen schlecht von Statten, die Hautthätigkeit wird unterdrückt, und diesen Störungen folgt die Hypochondrie, und dieser endlich die Melancholie, die manchen Gelehrten eigen ist. Die Gefahr ist noch größer und drohender, geht diese Richtung auf Religionsgegenstände, oder ist Fanatismus die Ursache dieser Unordnungen. Doch beiläufig können wir nicht unerwähnt lassen, daß der Fanatismus

als Ursache der Seelenstörungen jetzt weniger bemerklich ist, als sonst: unter sechs hundert Irren der ärmern Klasse haben nur bei acht religiöse Schrecken gewirkt, und unter drei hundert und sieben Irren meiner Anstalt, also unter den höhern Ständen, ist dieser Fall nur Ein Mal vorgekommen.

So wie die anhaltende Reflexion auf einzelne Individuen, so wirken herrschende Ideen auf die ganze Bevölkerung; die herrschenden Ideen jedes Jahrhunderts haben ihre Einwirkung sowohl auf die Häufigkeit, als den Character der Seelenstörungen ausgeübt, und es scheint, wenn die Köpfe sich neuer Ansichten bemächtigt haben, als ob sie solche nicht wieder los werden könnten. Mit dem Christenthum trat die religiöse Melancholie auf; der ritterliche Geist, der auf die Kreuzzüge folgte, vermehrte die erotische Melancholie; mit den bürgerlichen Religionsunruhen erschienen die religiösen Melancholien wieder, und brachten zugleich die Magie und Hexerei in Gang; die Freiheits- und Umwälzungsideen haben in Frankreich, wie in andern Ländern, viele Köpfe verwirrt, und es ist bemerkenswerth, daß die Seelenstörungen, die seit dreißig Jahren in Frankreich ausgebrochen sind, immer den Character der Stürme, die Frankreich seit dieser Zeit in Bewegung setzten, annahmen.

So giebt es keine Entdeckung, keine neue Einrichtung, die nicht bei einzelnen Individuen das erregende Moment zu Seelenstörung, oder die Ursache des Characters derselben geworden wäre. Eine Dame sah die Phantasmagorien, und wähnte nachher, immer von Erscheinungen umgeben zu seyn; eine andere besuchte das angeblich unsichtbare Mädchen, und glaubt von nun an, daß man durch ähnliche Mittel Alles hören könne, was sie selbst ganz leise, oder in Entfernung spräche; ein junger Mensch wohnt physikalischen Experimen-

ten bei, und denkt nun, wegen seiner Schmerzen, immer der Wirkung der Electricität ausgesetzt zu seyn.

Die Sitten wie die Erziehung haben, so wie sie auf einander günstig oder ungünstig, und auf die Lebensweise der Menschen wirken, und nur zu oft zu Unordnungen und Ausschweifungen derselben führen, auch ihren großen Einfluß auf die Frequenz und den Character der Seelenstörungen.

Humboldt sagt: daß er sehr wenig Gestörte unter den Wilden Amerika's gesehen habe; Carr versichert, daß man in Rußland, außer in den großen Städten, sehr wenige antreffe. In Frankreich findet man auf dem Lande weniger Gestörte, als in den Städten. Die Landbewohner sind zur religiösen Melancholie und zur Erotomanie geneigt, da bei ihnen die Liebe, der Zorn, häuslicher Verdruß und religiöse Furcht wirken, während die Bewohner der Städte durch gekränkte Eigenliebe, Ehrgeiz und Unglücksfälle u. s. w. zu andern Arten der Seelenstörungen geführt werden. Die einfachern und unverdorbenern Sitten der Nordamerikaner sind nach den Berichten der Reisenden und der geringen Bevölkerung ihrer Irrenanstalten, die wesentliche Ursache, warum man bei ihnen so wenige Gestörte findet.

In England, wo man alle Ab- und Ausschweifungen der Civilisation vereint findet, sind Seelenstörungen häufiger, als in andern Ländern. Schlecht gewählte oder erzwungene Heirathen, vorzüglich in Familien, wo die Anlage zu Zerrüttungen erblich ist, das Ungefähr weit aussehender Speculationen, der Müßiggang der Reichen, der Mißbrauch spirituöser Getränke sind die Ursachen, welche in England am meisten die Zahl der Gestörten vermehren. So entartet Alles unter den Händen der Menschen! sagt Rousseau. Allein so gewiß es ist, daß die Civilisation

die Zahl der Kranken wie der Krankheiten vermehrt, da sie die Mittel des Genusses vervielfältigt, und manche Individuen zu einem schnellen und übertriebenen Leben führt, so gewiß ist es auch, daß, jemehr sich die Civilisation vervollkommt, je angenehmer sie das Leben macht, auch seine mittlere Dauer desto länger ist, und daß man nicht die Civilisation als Krankheitsursache beschuldigen muß, sondern die Ausschweifungen der Lebensweise, denen sich zu überlassen, viel leichter ist, als sie zu bekämpfen.

Die Sitten der Italiener bewirken bei ihnen vorzüglich die religiöse Melancholie und die Erotomanie. Der Aberglaube des Mittelalters vervielfältigte die Dämonomanie und ihre Abarten.

Die in Frankreich seit dreißig Jahren erfolgten Veränderungen der Sitten haben mehr Seelenstörungen herbei geführt, als die politischen Stürme. Die alten Gewohnheiten und Ansichten hat man gegen speculative Ideen und Neuerungen vertauscht. Die Religion tritt nur noch bei den wichtigsten Handlungen des Lebens auf, und spendet den Unglücklichen nicht mehr Trost und Hoffnung; die religiöse Moral führt das Herz nicht mehr durch die engen und schwierigen Pfade des Lebens, der Egoismus hat alle Wärme des Herzens vernichtet, und die Quellen des Gefühls ausgetrocknet; häusliches Glück hat mit der gegenseitigen Zuneigung, Achtung, Werthschätzung und Liebe, kurz mit der wechselseitigen Anhänglichkeit aufgehört; jeder lebt nur für sich, und der Zweck menschlicher Vereinigung: das kommende Geschlecht mit dem gegenwärtigen zu verbinden, geht verloren.

Die Bande der Ehe sind nichts weiter, als ein Spielwerk, das sich die Reichen aus Speculation oder Eigenliebe bereiten, und die das Volk theils aus Geringschätzung für

die Diener der Kirche, theils aus Gleichgültigkeit und Lüderlichkeit verachtet. Diese traurigen Wahrheiten, die wie Alles, nicht ohne rühmliche Ausnahmen sind, haben mich verhindert, die Zahl der ehlichen, unverheiratheten oder verwittweten Frauen, die in den Pariser Anstalten aufgenommen werden, zu berechnen, und dem zu Folge die ohngefähren Verhältnisse der Ehen u. s. w. auf die Frequenz der Seelenstörungen anzugeben. Fast ein Viertheil der in meine Anstalt Aufgenommenen waren unverheirathet, sechs und zwanzig nur waren im Wittwenstand; da unter den Bewohnern dieser Anstalt viele Militärs und Studierende sind, so erregt jedoch dies Verhältniß der Unverheiratheten unter der reichern Klasse weniger Erstaunen.

Die Erziehung wird, je fehlerhafter sie ist, auch die Veränderungen der Sitten um so länger bemerkbar machen. Man giebt sich Mühe, den Geist zu bilden, und scheint zu vergessen, daß das Herz so gut wie der Geist der Bildung und Veredlung bedarf. Die oft lächerliche aber traurige Affenliebe der Eltern unterwirft den Verstand des reifern Alters den Launen der Kindheit. Jeder giebt seinen Kindern eine höhere Erziehung, als es den Eltern und Kindern ihren bürgerlichen und populären Verhältnissen nach gut ist, und die Folge ist, daß die Kinder das Wissen ihrer Eltern, wie die Beurtheilung ihrer Erfahrungen verachten. Das Kind, eben so gewohnt, allen seinen Neigungen zu folgen, wie aller Widerwärtigkeiten entwöhnt, wird schnell zum Manne, und unterliegt den Wechseln und Unfällen, die das menschliche Leben bewegen. Bei dem geringsten Widerstand und Unglück tritt die Zerrüttung auf: der schwache Funken der Vernunft ist ohne Stütze, während die Leidenschaften ungezügelt und unbändig den schwachen Keim derselben vernichten. Rechnet man zu diesen Ursachen noch die Lebensweise

des weiblichen Geschlechts in Frankreich, den Mißbrauch, den sie mit den Vergnügungskünsten treiben, ihren übertriebenen Hang zur Romanlectüre, zur Putzsucht, zu allem Eitlen und Unnützen u. s. w., dann überraschen die Unordnungen der öffentlichen Sitten und des Privatlebens eben so wenig, als die Menge der Nervenkrankheiten und vorzüglich der Seelenstörungen: denn es ist unbestreitbar, daß des Menschen physisches Wohlseyn und seine ganze Gesundheit, von seinem moralischen Gute — der Tugend — abhängig ist.

Dagegen hat Pinel Recht, wenn er sagt, daß übertriebene Strenge, daß Vorwürfe wegen den kleinsten Fehlern, daß eine jähzornige, harte Behandlung, Drohungen und Schläge, die Kinder einschüchtert, sie stöckisch macht, reizt, den Einfluß der Eltern vermindert, zu verkehrten Neigungen und zur Anlage zu Seelenstörungen führt, vorzüglich wenn diese Härte, die Wirkung der Launen und Immoralität der Eltern ist: doch hat man diese Erziehungsart heut zu Tage weniger zu fürchten, als die erstere, vorzüglich in der Klasse der Wohlhabenden und Reichen.

Die Verderbniß der Sitten, die mit den Fehlern der Erziehung, und so lange eine bessere Sittenlehre fehlt, fortdauern wird, übt ihren Einfluß auf alle Klassen der Gesellschaft aus; was die Fehler der Erziehung in den höhern Ständen, das bewirkt der Mangel aller Erziehung in den niedern.

Die Regierungsform hat durch ihre Einwirkung auf die Sitten und Leidenschaften des Volkes, auch auf die Seelenstörungen Einfluß. Die Gesetze, die unter den römischen Kaisern die Güter der Verurtheilten confiscirten, vervielfältigten die Selbstmorde; eine militärische Regierung vermehrt sie ebenfalls, denn sie erzeugt Geringschätzung des Le-

dens, da man einem Gute keinen großen Werth beilegt, daß man jeden Tag dem Ehrgeize zu opfern bereit ist. Die Conscription vermehrte in Frankreich die Zahl der Gestörten, und bei jeder neuen Aushebung wurde eine große Anzahl Gestörter in die Anstalten abgegeben.

Politische Erschütterungen, indem sie den intellectuellen Kräften eine zu große Thätigkeit aufdrücken, deprimirende Leidenschaften erregen, den Ehrgeiz und die Rachsucht unterhalten, das öffentliche und das Privatglück umstürzen, und alle Menschen aus ihrem Gleise bringen, verursachen eine große Anzahl von Seelenstörungen: dies haben alle Staatsumwälzungen und auch die Stürme der französischen Revolution bewiesen. Der Einfluß unserer politischen Unglücksfälle ist so groß gewesen, daß ich die Geschichte der Revolution von der Stürmung der Bastille an, bis zur zweiten Erscheinung Napoleon's, durch die Geschichte einiger Gestörten geben könnte, deren Zerrüttung sich an die Begebenheiten knüpfte, die diese lange Periode auszeichneten.

Die seit dreißig Jahren so oft aufgestellte Frage: ob es seit der Revolution mehr Gestörte, als früher gebe? könnte durch folgende Betrachtungen beantwortet werden.

Die politischen Erschütterungen sind, wie die den Menschen beherrschenden Ideen, nicht prädisponirende, sondern nur erregende Ursachen: sie mischen diese oder jene Ursache ins Spiel, und drücken der Seelenstörung diesen oder jenen Character auf, allein ihr Einfluß, obgleich er ein allgemeiner, ist doch nur vorübergehend. — Mit dem Umsturze der alten Monarchie wurden mehrere Individuen durch Schreck und den Verlust ihres Wohlstandes gestört; sobald der Pabst nach Frankreich kam, wurden die religiösen Melancholien häufiger; als Napoleon Könige ernannte, gab es auch viele Könige und Königinnen in den Irren-Anstalten; der Schreck

beim Einmarsch der Verbündeten in Frankreich erregte viele Seelenstörungen, vorzüglich auf dem Lande u. s. w. — Allein, hätten diese Individuen funfzig Jahr früher gelebt, und sie andere Ereignisse und Unglücksfälle getroffen, z. B. der Verlust ihres dem Meere anvertrauten Vermögens, die Ungnade des Hofes u. s. w., sie würden ebenfalls in Seelenstörung verfallen seyn; die, welche die Schrecken der Revolution zerrütteten, würden vor zwei Jahrhunderten aus Furcht vor Hexen und Teufel es geworden seyn.

Die Thatsache, daß sich die Zahl der Gestörten seit dreißig Jahren vermehrt, ja namentlich in Paris verdoppelt hat, da man im Jahre 1786 nur 1009, im Jahre 1813 dagegen 2000 daselbst zählte, muß daher auf einem andern Grunde beruhen, und zwar auf folgenden: Die Zahl der Gestörten hat sich vermehrt, seit man durch Pinel's Anregung getrieben, die Zahl der Irren-Anstalten namentlich in Paris vermehrt, sie vergrößert und verbessert hat, und die Aerzte sich viel sorgfältiger mit diesen Leidenden beschäftigen; man sorgt jetzt für diese Unglücklichen viel besser, stellt eine größere Menge derselben wieder her, und spricht jetzt mit mehr Theilnahme und Hoffnung von ihnen. Nach einer zehnjährigen Uebersicht der in die Salpetriere Aufgenommenen ergiebt sich, daß ein Drittheil sehr alte, gelähmte und an Verwirrtheit aus Altersschwäche leidende Frauen waren; diese würde man sonst in ihren Familien behalten und gepflegt haben, allein jetzt bringt man sie in die Anstalten, theils aus Hoffnung, sie geheilt zu sehen, theils benutzt man dieses leichte Mittel, sich von der Last ihrer Unterhaltung und Pflege zu befreien. Diese Thatsache, die sich noch weiter bestätigen läßt, macht den Grund des erstaunlichen Zuwachses der Bevölkerung der Irrenanstalten Frankreichs klar, wo man alle Individuen, die gestört sind, ohne Be-

dingung aufnimmt. So hat sich in allen Städten, wo man die Anstalten vergrößert und verbessert hat, auch die Bevölkerung vermehrt, während in andern, wo dies nicht der Fall ist, keine Vermehrung bemerkt wird. Auch in andern Ländern, wo man die große oder geringe Zahl der Gestörten in Anschlag bringen will, muß man dies wohl berücksichtigen.

Aus allem diesen ergiebt sich, daß die Zahl der Gestörten sich in Frankreich seit der Revolution mehr anscheinend als wirklich vermehrt hat, und diese Vermehrung weniger beträchtlich ist, als man glaubt, und daß sie weniger durch die Stürme der Revolution, deren Einfluß vorübergehend war, als durch die tiefer dringende Veränderung der Sitten, deren Einfluß anhaltender ist, herbeigeführt wurde.

Die Erblichkeit ist vorzüglich in den höhern Ständen eine der gewöhnlichsten Ursachen der Seelenstörungen, da nach der dem Schlusse dieses Kapitels beigefügten Tabelle bei diesen die Hälfte, bei den niedern Ständen aber nur ein Sechstel sich aufgezeichnet findet. Doch erleidet diese Berechnung dadurch noch einige Ausnahmen, daß die Aufzeichnung, vorzüglich bei den Frauen, die oft selbst die Namen ihrer Eltern nicht mehr wissen, weniger bestimmt ist. Masson Cox gesteht der erblichen Anlage einen großen Einfluß zu, dagegen Rush in Pensylvanien nur einen geringen. Auffallend ist sie in England, vorzüglich unter den Katholiken, die sich immer unter einander verheirathen. Da die Großen und Fürsten ihren Stand ebenfalls weniger als andere mischen, so scheint sich hierdurch auch die unverhältnißmäßige Häufigkeit der Seelenstörungen unter denselben zu erklären *).

*) Esquirol giebt in seinen Vorlesungen das Verhältniß der gestörten hohen Häupter zu den übrigen Seelengestörten wie sechzig zu eins an: Casper l. c. p. 373. Anm. d. Bearbeiters.

Die Kinder, die vor dem Ausbruche der Seelenstörungen ihrer Eltern geboren werden, sind denselben weniger, als die nachher geborenen ausgesetzt; es ist dies selbst der Fall mit denen, die von Eltern geboren werden, wo nur der Vater oder die Mutter gestört ist, in Vergleich mit jenen, wo es beide Eltern sind. Burton versichert, daß selbst die von alten Eltern erzeugten Kinder sehr zur Melancholie geneigt sind.

Diese traurige Uebertragung drückt sich in der Physiognomie und der ganzen äußern Gestalt, so wie in den Ideen, Empfindungen, Leidenschaften, Gewohnheiten und Neigungen der Personen aus, die das Opfer derselben werden. Oft sind mir solche Fälle vorgekommen, wo ich hierdurch im Stande war, den Anfall mehrere Jahre vor dessen Ausbruche voraus zu sagen.

Die erbliche Manie zeigt sich oft in denselben Lebensperioden, wie sie durch dieselben Ursachen erregt wird, und bei den Kindern denselben Character annimmt, als die der Eltern. Beide Söhne eines Negocianten aus der Schweiz starben in ihrem neunzehnten Jahre zerrüttet. Eine Dame verfiel in ihrem fünf und zwanzigsten Jahre nach einer Niederkunft in Zerrüttung, und ihre Tochter gerieth ebenfalls im fünf und zwanzigsten Jahre als Wöchnerin in denselben Zustand. In einer Familie entleibte sich der Vater, der Sohn und der Enkel gegen ihr funfzigstes Jahr. In der Salpetriere war ein öffentliches Mädchen, die sich dreimal nach ihren Ausschweifungen in den Fluß gestürzt, und deren Schwester sich gleichfalls ersäuft hatte. In der Gegend von Nantes existirt eine Familie, von der sieben Brüder und Schwestern verrückt geworden sind. Diese Anlage, die sich durch gewisse äußere Züge und durch den moralischen und intellectuellen Character der Individuen zu erkennen giebt,

ist hinsichtlich der Seelenstörungen nicht überraschender, als die Anlage zur Gicht, zur Lungenschwindsucht und zu andern Krankheiten. Sie wird selbst schon in der Kindheit bemerkbar, und erklärt eine Menge Sonderbarkeiten und Unordnungen, die, gehörig beachtet, noch zur rechten Zeit der Krankheit vorbeugen können, und von Erziehern, als eine nützliche Mahnung berücksichtigt werden sollten. Zweckmäßig würde es seyn, ihnen eine mehr gymnastische Erziehung zu geben, sie gegen den Einfluß der gewöhnlichen Ursachen der Zerrüttungen zu kräftigen, und sie endlich in Verhältnisse zu bringen, die von denen der Eltern ganz verschieden sind; denn hier kommt es darauf an, den Grundsatz des Hippocrates in Anwendung zu bringen, nämlich, um drohenden erblichen Uebeln vorzubeugen, die Constitution des Individuums umzuändern.

Bisweilen liegt der erste Keim nicht allein zum Blödsinn, sondern auch zu andern Arten der Seelenstörungen schon in der mütterlichen Brust; es entwickeln sich die ersten Elemente der Krankheit, die viel später ausbricht, schon während dem Stillen, oder den ersten Jahren.

Hierdurch wurde van Swieten wahrscheinlich veranlaßt, zu sagen, daß alle Gestörte, die er gesehen habe, schon in der Kindheit Convulsionen gehabt hätten. Bisweilen sind die in dem frühestenAlter empfangenen starken Eindrücke, auch die entfernte Ursache der Krankheit. Mehrere Frauen, die während den verschiedenen Epochen der Revolution schwanger waren, haben Kinder geboren, die bei dem leichtesten auf sie wirkenden Eindruck gestört wurden. Eine Frau niedrigen Standes ist schwanger, ihr Mann von Wein trunken, droht sie zu schlagen: sie erschrickt, und gebiehrt einige Zeit nachher ein Kind, das mit der schwächlichsten Gesundheit eine große Schreckhaftigkeit verbindet und

in seinem achtzehnten Jahre in Manie verfällt. Die Gattin eines im Gefängniß sitzenden Mannes, die während ihrer Schwangerschaft sehr oft ihr Leben aussetzte, um das seinige zu retten, verfiel in Krämpfe, und kam nieder: ihre von Geburt an leicht erschreckbare Tochter verheirathet sich, und wird glücklich Mutter von vier Kindern; allein in ihrem drei und zwanzigsten Jahre wird sie wüthend, und nur Gedanken des Schreckens, des Verrathes und Mordes beschäftigen allein ihre Denkkraft. Ein Kind, das man drei Jahr alt, in Bicêtre herum führt, erschrickt über die Gestörten, die man ihm als einen Gegenstand der Neugier und Sonderbarkeit zeigt; von nun an hat es abscheuliche Träume, und im siebenzehnten Jahre geräth es in Manie. Ein Mädchen von sechs Jahren sah seinen Vater ermorden, und gerieth von da an in ein panisches Schrecken; im vierzehnten Jahre tritt ihre monatliche Periode unvollkommen ein, und zugleich Manie: sie will sich auf Jeden stürzen, und der Anblick eines schneidenden Instrumentes oder mehrerer versammelter Menschen erregt bei ihr die heftigste Wuth.

Krankheiten des Körpers, sowohl acute wie chronische, wofern sie nicht selbst schon Folgen eines leidenschaftlichen und ausschweifenden Lebens und gleichsam die Vorläufer der nahenden Seelenstörung sind, können mittelbar durch Umstimmung und krankhaft veränderte Thätigkeit des Gehirns und Nervensystems, durch Unterdrückung der Secretionen oder durch Metastasen sowohl verbreitende als erregende Ursachen der Seelenstörung werden; wie dies wenigstens die Erfahrung nachzuweisen scheint. Wir gehen diejenigen, welche dieser Vorwurf am meisten trifft, kürzlich durch.

Die Fieber, sowohl Nerven- als Faulfieber, scheinen zu Seelenstörungen zu prädisponiren, denn man findet

oft junge Leute von 19 bis 25 Jahren, die plötzlich von Manie befallen werden, und wo man keine andere Ursache bemerken kann, als ein Monate oder Jahre zur Zeit der Pubertät vorausgegangenes Fieber. Eben so prädisponiren Kopfverletzungen, selbst von der frühesten Kindheit an, zu Zerrüttungen, und sind oft selbst die erregende Ursache derselben. Stöße und Schläge auf den Kopf gehen oft mehrere Jahre dem Delirium voraus. Ein dreijähriges Mädchen fällt auf den Kopf, von der Zeit an klagt es über Kopfschmerz, wächst zwar, allein in den Jahren der Pubertät vermehrt sich das Kopfleiden, und im siebenzehnten Jahre tritt die Manie auf. Eine Dame kehrt von einem Spazierritte zurück, stößt sich gegen die Thüre, und stürzt vom Pferde; einige Monate nachher verfällt sie in Manie, wird zwar hergestellt, allein sie stirbt nach zwei Jahren an einem Fieber mit hervorstechenden Leiden des Gehirns; Rush erzählt mehrere ähnliche Fälle.

Im Eingange zu diesem Kapitel haben wir bereits gesehen, wie die Leidenschaften bedeutend auf die ganze Oekonomie des Körpers wirken, und wie sie allein schon zu Krankheiten führen können. Rechnet man hierzu noch eine verkehrte und ausschweifende Lebensweise, die gewöhnliche und fast unzertrennliche Begleiterin der Leidenschaft, so überrascht die Erzeugung einer Menge chronischer Krankheiten aus dieser Quelle eben so wenig, als daß diese Producte die schon vorhandene Anlage zu Seelenstörungen, diese selbst noch nothwendig vermehren müssen, und in manchen Fällen auch die erregende Ursache derselben werden. Insbesondere sind hierher zu rechnen: die Unterdrückung der Hautthätigkeit, der Hämorrhoiden, der Catamenien, der Leucorrhöe, die Hypochondrie und Hysterie, die Syphilis, die Apoplexie und Epilepsie. Ohne daß wir andere hier nicht genannte

Krankheiten hiervon ausschließen wollten, so verdienen diese doch insbesondere als die gewöhnlichsten die meiste Beachtung.

Die Unterdrückung der Hautthätigkeit, welche die moralischen Affectionen so sehr modificiren, und die selbst so bedeutend und störend auf die Unterleibsorgane und ihre Verrichtungen wirkt, und so häufig in Verbindung mit den moralischen Ursachen zur Hypochondrie und Hysterie, und endlich auch zu Seelenstörungen führt, kann auch durch Metastasen dasselbe und unmittelbarer bewirken. Ein Mann von sechs und vierzig Jahren schwitzte stark am Kopfe, man rieth ihm, sich mit kaltem Wasser zu waschen, der Schweiß verlor sich nach und nach, und er ward verwirrt. Ein junger Mensch geht schwitzend durch einen Bach, legt sich einen Schauer fühlend nieder, und wird Maniakus. Aus demselben Gesichtspuncte muß die Unterdrückung der Hämorrhoiden, der Catamenien und der sie oft vertretenden Leucorrhöe betrachtet werden. Jemehr auch sie sich innig mit Leidenschaften und Ausschweifungen vereinigt und als Producte derselben finden, desto mehr werden manche einseitige Beobachtungen, wo sie als die wahren Ursachen der Seelenstörung aufgezeichnet sind, wankend; doch verdienen sie auch nicht die Geringschätzung, mit der sie manche betrachten, da sie immer Glieder der Kette bleiben, die die Seele des Menschen fesselt, und die zu Störungen derselben führen. Die Unterdrückung der Hämorrhoiden findet vorzüglich bei Männern in den mittlern und höhern Jahren Statt, weshalb auch öfterer die Melancholie und Verwirrtheit auf sie folgen. Die Unterdrückung der Catamenien kann man zu einem Sechstel unter den physischen Ursachen anschlagen, was weniger überrascht, bedenkt man die vielen Unordnungen und Unregelmäßigkeiten von den ersten Bestre-

bungen, bis zu dem Aufhören derselben. Die monatliche Periode wird theils schnell unterdrückt, bleibt weg, und auch die Seelenstörung tritt plötzlich auf, theils zeigen sich große Anomalien, ehe die Zerrüttung sich zeigt, entweder hinsichtlich des Zeitraums, wo sie aufhört, oder hinsichtlich der Menge und Beschaffenheit des Abganges; bisweilen sind die Regeln vor dem Eintritte der Seelenstörung sehr reichlich und stark, und erscheinen in zu nahen Zwischenräumen. Endlich giebt es aber auch Fälle, wo ohne die geringste Unordnung der Menstruation, die Seelenstörung hervor bricht, ja sie tritt während des Monatsflusses selbst auf, gewöhnlich findet man dann bei diesen Individuen die größte Neigung zum Selbstmord. Der Zeitraum der Catamenien ist immer für die gestörten Frauen ein stürmischer, selbst bei denen, wo sie in gehöriger Ordnung sind. Die Leucorrhöe, die so häufig die Regeln begleitet, sie in gewisser Art ersetzt, und sich jetzt so häufig findet, tritt öfterer zurück, als man gewöhnlich glaubt, und wird erregende Ursache der Seelenstörung.

Die Hysterie und Hypochondrie gehen oft in Seelenstörung über, und sind in vielen Fällen die ersten Grade derselben, daher sie auch von vielen Schriftstellern mit den Seelenstörungen verwechselt wurden; als Krankheiten, die so oft von den vorher genannten Unterdrückungen abhängig und mit ihnen verwandt sind, verdient das dort Gesagte auch auf sie Anwendung.

Die Apoplexie geht oft in Verwirrtheit über, die dann mit Lähmung complicirt ist; so wie die Lähmung selbst sich auf das Gehirn erstreckt, und sehr oft die Verwirrtheit hervorbringt, auf die bald der Tod folgt.

Die Epilepsie führt eben sowohl in der Kindheit, als in den spätern Altern zu Seelenstörungen, indem je öfterer

und heftiger die Anfälle sind, desto öfterer auch die Intelligenz verändert und nach und nach geschwächt wird, die Empfindungen verlieren ihre Lebhaftigkeit, das Gedächtniß und die Einbildungskraft erlöschen allmählig, und eine unheilbare Verwirrtheit tritt auf. In einigen Fällen sind die epileptischen Paroxysmen von der blindesten Wuth begleitet, die einen so wilden Character hat, daß sie nichts bändigen kann, und diese Unglücklichen in den Irrenanstalten so furchtbar macht. In der Salpetriere sind 289 Epileptische, unter denen 80 Maniaci und 56 verwirrt oder blödsinnig, also nahe an die Hälfte gestört sind.

Die Syphilis als eine Folge der Ausschweifungen kann durch das Hinzukommen neuer moralischer Ursachen zu Seelenstörungen führen, und erklärt die Fälle, wo Syphilitische während der Behandlung ihrer Krankheit Gestörte wurden, und zwar theils bei Einreibungen, theils beim innern Gebrauche des Quecksilbers.

Das Geschlechtssystem, welches eine so wichtige Rolle in der ganzen Oeconomie des Lebens spielt, kann natürlich bei Unordnungen und Unregelmäßigkeiten desselben nicht ohne wenigstens mittelbare Einwirkung auf die Erzeugung der Seelenstörungen seyn, die um so unmittelbarer und heftiger wird, jemehr moralische prädisponirende Ursachen sich mit diesen verbinden, und besonders trifft dies die unregelmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes, daher wir hier noch mehrere der Aufzählung werthe Ursachen finden.

Die Onanie, diese Plage des menschlichen Geschlechts, ist häufiger, vorzüglich bei Reichen, die Ursache zu Seelenstörungen, als man selbst noch glaubt, und es scheint, als wenn dieses Laster dem männlichen Geschlechte schädlicher, als dem weiblichen wäre. Man hält es für seltener bei diesem, welcher Irrthum daher entstanden ist, daß Mädchen

und Frauen viel zurückhaltender sind. Es führt dieses Laster häufig zur Melancholie und zum Selbstmord, und ist oft ein großes Hinderniß in der Heilung, da Gestörte es häufig noch im Verlaufe der Krankheit ausüben. Die Verwirrten, Blödsinnigen und Idioten überlassen sich ihm oft mit einer Art von Wuth. Wenn beim weiblichen Geschlechte nur in seltnern Fällen die anhaltende Dauer und das Uebermaaß dieses Lasters zu Zerrüttungen führt, so ist bei den öffentlichen Dirnen die Liederlichkeit und die thierische Befriedigung des Geschlechtstriebes dagegen um so häufiger die Ursache der großen Frequenz der Seelenstörungen unter denselben; der zwanzigste Theil der in die Salpetriere aufgenommenen Gestörten besteht aus öffentlichen Dirnen. Diese erbärmlichen in der menschlichen Gesellschaft allein stehenden, und ganz verlassenen Geschöpfe, entbehren jeder Stütze ihrer Schwäche, und nachdem sie sich jeder Art von Ausschweifung überlassen haben, verfallen sie gewöhnlich in Verwirrtheit, mit Lähmung complicirt.

Der Beischlaf kann durch die Entwickelung und Verbindung mit moralischen Ursachen, wenigstens mittelbar auch die zu Seelenstörungen werden. Einige Mädchen, die genothzüchtigt, und dann Gestörte geworden waren, habe ich selbst gesehen; Schaam und Kummer waren hier die unmittelbar wirkenden Ursachen. So behandelte ich eine Dame, die in ihrer Hochzeitsnacht einen Anfall von Manie bekam, ihre Schaamhaftigkeit hatte sich gegen die Nothwendigkeit, mit einem Manne zu schlafen, empört. Eine junge Frau, mit sehr empfindsamen Nerven, die ihren Bräutigam außerordentlich liebte, wurde so schmerzhaft von der ersten ehlichen Umarmung ihres Gatten afficirt, daß sie von dieser Nacht an in Seelenstörung verfiel.

Die Enthaltsamkeit, so selten sie zu finden ist,

hat man auch als Ursache zu Seelenstörungen genannt, und als Beweise die Töchter des Prötus, die Melampus jedoch heilte, und den von Buffon erzählten, und ihm oft nacherzählten Fall einer durch Enthaltsamkeit veranlaßten Manie aufgeführt.

Die Schwangerschaft kann sowohl physisch als moralisch durch Schaam, Kummer und Furcht ein erregender Moment zu Seelenstörungen werden. Eine junge sehr reizbare Frau sah ich, die sowohl in der Hochzeitsnacht einen Anfall von Manie bekam, als auch einen zweiten nach erfolgter Empfängniß; dieß wiederholte sich bei der zweiten Schwangerschaft, jedesmal dauerten die Anfälle jedoch nur ohngefähr vierzehn Tage. Mehrere Bewohnerinnen der Salpetriere sind während ihrer Schwangerschaft in Seelenstörung verfallen.

Oefterer brechen diese Zustände aber nach der Niederkunft und während dem Stillen aus: denn unter 600 gestörten Frauen der ärmern Klasse waren 52, und unter 144 der reichern Klasse 21 unter diesen Verhältnissen in dergleichen Zustände gerathen, wornach unter letzteren ein noch größeres Verhältniß als unter ersteren sich ergiebt. Haslam rechnet 84 auf 1664 in Bedlam aufgenommene Gestörte; Rush fand nur fünf auf siebenzig. In der Salpetriere sind Frauen gewesen, die nach jeder Niederkunft in Geisteszerrüttung fielen; eine davon gerieth nach jeder zweiten Niederkunft in diesen Zustand. Allein ist die Unterdrückung der Milchabsonderung Ursache, oder Wirkung der Seelenstörung? Es giebt allerdings Fälle, in denen die Krankheit ausbricht, ohne daß die Milchsecretion unterdrückt wird, öfterer jedoch geht die Unterdrückung derselben voraus, und bisweilen vermehrt sich das Delirium in dem Maße, als die Milch sich verliert. Diese Störungen, die man kei-

ner Versetzung oder Anhäufung der Milch in der Schädelhöhle zuschreiben darf, verschwinden gewöhnlich in kürzerer Zeit, als andere.

Störungen der Verdauungs- und Assimilationsorgane können, abgerechnet, daß sie Folgen der Leidenschaften und Ausschweifungen sind, und sich mit diesen zur Vermehrung und Vergrößerung der Anlage vereinigen, auch sympathisch und consensuell Seelenstörungen erregen. Hierher gehören Anhäufungen vom Schleim, Galle, Blut und Würmern u. s. w. in dem Magen und Darmcanal. Von den Giften und ihren Wirkungen ist jedoch hier nicht die Rede, obgleich ihre Wirkung auf die Functionen des Gehirns die größte Beachtung verdient; die Gifte bringen eine nachfolgende Wirkung hervor, die, indem sie die Sensibilität umändert, auch secundär Seelenstörung hervorbringt, und sehr schwierig zu beseitigen ist.

Des Mißbrauches geistiger Getränke, wie stark wirkender Arzneien, müssen wir hier noch kürzlich gedenken. Die Trunksucht, eine der menschlichen Ausschweifungen, die so leicht zum Laster wird, und wie Pinel sagt, die menschliche Vernunft entwürdigt und zu offenbaren Seelenstörungen führt, zerrüttet nach und nach den Körper, vernichtet die moralische Kraft, und endigt sich meist mit Selbstmord oder Verwirrtheit. Sie ist in England und manchen andern Ländern sehr häufig; nach Rush auch in Pensylvanien. In Frankreich ist sie selbst beim gemeinen Volke selten, und noch seltener in den höhern Ständen. In meiner Anstalt waren unter 336 Irren nur 3, die sich dem übermäßigen Genusse des Weines und Brandweines ergeben hatten, und von denen wahrscheinlich noch Einer nur erst nach ausgebrochener Seelenstörung sich dem Trunke überließ. In der Trunksucht glaube ich daher auch die wahrscheinliche Ur-

sache der vielen in England Statt findenden Selbstmorde zu finden. Wir haben bereits früher erinnert, daß die Trunksucht nicht immer als Ursache, sondern oft als Symptom der Seelenstörung zu betrachten ist.

Der Mißbrauch stark auf das Nervensystem wirkender Medicamente, wird ebenfalls bei Individuen, die übrigens zu Seelenstörungen geneigt sind, zur erregenden Ursache; wir erinnern nur an den Mißbrauch des Opiums u. s. w.

Eine Menge veranlassender und erregender Ursachen findet man in den Beobachtungen aufgezeichnet, davon mehrere ihrer Sonderbarkeit wegen überraschen, und wegen der unvollkommenen und sagenhaften Relationen der Beobachter oder der Wiedererzähler schwer zu erklären sind, andere aber wie der Mißbrauch des Schlafes, der Verlust des Gesichtes, das Uebermaaß in der Reinlichkeit, das Abschneiden des Weichselzopfes u. s. w. die Erklärung und Würdigung ihrer ursächlichen Wirkung bereits in den kurzen mitgetheilten Andeutungen finden.

Zum Schluß theilen wir noch eine tabellarische Uebersicht der Ursachen von den in die Salpetriere und in meiner Anstalt in den Jahren 1811 und 1812, und in Bicêtre seit 1808 bis 1813 aufgenommenen Gestörten mit. Diese Uebersicht ergiebt, daß die moralischen Ursachen viel häufiger, als die physischen sind, und auch bei letztern sich die moralischen Ursachen dieser noch oft nachweisen ließen. Tuck, Arzt der Irrenanstalt der Quäker nahe bei York beweist dasselbe, und dadurch, daß der Mensch überall derselbe bleibt. Vergleicht man diese Auszüge nach den Ständen der Gesellschaft, so ergiebt sich, daß die moralischen Ursachen bei Reichen und Vornehmen häufiger, als bei den Aermern einwirken. Die physischen Ursachen wirken mehr auf das weibliche Geschlecht, wegen der Menstruation, der Schwangerschaft, dem Stil-

len u. s. w., und sind bei den niedern Ständen häufiger. Wir bemerken schließlich nur noch, daß die Auszüge des Bestandes der Salpetriere das weibliche Geschlecht, die des Bestandes in Bicêtre das männliche Geschlecht der ärmern Klassen betreffen, da in ersterer Anstalt nur Frauen, in letzterer nur Männer, und in meiner Privatanstalt nur Gestörte aus den reichern und höhern Ständen aufgenommen werden.

Nro. VI. Tabelle der moralischen und physischen Ursachen.

Ursachen.	Salpetrière. 1811 u. 1812.	Esquirol's Privat-Anstalt. 1811 u. 1812.	Bicêtre. 1808—1813*).
Häuslicher Verdruß.	105	156	99
Unglückliche Liebe.	46	25	37
Eifersucht.	18	8	—
Schreck.	38	14	—
Zorn	16	—	—
Gekränkte Eigenliebe.	1	16	—
Getäuschter Ehrgeiz.	—	12	78
Elend und Unglücksfälle.	77	Unglücksf. 14	116
Uebermaaß im Studieren.	—	13	49
Politische Ereignisse.	14	31	82
Misanthropie.	—	2	—
Fanatismus.	8	1	55
Erblichkeit.	105	150	—
Fieber.	13	12	157
Apoplexie.	60	10	
Kopfverletzungen.	14	4	—
Sonnenstich.	12	4	—
Epilepsie.	11	2	118
Syphilis.	8	1	—
Mißbrauch des Merkurs.	14	18	—
Mißbrauch geistiger Getränke.	26	3	106
Würmer.	24	4	—
Onanie.	10	14	21
Hurerei.	33	6	—
Störungen der Menstruation.	55	19	—
Krämpfe d. Mutter i. d. Schwangersch.	11	4	—
Folgen der Niederkunft.	52	21	—
Klimakterische Jahre.	27	11	—
Vorgerücktes Alter.	60	4	36
	858	574	954

*) Nach Caspers Tabelle l. c. p. 372 entlehnt.

Drittes Kapitel.

Nosologie der Seelenstörungen.

So wie Verschiedenheiten der Formen und Arten der Seelenstörungen, nach der Verschiedenheit der Subjecte und der verschiedenen Ursachen der Seelenstörungen entstehen, so giebt es auch Verschiedenheiten des Verlaufes derselben. — Diese haben wir jedoch bereits theils im zweiten Kapitel berührt, theils kommen wir im zweiten Abschnitt auf sie zurück. Den allgemeinen Verlauf der Seelenstörungen mit kurzen Zügen auseinander zu setzen, wird daher der Inhalt dieses Kapitels seyn.

Die Seelenstörungen haben, so wie die körperlichen Krankheiten, ihren vorlaufenden oder anzeigenden Zeitraum (Stadium prodromorum); dieser entgeht zwar oft der Beobachtung, da der Arzt diese Kranken meist erst nach dem Auftreten der Krankheit zur Berathung bekömmt, allein oft findet man die Zeichen dieser Vorläufe der Krankheit in der Erzählung der Verwandten wieder, die dadurch zuerst erschreckt worden sind. Meist kämpfen die Gestörten schon vor dem Ausbruche ihrer Seelenzustände, und ehe jemand nach eine Störung oder einen Zwiespalt ihres Innern bemerkt, mit ihren sie beherrschenden Ideen und den daraus entspringenden Entschließungen; und lange Zeit, ehe ein Individuum für gestört zu halten ist, verändern sich die Gewohnheiten, Lieblings-Neigungen, Gefühle und Leidenschaften. Der Eine überläßt sich übertriebenen Speculationen; diese mißglücken, und die Seelenstörung tritt auf; das Unglück ist hier nicht als Ursache zu betrachten, denn die Speculationen waren selbst schon Wirkungen und Vorläufer der Störung. Ein anderer wird plötzlich höchst an-

dächtig, und wohnt einer Predigt bei, die er voll Schrecken verläßt, denn er hält sich für verdammt; die Predigt konnte nicht diese Wirkung hervorgebracht haben, wäre die Störung nicht bereits da gewesen. Ein junger Ehemann tritt acht Tage vor der Niederkunft seiner Frau, ohne irgend eine Ursache, eine Reise auf mehrere Jahre an: während dieser Reise widerfahren ihm einige Widerwärtigkeiten, und nach sechs Monaten bricht die Seelenstörung aus; auch hier war die Reise schon der erste Act der viel später auftretenden Zerrüttung. Oft besteht das Uebel schon, ehe man noch das Geringste davon ahnet.

Die Seelenstörung ist entweder anhaltend, nachlassend oder aussetzend.

Die **anhaltende Seelenstörung** (vesania continua), hat einen regelmäßigen Verlauf, einen gewissen Zeitraum, den sie durchgehen muß, und nach **Pinel** drei sehr bemerkliche und verschiedene Perioden. Doch ist dieser Verlauf nur bei den acuten, den schnell vorübergehenden, oder bei den einzelnen Anfällen der intermittirenden Seelenstörungen aufzufassen, denn man bemerkt ihn nicht in dem Blöd- und Stumpfsinn und den chronischen Seelenstörungen; eben so wie der Verlauf bei chronischen und manchen andern Krankheiten des Körpers seinen verschiedenen Perioden nach schwer zu erkennen ist.

Die **nachlassenden oder remittirenden Seelenstörungen** (vesan. remittentes), ergeben sowohl nach dem Character, als der Dauer des Nachlasses sehr bemerkenswerthe Anomalien. In einigen Fällen ist die Remission weiter nichts, als der Uebergang aus einer Form in die andere; daher ein Gestörter drei Monate in Melancholie, die drei folgenden in Manie verlebt, und in den vier folgenden mehr oder weniger der Verwirrtheit sich nähert, wo alles

dieß entweder schneller oder allmähliger, und bald auf eine sehr regelmäßige Weise, bald mit großen Abweichungen Statt findet. In andern Fällen zeigt der Nachlaß nur eine bemerkliche Verminderung der Symptome einer und derselben Art der Seelenstörung: daher giebt es Maniacis, die nur zu gewissen Zeiten des Tages, bloß an manchen Tagen, oder nur zu gewissen Jahreszeiten aufgeregt, heftig und hitzig sind, während ihr Delirium in der übrigen Zeit ruhig und friedlich ist. So giebt es Melancholien, die nur nach mehr oder weniger regelmäßigen Zwischenräumen recht tief und niederdrückend werden, und für gewöhnlich bloß die leichtern Züge eines mit deprimirenden Leidenschaften verbundenen fixen Wahnes zeigen.

Die aussetzenden oder intermittirenden Seelenstörungen (vesaniae intermittentes), sind ein-, drei- oder viertägige, monatliche oder jährliche; endlich kehren auch die Anfälle erst nach mehreren Jahren zurück. Die Intermission ist entweder regelmäßig oder unregelmäßig.

Im ersten Falle tritt der Anfall zu derselben Jahreszeit und zu bestimmten Zeiten, nach denselben physischen und moralischen Ursachen und unter demselben Character wie früher wieder auf, hat dieselbe Dauer und gleiche Crisen, und zwar mit der vollkommensten Regelmäßigkeit.

Oefterer jedoch kehren die Anfälle nach sehr veränderlichen Zwischenräumen zurück, sind durch neue Ursachen erregt, und nehmen andere Formen des Deliriums an, so wie die Dauer und die Crisen von den früheren verschieden sind; der Anfall bricht oft plötzlich aus, öfterer jedoch giebt er sich durch verschiede Zeichen zu erkennen, die gewöhnlich dieselben, wie bei den früheren Anfällen sind. Einige Gestörte haben Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit, oder sind schlafsüchtig, verlieren den Appetit, oder essen mit wahrer

Gefräßigkeit, sind verstopft, haben Schmerzen im Unterleibe, Hitze in den Eingeweiden u. s. w. Andere haben Vorgefühle, Ahnungen, Träume und bizarre Gedanken; oder ihre Gewohnheiten verändern sich: so hat man Individuen beobachtet, deren Anfällen immer eine große Geschwätzigkeit, ein starker Trieb zur Ausübung der Geschlechtslust, ein unwiderstehliches Bedürfniß zu gehen, zu pfeifen u. s. w. vorausging; bei andern verändern sich außer dem Character, auch die moralischen Affectionen, sie werden zänkisch, mißtrauisch, hitzig u. s. w.; nach einigen Tagen oder nach kürzerer Zeit bricht der Anfall aus, durchgeht seine Perioden, und entscheidet sich durch mehr oder weniger vollkommene Krisen; oft genug aber hört der Anfall plötzlich und ohne irgend ein Zeichen seines nahen Endes auf.

Complicationen. Wir haben gesehen, daß die Formen der Seelenstörungen oder des Deliriums in einander übergehen, daß sich verschiedene Arten ersetzen können und auf einander folgen, sie compliciren sich aber auch mit einander, und bilden zwei- und dreifache Zusammensetzungen. So complicirt sich, um nur bei den Hauptformen stehen zu bleiben, die Melancholie häufig mit der Manie, und die Verwirrtheit mit der Manie und Melancholie; eine Blödsinnige sah ich an einem Anfall von Zorn sterben; so sieht man auch Verrückte, die, während sie den ursprünglichen Character ihres Deliriums behalten, doch von Zeit zu Zeit Anfälle von Manie und selbst von Wuth bekommen.

Die Seelenstörungen compliciren sich nicht bloß unter sich, sondern auch mit körperlichen Krankheiten; sehr häufig mit chronischen Krankheiten, wie mit dem Scorbut, der Lähmung, den Convulsionen, der Epilepsie, der Hypochondrie und Hysterie, indem entweder diese letzteren Krankheiten noch als Ursachen der Seelenstörung fortwirken, oder

die Ursachen mit diesen theilend, sich gleichzeitig mit ihnen entwickeln. Complicirt sich die Seelenstörung mit dazwischen laufenden Krankheiten, so wird ihr Einfluß auf das Delirium mehr oder weniger bemerklich, indem es dasselbe entweder einstweilen aufhebt, oder ganz vernichtet, und das Individuum zu geistiger Gesundheit zurückkehrt, oder stirbt.

Die Dauer der Seelenstörungen, d. h. der Zeitraum, den sie von ihrem Anfange bis zu ihrem Ausgange durchgehen, zeigt ziemlich gleiche Verschiedenheiten, wie die körperlichen Krankheiten; man findet Seelenstörungen, die, wie die acuten Krankheiten, einen schnellern, mehr an gewisse Perioden gebundenen und diese durchgehenden Verlauf, und bemerkbarere Bestrebungen sich zu entscheiden, als andere haben, man nennt die ersteren acute Seelenstörungen, zum Unterschied von den chronischen, die ihrer Dauer nach langwieriger sind, sich weniger an eine Regelmäßigkeit des Verlaufes binden, noch weniger zu gewissen Perioden bemerkbare critische Bestrebungen zeigen, oder sie gänzlich entbehren.

In dem Zeitraume des ersten Monates der Seelenstörungen tritt meist eine sehr bemerkliche Remission ein, und mit dieser scheint ihre Entscheidungsepoche zu kommen: der acute und stürmische Verlauf endigt sich bei vollkommener Crise, in vollkommene Genesung, bei unvollkommener aber geht die Seelenstörung in einen chronischen Zustand über. Daher man die meisten Heilungen in den ersten Monaten beobachtet, was auch Pinel *) bestätigt, im Allgemeinen aber die mittlere Dauer der Seelenstörungen, die zweckmäßig behandelt werden und nicht zu sehr veraltet und einge-

*) In einem dem Institute 1806. vorgelegten Aufsatze.

wurzelt sind, zwischen fünf und sechs Monaten annimmt. Daß hier nur von einer ungefähren Bestimmung die Rede seyn kann, versteht sich von selbst.

Entscheidungen, Crisen der Seelenstörungen. Die Seelenstörungen haben wie die körperlichen Krankheiten ihre Ursachen und ihren bestimmten Verlauf, und dieser wie bei jenen Krankheiten seine Vorläufer, seinen Anfang, seinen Höhepunct und seine Ausgänge; diese Ausgänge müssen aber immer nach ihren Uebergängen und Complicationen unter sich oder mit körperlichen Krankheitszuständen, endlich mit Gesundheit oder dem Tode enden. So wie nun die Seelenstörungen in dieser Hinsicht den Krankheiten des Körpers gleichen, so kann man ihnen auch nicht gewisse Crisen oder Entscheidungen, d. h. Uebergänge in Gesundheit mit und durch gewisse an dem Individuum bemerkbare Erscheinungen, absprechen; ja die Heilung ist nie sicher, sobald sie nicht durch gewisse bemerkliche Crisen geschieht; man hat, wenn die Seelenstörung plötzlich ohne diese weicht, immer einen nahen Rückfall oder eine intermittirende Seelenstörung zu befürchten.

Diese Crisen, die natürlich von denen der Krankheiten des Körpers in vieler Rücksicht abweichen müssen, sind entweder vollkommene oder unvollkommene, physische oder moralische. Sind sie unvollkommen, so geht der Zustand häufig in einen chronischen über, was die Ursache der vielen chronischen Seelenstörungen ist; die Entscheidungen sind insgemein unvollkommen, weil 1) die Störung meist geschwächte Subjecte befällt, 2) die gewöhnlichsten Ursachen schwächend sind, 3) die Empfänglichkeit des Individuums und die Unregelmäßigkeit der Symptome den Gang der Natur stören. Man findet diese Crisen jedoch nur in der Verrücktheit, der Melancholie, der Manie und der acu-

ten Verwirrtheit, und erwartet sie in dem Blödsinn eben so wenig, wie in der chronischen Verwirrtheit und der aus Alterschwäche.

Die Entscheidung geschieht durch Schwäche und Abspannung: das Gesicht entfärbt sich wieder, der Kranke empfindet eine allgemeine Schwäche; Schlaf, Appetit, die Weichheit und Geschmeidigkeit der Haut kehren zurück, die Se- und Excretionen werden frei, und die Rückkehr der moralischen Empfänglichkeit kündigt die nahe Heilung an. Diese ist vollkommen, sobald der Kranke seinen Verstand und seine Urtheilskraft wieder erlangt hat, auch zugleich seine frühern Neigungen und Gewohnheiten, und das Eigenthümliche seines sonstigen Characters wieder erlangt. Wenn dagegen bloß die Functionen des organischen Lebens sich wieder herstellen, Schlaf und Appetit zurückkehren, und die Aus- und Absonderungen noch so gut von Statten gehen, das Delirium vermindert sich aber gleichzeitig, und die moralische Sensibilität zeigt sich nicht in gleichem Fortschreiten, so geht die Verrücktheit, die Melancholie und die Manie in einen chronischen Zustand über, oder entartet in Verwirrtheit.

Bisweilen entscheiden sich die Seelenstörungen mit einem und durch ein Vorherrschen des Lymphsystems: die Kranken werden stark, und der Irrwahn verschwindet in dem Grade, als die Fettheit zunimmt, die noch mehrere Monate, selbst nach vollkommener Wiederherstellung, sich noch erhält. Die Fettheit ist dagegen ein Zeichen der Unheilbarkeit, weicht mit ihrem Auftreten nicht zugleich das Delirium. In dem entgegen gesetzten Falle genesen die Kranken nur, wenn sie auf den höchsten Grad der Abmagerung gekommen sind, und scheinen erst dann zum Leben und zur Gesundheit zurück zu kehren, wenn sie wirklich schon

dem Tode nahe gewesen sind. Man erwiederte mir auf einen Aufsatz *) über die Crisen der Manie, daß diese kritische Entscheidung, Folge und Wirkung der Seelenstörung, nicht aber ein critischer Ausgang sey, allein der Verlauf mehrerer intermittirenden Seelenstörungen hat mir diesen Ausgang als critisch zu augenscheinlich gemacht. Madam *** 51 Jahr alt, hatte in Folge sehr heftiger Gemüthseindrücke mehrere Anfälle von Manie gehabt, und die Anfälle waren immer gewichen, sobald sie sehr mager wurde. Die Intermission dauerte das eine Mal zwei Jahre, während dem sie sehr stark und fett wurde, und sobald sie den höchsten Punkt der Gesundheit erreicht zu haben schien, brach ihr Delirium plötzlich aus, hielt drei Monate an, und fing nur dann erst an, sich zu vermindern, als auch die Leidende abzumagern anfing, und wich endlich gänzlich, als sie ganz abgemagert war. Noch mehrere ganz ähnliche Fälle habe ich beobachtet.

Galen berichtet das Beispiel einer Seelenstörung, die sich durch ein viertägiges Fieber entschied. Belgaric erzählt in einer zu Montpellier vertheidigten Streitschrift einen ähnlichen Fall, auch ich habe mehrere beobachtet, und in gedachtem Aufsatze**) mitgetheilt.

Hippocrates, Celsus, Boerhave und Zacutus versichern, daß Gestörte durch das critische Erscheinen der Hämorrhoiden geheilt worden seyen; Friedrich Hoffmann empfiehlt aus demselben Grunde trockne Schröpfköpfe, oder Bähungen, um sie hervor zu rufen. Fälle, wo durch Nasenblutungen die Entscheidung geschah, sind ebenfalls bekannt.

---

*) Journal général de médecine p. Lédillot. 1814.

**) Journ. gén. d. méd. p. Lédillot. 1814.

Bisweilen ist der erste Ausbruch der Menstruation critisch, während bei manchen gestörten Frauen das gänzliche Aufhören der Regeln eine wahrhaft critische Zeit ist; und mehrmals habe ich beobachtet, daß, sobald sie gänzlich aufhörten, menstruirt zu seyn, sie auch völlig hergestellt wurden. Sehr oft haben sich übrigens durch die Wiederherstellung der Catamenien Seelenstörungen, so wie durch Gebärmutterblutflüsse, durch die Leucorrhöe u. s. w. entschieden.

Den Beischlaf und die Saamenausscheidung hat man ebenfalls, so wie die Schwangerschaft und das Stillen als Crisen betrachtet; doch hat man sich auch oft mit der Empfehlung des Heirathens, um Seelenstörungen zu beseitigen, übereilt, und ich glaube, behaupten zu können, daß man nur selten hierdurch seinen Zweck erreichen, sehr oft aber den Zustand verschlimmern werde, und ich kann versichern, mehrere Verrückte und Melancholische gesehen zu haben, deren Störungen der Schwangerschaft, Niederkunft und dem Stillen gleichmäßig widerstanden.

Die Hautübel müssen, je öfter Störungen der Hautthätigkeit sich gleichzeitig mit den Seelenzerrüttungen entwikkeln, je öfter sie durch Unterdrückung zu Ursachen der Seelenstörungen werden, und je mehr Gestörte überhaupt zu Ausschlägen geneigt sind, auch um so mehr beachtet werden. Bisweilen tritt die Zerrüttung gleichzeitig mit Flechten auf, und weicht auch nicht eher, als bis diese verschwinden; öfterer jedoch erscheint sie nach dem Rücktritte dieser, und wird nur erst beseitigt, wenn die Flechten sich an einem Theile des Körpers fixirt haben. Hippocrates sagt bereits, daß Seelenstörungen sich durch die Krätze entschieden, und vielfache Beobachtungen haben diese Wahrheit bestätigt; ohne daß es jedoch immer möglich wäre, bei Gestörten, wo die

Unterdrückung der Krätze als Ursache der Seelenstörung zu betrachten ist, diese theils hervor zu bringen, theils hierdurch auch die Zerrüttung zu beseitigen. Bei einem an Verrücktheit mit Lähmung, in Folge unterdrückter Krätze, leidenden Militär versuchte ich vergebens sowohl die Heilung desselben als auch Einimpfung der Krätze. Gardanne glaubte, daß man durch Einimpfung der Blattern Gestörte heilen könne. Furunkel und Abscesse, wenn sie mit einer mehr oder weniger reichlichen Eiterung verbunden und die übrigen Erscheinungen günstig sind, entscheiden oft die Seelenstörungen; ist dies aber nicht der Fall, oder die Eiterung ist übermäßig und erschöpfend, so wie wenn sich Grinder und Schorfe bilden, so ist die Entscheidung als ungünstig zu betrachten.

Geschwüre werden oft durch ihre Unterdrückung Ursache der Seelenstörung, bewirken auch durch ihre Wiederherstellung Beseitigung dieser, wie das Zurückrufen anderer gewohnten Ausleerungen in andern Fällen dasselbe bewirkt.

Perfect und Pinel erzählen die Heilung einer Manie durch Geschwulst der Parotiden. Im Jahre 1812 war in der Salpetriere eine Frau von vierzig Jahren, die durch einen Donnerschlag heftig erschreckt, in Manie verfiel; die Manie wich mit dem Eintritt einer bedeutenden Anschwellung der untern Maxillar-Drüsen, die Kranke verfiel dann aber in dem Maße in einen tiefen Stupor, als die angeschwollnen Drüsen sich zertheilten.

Lafontaine erzählt die Geschichte der Heilung einer Gestörten durch die Ausrottung eines Brustkrebses.

Die Speichelung ist ein bei Gestörten sehr häufiges Symptom; mehrere machen Anstrengungen, als wollten sie viel ausspucken, und bringen doch keinen Speichel hervor; dieses Symptom hat seinen Grund in einer Zusammenzie-

hung der Kehle, und in einem Krampfe der Speicheldrüsen. Perfect, Rolfink, Pinel und ich haben die Salivation aber auch als kritisch beobachtet.

Der Ausfluß der Thränen bietet eine ähnliche Erscheinung dar, denn manche Gestörte scheinen ihren Bewegungen nach zu weinen, ohne daß sie eine Thräne vergießen; oft aber weichen die Anfälle auch zugleich mit ihrem Ergusse, und können als kritisch betrachtet werden.

Durch die Rückkehr der Hautausdünstung und des Schweißes entscheiden sich öfter als man glaubt, die Seelenstörungen; daher der Frühling auch die günstigste Jahreszeit für die Heilungen der Gestörten ist, und laue Bäder so nützlich bei der Behandlung derselben sind.

Das Erbrechen schleimiger, galliger, gelber, schwarzer und schmuziger Massen hat oft, wie gleiche Stuhlausleerungen, Seelenstörungen, vorzüglich die Melancholie günstig entschieden. Hippocrates, Lorry und Pinel haben diese Entscheidungen, so wie Mead, Selle, van Swieten die Crisen durch den Abgang von Würmern bereits genannt. Ein sehr bemerkenswerthes Beispiel hierzu habe ich*) bekannt gemacht, so wie ich mich mehrerer Gestörter, die im Jahre 1811 in der Salpetriere mit Manien durch Würmer unterhalten, sich befanden, und durch den Abgang derselben hergestellt wurden, erinnere; wobei man jedoch bemerken muß, daß man sowohl auf die Gegenwart der Würmer, wie der gastrischen Unreinigkeiten nicht den Werth legen darf, den manche ihnen als Ursachen beigelegt haben. Da die Seelenstörungen sich durch Stuhlausleerungen entscheiden, so würde man sehr irren, wollte man daraus, oder weil die Schleimhäute oft entzündet und exulcerirt

*) Journ. gén. de médicine. 1802.

sind, hiernach schließen, daß die Seelenstörungen ihre Ursache und ihren Sitz in der Schleimhaut des Darmcanals hätten. Dies hieße die Wirkungen mit den Ursachen verwechseln; eine aus dieser Ansicht hervorgegangene, aber ganz unschickliche Anwendung der drastischen Abführmittel könnte und müßte höchst schädlich und nachtheilig werden.

Die verschiedenen Arten der Seelenstörungen entscheiden sich eine durch die andere, daher die Manie sich durch Verwirrtheit und Melancholie, und diese sich durch Manie entscheiden; ein Anfall der Manie mit Wuth wird oft die Crise für diejenige Verwirrtheit, die auf die Manie oder die Verrücktheit in Folge einer zu lebhaften und thätigen ärztlichen Behandlung folgt, und die in Verwirrtheit ausgeartet ist, wie dies alle Seelenstörungen endlich nach längerer oder kürzerer Zeit thun.

Die Hypochondrie, Hysterie und selbst der Veitstanz sind als Crisen, wenn auch seltener, zu betrachten, nie aber ist dies noch von der Epilepsie beobachtet worden; denn obgleich in einigen Fällen Convulsionen, die der Epilepsie gleichen, mit den Seelenstörungen sich verbinden, so zeigen jene, weit entfernt, Crisen derselben zu seyn, Ergießungen von Feuchtigkeiten im Gehirn an, die das Uebel nur vermehren und den nahen Tod ankündigen.

Daß hier nicht von den zufälligen und seltenen Crisen die Rede seyn kann, die mehr sonderbar als nützlich sind, versteht sich von selbst; solche Fälle bleiben einzelne Erscheinungen, und können zu keinem therapeutischen Zwecke führen. Fälle, wo Seelenstörungen nach einem Falle auf den Kopf, nach Vergiftungen, nach dem Abschneiden der Haare, nach der Castration, oder nach der Operation des grauen Staares wichen, gehören nicht hierher.

Die moralischen Affectionen, die wir als so häufige Ursachen der Seelenstörungen gefunden haben, und die so sehr auf die Sensibilität, auf die Sinnesempfindungen, auf die Ideen und Entschließungen der Gestörten zurückwirken, soll man sie nicht auch als Crisen der Seelenstörungen betrachten? Eine unvorhergesehene Freude, ein unverhofftes Glück hat oft die schwierigsten Krankheiten, so wie ein heftiger Schreck oder Aerger oft schon für unheilbar gehaltene Krankheiten beseitigt. Die stürmischen Erscheinungen, die sich in dem Gemüth der Menschen zeigen, gleichen den stürmischen Bewegungen, die den physischen Crisen vorausgehen. Ein junges Mädchen versinkt in die tiefste Melancholie, man hatte ihr verwehrt, ihren Geliebten zu heirathen; sie verweigert jede Nahrung, und fällt in Marasmus: nach einigen Monaten kommt ihr Geliebter, und bringt ihr die Versicherung ihrer nahen Verbindung, und sie genest. Ein Gestörter verweigert jede Art von Nahrung: die Ehre verbietet ihm, zu essen. Nach mehreren Tagen, wo man sich vergeblich bemüht hatte, ihn von seinem Irrthume zu bekehren, bringt man ihm einen erdichteten Befehl seines Regenten, der ihn zum Essen auffordert, und ihm, im Fall er gehorcht, den Schutz gegen jede Beleidigung seiner Ehre verspricht: er nimmt den Befehl, liest ihn mehrmals, und es entsteht in ihm ein Kampf zwischen seiner Ueberzeugung und den Wirkungen des erhaltenen Befehls; allein nach einem mehrstündigen Kampfe giebt er seufzend nach, ißt, und wird dem Leben wieder gegeben.

Ein junger Mann geräth in Verzweiflung, daß der General Moreau verwiesen wird, und glaubt, daß er bestimmt sey, diese Beschimpfung der französischen Nation in der Person ihres ersten Generals, zu rächen. Nach einer langen Reise, auf der er die ihn begleitenden Gensdarmen

für eine Ehrenwache hält, kommt er in Paris an; außer seinen übrigen wahnsinnigen Ideen überredet er sich auch, daß einer seiner Verwandten, der sonst sein innigster Freund war, sein grausamster Feind geworden sey, und sich allen seinen Absichten widersetze. Endlich nach sechs Monaten, die der Kranke isolirt, und unter einer geeigneten Lebensweise zugebracht hatte, kommt dieser Freund, der Gegenstand seines ganzen Zornes, und zeigt sich demselben plötzlich: der Kranke überhäuft ihn mit Beleidigungen und Drohungen, allein sein Freund wirft sich, ohne hierauf das Geringste zu erwidern, stillschweigend in die Arme desselben. Sie halten sich einige Minuten umfaßt, die Thränen fließen; der Kranke erhebt sich erblaßt, ist erschüttert, und vermag sich kaum mehr aufrecht zu erhalten: allein er ist geheilt, und zeigt von nun an nicht mehr die geringste Störung.

Ein Gelehrter geht aus seiner Wohnung fort, um sich zu ersäufen; auf diesem Gange fallen ihn aber Räuber an, und er vertheidigt nicht nur siegreich seine Börse, sondern geht auch geheilt nach Hause zurück. Diese Fälle bieten alle Charactere der Crise dar, sie sind Stürme und Bewegungen, die sich zum Vortheil des Kranken wenden.

Man könnte einwenden, daß dieser moralische Einfluß dann nicht Statt finden könne, wenn die Seelenstörung selbst von Veränderungen der Säfte, oder von Verletzung jeder andern Function, außer der des Nervensystems abhingen; und dennoch wirken auch hier die Affecten oft günstig ein, sobald nur keine organischen Verletzungen vorhanden sind. Moralische Eindrücke bewirken in der Fiber eine Bewegung und Erschütterung, und verändern die Spannung der Kräfte; die festen Theile reagiren auf die flüssigen, bringen sie in die zur Gesundheit günstigen Schwingungen und Bewegungen, und machen hierdurch schon die Zertheilung

von Krankheiten möglich. Furcht und Schreck bewirken oft genug unwillkürlichen Abgang des Urins und Stuhlganges, der Zorn erregt häufig Blutflüsse und Gallenergießungen, die Wuth Vermehrung der Speichelabsonderung, die Freude bringt das Herz in sanfte Bewegung, und der Verdruß und Kummer die Thränen in Fluß. Giebt man diesen Einfluß der Affecten zu, und gesteht ihnen denselben auf die Erhaltung der Gesundheit, auf die Erzeugung von Nervenkrankheiten und selbst der Seelenstörungen zn, so kann man ihnen denselben in Hinsicht der Beseitigung derselben ebenfalls nicht absprechen.

Eine junge Dame von neunzehn Jahren, sanguinischen Temperaments, war, ohne Widerspruch und Widerwärtigkeiten ertragen zu lernen, aufgewachsen, sehr hitzig und auffahrend, und troß eines sehr kräftigen Aeußern, von einer außerordentlichen Nervenempfänglichkeit, und ihre Regeln dabei in Unordnung. Bei Annäherung ihrer monatlichen Periode, oder sobald sie mit ihren stets hochfahrenden Wünschen auf Hindernisse stieß, wurde sie roth, eigensinnig, mürrisch und streitsüchtig; sie beklagte sich dann über Kopfschmerzen und Schwere in den Gliedern, und wurde bei der geringsten Veranlassung erzürnt und hitzig, überließ sich blind den Ausbrüchen ihres Zornes, beleidigte ihre Mutter und Freunde, und bedrohte ihr und der ihrigen Leben. Nach jedem solchen Anfall ihres wüthenden Zornes verfiel sie in geistige und körperliche Abspannung, kam zu ihrem sonstigen Zustande ruhiger zurück, war gut und verträglich. Wollte sie sich aber bezwingen, und den Ausbruch ihres Zornes zurückhalten und überwinden, so bekam sie heftige Schmerzen in allen Gliedern, die nur erst dann nachließen, sobald der Anfall zum Ausbruch kam.

Diese Beobachtung, auf die wir noch einmal zurück-

kommen, bestätigt das Gesagte, so wie sie die heilsamen Wirkungen moralischer Erschütterungen bei der Behandlung Gestörter ebenfalls bekräftigt: denn auch hier, wie bei den körperlichen Krankheiten, ahmt der Arzt nur der Natur nach, und unterstützt, befördert, und richtet ihre heilsamen Bestrebungen zu dieser oder jener Entscheidung.

Nachdem wir die Wege der Natur zu dem glücklichen Ausgange der Seelenstörungen zur Gesundheit betrachtet haben, bleibt uns noch der Tod der Irren, als Ausgang derselben zu betrachten übrig; er wird natürlich durch körperliche Krankheiten herbei geführt.

Die gewöhnlichsten Krankheiten, die die Existenz der Gestörten beenden, sind Faul- und Nervenfieber, die Lungenschwindsucht, die Apoplexie und organische Fehler des Gehirns, der Brust und des Unterleibes; alles Krankheiten, die den Character der Atonie an sich tragen, und deren keine Symptome verräth, die auf Kraftfülle beruhen: denn selbst alle Phlegmasien, die Gestörte befallen, haben mehr einen schleichenden und chronischen Character. Man kann unter den gestorbenen Gestörten ein Achtel rechnen, deren Ende durch Fieber mit dem Character der Schwäche, zwei Achtel durch Brustkrankheiten, und drei Achtel durch Unterleibskrankheiten, rechnet man hierzu die colliquativen Durchfälle und den Marasmus ohne organische Verletzung, herbeigeführt wird. Ferner kommt ein Achtel auf die Krankheiten des Gehirns, wenn man die Epilepsie von der Zahl der Krankheiten abzieht, an denen Gestörte gewöhnlich sterben, denn außerdem kommt ein größeres Verhältniß auf die Apoplexie und Gehirnfieber.

Die Ansicht Monro's, der sich auf die Aphorismen von Greding stützend, behauptet, daß der Marasmus und die Brustwassersucht die größte Zahl Gestörter hinwegraffe,

kann ich durch die Leichenöffnungen von ohngefähr sechs hundert verstorbenen Gestörten widerlegen, wodurch sich mir die Unterleibskrankheiten als die Mehrzahl ergeben haben; und daher glaube ich, daß dies von dem Klima, der Lebensweise und der Behandlungsart abhängen müsse.

Das schleichende Nervenfieber beendigt häufig die Melancholien. Die Melancholischen scheuen jede Bewegung; bald sind sie nicht aus ihren Betten zu bringen, bald kauern sie an der Erde: der eine Theil verweigert mit der größten Hartnäckigkeit die Nahrung, der andere verschlingt sie mit erstaunlicher Gefräßigkeit, so daß diese Kranken mit Wohlgefallen das zu verachten scheinen, was ihrer Organisation schädlich werden könnte. Sie magern daher ab, ihre Haut wird trocken und erdfahl, sie fallen in große Schwäche, und endlich, aller Kräfte beraubt, tritt das Fieber mit einem Anfall an jedem Abend auf, und häufig beschleunigt ein die Kräfte vollends aufreibender Durchfall ihren Tod. Bei den Leichenöffnungen derselben findet man zwischen den Platten der Pia mater albuminöse Ergießungen, Verletzungen und krankhafte Absonderungen in den Lungen, gallige Concretionen, und eine sehr zusammen gezogene Blase, die eine dicke, grauliche, flockige Flüssigkeit enthält.

Die Schwindsucht, die die Seelenstörungen complicirt, und insbesondere die Melancholie, ist von Mead und Lorry beobachtet worden. In einem Aufsatze über die sympathische Manie*) habe ich zwei Beobachtungen bekannt gemacht, die diese Complication darthun, und später viele Fälle beobachtet, wo die Schwindsucht mehrere Monate der Melancholie vorausging, oder gleichzeitig mit ihr aus-

*) Journal général. 1806. (Mémoire sur la manie sympathique.)

brach*). Diese Schwindsuchten sind schleichend, latent, die Kranken fallen in Schwäche und Marasmus und in ein abzehrendes Fieber, bisweilen mit Husten oder Durchfall, und sterben, ohne daß ihr Delirium sich vermindert, was im Gegentheil bis zu ihrem Ende sich vermehrt. Die Leichenöffnung ergiebt in den Lungen Tuberkeln, die bisweilen vereitert sind, häufig auch Melanosen; der Darmcanal zeigt fast immer Spuren von Entzündung, und brandige Stellen, so wie Vereiterung der Crypten der Schleimhaut.

Der Scorbut ist eine der häufigsten Complicationen der Seelenstörungen, er ist oft Folge der letztern, oder eines schlechten Verhaltens. Die scorbutischen Gestörten sind theils Melancholiker, theils Verwirrte, die meisten aber zugleich Gelähmte. Es zeigen sich gelbe, bräunliche oder schwarze Flecken auf den Extremitäten, das Zahnfleisch wird schwammig; die Kranken bekommen durchfällige, seröse, oft blutige Stuhlentleerungen, die Glieder schwellen an, und es finden sich Schmerzen und ein Ziehen im Magen ein. Blässe des Gesichts, das aufschwillt, Oedem der Extremitäten. Schorfe, vorzüglich am Heiligenbeine, am Ellenbogen und an den Füßen; unwillkürliche seröse Stuhlausleerung und Ohnmachten kündigen den nahen Tod an; bisweilen gehen demselben auch Gebärmutter-Blutflüsse, häufiger aber Ausflüsse schwärzlicher fürchterlich stinkender Jauche aus dem Munde voran. Bei den Leichenöffnungen findet man seröse Ergießungen im Kopfe; das Herz erschlafft, die Wände der Ventrikel dünn, oft den Lungenventrikel, vorzüglich das rechte

*) Casper l. c. p. 410. erzählt kürzlich die Geschichte einer von ihm in der Salpetriere beobachtet intermittirenden Manie, die sehr regelmäßig mit den Zeichen der ausgebildeten Schwindsucht abwechselte.

Atrium sehr erweitert; die Gallenblase voll schwarzer und Faden ziehender Galle, die Milz mehr oder weniger voluminös, und fast in einen den Weinhefen gleichenden Brei verwandelt; das Peritonaeum atrophisch und bräunlich, und bisweilen mit schwarzen Punkten, oder bräunlichen breiten Plättchen besäet; die Schleimhaut des Darmcanals braun und mit einem braunen oft blutigen Schleim bedeckt; die Muskeln, blaß und entfärbt, zerreißen bei der geringsten Zerrung.

Die Lähmung. Fast die Hälfte der Gestörten, welche sterben, ist gelähmt. Diese Individuen sind mehr oder weniger an der Sprache gehindert, deliriren bisweilen im Anfange der Krankheit nur wenig; nach einigen Monaten, oder nach einem Jahre fangen sie an abzumagern, werden schwach, gehen nur mit Mühe, und hängen gewöhnlich auf die linke Seite; die Darmentleerungen werden unwillkürlich, ohne flüssiger zu seyn, es tritt Incontinenz des Urins ein. Die Sprache wird immer gehinderter, die Kräfte verschwinden, obgleich sie sich noch Bewegung zu machen versuchen, und gefräßig sind: so wie sie aber nicht mehr fortkönnen, und im Bette bleiben müssen, so bilden sich sogleich brandige Schorfe an dem Schwanzbeine, den Trochantern, den Fersen und Ellenbogen; dieser feuchte Brand macht reißende Fortschritte, entblößt bald die Knochen, und verbreitet einen schreckbaren Gestank; das Fieber entwickelt sich immer mehr, der Puls ist dabei ganz schwach. Schaudern und Frösteln geht entweder dem Tode zwei oder drei Tage voraus, oder die Extremitäten werden violet und kalt, der Puls ist nicht mehr fühlbar, und der Tod beschließt die Scene.

Die Apoplexie ist ebenfalls eine der häufigsten Krankheiten, die das Leben der Gestörten beschließen, denn unter 277 dieser Kranken starben 37 apoplectisch. Pinel hat zu-

erst jene drohende Apoplexie bezeichnet, die manche an Manie Leidende, vorzüglich während des Winters, befällt; doch sind Greise ihr noch mehr unterworfen. Die heftigste Wuth, das ausgelassenste Delirium läßt plötzlich nach, und in wenig Augenblicken stirbt das Individuum. Es scheint, als wenn durch den Exceß der Aufregung Rasender alle Lebenskraft erschöpft würde. Ich behandelte einen Greis von zwei und siebenzig Jahren, der einen trocknen und magern Körper hatte, und seit drei Monaten in einer immerwährenden Aufregung und im beständigen Delirium war: er fordert früh beim Erwachen mit einem weit ruhigern Tone von dem Bedienten seine Dose, nimmt eine Prise und stirbt. Der Körper ging sehr schnell in Fäulniß über, und die Eröffnung des Kopfes zeigte auch nicht die geringste Veränderung. M*** drei und vierzig Jahr alt, von trocknem Körper, hatte seit einem Monate einen Anfall von Delirium mit Wuth: den ein und dreißigsten Tag sieht man ihn erblassen, er verlangt sich zu setzen, und stirbt. Die Section ergab in der Duplicatur der sichelförmigen Umbiegung der Duramater einen verknöcherten Punkt, wie eine Erbse groß, und ohngefähr drei Linien im Durchmesser, der auf das Gehirn an der correspondirenden Stelle drückte. Bei andern aber fand ich niemals eine Veränderung.

Zum Beschluß dieser Untersuchungen theilen wir noch eine Uebersicht nach der Zahl der Krankheiten mit, woran 277 Gestörte gestorben sind.

An Faulfiebern	32
— Nervenfiebern	14
— Fiebern mit Leiden des Gehirns	28
— schleichenden Fiebern	25
Latus	99

Transport	99
An Pleuresien	12
— Schwindsucht	28
— chronischer und latenter Peritonitis . . .	13
— colliquativen Durchfällen und Scorbut . .	38
— Herzbeutelwassersucht	11
— Scirrhen des Pylorus	4
— organischen Fehlern der Leber	35
— Apoplexie	33
— Epilepsie	4
Summe	277

Zum Schluß dieses Kapitels werden einige kurze Betrachtungen über die Resultate der Leichenöffnungen füglich Platz finden.

Die Beobachtungen von Willis, Manget, Bonnet, Morgagni, Günz, Meckel, Greding, Vicq d'Azyr, Camper, Chaussier, Gall und andern haben noch keineswegs die Frage gelöst, wo der Sitz der Seelenstörungen, eben so wenig, als wo der der Denkkraft sey, und haben nur zu verneinenden und widersprechenden Resultaten geführt. Diese berühmten Beobachter haben eine große Anzahl Fälle ihren Untersuchungen unterworfen, ohne daß hierdurch, wie durch alle Arbeiten über die Anatomie des Gehirns, etwas anderes erlangt worden wäre, als eine genauere Beschreibung desselben, und die traurige Gewißheit, daß wir niemals den Zweck dieser Theile werden angeben, und daraus anwendbare Erkenntnisse über die Thätigkeit der Denkkraft, sowohl im gesunden als gestörten Zustande, ziehen können.

Der wahre Punkt aller pathologisch-anatomischen Untersuchung ist, alle die krankhaften Varietäten des Hirnschä-

dels und des Gehirns mit der Integrität der Fähigkeiten der Urtheilskraft zu vergleichen und zu schätzen. Aber, sagt Chaussier*), es giebt kein Organ, das so viele Varietäten in Hinsicht des Umfanges, Gewichtes, der Dichtigkeit und seiner respectiven Verhältnisse hätte, als das Gehirn.

Ein anderer wichtiger Gegenstand bei Untersuchungen der Art ist, die Producte der Krankheiten, die die Seelenstörungen complicirten, oder woran Gestörte sterben, von dem zu unterscheiden, was der Seelenstörung angehört. Dieß hat man viel zu wenig berücksichtigt, und daher sind so viele irrige und widersprechende Meinungen über den Sitz der Seelenstörungen entstanden.

In Hinsicht der Einzelnheiten der Ergebnisse des Leichenbefundes in den einzelnen Arten der Seelenstörungen, müssen wir auf den zweiten Abschnitt und die einzelnen Arten selbst verweisen. Was sich im Allgemeinen aber aus den bisherigen Ergebnissen der Leichenöffnungen schließen läßt, ist folgendes, ohne jedoch diesen Schlüssen mathematische Gewißheit beizulegen.

1) Bildungsfehler des Schädels findet man nur bei Blöd- und Stumpfsinnigen, bei Idioten und Cretins.

2) Organische Fehler des Gehirns und seiner Umgebungen hat man nur bei solchen Kranken gefunden, deren Seelenstörung mit Lähmung, Convulsionen und Epilepsie complicirt war, oder wo die Krankheit, woran sie starben, ähnliche Erscheinungen, wie die genannten Complicationen darbot.

---

*) Exposition sommaire de la structure et des différentes parties de l'encéphale. Paris. 1807.

3) Blutige, seröse und lymphatische Ergießungen, die man in der Schädelhöhle findet, können zwar Folgen der Seelenstörung und ihrer Wirkungen seyn, sind aber noch öfterer Wirkungen der Krankheit, an der die Gestörten gestorben sind.

4) Fehler der Organe der Brust-, der Unterleibs- und der Beckenhöhle sind offenbar in den meisten Fällen unabhängig von der Seelenstörung. Diese krankhaften Veränderungen können zwar auch den entfernten Sitz der Seelenstörung anzeigen, doch kann dies nie der unmittelbare Sitz derselben seyn.

5) Alle bei Gestörten beobachteten organischen Verletzungen findet man auch bei andern Subjecten, die nie gestört waren, wieder.

6) Viele Leichenöffnungen Gestörter haben auch nicht die geringste organische Veränderung gezeigt.

7) Die Pathologie weißt uns Veränderungen, Vereiterungen und Zerstörungen von jedem Theile des Gehirns nach, ohne eine Störung der Seelenkräfte.

8) Alle diese Ergebnisse thun dar, daß das Gehirn der Hauptsitz der Sensibilität ist, und lassen schließen, daß es Seelenstörungen giebt, die nur von Verletzung der Lebenskräfte dieses Organes abhängen, daß aber die übrigen Seelenstörungen nicht immer ihren Sitz im Gehirn, sondern oft in andern Heerden der Sensibilität haben, eben so wie Störungen der Circulation nicht immer von Fehlern des Herzens abhängen, sondern von ganz andern Punkten des Gefäßsystems.

Die Kenntniß des Sitzes der Seelenstörungen ist am Ende für die Behandlung Gestörter auch unnöthig: die Erforschung der Ursachen, des Characters, des Verlaufes, der Entscheidungen, Ausgänge und die Auffassung der Verhält-

Zu [illegible]

Heilungen.

In	Gebessert entlassen.	Entlassen.	Bestand.	Centesimal-Verhältniß der Geheilten.
In Bet[illegible]	—	—	—	28,51
=	—	—	—	34,56
=	—	—	—	39,27
= St. [illegible]	—	5903	166	41,83
= der [illegible]	410	250	192	42,38
= =	18	9	47	32,89
= =	220	524	85	39,56
= =	25	5	54	22,08
= =	—	70	48	53,27
= =	—	173	45	56,71
= =	—	28	106	21,31
= =	2	71	190	21,14
	—	—	—	37,42
In [illegible]				
In der [illegible]	—	—	279	47,11
= =	—	—	140	48,05
= =	—	—	83	47,06
= =	—	—	—	46,35
= Bic[illegible]	—	—	—	32,35
= Cha[illegible]	—	—	—	34,02
=	—	—	—	32,26
=	—	53	142	36,71
= Esq[illegible]	—	—	—	61,64
= Dub[illegible]	—	—	—	59,
	—	—	—	44,93

nisse unter diesen ist nöthiger. Die Heilmittel werden wir eben so leicht, als wie diejenigen finden, die wir anwenden, um den Schmerz zu beruhigen, obgleich wir die Natur des Schmerzes noch nicht kennen.

Viertes Kapitel.

Prognose der Seelenstörungen.

Die Heilbarkeit der Seelenstörungen hat in den letzten Jahrzehnten in Folge der großen Fortschritte der psychischen Medicin sehr erfreuliche Resultate gegeben, immer aber bleibt es schwierig, die allgemeinen Verhältnisse der Heilbarkeit der Seelenstörungen anzugeben, indem hierbei zu viele besondere Umstände berücksichtigt werden müssen: denn abgerechnet, daß immer noch viele Gestörte der Behörde entzogen und in den Familien behalten werden, so müssen auch die Ergebnisse nach den verschiedenen Anstalten sehr verschieden seyn, indem die Oertlichkeit, die polizeilichen, ökonomischen und andern Einrichtungen und die Kurmethode in denselben, bedeutend auf die größere oder geringere Frequenz der Heilungen einwirken müssen. Die nun mitzutheilenden Uebersichten der Heilungen werden uns sowohl den Beweis des Gesagten ergeben, als auch zu den allgemeinen Sätzen für die Prognose der Seelenstörungen führen.

Tabelle Nro. VIII.

Angabe der in funfzehn Jahren in der Salpetriere erlangten Heilungen.

Zahl der Aufgenommenen.	1804	1805	1806	1807	1808	1809	1810	1811	1812	1813	1814	Summe.
209	64	47	7	4	3	2		1	1			129
212		73	54	4	2	2	1				1	137
206			78	49	10	3	1	1	1			143
204				60	55	11	1		2			129
188					64	57	4	2	1		2	130
209						48	64	9	4	1	3	129
190							48	51	7	1	3	110
163								44	30	8	3	85
208									75	41	11	127
216										50	49	99
2005												1218

Diese Uebersicht der Leistungen verschiedener Anstalten ergiebt: 1) daß die wirklichen Heilungen ohngefähr zu einem Drittheil angenommen werden können; 2) daß die Zahl der Geheilten zwischen dem Viertheil und der Hälfte der Aufgenommenen schwankt: welcher Unterschied von besondern Umständen, von der Oertlichkeit, der Wahl der aufzunehmenden Kranken und der Behandlung abhängt; 3)

daß die Heilungen in Frankreich zahlreicher, als in England sind, was namentlich von den beiden Hauptstädten gilt *).

Im vorigen Kapitel ist bereits bei Gelegenheit der Dauer der Seelenstörungen gesagt worden, daß Pinel die mittlere Dauer derselben zwischen fünf und sechs Monaten angegeben hat. Tuck nimmt nach seinen Berechnungen eine größere Ausdehnung derselben an, was auch die Tabelle der seit dem Jahre 1804 bis 1813 in der Salpetriere erlangten Heilungen bestätigt. Es waren 2804 gestörte Individuen in diesem Zeitraume aufgenommen, 795 davon, vermöge ihres Alters, oder wegen Stumpfsinn, Epilepsie oder Lähmung für unheilbar erklärt, 2005 aber ohne Rücksicht auf das Alter und den Character der Seelenstörung in Behandlung genommen worden. Von dieser Zahl hatte man in dem ersten Jahre 604, im zweiten 502, im dritten 426 und 41 in den sieben folgenden Jahren geheilt, woraus man schließen kann: 1) daß die meisten der möglichen Heilungen in den ersten beiden Jahren erfolgen; 2) daß die mittlere Dauer der Seelenstörungen bis zur Heilung, etwas kürzer, als Ein Jahr ist; 3) daß nach dem dritten Jahre die Wahrscheinlichkeit der Heilung sich wie eins zu dreißig verhält.

Demohngeachtet giebt es Beispiele, die beweisen, daß man niemals an der Heilung Gestörter verzweifeln darf. Pinel erzählt nach Baumes den merkwürdigen Fall einer

*) Esquirol hat Recht, wenn er hier zugleich sagt, daß Deutschland in dieser Hinsicht weit hinter Frankreich und England zurück steht: der rege Eifer indeß, welcher in Deutschland sowohl von Seiten der Behörden, als der Aerzte für diesen Theil der Medicin erwacht ist, läßt hoffen, daß wir unsern Nachbarn recht bald gleichkommen werden.

Anm. d. Bearbeiters.

Frau, die fünf und zwanzig Jahre in einem Zustande von Manie gewesen war, und dennoch plötzlich genaß; ich selbst sah ein junges Mädchen, deren Regeln unterdrückt waren, und die zehn Jahre verwirrt gewesen war. Eines Tages steht sie auf, rufend: Ach! Mutter, ich bin geheilt! und läuft, ihre Mutter zu umarmen. Ihre Catamenien hatten sich von selbst eingestellt, und sogleich war sie genesen.

Diese Fälle sind übrigens selten, beweisen aber, daß wir keine Zeichen der Unheilbarkeit der Seelenstörungen besitzen, und daß, wenn ein physisch krankhafter Zustand mit der Seelenstörung verbunden ist, man immer noch hoffen kann, daß mit Beseitigung jenes auch diese weichen werde. Zwei Weiber beobachtete ich, die seit ihrer frühesten Jugend in Verwirrtheit mit Manie complicirt verfallen waren und dennoch in den klimakterischen Jahren hergestellt wurden. In der Salpetriere war eine seit dem Erscheinen ihrer Menstruation gestörte Frau, die in ihrem zwei und vierzigsten Jahre, nachdem die Menstruation aufgehört hatte, genas.

Die größte Zahl der Heilungen kommt auf den Frühling und Sommer; in den wärmsten Monaten sind sie etwas seltener, aber auch viel dauerhafter. Die Rückfälle sind aber ebenfalls in den genannten Jahreszeiten am häufigsten, obgleich sie auch im Winter und Herbst Statt finden; am meisten treten sie zu den Jahreszeiten ein, wo sich die Seelenstörung zuerst zeigte.

Das günstigste Alter für die Heilung ist von dem zwanzigsten bis zum dreißigsten Jahre. Nach dem funfzigsten sind sie selten, schwer und unsicher, indem je älter das Individuum, und je langwieriger bereits die Seelenstörung ist, sie sich um so leichter mit Apoplexie und Lähmung complicirt. Doch, wir wiederholen es nochmals, so veraltet der krankhafte Zustand der Seele auch ist, und es stehen physi-

sche, möglich heilbare Störungen damit in Verbindung, so darf man nicht an der Beseitigung beider verzweifeln.

Die Manien werden leichter, als die Melancholien und die Verrücktheit geheilt, diese beiden Krankheitsarten sind jedoch ebenfalls heilbar, sobald sie noch neu und zufällig (accidentelles), und nicht von organischen Verletzungen abhängig sind. Die acute Verwirrtheit ist heilbar, nicht aber die chronische, vorzüglich die aus Altersschwäche: der Blödsinn und Stumpfsinn wird nie geheilt. Die chronisch gewordenen Formen und Arten der sonst heilbaren Seelenstörungen sind schwieriger zu heben, als die acuten, und zwar um so schwerer, je länger und bedeutender die prädisponirenden Ursachen einwirkten; haben die Ursachen, vorzüglich die moralischen schnell die Seelenstörung herbeigeführt, so ist eine günstige Prognose zu stellen, je langsamer sie aber gewirkt haben, desto ungünstiger wird sie.

Nicht allein die Art der einwirkenden Ursache ist bei Bestimmung der leichtern oder schwerern Heilbarkeit zu berücksichtigen, sondern die einwirkende Ursache selbst ist für die Prognose höchst wichtig, und ohne diese hier wieder einzeln durchzugehen, erinnern wir nur, daß z. B. die Erblichkeit, obgleich kein Grund zur Unheilbarkeit, dennoch zu Rückfällen sehr geneigt macht, und daß die durch Excesse der Geistesthätigkeit, durch falsche religiöse Ideen, oder durch Stolz erregten und unterhaltenen Störungen selten oder nie geheilt werden.

Seelenstörungen, die durch Sinnestäuschungen unterhalten werden, sind eben so schwer zu heilen, als wie Gestörte, deren Urtheilskraft bei Störung der andern Seelenthätigkeiten frei ist; tritt nicht schnell Genesung ein, so wird die Heilung schwierig.

Wenig ist zu hoffen, haben die Gestörten die Integrität ihrer organischen Functionen wieder erlangt, ist der Appetit, der Schlaf und die Ernährung gut, ohne daß die Störung selbst verschwindet: das Dick- und Fettwerden derselben, tritt es nicht als Crise auf, ist für die Heilung ein sehr ungünstiges Zeichen.

Gestörte, die die Sonne fixiren, ihren eignen Unrath verzehren, sind eben so unheilbar, als die, deren Zustände in Folge des Scorbutes, der Lähmung oder der Epilepsie entstanden sind: die Complication der Seelenstörungen mit diesen körperlichen Krankheiten führt schnell zum Tode.

Viele Gestörte kann man übrigens nur bis zu einem gewissen Punkt herstellen; sie behalten eine solche Empfänglichkeit, daß die leichteste Ursache Rückfälle bewirkt, und können vor diesen nur dadurch geschützt werden, daß man sie in Anstalten oder in Verhältnisse bringt, wo keine moralischen Erschütterungen, keine Unruhe, noch widrige Ereignisse auf sie einwirken, und sie in Gefahr gerathen, in den frühern Zustand zurück zu fallen. Bei andern hat die Seele einen solchen Stoß erlitten, daß sie zwar hergestellt, dennoch zu dem früher in der Welt behaupteten Standpunkte für immer unfähig bleiben: sie sind zwar verständig, allein nicht geeignet, die Rollen, die sie früher spielten, wieder aufzufassen, und ihre früher betriebenen Geschäfte wieder zu verrichten. Den zwanzigsten Theil der Geheilten kann man hierzu rechnen.

Die Mehrzahl der Gestörten behält nach der Herstellung ein peinliches Gefühl des eben verlassenen Zustandes, und ist für die Sorgfalt, die man ihnen gewidmet hat, undankbar: sie glauben, der Arzt habe sich hinsichtlich ihrer Krankheit geirrt, sie aus ihren Verhältnissen gebracht, sie unzweckmäßig und zur Unzeit behandelt. Diese Erscheinung, die

schon von den ältern Aerzten bemerkt wurde, ist gewöhnlich in den ersten Zeiten der Reconvalescenz sehr bemerklich, verliert sich aber nach und nach, und verschwindet endlich ganz, sobald das Individuum vollkommen hergestellt ist.

So augenscheinlich es ist, daß jetzt eine weit größere Anzahl Gestörter geheilt wird, als sonst hergestellt wurde, so entgegnet man dennoch von allen Seiten dieser erfreulichen Wahrheit, daß die Rückfälle noch zu häufig wären! Es ist wahr, die Schrecken, die den Menschen quälen, zu verscheuchen, ist eben so schwer, als sein Herz mit Hoffnung zu erfüllen; allein man muß die Rückfälle nicht mit neuen Seelenstörungen verwechseln. Unter 2804 in die Salpetriere Aufgenommenen waren 292, die eines zweiten oder dritten Anfalles wegen zurückkehrten; demnach scheint ein Zehntheil Rückfällen ausgesetzt zu seyn. Bei den Geheilten aus den höhern Ständen sind die Rückfälle viel seltener, ohne Zweifel, weil diese die Mittel und den Willen besitzen, die Veranlassungen zu den Rückfällen zu vermeiden, während das Elend, die Gleichgültigkeit und die Unachtsamkeit der Armen sie der ganzen Wirkung der erregenden Momente aussetzt.

Alle Aerzte wissen, daß Individuen die an Fiebern, Entzündungen u. s. w. erkrankt waren, mehr als andere geneigt sind, wieder in dieselben Krankheiten zu verfallen: denn ein Organ, das bereits einmal ergriffen und geschwächt ist, behält selbst nach beseitigter Krankheit die Anlage zu derselben.

Die Rückkehr selbst gleicher Krankheiten, folgen sie nicht bald nach der ersten, nennt man nicht Rückfälle, gleichwohl bezeichnet man neu entstandene Seelenstörungen damit. Alle Spitalärzte sehen oft dieselben Personen in ihre Anstalten mit denselben Krankheiten, die sie früher hatten, und nach

denselben Ursachen entstanden, zurück kehren, betrachten sie aber als neue Krankheiten, und nicht als Folgen der vorhergehenden.

Man kann deswegen nicht leugnen, daß die von Seelenstörungen Genesenen Rückfällen ausgesetzt sind: die Anlage zu den Seelenstörungen bleibt mehr, als die nach körperlichen Krankheiten zurück, die erregenden Ursachen sind überdies viel zahlreicher, wiederholen sich an allen Orten und unter allen Lebensverhältnissen, die Crisen sind unvollkommner, und die von Seelenstörungen Genesenen sind weniger sorgsam, sich vor den Ursachen zu schützen, die das erste Mal auf sie einwirkten, als man dies bei körperlich Kranken und Geheilten findet. Die Rückfälle, die man jedoch fast immer vorher sehen, und denen man meistens zuvorkommen kann, sind keine Folgen der Unvollkommenheit der Kunst, sondern der Unachtsamkeit der Menschen.

Die Sterblichkeit der Gestörten. Greding, Monro und Crichton glauben, daß die an Seelenstörungen Leidenden, sowohl als die Geheilten nicht lange leben. Bis zu einem gewissen Punkte stimme ich dieser Meinung bei, doch darf man sie auch nicht übertreiben: denn neben dieser Ansicht zeigt die Erfahrung mehrere Gestörte, die lange leben, und nicht selten findet man in den Irrenanstalten Gestörte, die daselbst seit zwanzig, dreißig, ja vierzig Jahren leben. Die Sterblichkeit der Gestörten führt zu interessanten, bis jetzt aber übergangenen und vernachläßigten Betrachtungen, hinsichtlich der allgemeinen Zahl, der Jahreszeiten, dem Alter und Geschlecht der Kranken.

Die größere oder geringere Frequenz der Sterblichkeit hängt, wie die Heilungen, von mehrern örtlichen Umständen ab. Die eine, wie die andere, wird durch die besondern localen Verhältnisse der Irrenanstalt, der Lage und Einrich-

tung eben sowohl, wie durch die in derselben Statt findenden Leitung, Wachsamkeit und Lebensweise, und durch die Art der aufzunehmenden Kranken verändert. Die Sterblichkeit muß natürlich beträchtlicher, und die Zahl der Heilungen geringer seyn, wo man alle Arten der Seelenstörungen aufnehmen muß. Daher die von Londoner und Yorker Aerzten bekannt gemachten Sterblichkeitslisten der Gestörten so günstige Resultate ergeben, da man in den Anstalten zu London und York nur die Individuen aufnimmt, welche die günstigsten Bedingungen zur Heilung und daher auch die der Sterblichkeit entgegen gesetztesten zeigen. In der Salpetriere und in Bicêtre dagegen ist ein großes Drittheil der Aufgenommenen in diese Anstalten gekommen, um daselbst seine Tage zu beschließen. Eben so muß man auch andere zufällige Umstände, die die Sterblichkeit sehr vermehren können, mit in Anschlag bringen, denn epidemisch oder in manchen Anstalten endemisch herrschende Krankheiten müssen diese sehr vermehren; so starben sonst im Hôtel-Dieu zu Paris eine große Anzahl Gestörter an den Blattern, und die Sterblichkeit ist noch groß, sobald das Hospitalfieber daselbst herrscht: so vermehrte die Hungersnoth im Jahre 1793 zu Paris, auch die Sterblichkeit in Bicêtre *).

---

*) Wollte man, ohne Berücksichtigung der genannten Verhältnisse, bloß nach den Ergebnissen der Listen über die Sterblichkeit, oder die Heilungen der Gestörten eines Landes, oder einzelner Anstalten urtheilen, so würde man zu sehr auffallenden und widersprechenden Resultaten gelangen, denn um dies nur hinsichtlich der Sterblichkeit zu beweisen, will ich einige Centesimal-Verhältnisse der Gestorbenen zu den Aufgenommenen mittheilen. In England kommen nach der Tabelle Nro. VII. 1590 Gestorbene auf 17396 Aufgenommene, was ein Verhältniß wie 9,14 zu 100 ergiebt, in Frankreich dagegen 1843 Gestorbene auf 5075 Aufgenommene, mithin 36,31 auf 100 kommen. Aber noch auffallender ist dies bei einzelnen Anstalten: in Glasgow sind in 10 Jahren 183 auf-

Nro. IX. Sterblichkeitstabelle nach den Jahreszeiten und Altern.

Sterblichkeit nach den Jahreszeiten.

Die in den 10 Jahren von 1804 bis 1814 790 Gestorbenen ergaben folgende Verhältnisse:

März, April, Mai	175
Juni, Juli, August	174
September, Oktober, November	234
December, Januar, Februar	207

Sterblichkeit nach dem Lebensalter.

Hier konnte zugleich die Sterblichkeit zwischen beiden Geschlechtern, während einer gleichen Reihe von Jahren und bei fast gleicher Anzahl der Gestorbenen von beiden Geschlechtern angegeben werden.

	Bicêtre. Männer. (Von 1784—1794.)	Salpetriere. Weiber. (Von 1804—1814.)
Im 20. Jahre	25	58
— 30. —	176	83
— 40. —	215	143
— 50. —	134	173
— 60. —	90	123
— 70. — u. darüber	45	210
	685	790

genommen, und 10 geheilt worden = 5,40 zu 100, in gleicher Zeit hingegen in Bicètre 1405 Aufnahmen und 685 Sterbefälle, also 48,75 auf 100 gezählt worden. So ergiebt umgekehrt Charenton im Jahre 1806 bei 365 Aufnahmen und 36 Todten, das günstige Verhältniß von 9,86, die Anstalt in Montrose aber in 10 Jahren bei 154 Aufgenommenen und 36 Gestorbenen, das von 23,38 zu 100. Nimmt man bei Frankreich die ungünstigsten Resultate von Bicètre weg, so wie bei England die günstigen

Die Sterblichkeit ist demnach im Herbst am stärksten, und im Frühling am schwächsten. In dieser letztern Jahreszeit vereinigen sich mehrere Umstände, um die Gefahr zu vermindern. Die Gestörten sind weniger als im Winter an die Stuben gebunden; sie machen sich mehr Bewegung in freier Luft, essen frischere Gemüße und sind belebter und heiterer. Der Frühling ist daher für Gestörte eine zweifach günstige Jahreszeit, da die Heilungen zahlreicher sind und die Sterblichkeit vermindert ist.

Das am meisten zu Entstehung der Seelenstörungen geeignetste Alter war, wie wir im zweiten Kapitel gesehen haben, bei beiden Geschlechtern vom fünf und zwanzigsten bis zum fünf und dreißigsten Jahre; verschieden ist dieß hinsichtlich der Sterblichkeit: bei dem weiblichen Geschlechte ist sie vom vierzigsten bis zum funfzigsten, beim männlichen vom dreißigsten bis zum vierzigsten Jahre stärker; so ist sie auch beim andern nach dem sechzigsten und den folgenden Jahren bedeutender, als beim männlichen Geschlechte, da die Weiber mehr der Verwirrtheit aus Altersschwäche unterworfen sind. Diese Sterblichkeitsübersicht ergiebt überdieß, daß die männlichen Gestörten viel früher nach dem Ausbruch der Störungen sterben, als die weiblichen Kranken.

Auch die Behandlungsart der Seelenstörungen muß man bei Schätzung der Sterblichkeit berücksichtigen: die im

---

von St. Lucas, so nähern sich die Verhältnisse schon wieder mehr, indem dann in Frankreich 23,56, in England aber 11,23 Gestorbene auf 100 Aufgenommene kommen. Doch dies mag hinreichen, um darzuthun, wie unsicher diese Resultate nach den bloßen Zahlen sind, werden sie ohne Berücksichtigung der übrigen und besondern dabei einwirkenden Umstände genommen, obgleich ich dadurch den Nutzen solcher Berechnungen nicht absprechen will.

Anm. d. Bearbeiters.

Hôtel-Dieu übliche Behandlungsweise macht die Sterblichkeit in dieser Anstalt viel bedeutender, als sie jetzt in Bicêtre und der Salpetriere ist.

Raymond gab 1749 das Verhältniß der Sterblichkeit wie eins zu vierzehn an; Tenon wie eins zu eilf; Pinel aber nach Abzug der Verwirrten aus Altersschwäche wie eins zu zwanzig oder drei und zwanzig an. Ich glaube, daß sie viel stärker ist, um sie aber richtiger zu schätzen, muß man die verschiedenen Hauptformen betrachten, wonach mir meine Auszüge Folgendes ergeben haben: die Sterblichkeit der an Manie Leidenden ist wie eins zu fünf und zwanzig, der Gestörten mit fixem Wahn (Melancholie und Verrücktheit) wie eins zu sechzehn; der Verwirrten wie eins zu drei. Die Gestörten, welche zur vierten Hauptform gehören, die Blöd- und Stumpfsinnigen, werden zwar nicht geheilt, leben aber bisweilen lange, selten jedoch über ihr dreißigstes oder vierzigstes Jahr.

Die acute Manie ist selten tödtlich, so auch die einfache Melancholie und selbst die durch Neigung zum Selbstmord characterisirte, sobald sie nicht von organischen Verletzungen abhängig sind, oder sich mit dem Scorbut compliciren; die Kranken verfallen dann in Marasmus (die tabes melancholica nach Lorry) und sterben. Die Verwirrtheit, als Uebergangsform aller Seelenstörungen, ist am tödtlichsten, da sie, ist sie auch nicht aus Altersschwäche entstanden, sich fast immer mit Lähmung complicirt. Diese Form der Seelenstörungen macht auch in Bicêtre und in der Salpetriere, die als Zuflucht für alle Arten der Gestörten dienen, die Sterblichkeit so groß. Die Sterblichkeit der Gestörten ist in den beiden ersten Jahren nach Ausbruch des krankhaften Zustandes der Seele viel stärker, als in den spätern Jahren;

bei den in die Salpetriere aufgenommenen Weibern ist sie im ersten Jahre nach der Aufnahme am stärksten.

Hinsichtlich der Prognose nach den Formen und einzelnen Arten verweisen wir auf den zweiten Abschnitt dieses Werkes.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Therapie der Seelenstörungen.

Systeme zu bauen und glänzende Hypothesen zu bilden ist leichter, als die Unannehmlichkeitrn jeder Art zu überwinden, denen diejenigen ausgesetzt sind, die die Natur der Seelenstörungen durch eigne Beobachtung erforschen wollen. Die Schwierigkeit, die verschiedenen Formen der Seelenstörungen aufzufassen, die wilde Heftigkeit oder das hartnäckige Stillschweigen dieser Gestörten, die Geringschätzungen und Beleidigungen jener, die Drohungen und Thätlichkeiten anderer, und die widrige Unreinlichkeit der Stumpfsinnigen, so wie überhaupt die Vorurtheile, welche das Schicksal dieser Unglücklichen noch erschweren, haben viele Aerzte entmuthigt, die diesen Zweig der Heilkunst anbauen wollten. Dennoch kann man nur eine genaue Kenntniß derselben zu erlangen hoffen, wenn man mitten unter Gestörten lebt, und alle Ausschweifungen ihres Deliriums, alle Einzelnheiten ihrer Entschließungen und alle Sonderbarkeiten ihrer Handlungen verfolgt: man muß mit Gestörten zusammen leben, um sich richtige Begriffe über die Ursachen, die Symptome, den Verlauf, die Crisen und Ausgänge ihrer Krankheitszustände zu verschaffen, und um die unendliche Sorgfalt und die unzähl-

baren Einzelnheiten zu schätzen, die ihre Behandlung erfordert. Der Umgang des Arztes mit den Gestörten wird überdies eben so wohlthätig für diese, als für jene nützlich: denn aus den Geberden und Bewegungen, aus den Mienen und der ganzen Physiognomie, aus den Reden und Handlungen, und aus vielen andern fast unmerklichen Veränderungen schöpft der Irrenarzt den ersten Gedanken zur Behandlung des seiner Sorgfalt anvertrauten Gestörten.

Betrachtet man die Ursachen und die characteristischen Symptome der Seelenstörungen, so zeigt sich eine dreifache Ordnung der Erscheinungen: nämlich Ursachen, die auf den Geist, das Gemüth und den Körper einzeln, oder vereinigt zur Hervorbringung der Seelenstörung wirken; geistige, moralische und körperliche Unordnungen und Störungen, die in den verschiedensten Graden alle Perioden der Seelenstörungen bezeichnen. Die allgemeinen Gesichtspunkte der Behandlung der Seelenstörungen müssen demnach auch auf diese drei allgemeinen Punkte gerichtet seyn, und zwar: 1) die Störungen des Geistes, 2) die des Gemüthes und 3) die Unordnungen und Störungen des Körpers zu beseitigen. Die Behandlung der Gestörten besteht daher in der geschickten Leitung und Richtung des Geistes und Gemüthes derselben, und in der zweckmäßigen Anwendung der auf den Körper wirkenden Mittel.

So wie die Ursachen der Seelenstörungen allgemeine und besondere, physische oder moralische (psychische) sind, eben so ist auch die Behandlung derselben eine allgemeine oder besondere, eine physische oder moralische. Hier haben wir es mit den allgemeinen Grundsätzen der Behandlung, insofern sie auf alle Seelenstörungen anwendbar sind, so wie mit den allgemeinen Wirkungen der hierher gehörenden Heilmittel zu thun. Da aber die Zustände nicht bei

allen gestörten Individuen gleich sind, indem auch die Ursachen, der Character u. s. w. der Formen und Arten der Seelenstörungen verschieden sind, so muß auch die Behandlung jedes Gestörten nach neuen Berechnungen, Betrachtungen und Zusammenstellungen bewirkt werden, und jeder ist für den Arzt eine neue zu lösende Aufgabe, so wie die Regeln und Vorschriften hierzu ein Gegenstand der besondern Therapie und unseres zweiten Abschnittes sind.

Um aber den Grund zu einer sichern und fest begründeten allgemeinen und besondern Therapie bei der Behandlung der Seelenstörungen zu legen, muß man alle allgemeinen und individuellen Ursachen derselben genau kennen, durch sichre Zeichen den Heerd finden, woraus alle Unordnungen entstehen, und unterscheiden können, ob der Körper auf die Seele, oder diese auf jenen reagirt; man muß ferner die Arten zu bestimmen wissen, die von selbst heilen, oder die, welche durch eine moralische oder physische, oder durch eine gemischte Behandlung zu beseitigen sind.

Der symptomatische und sympathische Ursprung der Störungen muß unterschieden, die Constitution und das Temperament der Gestörten beachtet, so wie der hervorstechende Character der körperlichen Krankheiten und die Verbindungen der Seelenstörungen mit diesen und manchen körperlichen Leiden berücksichtigt werden, daher die Wiederherstellung, oder Regulirung von Hämorrhagien, die Hervorrufung von Hautkrankheiten, die Zertheilung lymphatischer Anschwellungen, die Wiederherstellung unterdrückter habituell gewesener Entleerungen, so wie die alter krankhafter Gewohnheiten als Heilmittel wieder aufzunehmen, oder als Schutz gegen Rückfälle zu beachten sind. Hat man die allgemeine Disposition, die traurigen Wirkungen der besondern Ursachen beseitigt, ohne daß die Seelenstörung weicht, dann kann man sie als

eine einfache oder idiopathische behandeln, und die specifische Behandlung in Anwendung bringen; diese werden wir bei den Formen und Arten angeben, und beschränken uns hier bloß außer der allgemeinen moralischen und physischen Behandlung einige Mittel im Allgemeinen zu schätzen, die man bei der Behandlung der Seelenstörungen als heroisch wirkende gerühmt hat.

Moralische (psychische) Behandlung der Seelenstörungen.

Im ersten Kapitel haben wir gesehen, daß die Störung der Sinnesempfindungen, der Ideenverbindungen und die des Willens durch die fehlende und gestörte Aufmerksamkeit veranlaßt, eben sowohl das Delirium verursachen und unterhalten können, als die Leidenschaften. Alles, was daher unser denkendes Wesen, den Geist modificiren, und unsere Gefühle und Leidenschaften richten kann, ist ein Gegenstand der moralischen Behandlung. Der erste und wichtigste Schritt zu dieser ist die Isolirung der Gestörten.

Die Isolirung oder Absonderung der Gestörten. Ein Gestörter muß seinen Gewohnheiten und seiner gewöhnlichen Lebensweise entzogen, und von den Personen getrennt werden, mit denen zusammen zu leben, er gewohnt ist, um an einem ihm fremden Orte und unter ihm fremden Verhältnissen zu leben, und der Sorgfalt ihm unbekannter Menschen anvertraut zu werden, und um dadurch seinen Ideen und Gefühlen eine neue Richtung zu geben. Dies das Wesen der Isolirung, über deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit alle Aerzte übereinstimmen. Willis bemerkte sogar, daß die seiner Sorge anvertrauten Gestörten aus dem Auslande sicherer, als die Engländer hergestellt würden, und der gleiche Fall ist in den Pariser Anstalten, wo die Heilungen unter den zur Behandlung nach Paris-

kommenden Gestörten zahlreicher sind, als unter den gestörten Bewohnern der Hauptstadt selbst, die nicht isolirt genug sind.

Die erste Wirkung der Isolirung ist, neue Eindrücke durch die neuen Gegenstände zu erzeugen, und hierdurch die Gedankenreihe, von der sich der Gestörte nicht losmachen konnte, zu unterbrechen. Die Gegenstände sind ihm fremd und auffallend, sie halten seinen Ideengang auf, und erregen seine Aufmerksamkeit so, daß er schon hierdurch den moralischen Einwirkungen, die ihn sich selbst wieder geben sollen, zugänglicher wird. Der ersten Zeit der Isolirung des Gestörten folgt daher auch immer eine Remission, die um so kostbarer für den Arzt ist, als er den Kranken ohne vorgefaßte Meinung gegen sich findet, und sich seines Vertrauens bemächtigen kann.

Der Grund der Isolirung stützt sich nicht bloß auf die Erfahrung, sondern beruht hauptsächlich auf der Kenntniß der Verhältnisse, die so wesentlich die moralischen Affectionen, oder die Gefühle und Leidenschaften der Gestörten mit ihren Zuständen verbinden. Die Unordnung der Ideen des Gestörten bringt ihn immer mit denen sowohl, die um ihn leben, als auch mit sich selbst in Widerspruch. Bald nach dem Ausbruche seines Zustandes wird er sich überreden, daß Jeder ihm nur widerspricht, der seinen Excessen nicht beistimmt; er wird ungeduldig werden, da er das nicht richtig versteht, was man ihm sagt, und er häufig die Reden anderer falsch auslegt. Die Beweise der zärtlichsten Theilnahme hält er für Beleidigungen, oder sie sind ihm völlig unverständliche Räthsel; die eifrigste Sorgfalt sieht er als Plage an, und bald wird sich sein Herz nur von Mißtrauen nähren, und dieses Mißtrauen sich auf die ihm liebsten Personen erstrecken; er wird furchtsam und scheu, und fürchtet

Alles, was ihm naht. Die Ueberzeugung, daß Jeder sich nur bestrebe, ihm zu widersprechen, ihn zu verleumden und unglücklich zu machen, bringt vollends seine moralische Störung und Umwälzung auf den höchsten Grad. Daher nun das symptomatische Mißtrauen der Gestörten, das durch unvermeidliche Widersprüche wächst, in dem Verhältnisse als die intellectuellen Fähigkeiten schwächer werden, sich vermehrt, und sich auf den Physiognomien der meisten Gestörten wieder findet.

In diesem Zustande lasse man nun den Gestörten in seiner Familie: bald wird dieser zärtliche Sohn, dessen Glück sonst darin bestand, um seinen Vater zu leben, aus dem väterlichen Hause entfliehen. Dieser Liebende, der glaubt, durch seinen Rath seine gestörte Geliebte zu sich selbst wieder zu bringen, macht die Wunde nur tiefer: seine Geliebte wird in ihm bald nur einen Treulosen sehen, der nur so eifrig und scheint, um sie desto gewisser zu verrathen. Dieser Freund hofft, das Herz von Kummer erfüllt, durch die rührendste Sorgfalt seinem gestörten Freunde die Empfänglichkeit und Ueberzeugung wieder zu geben, die die Quelle ihrer Freundschaft und ihres Glückes war: bald aber wird der Kranke den frühern Freund scheuen, und seine Sorgfalt für Beweise nehmen, daß auch er sich von seinen Feinden habe fortreißen lassen. Was wäre für diese von Irrungen Eingenommenen zu hoffen, veränderte man nicht ihre Lage? Der Unterschied des Eindruckes von seinen Freunden und Verwandten, oder von fremden und gleichgültigen Personen sich betrogen, gehindert und verrathen zu sehen, ist überdies zu groß, um unbeachtet bleiben zu können.

Dieser Unglückliche, der plötzlich Herr der Erde geworden zu seyn glaubt, theilt seine Herrscherbefehle an alle aus, die ihn umgeben, und verlangt blinden Gehorsam von de-

nen, die sonst seinen Wünschen aus Achtung und Neigung nachkamen. Seine Frau, seine Kinder und Freunde, wie seine gewöhnlichen Dienstleute, sind nun seine Unterthanen; sie haben ihm immer gehorcht, werden sie jetzt das Gegentheil wagen? Er ist in seinen Staaten, befiehlt als Despot, und ist bereit, den mit der größten Härte zu strafen, der nur die geringste Vorstellung dagegen zu machen wagt; aber seine Forderungen zu erfüllen ist unmöglich, — dies thut nichts, — er will es ja; dürfen die Wünsche der Großen der Erde auf unbesiegliche Hindernisse stoßen? Die Bekümmerniß seiner Familie, der Gram seiner Freunde, der Eifer Aller, so wie die Nachgiebigkeit gegen seine Wünsche und Launen, und die Abneigung eines Jeden ihm zu widersprechen, aus Furcht seine Wuth zu reizen, alles dieß trägt nur noch dazu bei, ihn in seinen Ideen der Macht und Herrschaft zu bestärken. Bringt man ihn aus seinem gewöhnlichen Lebenskreise und somit aus seinem Reiche, so entfernt man auch seine anmaßenden Forderungen: seinen gewohnten Gegenständen entrückt, und von neuen umgeben, wird er seine Gedanken sammeln, seine Aufmerksamkeit zusammen nehmen, um sich selbst zu erkennen, und mit seinen Tischgenossen in Verbindung zu kommen.

Oft liegt die Ursache der Seelenstörung im Schooße der eignen Familie des Kranken, und hat ihren Ursprung in häuslichem Verdruß und Zwistigkeiten, in Noth und Kummer u. s. w.; die Gegenwart der Verwandten und Freunde reizt oft das Uebel, ohne daß sie vermuthen, daß sie die erste Ursache sind.

[Beobachtung.] Die Frau eines Bäckers wird auf ihren Mann eifersüchtig; sie quält sich, und ist untröstlich: sie belauert ihren Mann, ertappt ihn, und wird darüber gemißhandelt. Aus Verzweiflung will sie sich aus dem Fen-

ster stürzen, ihr Mann hält sie aber davon zurück: „Das nützt Dir nichts,“ sagt sie ihm, „Du wirst mich doch verlieren!“ und nun verweigert sie alle Nahrung. Ihre Verwandten und ihr Mann gerathen in Verzweiflung, verlassen das Zimmer nicht, trösten, nöthigen und drängen sie, aber vergebens. Nach acht Tagen, die sie in strenger Enthaltsamkeit verlebt hatte, wurde ich zu Rathe gezogen: man verbarg mir die Ursache des Uebels, ich bemerkte aber, daß die Kranke jedesmal, wenn sich ihr Mann dem Bette näherte, convulsivische Bewegungen des Gesichtes bekam; ich entfernte den Mann, und sagte der Kranken, daß ich sie mit zu mir nehmen und Sorge für sie tragen würde, daß sie aber zuvor einige Nahrung zu sich nehmen müsse, um den Transport aushalten zu können. Sie war auch bereit, etwas Bouillon, die ich ihr gab, zu nehmen, allein sie konnte sie nur tropfenweise verschlucken, es war zu spät, denn alle organische Lebensfunctionen waren schon tödtlich gelähmt; sie konnte nur eine ganz unbedeutende Quantität genießen, machte zwar den folgenden Tag noch einige Versuche, starb jedoch den zehnten Tag. Von den Ihrigen entfernt würde ihre Hartnäckigkeit zu überwinden, und sie zu trösten wahrscheinlich gewesen seyn, so aber drückte sie die Eifersucht nieder, die durch die Gegenwart und selbst die Sorgfalt des Gegenstandes derselben nur immer wieder erweckt wurde.

Eine Frau, funfzig Jahr alt, von phlegmatischem Temperamente und furchtsamen Character, erfreute sich sonst einer guten Gesundheit, obgleich sie einen Nabelbruch hatte. Seit zehn bis zwölf Jahren war sie auf eine Nichte, die in ihrem Hause lebte, eifersüchtig: im Sommer 1805 verlor sie ein krankes Kind in dem Augenblicke, wo sie es hergestellt glaubte, und ihr Mann verfiel in ein sehr heftiges Fieber.

Die Angst und Sorge um ihren Mann, den sie sehr liebte, der Gram um ihr verstorbenes Kind, alles dies macht ihr die Gegenwart der Nichte noch unerträglicher. Sie wird traurig, vertheilt ihr Geld ohne Noth und Rücksicht, und verläßt oft das Haus; kehrt sie in dasselbe zurück, so ist sie unleidlich, zornig und zänkisch: endlich aber hält sie nicht mehr an sich, sie wird beleidigend, will ihre Nichte erdrosseln und geräth in das vollkommenste und wüthendste Delirium. Indeß hat sie noch lichte Zischenräume, des Nachts ist sie aber am aufgeregtesten. Man wendet Blutigel, Fußbäder u. s. w. an, und den vierten Tag wird die Kranke in meine Anstalt gebracht: ihr Gesicht war blaß und farblos, ihre Lippen waren trocken und rauh, ihre Augen glänzend, sehr beweglich oder stier, und ihre Reden kurz; sie hatte Schmerz in der obern Bauchgegend, Aufstoßen und Verstopfung. Die freie Luft, die Bewegung und die äußere Ruhe um sie machten sie ruhiger; ich suchte ihr Vertrauen zu meiner Sorge um sie einzuflößen, und den Rest des Abends delirirte sie sehr wenig. Nachts ein Uhr wird sie roth, verläßt ihr Bett, schreit, bringt einen Strom von Beleidigungen hervor, und schäumt vor Wuth; drei Weiber, die ich bei ihr gelassen hatte, waren kaum im Stande gewesen, sie zu halten: ich komme, beklage mich über den Lärm, ordne an, daß sie frei gelassen wird, und gebiete ihr, sich nieder zu legen; sie sieht mich an, ich fixire sie mit den Augen, sie gehorcht, legt sich nieder, und bleibt die ganze Nacht ruhig.

Den fünften Tag delirirte sie viel, doch ohne Ausbrüche von Wuth; sie bezeugte mir ihr Vertrauen sogar, und versprach mir zu folgen: „Jedes Mal wenn ich Sie sehe, weiß ich nicht, wie mir geschieht, ich bin dann ruhig!“ sagte sie mir. Ein laues Bad, Molken

mit Nitrum und erweichende Lavements hatte ich verordnet; in der Nacht kam der Wuthanfall plötzlich wieder, und wich demselben Verfahren, wie in der vorhergehenden. Den sechsten Tag kam ihr Hausarzt, und zeigte ihr an, daß die Nichte das Haus verlassen und daß sie diese bei ihrer Rückkehr nicht mehr antreffen, und um so eher zurückkehren werde, je folgsamer sie die Vorschriften zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit befolgen würde. Diese Neuigkeit brachte die beste Wirkung hervor, und das Delirium verminderte sich sehr merklich; sie schlief von nun an besser, und bekam reichliche gelbe Stuhlausleerungen.

Den zwölften Tag wieder flüchtiges Delirium, Unruhe und Mißtrauen, wegen der Abreise ihrer Nichte hintergangen worden zu seyn; Schlaflosigkeit. Den sechzehnten Tag kamen der Vater, die Mutter und einige Freunde der Kranken, und bestätigten die Abreise des Gegenstandes ihrer Eifersucht. Von diesem Tage an blieb außer einiger Unruhe und Mißtrauen keine Spur ihres gestörten Zustandes zurück. Noch vor dem Ende des Monates kehrte sie nach Hause zurück, wo sie ihre Nichte nicht mehr fand, sich der Sorge um ihren Mann unterzog, und sich einer guten Gesundheit erfreute.

Bisweilen unterhält sogar ein Uebermaß der Zärtlichkeit die Störung: ein Mann glaubt, seine Frau nicht beglücken zu können, er faßt den Entschluß sie zu fliehen, und selbst seinem Leben ein Ende zu machen, weil er sich als das einzige Hinderniß des Glückes derselben ansieht, um so mehr sind ihm nun die Thränen, die traurige Haltung und Lage derselben neue Beweggründe zu dem Wahne, daß er nichts Besseres thun könne, als sich selbst zu vernichten.

Eben so werden die Gegenstände, die die Zeugen seines ersten Leidens und der darauf folgenden Störung waren

seinen Irrwahn unterhalten; eine Erscheinung, die sich durch die Gleichzeitigkeit der Ideen mit gewissen Sinneseindrücken erklärt, sobald nämlich die Eindrücke und Ideen oft zugleich verknüpft waren, oder diese Verbindung nur ein Mal, aber mit Stärke und Nachdruck Statt fand. Es finden sich viele Belege zu diesem Erfahrungssatze, und ich erinnere mich selbst einer sonderbaren Thatsache, die Professor Peyrilhe erzählt hat.

Ein Soldat, der mit seinem Regimente eine Festung stürmte, wird von einem solchen panischen Schrecken befallen, daß er die Epilepsie bekommt; er wird in ein Hospital geschafft, geheilt, und kehrt zu seinem Regimente zurück; er verrichtet seinen Dienst, und macht den Krieg mit ohne einen neuen Anfall zu bekommen. Nach zwanzig Jahren kommt sein Regiment in dieselbe Festung, die nach dem Frieden an Frankreich abgetreten worden war, in Garnison, und kaum ist er innerhalb der Mauern, als er seinen Anfall der Epilepsie wieder bekommt.

Im Allgemeinen fassen die Gestörten gegen gewisse Individuen einen Haß, ohne daß sie den geringsten Grund dazu haben, aber auch ohne daß sie irgend Etwas von diesem Abwege zurück zu bringen vermöchte; wir erinnern an die im dritten Kapitel S. 83. mitgetheilte Beobachtung. Fast immer ist der Gegenstand dieses Hasses gerade die Person, die vor der Krankheit ihre ganze Zuneigung hatte, und dieß ist es, was sie überhaupt so gleichgültig gegen ihre Verwandten und diesen selbst gefährlich macht, während Fremde ihnen lieb sind, und durch diese ihr Delirium unterbrochen wird: sey es nun, daß dieß durch die neuen Eindrücke, die ihnen immer nützlich sind, oder dadurch geschieht, daß noch ein verborgener Funken der Eigenliebe sie mahnt, über ihren eigenen Zustand zu wachen. Ich habe Kranke gesehen, die

vor ihrem Arzte und vor Fremden sehr ruhig waren, während sie gleichzeitig mit leiser Stimme ihre Verwandten und Freunde schimpften, oder sich verbargen, um sie zu kneipen, stechen und zu verletzen u. s. w.

Dieß sind die Hindernisse und Nachtheile, welche der Aufenthalt der Gestörten in ihren Familien auf ihre Behandlung hat, so wie sich hierdurch die Vortheile und die anzeigenden Bedingungen der Isolirung zugleich ergeben. Oft ist zur Herstellung, und zwar zu einer baldigen, die Isolirung allein hinreichend, theils durch den starken Eindruck auf die Gestörten, sich in einem Irrenhause zu befinden, theils durch das Erstaunen, in das sie gerathen, sich von ganz neuen Gegenständen umgeben zu sehen. Wir führen zwei kurze Beobachtungen als Beweis an.

[Beobachtung.] Ein Mann von melancholischem Temperamente und sehr eitlem und stolzem Character, war kaum von einem Nervenfieber genesen, als er in eine so heftige Manie verfiel, daß er mit Wuth seine Frau und seine Kinder angriff. Man brachte ihn zu mir, und schon denselben Abend war er ruhiger, und schlief gut. Den andern Tag war die Wuth verschwunden, er hielt an sich, aus Furcht, für einen Gestörten gehalten zu werden, und das Delirium trat nur in Zwischenräumen auf. Den dritten Tag war er ganz vernünftig, und verlangte nach seiner Frau und seinen Kindern. Den neunten Tag verließ er völlig hergestellt die Anstalt, und behielt nur noch einen kleinen Groll gegen die, die ihn für einen Gestörten gehalten und aus seiner Familie gerissen hatten, nach und nach verlor sich auch dieser.

Ein Mädchen, phlegmatischen Temperaments und sanften, sehr empfänglichen, aber langsamen Characters, dreißig Jahre alt, wird von ihrem Geliebten schwanger verlassen

Einige Monate nachher kommt sie zu früh nieder, man entwendet ihr nun noch den ersparten Lohn ihrer Arbeiten, ihr Gram erreicht den höchsten Grad, und ihre ohnehin schlecht fließende Regeln bleiben aus. Gegen Ende des Monats September 1804 bekommt sie einen Anfall von Manie, und nach zehn Tagen bringt man sie in die Salpetriere: ihr Gesicht war abwechselnd sehr roth und wieder blaß, die Augen sehr lebhaft, die Zunge rein, die Lippen brennend, und ihr Stuhlgang verstopft; ihre Wahrnehmungen waren irrig, und sie erkannte selbst ihre Verwandten nicht; übrigens schrie, drohte, schlug, wüthete sie, und war außerordentlich aufgeregt. In ihre Zelle gebracht erstaunt sie, sieht sich um, und nachdem man ihre Kleider mit denen des Hauses vertauscht hatte, ließ man sie verwundert über das, was ihr geschah, zurück. Ihre Aufregung legte sich nun, aber sie antwortete noch nicht auf die Fragen, die man an sie richtete, und schien für Tröstungen noch unzugänglich zu seyn. Den andern Tag hört sie bei dem Besuche Pinel's diesem aufmerksam zu, lächelt mit Vertrauen auf den Inspector, und ist viel freier und ruhiger. Den dritten Tag zeigte sie vollkommenes Vertrauen, große Freude, und wird in den Schlafsaal der Reconvalescenten versetzt; den vierten Tag war nach gutem Schlafe fast kein Delirium mehr da, sie war ruhig, und ihre monatliche Periode trat ein, die sich den fünften Tag zwar verminderte, nach Fußbädern sich jedoch wieder fand; in der Nacht schwitzte sie stark. Den sechsten Tag war keine Spur vom Delirium mehr da; die folgenden Nächte schwitzte sie, und es blieb von ihrem frühern Zustande nichts zurück, als einige Mattigkeit und Abneigung vor Bewegung. Die Regeln stellten sich später reichlich ein, und so wurde die Kranke ihren Verwandten hergestellt zurück gegeben, ohne daß eine andere Behandlung,

außer einigen lauen Bädern und säuerlichen Getränken nöthig gewesen wäre.

Um die Anzeigen zur Isolirung vollständig aufzuführen, bleibt uns noch insbesondere nachzuweisen übrig, welche Gestörte isolirt werden dürfen und müssen.

Im Allgemeinen ist es nothwendig, arme Kranke in dazu eingerichtete Anstalten zu versetzen, nicht allein um dort behandelt zu werden, sondern auch da die nöthige Sorgfalt zu genießen. Diese Unglücklichen wohnen schlecht, und entbehren die nothwendigsten Dinge des Lebens; sie haben nichts, was ihre Erhaltung sichert, oder den Arzt bei seiner Behandlung unterstützt. Reiche können viel leichter sich sowohl mit den nöthigen Sicherheits- wie mit den zur Behandlung ihrer Krankheit erforderlichen Mitteln versehen.

Die Verwahrung und Isolirung der Maniaker erfordert schon die Sorge für ihre Erhaltung, denn ihr Delirium bringt sowohl ihre Sicherheit, so wie auch die der ihnen Nahenden in Gefahr, sie stören überdies die öffentlichen Ruhe: ob aber diese nothwendige Vorsichtsmaßregel nicht ihrer Heilung selbst hinderlich ist, dies ist eine Frage, die nicht hierher gehört.

Verrückte, die von Stolz, Eigenliebe und Ehrgeiz beherrscht werden, müssen eben so wie einige Melancholiker isolirt werden, vorzüglich aber letztere, wenn sie zum Selbstmorde geneigt sind. Jedes Individuum mit Neigung zum Selbstmord wird sich sicher tödten, bleibt es frei, und wird es nicht in einer zweckmäßig eingerichteten Anstalt verwahrt: man macht sich keine Idee von der Hartnäckigkeit derselben, und ihrer Schlauigkeit, theils ihre Absicht zu verbergen, theils sie zu vollbringen; sie erfordern daher die größte Vorsicht, Sorge und Wachsamkeit. Nur in einer gut eingerich-

teten Anstalt kann man sich ihrer versichern, und muß dennoch immer für ihre Existenz zittern.

Verwirrte wissen nicht, was sie thun, sie vergessen ohne Unterlaß, und können mittelbar ihr und ihrer Gefährten Leben blosstellen. Demohngeachtet ist in dieser Hinsicht ihre Isolirung nicht unbedingt nothwendig, da man bei einiger Wachsamkeit allen Zufällen zuvorkommen, und durch Begleitung verhindern kann, daß sie keine Unordnungen begehen, oder sich auf öffentlichen Wegen verirren. Die Isolirung dieser Art von Gestörten muß häuslichen Umständen, die von der Seelenstörung unabhängig sind, untergeordnet werden.

Die Blödsinnigen und Idioten irren in vielen Gegenden besonders des mittäglichen Frankreichs, und selbst in den Städten frei umher. Diese Freiheit ist nicht ohne Gefahr für diese Hülflosen, wie für ihre Mitbürger; sie dienen Uebelthätern leicht als Werkzeuge ihrer bösen Absichten, und blödsinnige Mädchen werden oft das Opfer der thierischen Triebe niedriger Wüstlinge. Der Anblick dieser Unglücklichen ist übrigens ängstlich und von üblen Folgen, sie sind daher ein Gegenstand der öffentlichen Sorge, und nothwendig, in den meisten Fällen zu isoliren.

Gegenanzeigen der Isolirung. So überzeugt ich jedoch von der Nothwendigkeit der Isolirung in der größten Mehrzahl der Fälle bin, so glaube ich doch, daß man die Anwendung dieses psychisch-therapeutischen Grundsatzes zu sehr generalisirt hat. Die Isolirung kann nicht allein durch Mißbrauch und Vernachlässigung Nachtheil bringen, daher sie die Beachtung des Gesetzgebers und die Aufmerksamkeit der Behörden verdient, sie kann auch, zu schnell in Anwendung gebracht, schaden, oder doch in manchen Fällen unnöthig seyn. In sofern die Isolirung Sache des Gesetz-

gebers und der Behörden ist, gehört nicht hierher, wo wir es bloß mit den gegenanzeigenden Bedingungen in therapeutischer Hinsicht zu thun haben. Abgerechnet also, daß die Seelenstörung wirklich dargethan seyn muß, und die mögliche Verwechselung mit einer physischen Krankheit vermieden worden ist, so bleibt dann immer noch die Frage zu beantworten: ist es bei wirklichen Seelenstörungen immer und zu allen Zeiten rathsam, den Gestörten zu isoliren? Wir beantworten sie mit Nein. — Denn wie die nützlichste Sache in der Welt schaden kann, so auch die Isolirung, wird sie nicht nach der Empfänglichkeit, dem Character des Deliriums, den moralischen Affectionen, den Gewohnheiten und der Lebensweise des Gestörten modificirt. Die Kunst des Arztes besteht ja hauptsächlich darin, die Umstände und Verhältnisse gehörig zu unterscheiden, und die Grundsätze der Heilkunst darnach zu modificiren, so viel Gewicht sie auch durch die Erfahrung erlangt haben mögen.

Die Erfahrung aber selbst hat gezeigt, daß viele Gestörte in den ersten Monaten der Krankheit, und selbst unter offenbar ungünstigen Verhältnissen genesen, daher es schon die Klugheit gebietet, die Isolirung zu verschieben. Entschließt man sich zu schnell, und beim ersten Beginn der Krankheit des Gestörten, so bekräftigt man ihn in der Idee, daß er gestört sey, und man ihn dafür halte; diese doppelte Ueberzeugung ist aber nicht geeignet, seinen gestörten Zustand zu vermindern, und wird bisweilen selbst ein Hinderniß der Heilung.

Wenn übrigens die Störung den Gewohnheiten und häuslichen Verhältnissen des Kranken fremd, und das Delirium nur partiell ist, sich nur auf gleichgültige Dinge erstreckt, und nicht von heftigen Leidenschaften unterhalten wird; wenn der Gestörte keinen Widerwillen gegen seinen

bisherigen Wohnort und seine Umgebungen, und keine verkehrten Dinge gemacht hat, deren Erinnerung ihn kränken oder entmuthigen könnte; wenn er keinen Widerwillen gegen seine Verwandten hat, und seine Furcht und Unruhe nicht durch Personen oder Dinge, in deren Mitte er lebt, unterhalten wird, dann ist wenigstens die Isolirung unnöthig, wäre sie auch noch nicht schädlich.

Hat der Kranke dagegen eine große Empfänglichkeit, wirken die Eindrücke leicht auf ihn, ist ihm noch ein großer Theil seines Bewußtseyns geblieben, oder hat er lange lichte Zwischenräume, und gefällt sich in seinem Hause und mitten im Kreise seiner Verwandten und Freunde, dann muß man fürchten, durch die Isolirung die Seelenstörung oder die Fixheit seiner Ideen zu vermehren, vorzüglich wenn man ihn in eine Irrenanstalt bringt, oder die Isolirung zu streng und langdauernd macht.

Es giebt also Fälle, in welchen die Isolirung nicht nur unnütz, sondern selbst schädlich ist, und auf die man die Aufmerksamkeit und Vorsicht der Aerzte nicht genug ziehen kann. Indeß muß ein Gestörter, der sich zwar in den angegebenen Verhältnissen befindet, aber längere Zeit in seinem Hause geblieben ist, ohne eine günstige Veränderung seines Zustandes zu ergeben, noch isolirt werden: die moralische Erschütterung, die selbst nun noch durch die Versezzung herbeigeführt wird, kann seine Heilung bewirken oder begünstigen; dann muß die Isolirung aber nur temporär seyn.

Die Art der Isolirung kann natürlich nicht eine und dieselbe für alle Gestörte seyn, sie kann vollkommen oder nur theilweise bewerkstelligt werden. Bei der theilweisen Isolirung läßt man den Gestörten zwar in seinem Hause, erneuert aber die ganze übrige Umgebung, d. h. man

vertauscht und verändert die alten ihm bekannten Geräthe, Meublen und die Bedienung u. s. w. mit neuen. Willis führte dies aus, als er den König von England und die Königin von Portugal behandelte. Das Reisen in Begleitung von bekannten oder fremden Personen, und nach bekannten oder unbekannten Gegenden muß seinen Wirkungen nach zu dieser Art der Isolirung gerechnet werden. Allgemeiner und meist nützlicher ist die vollkommene Isolirung, durch das Versetzen der Gestörten in eine gut eingerichtete Irrenanstalt, wo sie immer noch dem Grade nach sehr verschieden seyn kann, und insbesondere durch die Krankheitsart und die übrigen Verhältnisse des Gestörten bestimmt werden muß. Wahnsinnige dürfen z. B. nicht auf gleiche Weise, wie Melancholische isolirt werden u. s. w.; ein stiller und einsamer Aufenthalt ist ersteren zuträglich, deren Empfindungen man auf die möglichst kleinste Zahl beschränken muß, damit sie weniger zerstreut werden. Melancholische dagegen müssen an einen hellen und luftigen Ort versetzt, die Eindrücke um sie herum vervielfacht, und lebhafte und angenehme Empfindungen erregt werden, um ihre zu sehr auf einen Punkt zusammen gezogene Aufmerksamkeit abzulenken, und sie zu zwingen, gleichsam mehr außer sich zu leben.

Durch Besuche der Verwandten und Freunde des Kranken kann man die Strenge der Isolirung noch mindern, und verändern; doch gehört eine große Uebung dazu, um in dieser Hinsicht Fehler zu vermeiden, denn man kann nicht vorsichtig und unterscheidend genug in der Wahl der Personen, die man zu Gestörten zuläßt, so wie bei der Bestimmung des günstigen Zeitpunktes dieser Besuche seyn: der Arzt allein kann hierüber urtheilen, und muß genau von den frühern Verhältnissen der Kranken zu den Besuchenden unter-

richtet seyn, und muß letztere zu der zu spielenden Rolle vorbereiten. Ohne diese Vorsicht können die Besuchenden aus Unwissenheit oder Zärtlichkeit viel Schaden machen. Ist der Gestörte noch im Delirium, so müssen diese Besuche plötzlich, unerwartet und von kurzer Dauer seyn; ist er dagegen in der Genesung begriffen, so muß man seine Empfänglichkeit schonen, und ihn zuvor benachrichtigen und vorbereiten: allzulebhafte Eindrücke könnten dann üble Folgen haben. Bisweilen thut man gut, diesen Unglücklichen den Besuch irgend eines Verwandten anzuzeigen, und ihnen den Zeitraum desselben voraus zu bestimmen; es folgt dann oft daraus, daß der Reconvalescent, und selbst der Gestörte, seine Aufmerksamkeit auf die Erfüllung dieses Versprechens richtet, und durch die wirkliche Erfüllung desselben vertrauungsvoller wird, da er einen positiven Beweis erlangt, daß man nicht den Willen hat, ihn zu täuschen. Nützlich ist es, wenn der Arzt den ersten Besuchen beiwohnt, er kann dann die Wirkung beurtheilen, und auch durch seine Gegenwart Vorwürfe und Klagen von Seiten des Kranken, und störende und übel angebrachte Auseinandersetzungen von Seiten der Besuchenden verhindern.

Die Zeit und Dauer der Isolirung zu bestimmen, ist nicht leicht; sie muß sich nach den Krankheitsursachen die oft mitten im Schooße der Familie bestehen, und nach den Verhältnissen, in denen der Genesende leben muß, eben so wie nach seinen Gewohnheiten, seiner Empfänglichkeit und dem Character seines Deliriums richten, und demnach die Isolirung nothwendig abgekürzt, oder deren Dauer verlängert werden. Im Allgemeinen hat man aber weniger zu fürchten, verschiebt man diesen Zeitraum länger, als daß man ihn zu sehr abkürzt. Bestimmt muß die Isolirung dann aber verlängert werden, sobald der Genesende mit dem

Rücktritte in sein Haus, Ursachen zum Verdruß, zur Eifersucht oder Elend, und überhaupt den frühern Ursachen seines Zustandes findet; sobald er selbst noch verweigert, seine Verwandten und Freunde zu sehen, oder zu ihnen zurück zu kehren; eben so muß dieß geschehen, sobald er ein zu stürmisches und schlecht beurtheiltes Verlangen hat, zu Personen zurück zu kehren, deren Gegenwart ihm störende Erinnerungen zurück rufen kann.

Wenn indeß die Isolirung, ohne Nutzen dadurch zu erlangen, verlängert worden ist, so muß man, obgleich der Gestörte sich gegen den Besuch seiner Verwandten sträubt, eine Zusammenkunft, und zwar unverhofft versuchen; bisweilen hat diese durch die Ueberraschung herbeigeführte moralische Erschütterung die Heilung bewirkt, und wir erinnern nochmals an die im dritten Kapitel mitgetheilte Beobachtung.

Immer aber bleibt die Bestimmung des zur Aufhebung der Isolirung sich vorzüglich eignenden Zeitraumes zu bestimmen schwierig, und ich weiß in dieser Hinsicht außer dem Gesagten nichts Positiveres anzuführen; die Erfahrung des Arztes und die genaue Beachtung der besondern Umstände müssen ihn sowohl vor Mißbrauch, als vor Mißgriffen schützen, stets aber muß er dabei bedenken, daß die Erfahrung eher anräth, mit der Aufhebung der Isolirung zu zögern, als sich zu übereilen.

Bei Bestimmung der Arten der Isolirung haben wir bereits gesagt, daß die vollkommene Isolirung durch die Versetzung der Gestörten in eine zur Behandlung derselben besonders eingerichtete Anstalt geschieht, und ich ziehe diese Art der Isolirung dem Versetzen der Gestörten in Privatanstalten im Allgemeinen vor, da man meistens in diesen die Nachtheile wieder findet, die man durch die Entfernung des

Gestörten aus seinem gewohnten Lebenskreise vermeiden will, und übrigens nur wenige der Vortheile einer gut eingerichteten Heilanstalt wiederfindet. Es folgt also schon hieraus, welch ein wichtiger Gegenstand eine zur Behandlung der Seelenstörungen zweckmäßig eingerichtete Anstalt ist, so daß wir hier insbesondere der Irrenanstalt als Zweck zur Heilung Gestörter gedenken, und dasjenige hervorheben müssen, was mit Uebergehung ihrer übrigen Zwecke, für den der Heilung besonders wichtig ist *).

Die Irrenanstalt als Mittel zur Heilung. Gewöhnliche Krankenanstalten machen die Behandlung physisch Kranker viel leichter und wohlfeiler, sie fördern daher die Heilung sehr, eine Irrenanstalt aber ist bei einer zweckmäßigen Einrichtung und guten Leitung selbst ein Werkzeug zur Heilung. Die Bewohner eines Irrenhauses wirken nützlich auf sich gegenseitig zurück, während die übrige Einrichtung geeignet ist, die Heilung zu begünstigen, und durch angewandte Vorsicht die Gestörten verhindert sind, sich und andern zu schaden.

Die Ruhe und Stille, in der die Gestörten fern vom Geräusche und Lärm des gewöhnlichen Lebens sich befinden, die moralische Ruhe, die ihnen die Entfernung von ihren Gewohnheiten, Geschäften und häuslichen Sorgen verschafft, ist schon eine zu ihrer Wiederherstellung sehr günstige Bedingung. Einem regelmäßigen Leben, der Ordnung und Gesetzmäßigkeit unterworfen, sind sie genöthigt, über

*) Die Einrichtung und Leitung der Irrenanstalt, damit sie zu Heilzwecken geeignet sey, werden wir in einem Anhange zu diesem Kapitel nach Esquirol's Forderungen an eine solche kürzlich besonders betrachten, um uns jetzt von unserm Gegenstande nicht zu sehr zu entfernen.

Anm. d. Bearbeiters.

die Veränderung ihrer Lage nachzudenken, sich zu mäßigen, sich mit Fremden zu vereinigen, und dieses Alles, so wie der Anblick ihrer Unglücksgefährten, wird für sie das beste und oft allein hinreichende Mittel ihnen die Gesundheit wieder zu geben.

[Beobachtung.] M. zwei und dreißig Jahre alt, von sanguinischem Temperamente, aus Holland gebürtig, in Paris verheirathet und ansäßig, mit Geschäften überhäuft, und geistigen Getränken ergeben, hatte sich hierdurch einen Anfall von Manie zugezogen, hiervon aber hergestellt, nach neun Monaten, nachdem er zu seinen alten Gewohnheiten zurückgekehrt war, einen neuen Anfall bekommen. Seine Wuth führt ihn zu den wildesten Ausbrüchen gegen seine Frau und Kinder: man bringt ihn endlich in meine Anstalt, ich lasse ihn in seinem Zimmer allein; des Nachts steht er auf, und schreit einige Mal, aber es antwortet und regt sich Niemand. Den andern Tag war er viel besser, und selbst erstaunt, wie vortheilhaft es sey, weder den Lärm in seinem Hause, noch das Getöse der Straßen von Paris zu hören; seine Wuth war verschwunden. Drei bis vier Tage zeigten sich noch Delirien, ich verordnete ihm laue Bäder, kühlende Getränke und Lavements, und in vierzehn Tagen wurde er seinen Geschäften wiedergegeben. Ich jagte ihm wegen der Mißbräuche, denen er sich überließ, und der daraus folgenden Gefahren einen solchen Schreck ein, daß er mir versprach, nicht mehr zu trinken, was er auch längere Zeit gehalten hat; allein was ist nicht von einer alten Gewohnheit zu fürchten?

Der Mißbrauch geistiger Getränke, die Trunksucht, ist, wie wir bereits gesehen haben, eine häufige Ursache der Seelenstörungen, und von allen Ausschweifungen der Lebensweise die, welche am häufigsten diese Zustände herbei

führt: allein was noch schlimmer ist, sie wird auch das am schwierigsten zu beseitigende Hinderniß, Rückfällen vorzubeugen. Man führt oft dem Trunke ergebene Frauen in die Salpetriere, wo sie zur Mäßigkeit genöthigt, bald genesen, entlassen werden, aber auch wieder kommen, und nach mehreren Rückfällen ungeheilt bleiben.

Das Beispiel, das eine so große Macht auf den Menschen ausübt, ist auch in einer Irrenanstalt von großem Einfluß auf die Gestörten; die Heilung und Entlassung des Einen erweckt in Andern Vertrauen, Hoffnung zur Heilung, und die Gewißheit, dann frei und ihren Verwandten und Gewohnheiten wieder gegeben zu werden; die Reconvalescenten wirken auch auf die Gestörten nützlich, indem sie durch ihre erlangte Zufriedenheit, durch ihre Meinungen und ihren Rath diese trösten, jene ermuthigen u. s. w.

Wer die Macht der Gewohnheit kennt, wird nicht über den Einfluß erstaunen, den neue Gewohnheiten auf die Gestörten haben; die Nothwendigkeit an sich zu halten, und sich mit Fremden vertragen zu müssen, trägt wesentlich zu ihrer Genesung bei. In einer Irrenanstalt findet man übrigens zweckmäßigere Vorrichtungen, eingeübtere Dienerschaft, und passendere Behältnisse für Wüthende, als in der Behausung des Kranken, wo diese daher gebunden und in Betten eingeschnürt werden müssen, wodurch ihre Wuth vermehrt und die Heilung völlig gehindert wird.

[Beobachtung.] Ein Staabsofficier verfällt in einen Anfall von Tollheit; er wird in seinem Hause behandelt, und von Wärtern umgeben, um ihn zu bändigen. Er will durch das Fenster entspringen, man bindet ihn, er wird noch tobender, man schnürt ihn mehr ein, wo er ruhiger wird; man läßt ihm nun wieder mehr Freiheit, er reißt sich los, und stürzt sich auf seine Diener, man bindet

ihn nun wieder u. s. w. Vierzehn Tage vergingen in dieser Abwechselung von Wuth und affectirter Ruhe, bis man ihn endlich meiner Sorgfalt übergab, und ich ihn ganz nach seinen Launen gehen und kommen ließ: sein Anfall trat ein, er lief mitten in den Hof, um da auszubrausen, und kehrte nachher ruhig auf sein Zimmer zurück. Von diesem Augenblicke an schlug er Niemand mehr, sein Delirium verminderte sich allmählig, die Anfälle seiner Tollheit blieben weg; man vermied, ihn durch Widerspruch zu reizen, schlug man ihm ja etwas ab, so geschah dies immer mit Vorsicht und Umgehung, und sein Zorn verlor sich in leerem Geschwätz.

Die Sorgfalt, die man einem Gestörten in seiner Familie widmet, ist für nichts zu rechnen, Jeder thut da seine Schuldigkeit, ohne daß dieß der Gestörte erkennt. Von Fremden wird er sie schätzen, weil sie ihm neu sind, und er sie nicht als Schuldigkeit von ihnen fordern kann; das Zuvorkommen, die Aufmerksamkeit und Sanftmuth wirken auf ihn, weil er kein Recht hat, sie von ihm unbekannten Menschen zu erwarten. Nützt ein gewandter Mann diese Lage, die Frucht des ersten Erstaunens des Gestörten, und weiß er durch ein festes und sicheres Benehmen Achtung und Vertrauen zu gebieten, so wird der Gestörte in diesem Unbekannten einen Mann finden, den er schonen, und dessen Güte er sich überlassen muß. Die Nothwendigkeit einer gewissen Abhängigkeit, der er sich nun nicht mehr entziehen kann, die Hoffnung und selbst die Furcht werden anfangen, ihn ahnen zu lassen, daß er krank ist: und hat er einmal diese Ueberzeugung erlangt, dann ist auch die Heilung nicht mehr fern.

[Beobachtung.] Ein Wüthender wurde in meine Anstalt gebracht, nichts hatte ihn zu Hause bändigen kön-

nen; ich empfing ihn von zehn Wärtern umgeben, und sagte ihm mit gehobenem Tone diese wenigen Worte: Mein Herr! seyn sie ruhig und schlagen sie Niemand, sonst werden sie diesen Leuten übergeben. Von diesem Augenblicke an wurde er ruhig.

Ein junger Mann von zwanzig Jahren, von sanguinischem Temperamente, sehr lebhaftem und stolzem Character, den Studien sehr ergeben, Chirurg bei einem bei Ostende kantonirenden Bataillon, erfährt einige Unannehmlichkeiten, geräth in Störung, und glaubt sich nun zu großen Dingen bestimmt: er fordert von andern Achtung und Respect, und behandelt seine Obern und seine Kameraden mit Verachtung. Endlich überläßt er sich tollen Handlungen gegen die ihm Begegnenden, weil sie das Unglück haben, ihm zu mißfallen, oder weil er ihre Reden falsch auslegt: er faßt einen Haß gegen seinen Vater, und droht, Alle mit mit seinem Degen zu erstechen. Man brachte ihn zu mir; er hatte schwarzes krauses Haar, glänzende Augen, rothe Wangen, das übrige Gesicht war gelb; seine Bewegungen waren rasch und lebhaft, er hatte eine immerwährende Geschwätzigkeit, sprach dabei anmaßend, befehlend und drohend, und stieß die Nahrungsmittel mit Verachtung zurück. Ich gehe allein auf ihn zu, fasse ihn stark beim Arme, halte ihn, und nachdem ich ihm fest in die Augen gesehen habe, sage ich ihm: „Junger Mann! sie müssen einige Zeit hier bleiben, wollen sie es gut haben, so führen sie sich gut auf; werden sie sich aber wie einer, der seiner Vernunft nicht mächtig ist, betragen, so wird man sie als einen solchen behandeln. Wählen sie! Sehen sie diese Wärter, sie werden ihnen alles besorgen, was sie vernünftig und anständig verlangen werden, doch dür-

sen diese nur meinen Befehlen gehorchen.“ Mein junger Kranker fuhr fort spazieren zu gehen, ohne Lärm zu machen, und jedes Mal, sobald er aufgeregt wurde, brauchte ich mich nur zu zeigen, und er wurde ruhig. Bäder, Zerstreuung und starke Bewegung im Freien trugen dazu bei, diesem jungen sehr gebildeten und interessanten Manne die Gesundheit zurück zu geben. Er sagte mir nachher: er habe niemals die Art seiner Aufnahme, und das, was ich ihm, ihn am Arme fassend gesagt hätte, vergessen.

Eine junge Melancholische war bis zum höchsten Grade der Verzweiflung gekommen, und hatte alles Mögliche versucht, um ihr Leben zu vernichten; übrigens sprach und urtheilte sie verständig. Ihre Eltern führten sie zu mir: ich schien über ihren Zustand so erschrocken, und jagte ihr eine solche Furcht über die Gefahren ihrer Lage ein, daß sie selbst ihre Eltern bat, bei mir bleiben zu dürfen.

Manche Kranke muß man mit einem zuvorkommenden Benehmen, mit der Miene des Wohlwollens und dem Eifer der innigsten Theilnahme empfangen; nichts aber flößt ihnen mehr Ehrfurcht ein, als sie lange Zeit anzusehen, zu fixiren: es scheint, als suchten sie das errathen zu wollen, was sie zu erwarten, ob zu fürchten, oder zu hoffen haben. Dieser Moment ist für den Einfluß höchst wichtig, den man auf sie auszuüben wünschen muß. Man sagt, daß Willis in dieser Hinsicht die glücklichste Physiognomie gehabt habe: die Sanftmuth, Güte und Leutseeligkeit sey für gewöhnlich auf seinem Gesichte gemahlt gewesen, allein er habe sogleich den Character desselben geändert, sobald er einen Kranken zum ersten Male gesehen habe; die Vereinigung aller seiner Züge habe plötzlich eine ganz andere Form angenommen, die selbst dem Tollsten Achtung und Aufmerksamkeit geboten habe; sein durchdringender Blick habe in

den Herzen die Gedanken und Empfindungen eben so zu lesen und zu errathen geschienen, als sie sich bildeten. Hierdurch erwarb sich Willis eine Herrschaft über seine Kranken, die eines seiner Heilmittel war.

Manche Gestörte halten sich von ihren Verwandten und Freunden für verlassen, wenn sie an einen neuen und unbekannten Ort gebracht werden. Zeigt man ihnen nun Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Achtung, nimmt man Theil an ihrer Lage, und verspricht ihnen, sie wieder auf den Weg zu bringen, der sie zu ihrer moralischen Existenz zurückführt, so gehen sie aus dem Uebermaße des Schmerzes und der Verzweiflung zur Hoffnung über, und fassen zu denen, die sie trösteten, Vertrauen. Dieser Contrast der Gefühle zwischen dem geglaubten Verlassenseyn und der theilnehmenden Sorgfalt ihnen unbekannter Menschen bewirkt einen innern Kampf, aus dem manchmal das Gemüth siegreich hervorgeht. Andere Gestörte glauben, daß sie nur deswegen in ihre neuen Wohnungen geführt werden, um ihren Feinden oder einer eingebildeten Strafe überliefert zu werden; manche legen sich gar nicht zur Ruhe, außer wenn sie die höchste Ermüdung dazu zwingt, da sie überzeugt sind, daß sie nicht wieder lebendig erwachen, oder zum Schaffot u. dergl. werden gebracht werden: sobald nun ihre Befürchtungen durch das sanfte, zuvorkommende, freundliche und wohlwollende Benehmen derer, die sie umgeben, besiegt sind, so ist auch die Heilung bald zu erwarten.

[Beobachtung.] Ein alter Militär von sanguinischem Temperament und nervöser Constitution verfällt in Folge der Revolution und des Verlustes seines Vermögens in einen melancholischen Zustand. Er lebte auf dem Lande, seine Frau will gern nach Paris, und er giebt endlich ihrem Dringen und Bitten nach; allein lange Weile und Un-

lust bemächtigen sich seiner, und einige Widerwärtigkeiten bringen ein heftiges Delirium zum Ausbruch. Man verordnet ihm kalte Bäder; er verweigert sie zu nehmen, streitet sich, wird wüthend, überredet sich endlich, daß man ihn auf die Tortur bringen will; er sucht sich zu vernichten, und aus dem Fenster zu springen. Alle Tage werden von seinem Arzte kalte Bäder verordnet, er zeigt denselben Widerstand und dieselbe Heftigkeit, so daß man ihn in seinem Bette binden muß. In diesem Zustande blieb er acht Tage, und verweigerte jede Nahrung; man bringt ihn nun in meine Anstalt: er hatte hohle, wilde, verstörte Augen, ein blasses Gesicht, zu Zeiten rothe Wangen, gab kein Wort von sich, seufzte, und zitterte, wenn man sich ihm näherte. Ich gehe freundlich und mit heiterer Miene auf ihn zu, wünsche mir Glück zu dem Vergnügen, ihn unter meine Pflege bekommen zu haben, und lade ihn zu einem Spaziergange ein: er geht langsam und seufzend mit, und bringt einige nichtssagende Worte hervor; genießen will er aber nichts, und ich lasse ihn, ohne weiter in ihn zu dringen, sich niederlegen. Sein Wärtrr, den ich bei ihm ließ, war ein alter Soldat, dieser plaudert ihm von Krieg, und seinen Feldzügen und Diensten vor, wagt es endlich, ihm etwas Bouillon anzubieten, und er nimmt sie an. Man behandelte diesen schätzbaren Mann mit aller nur möglichen Achtung, und ist gegen ihm in jeder Art zuvorkommend. Den dritten Tag rathe ich ihm ein Bad, aber ein laues, und er willigt ein; zitternd geht er in dasselbe, so wie er aber eingestiegen ist, scheint er zufrieden damit, und nimmt alle Nahrungsmittel, die man ihm giebt. Von diesem Tage an verweigert er keine Nahrung mehr, fährt mit dem Gebrauche der lauen Bäder fort, und nimmt leicht eröffnende Mittel. Den sechsten Tag kommt sein Bruder zum Besuch, und ver-

spricht ihm, daß sie bald wieder aufs Land reisen würden. Der Reconvalescent aß mit uns, suchte Gesellschaft, zerstreute sich und machte sich Bewegung im Freien. Nach vierzehn Tagen war er hergestellt, und er bekannte mir: daß er geglaubt hätte, als er zu mir gekommen wäre, man wollte ihn bestrafen, wie er aber das Gegentheil gesehen, habe er sich sogleich entschlossen, Nahrungsmittel zu nehmen.

Ein Mann von sechs und dreißig Jahren, Militär, sanguinischen Temperaments und selbstwilligen Characters, wird nach einer langen Reihe von Unglücksfällen, und nach seiner Auswanderung arretirt. Sein Kummer und Verdruß wuchs; er bekam einen Anfall von Wuth, der zwei Monate dauerte, und auf dem ein hypochondrisch-melancholischer Zustand folgte, wegen dessen Beseitigung er in Paris war. Das folgende Jahr brach in demselben Zeitraum ein neuer Anfall mit den frühern Erscheinungen aus, und den zweiten Tag darnach brachte man ihn zu mir. Seine Gedanken waren in der größten Unordnung, und er war nahe daran, in Wuth zu gerathen; in seinem Delirium sprach er von Gefängnissen, Soldaten und Ketten. Jedesmal jedoch wenn ich zu ihm kam, reichte ich ihm vertraulich die Hand, und umarmte ihn: Haben sie keine Sorge, sagte ich ihm den vierten Tag, sie sind bei einem Freunde, nichts hält sie zurück, wir können gehen, sobald es ihnen gefällig ist; kommen sie, wir wollen spazieren gehen! Er verließ sein Bett, und wollte mir sogleich ohne Kleidung folgen; ich ließ ihn sich ankleiden, und wir gingen. Von diesem Augenblicke an verminderte sich sein Delirium, seine Vernunft gewann die Oberhand, und nach einigen Tagen war er hergestellt.

Eine Dame, ohngefähr vier und dreißig Jahr alt, von phlegmatischem Temperamente, nervöser Constitution, und

sanftem, furchtsamen und sehr empfindlichem Character, war immer gesund gewesen, obgleich ihre Catamenien unregelmäßig waren. Sie hatte seit einigen Monaten eine ihr sehr werthe Kranke gepflegt, funfzehn Nächte bei dieser gewacht, sich dabei den Tag über angestrengt, sich mit der Sorge gequält, jeden Augenblick die Kranke zu verlieren, und war überdieß noch durch andere Gemüthsaffecten beunruhigt: sie erfuhr eine ihr sehr unangenehme Nachricht, und fing an zu deliriren. Man ließ ihr Blut weg, verordnete verdünnende Getränke und Fußbäder. Die Kranke glaubte während ihres Deliriums den wahren Zustand ihres Herzens entwickelt und bloßgelegt zu haben, und nun von aller Welt verachtet, verabscheut, von ihrem Gatten verlassen, und zu irgend einer Strafe verdammt zu seyn, und wollte nun verhungern. Fünf Tage bemühte man sich vergeblich durch Tröstungen, Bitten und Thränen sie zu bestimmen, etwas zu genießen; sie nahm in acht Tagen nur einige Schlucke Bouillon, und man brachte sie endlich in meine Anstalt. Ihr Gesicht war blaß, die Lippen waren entfärbt und bräunlich, die Augen matt, ihre Physiognomie war voll Ausdruck des Schmerzes, ihr Blick unruhig, und ihre Bewegungen waren langsam; ihre Weigerung drückte sie kaum durch einige Zeichen aus, und seufzte tief und schwer; ihr Athem war riechend, der Stuhlgang verstopft, und der Urin sparsam. Sie schien durchaus unempfänglich und ohne Beachtung der Sorgfalt, die man ihr widmete, und blieb bei ihrer Weigerung und ihrem Schweigen. Den andern Tag hatte ich ihr, außer ihren Wärterinnen, noch eine Person von sehr zuvorkommendem und sanftem Aeußern zugegeben, diese erzählte ihr vertraulich, ohne ihren Zustand zu berühren, behandelte sie mit Freundschaft, vertraute ihr einige kleine Geheimnisse, und veranlaßte so die Kranke, auch ihr Herz zu öffnen. Nach

vier und zwanzig Stunden einer zarten und geschickten Ausdauer dieser Behandlung, faßte die Kranke den Arm ihrer neuen Freundin, und einen Strom Thränen vergießend, sagte sie: Man wird mir doch nichts thun, es wird mir doch nichts geschehen? Versprechen sie es mir! Kaum ist sie dessen versichert worden, als sie alle Falten ihres Herzens enthüllt, die Ursache ihres Kummers und diejenige angiebt, die sie zu dem Entschluß gebracht hatte, nicht mehr essen zu wollen, und ihr endlich die Befürchtungen mittheilt, die sie quälen. Die zärtlichsten und theilnehmendsten Tröstungen beruhigten ihr von Empfindlichkeit verwundetes Gemüth, und sie versprach Nahrungsmittel zu nehmen, wenn ihre Freundin sie zuerst kosten würde. Die Physiognomie der Kranken wurde nun freier, ihr Gesicht färbte sich ein wenig wieder, die Augen wurden belebter, und sie versprach Alles zu thun, was man verlangen würde. Die Nacht schlief sie ein wenig, doch verhinderten sie ihre Besorgnisse, sich ruhig dem Schlafe zu überlassen, oder sehr schreckhafte Träume erweckten sie. Den andern Tag mußte man immer noch gegen ihre Ideen, Entschließungen und Befürchtungen ankämpfen, sie genoß aber Nahrung, und durchging den Garten und das Haus. Vom dritten Tage an wurde sie viel ruhiger, hatte zwar noch einige irrige Ideen, allein ihre Befürchtungen zerstreuten sich, und sie zeigte weit mehr Vertrauen: sie hatte erweichende Lavements bekommen, die reichliche Entleerungen bewirkten; die Nacht war ruhig, sie hatte Schlaf und Träume, und ihre Aengstlichkeit war nur schwach. Den fünften Tag gestand sie, daß sie in ihrem Hause sich Niemand vertraut haben würde, und daß das, was ihr Vertrauen erweckt habe, dieß gewesen sey, zu sehen, wie man, anstatt ihr Uebles anzuthun, vielmehr sie zu trösten, zu zerstreuen, und abzuziehen gesucht

habe. Den sechsten Tag verlangte sie ihren Mann und ihre Freunde zu sehen; ich schlug ihr dieß ab, und sie ergab sich in den Grund dieser Verweigerung. Den achten Tag waren alle ihre Functionen wieder hergestellt; sie sah ihren Mann, und dieser Besuch bewieß, daß sie zwar in der Genesung begriffen, jedoch noch nicht völlig hergestellt war; denn sie fürchtete noch, daß ihr Mann unwillig und feindlich gegen sie gesinnt sey. Den neunten Tag traten nach einem lauen Bade Nervenübel ein, und die alten Besorgnisse erwachten wieder; man tröstete und zerstreute sie; sie machte sich Bewegung im Freien, nahm einen Aufguß von Orangenblättern und nebenbei Fußbäder. Den sechzehnten Tag erschienen ihre Regeln, und diese interessante Frau wurde ihrer Familie wieder gegeben. Sie versprach, nicht mehr zu ihrer kranken Freundin zu gehen, die ihr so viel Anstrengung und Unruhe verursacht hatte; sie vernahm den Tod derselben mit Fassung, und ihre Gesundheit blieb unveränderlich gut.

Der Wärter, den jeder Gestörter haben sollte, muß ihn, so viel als nur immer möglich ist, zu befriedigen suchen, und die Geschicklichkeit besitzen, ihm weder offenbar zu widersprechen, noch seinen irrigen Ideen zu schmeicheln; er muß sich bemühen, das Vertrauen seines Kranken zu erwerben, indem er dessen Noth, Kummer und Unruhe zu theilen scheint, er wird dann nicht bloß der Gefährte seiner Zerstreuungen und Uebungen, sondern sein Vertrauter und Freund: der Wärter selbst darf sich daher niemals die geringste Unterdrückung und Bändigung erlauben, und muß eine Bändigung oder Bestrafung des Kranken Statt finden, so sollte sein Wärter entfernt werden, um nicht Theil daran genommen zu haben. Hierdurch behält der Wärter das Recht ihn zu trösten, und die Kleinmüthigkeit des Gestörten

wird verhütet: oft lernt man durch die Wärter die Ideen, Empfindungen und Pläne der Gestörten kennen, und erlangt dadurch eine Menge für die Behandlung derselben nützlicher Notizen. Ich habe mehrere Kranke gehabt, die aus Furcht, ihren Wärtern Verdruß zu machen, verkehrte Handlungen vermieden, und ihre Wuth bezähmten. Einer unter andern zerriß Alles; ich ließ seinem Wärter die Zwangsjacke anziehen, und scholt ihn derb in Gegenwart des Kranken, dieser bat mich um die Erlassung der Strafe, versprach nichts mehr zu zerreißen, und hielt Wort. Ist ein Gestörter hinlänglich ruhig, um die öffentliche Ruhe und Sicherheit nicht zu gefährden, so kann er mit seinem Wärter entfernte Spaziergänge machen, und oft habe ich nach starken Bewegungen einen Schlaf erfolgen sehen, wie ihn kein Narcoticum bewirkt haben würde. Diese Erlaubniß zum Ausgehen beweißt den Gestörten, daß sie nicht gefänglich eingesperrt sind, und hilft ihnen zu der Ueberzeugung, daß die Störung ihrer Gesundheit allein der Grund ist, der sie von den Ihrigen zurückhält; es wird dieß selbst für einige ein Mittel der Strafe oder Belohnung, und kann als ein ihnen schon längere Zeit vorher versprochener und von ihnen erwarteter Wunsch eine eben so wohlthätige Abziehung von ihren herrschenden Ideen, als durch die Gewährung eine wohlthätige Befriedigung derselben herbeiführen. Das Beispiel derer, die ausgehen dürfen, wird für die andern ein Grund der Nacheiferung, wodurch sie an sich halten, sich zwingen, den ihnen gegebenen Rathschlägen folgen, und Arzneien nehmen.

Eine große Anzahl Wärter hat theils den Nutzen, daß die Gestörten nicht unter sich allein, sondern immer von diesen umgeben sind, die sie unterhalten, und sie durch ihr Beispiel zur Zerstreuung und zum Spiel ziehen; theils bilden sie einen großen Apparat von Kraft, der um so weni-

ger anzuwenden nöthig ist, weil auch die Wüthendsten nachgeben, da sie die Unmöglichkeit eines zu erringenden Vortheiles sehen. Ein General sträubte sich in einem Zustande der Wuth, ins Bad zu gehen, ich schickte zwölf Wärter in sein Zimmer, von denen einer ihm sagte: daß wenn er nicht gutwillig gehen, man ihn tragen würde. „Wollt ihr es wagen, Hand an euren General zu legen?" — „Ja!" — Er betrachtete sie, als wolle er sie einschüchtern, begab sich aber in das Bad, ohne daß man nöthig gehabt hätte, ihm einen Finger zu berühren. Das Beispiel des Gehorsams ohne Widerrede der Wärter gegen ihre Obern in Gegenwart der Gestörten wirkt ebenfalls auf diese zurück, und giebt ihnen einen Geist der Gelehrigkeit, der nur zu ihrem Besten ist.

Diese aufgestellten Grundsätze über die Wirkungen der Isolirung und besonders der in zweckmäßig eingerichteten und geleiteten Anstalten sind auf die Erfahrung gestützt, und werden noch täglich durch die Erfahrung bestätigt. Obgleich der Nutzen der Versetzung Gestörter in Irrenanstalten sowohl als eine nothwendige, und in den meisten Fällen unerläßlich vorausgehende Bedingung, wie als Mittel zur Heilung selbst, hinlänglich bekräftigt ist, so hat man dennoch genug Einwürfe dagegen gemacht: Die gewöhnlichsten sind, daß man sagt: ihr Anblick müsse einander schaden; der vernünftigste Mensch müsse gestört werden, zwinge man ihn immer unter Gestörten zu leben, und nach der Heilung könne man ihm den Zustand doch nicht verheimlichen, in dem er gewesen sey; einen Unglücklichen, den der Gram verzehre, könne man nicht von seinen Leiden trennen, oder mit Nutzen den einsperren, der glaubt, man bringe ihn ins Gefängniß u. s. w. Alle diese Einwürfe widerlegt die Erfahrung, wie die von uns angeführten Beispiele zeigen.

Daß übrigens Gestörte im Schooße ihrer Familien geheilt, werden, ist wahr, aber diese Heilungen sind selten, vermögen als Ausnahmen nicht die allgemeine Regel umzustoßen, und beweisen nur, daß die Isolirung und der Aufenthalt in einer Irrenanstalt, wie jedes Heilmittel mit Unterscheidung und nur vom Arzte angeordnet, in Anwendung gebracht werden darf.

Einwirkung auf den Geist und das Gemüth der Gestörten.

Eine glückliche Einwirkung auf die intellectuellen Kräfte der Gestörten muß nothwendig zu ihrer Herstellung mitwirken. Die ausschweifende Phantasie, die Fähigkeit der Eindrücke und die Beweglichkeit der Empfindungen des Wahnsinnigen muß durch die Vorführung neuer Gegenstände, und durch die, durch lebhafte und unerwartete Eindrücke bewirkte Fixirung seiner Aufmerksamkeit unterdrückt werden; die zusammengezogene Aufmerksamkeit des Melancholikers muß abgeleitet und gezwungen werden, sich auf fremde Gegenstände zu wenden, und die erschlaffte Aufmerksamkeit des Verwirrten endlich muß erregt werden. Dieß ist auch Alles, wodurch man auf den Geist der Gestörten unmittelbar wirken kann; denn die guten Erfolge, die man bezweckt, erlangt man nur durch geistige Erschütterungen und Bewegungen, durch unerwartete Ereignisse, und lebhafte, gehaltvolle und kurze Unterhaltungen: durch lange Beweise Gestörten zu nützen, darf man nicht erwarten, und die tägliche Erfahrung bestätigt es; wer durch Schlüsse und Auseinandersezzungen Gestörte heilen wollte, würde sich sehr in seinen Erwartungen täuschen. „Ich verstehe sie recht gut! — sagte mir eine junge Melancholische, — ich fasse ihre Rede, allein würde ich überzeugt, so wäre ich geheilt." Hier ist der Fall, wo nur mittelbar durch

Erschütterung des Gemüthes auf den Geist gewirkt, und ein Krampf durch den andern gebrochen werden kann.

Erregte moralische Erschütterungen vermögen oft allein, die Nebel, die den Geist verdunkeln, zu zerstreuen, die fehlerhafte Kette von Ideen, die ihr Denken verknüpft, zu brechen, die Starrheit ihrer fixen Gedanken, diese Quelle ihrer Verzweiflung, zu schmelzen, und die Bande zu lösen, die alle Thatkraft des Gestörten in Unthätigkeit, oder verkehrter Richtung erhält. Diesen Zweck erreicht man nun theils durch die genannte unmittelbare Einwirkung auf die Aufmerksamkeit des Gestörten, theils durch die auf das Gemüth desselben, durch Erlangung des Zutrauens, dieses sicheren Pfandes der nahen Heilung, und durch Einwirkung auf seine Gefühle und Leidenschaften. Immer aber muß man die Leidenschaften Gestörter lenken und richten: denn der eine muß beherrscht werden, indem man seine Forderungen und Anmaßungen besiegt, seine aufbrausenden Leidenschaften bezwingt, und seinen Stolz bricht, der andere dagegen aufgeregt und ermuthigt werden. Es ist nicht genug, den flüchtigen Sprung des Wahnsinnigen zu hemmen, man muß auch die niedergedrückte Seele des Melancholischen erheben und unterstützen. Sehr oft muß man eine Leidenschaft der andern entgegen setzen, wie ein reelles Leiden oft den Wahn eines eingebildeten zum Schweigen bringt; es entsteht dann ein Kampf im Gemüthe, in dem manchmal die Vernunft siegt. Wir gehen diese verschiedenen Einwirkungen auf die Seele, in so fern wir sie zu Heilzwecken anwenden, durch, um die Art ihrer Wirkung, und die Gesetze ihrer Anwendung zu finden.

Die Furcht und der Schreck. Die Wirkungen dieser deprimirenden Affecte auf die ganze Oeconomie haben wir schon früher betrachtet, und gefunden, wie groß ihr

Einfluß ist, der alle Thätigkeit aufheben, und selbst vernichten kann: es bedarf daher vieler Geschicklichkeit und Vorsicht, um sie bei Gestörten vortheilhaft anzuwenden, und sie zur Heilung zu benutzen; aber lebhaft und zur rechten Zeit hervorgerufen, können sie sehr nützlich seyn, und von ihnen gilt es insbesondere, wenn wir nach Lorry gesagt haben, daß sie einen Krampf bewirken, der den zu lösen vermag, welcher das Delirium unterhält. Im dritten Kapitel haben wir bereits ein Beispiel angeführt, welches die wohlthätige Einwirkung der Furcht und des Schreckens beweist, und fügen hier noch zwei kurze Beobachtungen hinzu.

[Beobachtung.] Ein Wüthender zerschlug und zerbrach Alles, schlug selbst nach seinem Wärter, und schloß sich in sein Zimmer ein, das er zu zerstören suchte. Ich schickte mehrere Leute nach seinem Zimmer, ließ sie vor demselben einen großen Lärm machen, und ihm mit dem Schlimmsten drohen, wenn er sie nöthige, die Thüre einzustoßen. Der Kranke spottete ihrer Drohungen, ich ließ die Thüre einstoßen, und die Leute in Masse eindringen: der Wüthende warf sich auf die Kniee, bat um Pardon, versprach ruhig zu seyn, und hielt Wort.

Ein Wahnsinniger hielt bisweilen laute, drohende und beschwerliche Reden, er verdammte die verschiedenen Bewohner des Hauses zum Schaffot u. s. w.; solche Ausbrüche dauerten gewöhnlich einen halben Tag: als er eines Tages wieder einen solchen bekam, ging ein sehr lustiger Verrückter auf den Redner zu, und sagt ihm: „Macht daß ihr fort kommt, denn ich werde sogleich einen Anfall von Wuth bekommen, dann bin ich schrecklich, und im Stande Jeden zu tödten. Diese mehrmals wiederholte Drohung brachte die lästigen Reden des Ersten für immer zum Schweigen.

Die Bändigungsmittel, die wir im Anhange noch kürzlich betrachten werden, gehören ihrer Wirkung nach hierher, indem sie den Gestörten ein Uebergewicht von Kraft und Gewalt zeigen, das ihnen Furcht und Schrecken einjagt, und oft die hartnäckigsten und traurigsten Entschließungen derselben zu brechen vermag. So verweigerte ein Melancholischer jede Art von Nahrungsmittel, und hungerte schon drei bis vier Tage: man drohte ihm die Zwangsjacke, die er noch nicht kannte, anzuziehen, und er bekam einen solchen Schreck davor, daß er lieber aß.

Bei der Anwendung der Bändigungsmittel muß man zwar eine unbeugsame Festigkeit zeigen, aber auch sorgfältig jede Härte und üble Behandlung der Gestörten vermeiden: eben so muß man, wendet man sie als Strafen an, in Rücksicht der Gestörten die strengste Gerechtigkeit beobachten, um ihnen jede Gelegenheit, wo sie sich mit Recht beschweren und beklagen könnten, zu benehmen. Jedes Bändigungs- und Bestrafungsmittel muß nur vorsichtig und nach ruhiger Ueberlegung angewendet werden, und es ist wesentlich, sie nicht in Gegenwart anderer Kranken in Ausführung zu bringen, die dadurch leicht erbittert, aufgeregt und erhitzt werden: eben so ist es nöthig, daß man sie sowohl nur dann in Gebrauch zieht, wenn Gestörte wirklich grobe und schwere Fehler gemacht haben, als auch, sie sogleich nach dem begangenen Fehler anzuwenden, denn sonst sehen sie nicht ein, daß sie wirklich gefehlt haben, oder sie vergessen ihr begangenes Unrecht, sträuben sich gegen die angebliche Ungerechtigkeit, halten sich für das Spielzeug der Launen einzelner Individuen, als feindlich, eifersüchtig oder grausam gegen sie Gesinnter. Sorgfältig muß man es daher in jedem solchen Falle dem Gestörten bemerklich machen, daß er Unrecht hat, und ihn so viel als möglich ist, über-

zeugen, daß er nur allein den Arzt zwingt, zu diesen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen; so wie er aber nachgiebt, und sich unterwirft, sind die Bändigungsmittel, die überhaupt nicht zu lange angewendet werden dürfen, sogleich zu beseitigen, weil der Gestörte sonst den Grund zu dieser Behandlung wieder vergißt, und murrt. Eben so sorgfältig hüte man sich, die Mittel, die zur Bändigung und moralischen Bezwingung angewendet werden können, abzunutzen, und ihren Eindruck abzustumpfen, denn die anhaltende Einwirkung wird den Gestörten zur Gewohnheit, der Eindruck wird geschwächt, und der Erfolg fehlt: man darf sie daher auch nicht zu oft wiederholen, da alle äußere Gegenstände nur das erste Mal einen lebhaften und starken Eindruck auf uns machen, dieser das zweite Mal schon geschwächt ist, und das dritte Mal ganz fehlt. Diese Erscheinung ist von einem Gesetze unserer Nervenempfänglichkeit abhängig, wornach alle Eindrücke durch ihre Wiederholung oder Dauer indifferent werden.

[Beobachtung.] Eine sehr melancholische Dame befand sich nirgends wohl, quälte sich selbst, wußte sich mit nichts zu beschäftigen, und hielt sich für unheilbar; selten war sie im Delirium, aus Ungeduld schlug sie aber bisweilen. Ich behandelte sie in ihrer Wohnung, und rieth ihr eine weite Reise; von der sie aber kränker zurück kam, und zu mir gebracht wurde. Den andern Tag nahm sie an allem Theil, was sie umgab, so wie an allen meinen Kranken, beschäftigte sich, und nach acht Tagen war sie so gut, wie hergestellt; da sie jedoch die Anstalt nicht verlassen mochte, so blieb sie bei mir, ohngeachtet sie, bis auf einige Beweglichkeit, gesund war, bis zur Mitte des Sommers, einer Zeit, wo sie während drei Jahren immer kränker geworden war. Zu dieser Zeit erfuhr sie einige kleine Unan-

nehmlichkeiten, und verfiel wieder in ihren frühern Zustand. Ich ermahnte sie, und gebrauchte dasselbe Verfahren wie das erste Mal, allein umsonst. „Es ist vergeblich, — sagte sie mir, — als ich zu ihnen kam, war Alles, was ich sah, neu, und zerstreute mich, jetzt macht es keinen Eindruck mehr auf mich; was sie mir sagen, überrascht mich nicht, wie das erste Mal, obgleich ich jetzt noch besser als sonst ihre Sorge und Theilnahme zu schätzen weiß." Nun fing ich die Sache von einer andern Seite an, da der Zustand dieser Dame so war, daß ihr ihr Alles verdrießlich und zuwider war, und ihr anekelte, so suchte ich ihren eingebildeten Verdruß zu realisiren, indem ich ihr die Besuche ihres Mannes und ihrer Kinder, die sie liebte, entzog. Sie bat nun lebhaft, in ihren Familienkreis zurück kehren zu dürfen; allein ich gab ihren Bitten nicht gleich nach, ihr Verdruß vermehrte sich, und mein Haus wurde ihr verhaßt. Indeß gewann ich Zeit um den Zeitraum wieder zu gewinnen, wo sie sich in dem Jahre vorher so gut befunden hatte; nun sah sie ihren Mann und ihre Kinder, und kehrte mit ihnen in dem Augenblicke zurück, da sie es am wenigsten erwartet hatte. Dieser Gegensatz ihrer Lage brachte sie wieder zur Ruhe; nach und nach verschwanden alle ihre Befürchtungen, und sie befand sich unter den Ihrigen besser, als dieß seit vier Jahren der Fall gewesen war. Sie beschäftigte sich, arbeitete, sah die Welt und genoß einer vollkommenen Gesundheit.

Diese Beobachtung bestätigt nicht allein die Wahrheit des oben aufgestellten Grundsatzes hinsichtlich der Abstumpfung der Eindrücke, sondern auch wie nützlich es oft ist, eingebildeten Leiden wirkliche entgegen zu setzen. Ein Melancholischer, dem alle Freuden des Lebens zuwider und ver-

drießlich sind, wird durch die Trennung von seinen Gewohnheiten und durch wirkliche Entbehrungen auch reellen Verdruß und Widerwillen empfinden, und dieß wird, wie in der angeführten Beobachtung, das beste Mittel zu seiner Wiederherstellung werden. Der Kranke, der sich von seinen Freunden für verlassen hält, obgleich sie eifrigst um ihn bemüht sind, wird aller Beweise ihrer Theilnahme beraubt, ihren Verlust bedauern, sie zurück wünschen, und diese gegründete Unruhe wird ihm den Weg zur Gesundheit bahnen.

Die Verzweiflung, als die Wirkung der bis zum höchsten Grade gestiegenen Furcht, bewirkt eine innere und allgemeine Umwälzung der moralischen Existenz des Menschen, die allerdings oft die fehlerhafte Richtung der Gestörten zu brechen vermag; doch die hierzu geeigneten Fälle zu finden, ist schwer, aber schwerer noch, sie zu unterscheiden. Hier in diesen Fällen ist es, wo die Ueberraschungsbäder eine analoge Wirkung haben, und eben so wie die absichtlich oder zufällig erregte Verzweiflung wirken: die Lebensthätigkeit wird in diesen Fällen fast aufgehoben, allein sie tritt in dem Maße, wie die Kräfte sich wieder finden, die allgemeine Ueberraschung und der Schreck sich verlieren, in ihre regelmäßigen Grenzen zurück. Die folgende Beobachtung ist ein Beweis, wie solche moralische Einwirkungen und Bewegungen die Maschine wirklich erschüttern und bedrohen, aber zur Gesundheit führen.

[Beobachtung.] Eine Frau, vier und dreißig Jahre alt, von sanguinischem Temperamente und sehr lebhaftem Character, erschrickt sehr heftig zur Zeit, als sie sieht, daß ihr Kind, das sie stillt, an einer Weinbeere ersticken will; die Milchabsonderung wird unterdrückt, und die Frau gestört. Dreimal wurde sie ohne Erfolg im Hôtel-

Dieu behandelt, und endlich als unheilbar in die Salpetriere gebracht. Diese Frau hatte eine große Beweglichkeit, verlangte immerfort, und mit vieler Heftigkeit, gerichtet und zu ihrer verdienten Strafe geführt zu werden, und wurde fett dabei. Sie verlangte oft nach ihrem Manne und ihren Kindern, arbeitete für sie, und überließ ihnen den Lohn ihrer Arbeiten und Entbehrungen; so wie sie dieselben sah, wurde sie wüthend. Nach fünf Jahren der unveränderlichen Dauer ihrer Krankheit, will ihr Mann seiner Kinder wegen wieder heirathen, und verlangt deshalb ein Zeugniß der Unheilbarkeit seiner Frau. Der Inspector übernimmt das Geschäft, diese Nachricht der Kranken mitzutheilen: „Fassen sie sich! — sagte er ihr mit einem bestimmten Tone, — sie werden ihren Mann und ihre Kinder nicht wieder sehen, sie werden von ihnen geschieden werden, und ihr Mann wird sich wieder verheirathen. Diese unerwartete Neuigkeit warf sie in eine tiefe Betäubung und Erstarrung, aus der sie nach zwei Stunden völlig hergestellt hervorging.

Beruhigung und Zerstreuung. Wenn es in manchen Fällen nützlich ist, Furcht und andere deprimirende Gefühle zu erwecken, so muß man in andern die Gestörten zu beruhigen, zu zerstreuen, die Hoffnung zu erwecken, so wie excitirende Gefühle zu erregen suchen.

Wir haben bereits schon Beobachtungen angeführt, die beweisen, daß die theilnehmende Sorgfalt, welche Gestörten bei ihrem Eintritte in ein fremdes Haus zu Theil wird, oft das Mittel zur Heilung ihrer sie quälenden Befürchtungen wird. Muthlosigkeit und Furchtsamkeit beweisen als ganz sonderbare Symptome bis zu welchem Grade die moralischen Affectionen bei Gestörten verändert sind: kräftige und starke Individuen, sonst von erprobtem Muthe, werden

furchtsam und schreckhaft, ohne eine andere Ursache als die, die überhaupt ihrer Seelenstörung zum Grunde liegt.

Oft zieht die Anlage zur Furcht die Störung der Ideen nach sich, und ist die erste Ursache der geistigen Störung, oft zeigt die Furcht die Annäherung eines Anfalles an; dagegen sie in andern Fällen sich auf Alles erstreckt, durch Alles erregt wird, und ist sie erwacht, den Kranken zu den schrecklichsten Delirien führt.

Wesentlich nöthig ist es daher vor Allem, die Furcht und die Schrecken, welche die Gestörten um ihre nächtliche Ruhe bringen, zu zerstreuen. Man giebt das häufig vorkommende nächtliche Schreien der Gestörten im Allgemeinen ihrem Delirium Schuld, allein hierin täuscht man sich, ich habe mich überzeugt, daß man die Ursachen der Schlaflosigkeit derselben auf folgende wenige zurückführen kann, und zwar: auf physische Schmerzen, auf dringende Bedürfnisse, auf schreckhafte Träume und bisweilen auf wahnsinnige Ideen. Um diese Ursachen zu heben, ist es erforderlich, daß die Gestörten Wärter haben, die in ihrer Nähe schlafen: schreit ein Kranker, so ist der Wärter gleich mit Licht bei der Hand, redet ihm sanft und tröstend zu, und ermahnt ihn, sich bis zum andern Tag zu beruhigen; schreit er wegen Hunger und Durst, so müssen beide Bedürfnisse befriedigt werden; thut man dieß nicht, so wird er ungeduldig, zornig, aufgeregt und endlich wüthend. In andern Fällen verzehrt sie eine innere Hitze, wo ein Bad, oder Waschungen des Kopfes mit Essig und Wasser oft genügen, sie zur Ruhe, oder gar zum Schlaf zu bringen; dagegen diejenigen, welche ausgelassen sind, singen u. s. w., zur Ruhe zu bringen, ist nicht immer leicht, sie sind durch ihre Einbildungskraft zu sehr erregt, bisweilen beruhigt man sie jedoch durch die Vorstellung, die Ruhe ihrer Nachbarn nicht

zu stören, oder durch die Furcht vor Verweisen und Bestrafungen, die den andern Tag erfolgen werden. In hartnäckigen Fällen der Schlaflosigkeit bringt sie manchmal ein monotoner Anschlag an die Thüre, oder an die Mauer des Zimmers zur Ruhe; mit Erfolg habe ich zu diesem Zwecke den Fall vom Wasser, das tropfenweise von der Decke des Zimmers in ein Bassin fiel, angewendet. — Vergebens aber ist meistens der Gebrauch der kräftigsten beruhigenden narcotischen Mittel, die außerdem, daß sie oft ganz contraindicirt sind, selten gegen das wahnsinnige und melancholische Delirium wirken; immer bleibt aber selbst in den hartnäckigsten Fällen Körperbewegung jeder Art das beste Mittel, diese muß jedoch bis zur Müdigkeit fortgesetzt werden. Die Anstrengung der Muskelthätigkeit, die die der Nerven nach sich zieht, bewirkt eine wohlthätige Ableitung der Reizung des Gehirns, und verschafft dem Gestörten Schlaf und oft Genesung. Erregte physische Schmerzen bringen durch die Ableitung oft denselben Erfolg hervor, und wirken dadurch wohlthätig auf die moralische Störung zurück. Wir theilen zur Bestätigung des Gesagten einige Beobachtungen mit.

[Beobachtung.] Eine Frau von sechzig Jahren, die schon einen Anfall von Wahnsinn gehabt hatte, und im Hôtel-Dieu hergestellt worden war, fühlte sechs Jahre nachher die Annäherung eines zweiten. Sie bringt Alles in ihrem Hause vorher noch in Ordnung, und befiehlt, daß man sie sogleich nach dem Ausbruche des Anfalls in eine Anstalt bringen soll. Der Anfall brach aus, und die Frau verfiel in eine außerordentliche Aufregung mit Delirium, sie wollte immer entfliehen, schlug nach Jedermann, und verknüpfte die widersprechendsten Ideen; man führte sie zu mir, wo sie bei ihrer Ankunft ruhig war, den ganzen Tag aber

damit zubrachte, immer die Geschichte ihrer Krankheit zu erzählen, und uns zu beklagen, daß wir eine so häßliche und hämische Frau, die Alles zu unternehmen fähig wäre, bei uns hätten. Mit dem Eintritt der Nacht bekam sie Frost, auf den Hitze folgte, ihr Gesicht war sehr roth, sie hatte brennenden Durst, und eine große Geschwätzigkeit, so daß Obscönitäten, Beleidigungen, Drohungen und Geschrei auf einander folgten. Sie sagt mir, als ich komme, daß ihr ein böser Geist einflüstere, Feuer in dem Hause anzulegen, mich zu tödten u. s. w. Ich tadle sie stark wegen ihres Lärms, verbiete ihr, auf das zu hören, was man ihr sage, und bemerke ihr, daß sie gar nichts zu befürchten hätte, daß ich mit Leuten da wäre, um jeden bösen Geist, der ihr böse Dinge eingeben würde, zu verscheuchen, und daß sie daher ohne Furcht seyn könne. Hierauf legte sie sich nieder, und war ruhig; sie bekannte mir nachher, daß meine Ermahnung sie beruhigt und ermuthigt hätte.

[Beobachtung.] Eine Dame, dreißig Jahr alt, klein von Wuchs, mit schwarzen Haaren, hatte in Folge ihrer Erziehung und der Schmeicheleien der Männer eine sehr lebhafte und exaltirte Einbildungskraft bekommen. Sie überstand die Stürme der Revolution mit Muth, die ihr aber doch Angst und Bangigkeit zurück ließen, und sie bekam von diesem Zeitraume an Leucorrhöe und Nervenübel, weshalb sie nun ein Fontanell trug. Günstigere Verhältnisse erlaubten ihr nachher, in der Welt zu glänzen und zu figuriren. Sie beging jetzt einige Thorheiten. Allein, von den Männern fortgezogen und von dem Beispiele der Frauen verführt, überläßt sie sich ihrer ganzen Beweglichkeit und allen Thorheiten einer liebenswürdigen und leichten Pariserin; Nervenübel ergreifen sie, und die Hysterie steigt bis zu Ohnmachten, demohngeachtet treibt die Vergnügungssucht sie

jeden Abend in die Gesellschaft. Streng moralisch erzogen, in Widerspruch mit ihrem jetzigen Leben, bekommt sie Unruhe, Gewissensangst, die den Zug ihrer Unklugheiten stören, und den weisen Rath ihres Gatten bekräftigen; aus diesem innern Kampf zwischen der Pflicht und der Lust und Thorheit, geht sie mit einem zanksüchtigen Character, mit Verdruß, Mißtrauen und Zweifeln hervor; sie vernachlässigt ihre Kinder, und verläßt ihren Mann. Die Convulsionen vermehren sich indeß, und ihre Hysterie geht in Nymphomanie über; panische Schrecken erfassen sie, es tritt Delirium ein. Ein Jahr war so in dieser allmähligen Steigerung ihrer Nervenleiden vergangen. Im Frühjahr (1803) vereinigen sich noch tausend chimärische Ideen mit ihren Nervenaffectionen: bald fürchtet sie gespießt, bald toll zu werden, dann glaubt sie wieder, daß sie sterben oder daß sie erstickt werden würde; sie stößt ein widriges Geschrei aus, will aus dem Hause entfliehen. Dreimal wollte sie sich aus dem Fenster stürzen. In der Nacht erschreckt sie Alles, sie glaubt einen zu hören, der ihr droht. Gewissensbisse, die Liebe, religiöse Ideen und die Furcht beherrschen wechselsweise ihre erschütterte Einbildungskraft. Ihre Regeln fließen schlecht, der Stuhlgang ist regelmäßig und bräunlich, der Urin sparsam; das Fontanell schließt sich mehr: sie hat auf Augenblicke convulsivische Bewegungen. Abends trat Verschlimmerung und Schlaflosigkeit ein, dabei hatte die Kranke Bäder und Lavements mit Campher und Asa foetida genommen. Im Juli (1803) wurde die Kranke an Händen und Füßen gebunden, und mit einer in kaltes Wasser getauchten Serviette auf dem Kopfe zu mir gebracht; ich empfing sie im Garten: sogleich befehle ich, sie frei zu lassen, und ereifere mich gegen die, die gewagt haben eine Dame so zu behandeln, lasse ihre Begleiter sich entfernen, und übergebe

sie der Sorgfalt zweier Frauen. So wie auf dem blassen Gesichte dieser Frau habe ich nicht wieder Furcht und Schrekken auf einer Physiognomie gemalt gesehen: stiere, wilde und verstörte Augen, verzerrte untere Augenlieder, stark nach unten gezogene Gesichtszüge, offener Mund, zitternde Lippe, und ein schwankender Körper bildeten die Umrisse dieser Kranken, deren Haut brannte und die Füße kalt waren. Die ganze Nacht brachte sie unter Schrecken zu; sie schrie, schimpfte, und wollte allein seyn, den Augenblick nachher ruft sie alle ihre Leute, sie glaubt, man wolle sie zwischen ihren Matratzen ersticken, sie kauert sich in ihrem Bette zusammen; das Geräusch, das sie sich umwendend macht, erschreckt sie, so wie das Geräusch der sich öffnenden Thüre, des Windes u. s. w.; der schwächste Laut erregt ihr Schaudern, vermehrt ihre Befürchtungen, erweckt ihr Schreien, erneuert ihre Convulsionen, und vergrößert ihr Delirium. Nähert man sich ihr, so hat sie eben so viel Furcht, als wenn man weggeht; spricht man mit diesem oder jenem, so verschwört man sich gegen sie, und will sie umkommen lassen. Hustet man, oder schnaubt sich aus, so ist es das Strafurtheil, was man ausspricht. Ja, sie hat Furcht vor sich selbst, und nimmt ihre Zuflucht zu den inständigsten Bitten an diejenigen, die um sie sind. Will sie etwas genießen, so faßt sie es nur mit Zittern an, und ißt nur, nachdem man von ihren Speisen gekostet hat. Drei Tage brachte die Unglückliche so zu, während welcher sie viel Johannisbeerwasser trank, und viel Erd- und Johannisbeeren u. s. w. aß; die Füße blieben in dieser Zeit beständig kalt, die Haut zwar bisweilen feucht, war immer brennend, das Gesicht roth und die Wangen gefärbt. Dieses Uebermaß der Aufregung brachte endlich die Ruhe der Erschöpfung hervor, nun wurde sie sich ihrer bewußt, und diesen Augen-

blick erfaßte ich, um sie zu trösten, und ihre Befürchtungen zu zerstreuen; man ließ sie das ganze Haus durchgehen, und führte sie ins Freie. Sie blieb von nun an viel ruhiger; doch war sie traurig und tiefsinnig, und zerriß ihre Wäsche, aß wenig, und verweigerte spazieren zu gehen. Den sechsten Tag erwachten ihre Befürchtungen wieder, aber mit geringerer Heftigkeit und Dauer. Sie gebrauchte nun einen Safran-Aufguß, man nöthigte sie, sich Bewegung zu machen, und ihre Furcht zu verscheuchen. Nach vierzehntägiger Anwendung dieser Behandlung kehrten ihre Regeln, die Ruhe und die Gesundheit zurück, und einen Monat nachher und nach zwei Monaten ihres Aufenthaltes in der Anstalt war sie bis auf einige Furcht, die sich mit der Rückkehr in den Schooß ihrer Familie legte, völlig zu ihrem natürlichen Zustande zurückgekehrt.

Die Eigenliebe und die Schaam zur rechten Zeit, und wo es möglich ist, erregt, sind eben so nützlich, als die Wiedererweckung der Gebräuche des gesellschaftlichen Lebens, und unterstützen oft die Behandlung der Gestörten.

[Beobachtung.] Ein junger sonst gut erzogener Mann von zwanzig Jahren, sanguinischen Temperaments schwatzte bei seinem anhaltenden Delirium immerfort, und machte sich dadurch höchst lästig: man bemerkt ihm endlich, daß es unanständig sey, so zu schwatzen, und daß man auch Andere reden lassen müsse; er wurde roth und schwieg, und nun durfte man ihn nur erinnern, wenn er in sein Geschwätz gerieth, daß dieß unbequem und ermüdend sey, um ihn zum Schweigen zu bringen.

M***, sechzig Jahre alt, verfiel nach einem heftigen Anfall von Wuth in einen Zustand von Verwirrtheit, und ließ alles unter sich gehen. Vergeblich versuchte man alle Mittel, um ihn hiervon abzubringen; endlich bat er um die

Erlaubniß, mit mir und meinen übrigen Kranken speisen zu dürfen: Dieß soll recht gern geschehen, sagte ich ihm, sobald sie reinlich seyn werden. Er versprach es, hielt Wort, aß mit uns, und blieb nun reinlich.

Ein alter Militär und sonstiger Lebemann, war nach der sechsmonatlichen Behandlung Pinel's Reconvalescent von einer Manie. Er schlief die Nächte ruhig, so wie er aber Morgens erwachte, so stürzte er Alles in seinem Zimmer um, riß das Stroh aus seinem Bette, die Wolle aus seinen Matratzen u. s. w. Vergeblich ermahne ich ihn, sich von diesem Reste seiner Krankheit frei zu machen, könne er nicht mehr schlafen, seinen Bedienten zu rufen, um sich mit diesem zu unterhalten. Da Alles aber vergeblich war, bitte ich eine meiner Kranken, eine reconvalescirende Dame, mich zu unterstützen. Diese beklagt sich gegen mich bei der nächsten Gelegenheit in seiner Gegenwart, alle Morgen durch einen großen Lärm in ihrer Ruhe gestört zu werden, — ich bezeichne ihr den Schuldigen, — und sie bittet denselben nun sehr artig, sich doch dessen zu enthalten, und nicht die Ruhe Aller zu stören. Von derselben Nacht an blieb er ruhig, und es fehlte nichts mehr zu seiner völligen Wiederherstellung.

So kann man oft die Heilung Gestörter durch eine ihnen mitgetheilte und willkommene Neuigkeit, durch Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen, die man selbst in ihnen geweckt und erregt hat, und durch eine Menge excitirender Gefühle und Leidenschaften, wie die Liebe, den Ehrgeiz u. s. w., unterstützen oder herbeiführen. Einen Melancholischen, der in voller Verzweiflung war, verwikkelte man anscheinend in einen Proceß. Das Verlangen, sein Interesse zu vertheidigen, gab ihm seine geistige Energie wieder. Ein Militär verfällt in Manie, nach einigen Mo-

naten meldet man ihm den Anfang des Feldzugs, er bittet um die Erlaubniß, zur Armee gehen zu dürfen, reiset ab, und gelangt hergestellt bei derselben an.

Aus dem Gesagten ergiebt sich hinlänglich die Wichtigkeit und Nützlichkeit der moralischen (psychischen) Behandlung Gestörter, sowohl zu ihrer Wiederherstellung, als auch einzelnen Anfällen vorzubeugen, oder die Genesung zu kräftigen; sie gehört jedoch nicht ausschließlich bloß zur Behandlung der Seelenstörungen, auch bei Krankheiten des Körpers sollte man sie anwenden. Es ist nicht genug, unsern Kranken zu sagen: „Muth, es wird besser gehen!" Die Sprache des Herzens muß diese tröstenden Worte beleben, damit sie zum bekümmerten Herzen des Kranken dringen. In einer Zeit, wo man den Einfluß des Moralischen auf das Physische des Menschen am ersten erfahren hat, macht man davon am wenigsten in Krankheiten Gebrauch. Schon Gaubius beklagt sich über die Nachlässigkeit der Aerzte in dieser Hinsicht. Die Alten legten auf die moralische Behandlung ein größeres Gewicht, als unsere Aerzte. In den frühesten Zeiten wurde die Heilkunst den Priestern berühmter Tempel anvertraut: die Vortheile einer langen Reise, eines neuen Klima's, die gesunde Lage der Tempel, die Veränderungen der Gewohnheiten und Lebensweise, die Reinigungen, die Processionen, der Gebrauch der Mineralquellen und die Enthaltsamkeit bereiteten hinlänglich den glücklichen Erfolg vor, den die Ceremonien und Mysterien bewirken sollten. Die Aegyptier, Griechen und Römer hatten ihre Tempel, deren Priester die medicinische Liturgie bewahrten. Die Ceremonien der verschiedenen Zeiten seit der Verbreitung des Christenthums sind bekannt; in unsern Tagen sucht man die Hülfe eines berühmten Arztes, dessen Name und dessen Tröstungen oft nützlicher als seine Recepte

sind, weil sie das Vertrauen beleben; kein Arzt sollte daher bei der Behandlung der Krankheit des Körpers, die so oft durch Leidenschaften u. s. w. verursacht werden, die moralische Behandlung vernachlässigen.

Die Mittel und Hülfsquellen der moralischen Behandlung müssen übrigens nach den besondern Umständen angewendet werden, welche genauer zu betrachten, der Gegenstand des zweiten Abschnittes ist. Hier hatten wir es nur mit den allgemeinen Betrachtungen zu thun, die uns noch zur Beurtheilung mehrerer Einwirkungen auf Gestörte führen, die sowohl zur moralischen, wie zur diätetischen Behandlung der Seelenstörungen gehören, und wohin wir die Beschäftigung Gestörter, das Reisen, die Wirkung der Musik und des Schauspiels rechnen.

Die Beschäftigung der Gestörten. In den Anstalten Frankreichs ist das Wort Arbeit immer in dem Munde der Aerzte; es ertönt immer vor den Ohren der Gestörten, die sich einander dazu aufmuntern. Indem man die Gestörten zur Arbeit anhält, verschafft man ihnen die nützlichste Zerstreuung, und den Aermern darunter die Möglichkeit, sich für die Zukunft etwas zu erwerben; nicht selten gehen die durch Uebermaß des Elendes gestört gewordenen Individuen geheilt, und mit einer kleinen Summe Geld von uns fort, womit sie ihre ersten Bedürfnisse befriedigen, und ein kleines Unternehmen beginnen können. In der Salpetriere, wo alle Frauen dieser Anstalt zu Arbeiten angehalten werden, bemerkt man sehr die guten Folgen davon; doch muß die Wahl der Arbeit den Neigungen und Gewohnheiten der Individuen angemessen seyn. Bei der Behandlung der Kranken aus der reichern und höhern Klasse fehlt diese schätzbare Hülfsquelle, die nur schlecht durch Spaziergänge, Musik, Lectüre und gesellschaftliche Versammlungen u. s. w.

ersetzt werden; indeß hält bei diesen die schon früher erworbene Gewohnheit des Nichtsthuns das Gegengewicht gegen die Nachtheile, die sonst daraus entstehen würden. Schon in diätetischer Hinsicht ist die Beschäftigung der Gestörten wichtig, vorzüglich wenn Körperbewegung damit verbunden ist, oder diese, wo es geht, durch das Reiten, durch Ball- und andere Spiele und andere Mittel ersetzt werden; Garten- und Feldarbeiten sind aus diesem Grunde doppelt nützlich, und die Erfolge, die ein Pächter im nördlichen Schottland dadurch erlangte, daß er die ihm übergebenen Gestörten zur Bestellung seines Feldes anhielt, sind bekannt; er erlangte sie nur durch Zucht und Arbeit, da er sonst nichts von der Medicin verstand. Bei mehreren haben mir selbst Gartenarbeiten, wozu ich sie anhielt, sehr wesentlich genützt.

Die Musik und ihre Wirkungen haben vorzüglich die Alten gerühmt; ohne jedoch die Fabeln und Uebertreibungen derselben hier zu wiederholen, so ist gewiß, daß die Musik sowohl auf den Körper wirkt, indem sie die Nerven reizt und erschüttert, und die Circulation beschleunigt, wie dieß Gretry an sich selbst bemerkt hat, als auch auf die Seele einwirkt, indem sie die Aufmerksamkeit fesselt, und durch angenehme Eindrücke, wie durch hervorgerufene Rückerinnerungen auf das Gemüth wirkt. Will man aber bei Gestörten durch die Musik einigen Erfolg erlangen, so darf sie nur von wenigen Instrumenten, die der Gestörte nicht sieht, hervorgebracht werden, und muß sich darauf beschränken, bekannte Arien und kleinere Musikstücke, die der Kranke von Kindheit oder doch vor der Krankheit vielleicht hörte, aufführen zu lassen. Ich habe sehr oft, ich möchte sagen immer die Musik angewendet, allein nur sehr selten einigen Erfolg dadurch erlangt: sie beruhigt und erheitert, und ist daher ein schätzbares Hülfsmittel; allein, wirklich Seelen-

störungen heilen kann sie nicht. Ich habe einige Gestörte gesehen, die durch die Musik in Wuth geriethen, und zwar der eine, weil ihm alle Töne falsch schienen, der andere, weil er es schrecklich fand, daß man sich um einen Unglücklichen, wie er sey, amüsiren könne. Die Alten haben die Wirkung der Musik wie viele andere Dinge übertrieben; die von neueren Aerzten erzählten Thatsachen sind nicht zahlreich genug, um die Umstände gehörig bestimmen zu können, unter denen die Musik nützlich seyn kann: indeß ist dieses Mittel doch zu schätzbar, als daß man es, so ungewiß auch noch die Grundsätze seiner Anwendung sind, vernachlässigen dürfte*).

Das Schauspiel. Zerstreuungsmittel sind ohne Zweifel zur Heilung Gestörter sehr wirksam, doch darf man hierunter nicht die rechnen, welche, wie z. B. das Schauspiel, die Einbildungskraft und die Leidenschaften erregen. Der immer mißtrauische Melancholische wird sich Alles zueignen, was seine Sinne trifft, und als Nahrung seines Irrwahnes dienen kann; der Maniakus wird durch die Darstellung der Leidenschaften, durch die Lebendigkeit des Dialogs, und durch das Spiel der Acteurs exaltirt. Man stützt sich auf das Beispiel der Aegyptier und Griechen, allein ihre Schauspiele hatten einen religiösen Character, waren zur Beruhigung der Leidenschaften geeignet, während gleichzeitig der Geist durch den Pomp der Ceremonien abgezogen und zerstreut wurde.

---

*) Für ruhige und in der Genesung begriffene einzelne Gestörte kann das Selbstspielen eines Instrumentes, vorzüglich für solche, die musikalisch sind, oder es früher waren, durch die Uebung oder Wiedererlernung eine in mehrfacher Hinsicht angemessene und angenehme Beschäftigung seyn.

Anm. d. Bearbeiters.

Zu Charenton hatte man einige Zeit Schauspiele erlaubt; allein die Maniaker konnten und durften denselben nicht beiwohnen, die Melancholischen selten, den Stumpfsinnigen waren sie ohne Nutzen, und denen sie nützlich werden konnten, diese waren genesen, und diesen würde es wohlthätiger gewesen seyn, sich in der frischen Luft und in der freien Natur zu bewegen, als drei Stunden in einem eingeschlossenen, heißen und geräuschvollen Raume eingesperrt zu seyn. Ehe die Behörde diesen Unfug abschaffte, waren auch wenige Vorstellungen gegeben worden, die nicht durch einige heftige Ausbrüche des Deliriums, oder durch Rückfälle bezeichnet gewesen wären. Dieses Mittel, wodurch man noch das Publicum überdieß bezog, indem man vorgab, daß die Schauspiele von Gestörten selbst aufgeführt würden, hatte nie die Zustimmung des ersten dirigirenden Arztes der Anstalt, Royer Collard, der sich oft gegen diesen Mißbrauch auflehnte, und ihn auch endlich unterdrückte. Ich führte einen jungen Reconvalescenten in die komische Oper, und er glaubte immer nur seine Frau mit andern Männern kosen zu sehen; ein anderer fühlte nach einer Viertelstunde, daß ihm der Kopf eingenommen würde: Lassen sie uns gehen, sagte er, — hier bekomme ich sonst einen Rückfall. Ein Mädchen glaubte, man wolle sich schlagen, und sie mußte herausgebracht werden, um einem Anfalle zuvor zu kommen. Obgleich ich eine gehörige Wahl unter den Individuen, Characteren und den aufgeführten Stücken getroffen hatte, so mißglückten mir dennoch meine Versuche, und überzeugten mich, daß das Schauspiel Gestörten nichts nützt.

Das Reisen. Seneca (Brief 104.) glaubt, daß das Reisen wenig Nutzen gewähre, und citirt bei dieser Gelegenheit die Worte des Socrates, die dieser einem Me-

lancholischen antwortete, als er sich beklagte, durch seine Reisen so wenig Nutzen erhalten zu haben: Ich bin darüber nicht überrascht, da du immer mit dir selbst reisest! Indeß verordneten die Alten das Reisen, sie schickten ihre Kranken nach Anticyra, um den Helleborus zu gebrauchen, oder nach den Leucaten. Die Engländer schikken ihre Melancholischen nach den mittäglichen Provinzen Frankreichs, nach Italien, und selbst nach den Colonien. Immer habe ich bemerkt, daß Gestörte von langen Reisen gebessert zurückkehrten, vorzüglich wenn diese schwierig waren, und nach entfernten Ländern gemacht wurden. Die Reisen wirken übrigens noch durch ihren körperlichen Einfluß wohlthätig auf die Seele zurück, indem sie die Functionen des Organismus, vorzüglich die des Unterleibes erregen, und den Schlaf, Appetit und die Secretionen herbeiführen, und werden daher immer ein gutes Mittel bleiben, um die Genesung entweder zu vollenden, oder zu kräftigen.

Physische Behandlung der Gestörten.

Die Grundsätze der physischen Behandlung können nicht auf solche allgemeine Sätze, wie die moralische, zurück geführt werden: zu viele und mannigfaltige physische Ursachen können die Seelenstörungen erregen und unterhalten, und diese Ursachen können auf Individuen von den verschiedensten Constitutionen wirken, diese Wirkungen sich auf die verschiedensten Organe, und von diesen wieder auf jene erstrecken. Die Mittel, um diese Wirkungen zu vernichten, müssen daher sehr verschieden seyn, und sind in zwei Klassen, deren eine die diätetischen, die andere die pharmaceutischen umfaßt, getrennt: wir beschränken uns daher, nur die hauptsächlichsten und bei der Behandlung der Seelenstörung als specifisch oder heroisch angepriesenen Mittel kürzlich durchzugehen. Die eigent-

lich diätetischen Mittel, insofern wir nicht bereits von ihnen gesprochen haben, werden wir im Anhange zu diesem Kapitel noch kürzlich berühren.

Das Wasser hat bei der Behandlung der Seelenstörungen stets eine sehr vielseitige Anwendung gefunden, da man es in verschiedenen Formen und Wärmegraden gebraucht hat.

Das Bad. Allgemeine Bäder sind schon von den ältesten Aerzten angerathen worden; lau von einer Temperatur vö 20 — 25° Reaumur genommen, sind sie am allgemeinsten anzuwenden, und am nützlichsten, da nach dem bei der physischen Behandlung durch diätetische und pharmaceutische Mittel sehr wichtigen Erfahrungssatze: alle Secretionen und Excretionen nach Möglichkeit bei Gestörten zu befördern und zu unterstützen, die Thätigkeit der Haut ganz besonders zu berücksichtigen ist. Laue Bäder kann man magern, empfänglichen und reizbaren Personen selbst stundenlang fortsetzen lassen; bei Andrang nach dem Kopfe ist es zweckmäßig, während des Bades selbst mit in kaltes Wasser getauchten Tüchern den Kopf zu zu belegen. Kalte Bäder sind selten nützlich, und nur bei jungen, starken und robusten, und von einer innern Hitze verzehrt werdenden Subjecten anzuwenden, wo sie theils ein Uebermaß des Wärmestoffes entziehen, theils die Thätigkeit der Haut reizen und stärken. Einige Schriftsteller und auch Prosper Alpin haben die warmen Bäder empfohlen; wir vernachlässigen sie vielleicht in unserer Zeit zu sehr; durch zugemischte arzneilich wirkende Substanzen hat man die Wirkung der Bäder noch vermehrt, und auch das Seewasser als Bad angewendet.

Die Eintauchungsbäder, die darin bestehen, daß man den Kranken in kaltes Wasser einsenkt, und sogleich

zurück zieht, sind bei geschwächten, insbesondere bei denen durch die Selbstbefleckung entkräfteten Subjecten, oder da nützlich, wo man einen Fieberanfall bewirken will. Sie sind von den Ueberraschungs- oder Plongirbädern unterschieden, wo der Kranke unvermuthet und unerwartet in einen Wasserbehälter, einen Fluß, oder in die See gestürzt wird. Es ist der heftigste Schreck, der dieses Mittel wirksam macht, und man kann sich den Eindruck denken, den sie auf den Kranken machen müssen, der sich plötzlich im Wasser und in Gefahr zu ertrinken sieht. Eine schlecht beobachtete Thatsache hat sie in Anwendung gebracht: von Helmont*) will, daß man den Kranken so lange unter dem Wasser läßt, bis er den Gebrauch seiner Sinne verliert, auch van Swieten**) empfiehlt dasselbe Verfahren, was überhaupt im vorigen Jahrhundert sehr allgemein angewendet wurde. Pinel verwirft die Plongirbäder gänzlich, und ich habe sie nie angewendet, und auch keine Thatsachen beobachtet, die mir die Anwendung dieses mehr als heroischen Mittels klar gemacht hätten, weiß aber dagegen, daß sie oft schädlich sind; schon früher haben wir gesagt, wie schwierig die Unterscheidung der Fälle ist, wo heftiger Schreck angewendet werden kann.

Kalte Begießungen nach Currie's Methode habe ich mehrmals und mit Nutzen angewendet; doch gehört, um sie vortheilhaft anzuwenden, viel Erfahrung und Geschicklichkeit dazu: sie wirken sowohl auf die Circulation, wie auf die Einbildungskraft beruhigend.

Die Douche auf den Kopf war schon in den frühesten Zeiten bekannt, und wurde wie auch jetzt noch auf

---

*) Opera omnia (demens idea p. 228.)

**) Aphorism. §. 23.

verschiedene Weise angewendet. Das Wasser hat gewöhnlich die Temperatur der Atmosphäre; bei Verwirrten hat man auch die Douche von wärmern Wasser vorgeschlagen: der Kranke wird gewöhnlich in einen Lehnstuhl, oder in ein laues oder kaltes Bad gesetzt. Sie hat eine doppelte Wirkung, die der Kälte, oder überhaupt die der Temperatur des Wassers, und dann die der Percussion; sie wirkt sympathisch auf die Organe der obern Bauchgegend, und verursacht heftige Cardialgien und Neigung zum Brechen; die Kranken werden nach ihrer Anwendung blaß und bisweilen gelb: sie wirkt gleichzeitig moralisch, und genügt oft, um Wuthanfälle zu beruhigen, oder gefährliche Entschließungen Gestörter zu brechen, und deren Gehorsam zu erlangen, sie ist daher als ein nützliches Bändigungsmittel zu betrachten. Es giebt Gestörte, gemeinlich junge, rüstige und starke Leute, die ihre Anwendung selbst fordern, indem sie darnach eine sehr angenehme Kühlung des Kopfes empfinden, wo sie, wie überhaupt gegen Kopfschmerzen, nützlich ist. Die Douche darf jedoch immer nur mit gehöriger Unterscheidung, nie nach Tische, stets nur kurze Zeit, und während einiger Minuten angewendet werden, immer muß man dabei sorgen, die ersten Wege frei zu halten, ihre Anwendung nie Wärtern bloß überlassen, die sie mißbrauchen können, und stets bedenken, daß sie leicht bedeutende Zufälle hervorbringen kann.

Eis und kaltes Wasser rein oder mit Essig vermischt auf den Kopf gelegt, und längere Zeit angewendet, hat oft da Beruhigung gewährt, wo allgemeine Bäder und die Douche vergeblich angewendet worden waren; vorzüglich sind diese Ueberschläge im Anfang der Manie, wo das Gesicht roth und der Kopf heiß ist, zweckmäßig; hat der Kranke die Füße gleichzeitig in warmen Wasser, so ist die

Anwendung um so wirksamer: Fußbäder sind überhaupt zweckmäßig, da sie durch Reiz an einer von dem afficirten Theile entfernten Stelle ableitend wirken, und durch Zumischung reizender Mittel ihre Wirkung noch verstärkt werden kann.

Das Wasser hat man zum Bespritzen betäubter Individuen in kleinen Quantitäten vorgeschlagen, um durch diese leichten, unerwarteten und wiederholten Reize, sie aus ihrem Zustande zurück zu ziehen. Eben so wird das Wasser allein, oder mit arzneilich wirkenden Mitteln vermischt in Form der Klystiere, oder der aufsteigenden Douche zur Entleerung des dicken Darmcanales, und zur Hebung des krampfhaften Zustandes desselben angewendet.

Innerlich ist das kalte Wasser in großen Quantitäten sehr empfehlen worden; Hufeland betrachtet es als ein in der Manie zweckmäßiges Mittel, und hat die Wirkung desselben durch mehrere Thatsachen bestätigt. Leroi hat mehrmals Notizen über die Vortheile des kalten Wassers als Mittel gegen den Selbstmord bekannt gemacht, und mehrere Thatsachen scheinen dieß zu bestätigen. Die interessanteste ist die von Theden an sich selbst beobachtete: er war in in seiner Jugend sehr hypochondrisch, und verfiel in eine Melancholie mit Neigung zum Selbstmord. Der häufige Gebrauch des kalten Wassers stellte ihn wieder her, und er setzte nun aus Dankbarkeit und Gewohnheit den Gebrauch desselben bis in sein spätes Alter fort.

Die Brech- und Abführmittel. Die Entleerungen bildeten seit den ältesten Zeiten die Basis aller Behandlung der Seelenstörungen, vorzüglich die der Melancholie; allein sie nützen nicht in allen Fällen, und verschlimmern oft das Uebel. In neuern Zeiten hat man mehr die Brechmittel empfohlen, und allerdings behaupten sie einen ausgezeichne-

ten Platz in einigen Melancholien mit Stupor und bei Subjecten mit abgestumpfter Empfänglichkeit. Mason Cox weist ihnen den ersten Rang unter allen Arzneimitteln in allen Perioden der Seelenstörungen an. Rush hält sie am nützlichsten in der mit Hypochondrie complicirten Melancholie. Ihre Anwendung muß mehrere Tage wiederholt werden: sie bewirken außer den bemerkbaren Entleerungen, die sie hervorbringen, eine wohlthätige Erschütterung des Nervensystems, die den Krampf der Unterleibsorgane und den der Haut zu beseitigen vermag.

Aehnlich wie die Anwendung der Brechmittel, ist die der Abführmirtel; die Wahl unter den letztern ist jedoch nicht gleichgültig, und wohl zu unterscheiden. Oft bewirken die Abführmittel eine allgemeine Aufregung und Störung der Hautthätigkeit, man beseitigt diese nachfolgenden Wirkungen durch dazwischen genommene laue Bäder; abführende und auflösende Klystiere hat man ebenfalls mit Nutzen in Gebrauch gezogen. Diese Mittel reizen eines Theils die Thätigkeit der Unterleibsorgane, andern Theils wirken sie durch ein Gefühl von Schmerz und Unruhe, die sie hervorbringen, auf die Aufmerksamkeit des Kranken.

Blutentleerungen. Als die Entdeckung des Kreislaufes alle Köpfe beschäftigte, so fand man mit dem Kreislaufe auch alle Ursachen der Krankheiten, und das Mittel gegen alle; man vergoß (und vergießt jetzt noch) das Blut in Strömen: das der Gestörten wurde um so weniger geschont; da man sie geheilt zu haben glaubte, ließ man ihnen das Blut bis zur Ohnmacht weg. Man bemerkte den Irrthum um so weniger, weil die ihres Blutes beraubten Subjecte in den letzten Grad der Verwirrtheit fielen, oder genasen, weil ja nun die geglaubte Ursache der Störung, die Plethora gehoben war. — Man dehnte diese Behand-

lung auf alle Gestörte aus, und es bildete sich in den Anstalten die Methode, nach deren Grundsätzen, das zu reichliche oder zu heiße Blut entzogen und erfrischt werden mußte; daher man auch fast in allen Irrenanstalten Frankreichs sonst im Frühjahre und Herbst Blut ließ, fleißig badete, und die Gestörten an Händen und Füßen gebunden ins Wasser warf: wenn einige Opfer einer solchen Verblendung glücklich davon kamen, so schrie man Wunder! und dem ist es zuzuschreiben, daß der Mißbrauch des Blutlassens bis auf unsere Tage gekommen ist. Ich habe Kranke gesehen, denen man zur Vorsicht zur Ader gelassen hatte, ehe man sie in die Salpetriere schickte, da in dieser Anstalt im Allgemeinen das Aderlassen proscribirt ist. Die Verirrungen und das Uebermaß gehen in dieser Hinsicht so weit, daß ich einen Gestörten behandelt habe, dem man binnen acht und vierzig Stunden dreizehn Mal zur Ader gelassen hatte. Pinel erhob sich gegen diesen Mißbrauch, und führte Beispiele an, die jeden Arzt warnen müssen; ich kann hinzufügen, daß ich mehrmals Gelegenheit hatte zu beobachten, daß Seelenstörungen nach zu reichlich fließenden Regeln, oder nach einen oder mehreren Aderlässen sich verschlimmerten, und ein bloßer Zustand von Traurigkeit sogleich in Manie und in Wuth überging. Blutentziehungen jedoch ganz verwerfen zu wollen, würde sehr einseitig seyn, da sie bei Vollblütigkeit, bei unterdrückten Hämorrhoiden und andern unterdrückten habituellen Blutflüssen unersätzlich sind. Eben so habe ich bei Gestörten, wo ein plötzlicher Andrang des Blutes nach dem Kopfe Statt fand, Blutigel an die Schläfen nach dem Hinterhaupte zu, und zwar eine kleine Zahl auf einmal setzen, diese von Zeit zu Zeit erneuern, und gleichzeitig die Kälte mit Nutzen anwenden lassen.

Der Gebrauch der tonischen, stärkenden und der

krampfstillenden Mittel gehört zur besondern Behandlung der Formen der Seelenstörungen, und wir werden bei diesen das Nöthige darüber sagen. Indeß kann ich hier doch einige Mittel nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, die man, wie den Campher, den Moschus, das Eisen, die China, das Antimonium und den Mercur als fast specifisch wirkend zur Beseitigung der Seelenstörungen empfohlen hat. Alle diese Mittel sind nützlich, aber ihr Nutzen ist individuell, und sie wirken wie alle Mittel vortrefflich, wenn man so glücklich ist, die Indicationen zu erfüllen, welche die Krankheit darbietet; allein ohne bestimmte Indication und gehörige Unterscheidung angewendet, würde man sie für unnütz und schädlich halten müssen.

Die narcotischen Mittel sind zur Erregung des sehr oft fehlenden Schlafes Gestörter empfohlen worden, allein sie sind meist schädlich, und dürfen bei Blutüberfüllung und Congestionen nach dem Kopfe gar nicht angewendet werden. Valsalva und Morgagni hatten sie als schädlich ganz geächtet, und die tägliche Erfahrung bestätigt das Urtheil dieser Männer. Arbeit und Körperbewegung sind die einzigen wirksamen Mittel gegen die Schlaflosigkeit der Gestörten, und überdieß ohne sonstige Nachtheile.

Das Haarseil, die Brenncylinder, das Glüheisen, die Schröpfköpfe, der Trepan, reizende und Mercurial-Einreibungen sind ebenfalls empfohlen worden. Die Anwendung äußerer Reize auf den Kopf, wie Blasenpflaster, Schröpfköpfe u. s. w. ist bei vorausgegangenen Metastasen, und in den nach Wochenbetten entstandenen Seelenstörungen eben so anwendbar, wie in der Melancholie mit Stupor, und der Verwirrtheit, sobald sie nicht mit Lähmung oder Krämpfen complicirt ist. Uebrigens hat man vorgeschlagen, den Kopf mit ziehenden oder reizenden

Pflastern zu umwickeln, Waschungen und Einreibungen mit starken Auflösungen des Brechweinsteins in Wasser zu machen, allein ich muß bekennen, ich habe alle diese Mittel nicht zum Zwecke führen sehen, sie vermehren dabei den Erethismus, und quälen die Kranken, die dadurch gereizt werden, und glauben man will sie bestrafen, vorzüglich da es gewöhnlich Melancholische und Verwirrte sind, bei denen man eine so eingreifende und aufregende Behandlung anwendet: ich will damit nicht verneinen, daß man in einigen Fällen Erfolge durch diese Mittel erlangt hat, allein ich glaube, daß diese Fälle sehr selten und schwer aufzufinden sind.

Die Moxa und das Glüheisen hat man sowohl auf den Scheitel des Kopfes und auf das Hinterhaupt, wie in den Nacken, selbst in der Manie angewendet. Valentin*) hat mehrere Beobachtungen mitgetheilt, wo durch die Anwendung des Feuers Manien geheilt worden sind: ich selbst habe sehr oft Moxen auf das Hinterhaupt und den Nacken, und selbst bei an Manie Leidenden setzen lassen, ohne einen Erfolg dadurch erlangt zu haben; doch muß ich bemerken, daß ich sie nur bei Subjecten, die bereits Zeichen der Lähmung verriethen, angewendet habe. Bessere Dienste leisteten mir Haarseile in den Nacken gelegt, aber auch diese nur bei Individuen, die ohne paralytische Zeichen waren.

Gmelin und Perfect versichern, durch die Electricität Heilungen bewirkt zu haben; der Galvanismus und der (animalische) Magnetismus sind ebenfalls angewendet, doch sind in Frankreich hierüber keine genauen und guten Beobachtungen gemacht worden. Im Jahre 1813 und 1816

---

*) Mémoire concernant les bons effets du cautère actuel appliqué sur la tête. Nancy 1815.

machte ich selbst an eilf sowohl an Manie, wie Melancholie Leidenden Versuche damit, bei einer einzigen sehr hysterischen Person bemerkte ich einigen magnetischen Einfluß, ohne daß dadurch aber eine Veränderung ihres Deliriums erfolgt wäre, so wie bei allen eilf Magnetisirten sich nicht die geringste Besserung zeigte.

Zum Schlusse dieses Kapitels theilen wir noch einige Bemerkungen über die prophylactischen Mittel mit, deren Zweck ist, der Entstehung und dem Ausbruche der Seelenstörungen vorzubeugen, und die Rückfälle zu verhindern.

Um die Entstehung der Seelenstörungen zu verhüthen, vermeide man Heirathen unter Individuen, die von gestört gewesenen Eltern abstammen; leite die Erziehung nach den Grundsätzen einer religiösen Moral, erziehe die Kinder weniger zur Gefallsucht und Eitelkeit, und auf gar keine Hindernisse ihrer Launen zu stoßen, übertreibe nicht die Kräfte der Empfänglichkeit und des Geistes, strenge die Organe nicht zu zeitig an, und erschöpfe sie nicht durch für die Kindheit zu starke Aufgaben; vermeide Ausschweifungen der Lebensweise, die so häufig von dem zartesten Alter an zu Seelenstörungen geneigt machen; dämpfe und leite die Gefühle und Leidenschaften der Kinder und der jungen Leute.

Die von gestört gewesenen Eltern Gebornen müssen eine weniger auf eine starke geistige Entwickelung gerichtete, als vielmehr eine gymnastische und die Entwickelung des Körpers begünstigende Erziehung genießen. Der Erzieher, von den Anlagen und Leidenschaften der Eltern unterrichtet, muß diese berücksichtigend darnach seine Zöglinge leiten, d. h. die Anlagen mäßigen, und sie gegen die Leidenschaften kräftigen, die ihnen so verderblich werden können. Gleichzeitig muß der Arzt, bekannt mit den physischen Ursachen, die bei den Eltern die Seelenstörung erregten, die Entwickelung die-

ser Ursachen verhindern, oder wenn sie bereits vorhanden sind, die Kraft ihrer Wirkung durch die gesammte Lebensweise und eine passende Behandlung vermindern, oder wo möglich beseitigen.

Um die Gesundheit gestört gewesener Individuen zu kräftigen, und Rückfällen vorzubeugen, ist es nöthig, daß dieselben längere oder kürzere Zeit einen ihrer Constitution, ihrem Character und den Ursachen der Krankheit angemessenen Lebensweise unterworfen bleiben; vorzüglich aber sowohl die physischen als moralischen Ursachen, die sie zur Seelenstörung prädisponirten, oder sie erregten, vermeiden, und sich sorgfältig vor jeder Abweichung und Ausschweifung des Regimens, und vor jedem Excesse hüten, und vor Allem sich gegen jede Erregung und Aufbrausung ihrer Leidenschaften waffnen.

Die Erfahrung zeigt, daß sehr oft die Wiederentwikkelung körperlicher Krankheitszustände, die als physische Ursachen den frühern Anfall der Seelenstörung erregten, oder sich gleichzeitig mit ihr, oder nachher entwickelten, Rückfälle herbeigeführt werden. Diese physischen Ursachen und Krankheitszustände müssen sogleich, wie sie sich zeigen, bekämpft werden, ohne erst den Ausbruch des Rückfalles abzuwarten. Ein zur rechten Zeit gegebenes Brech= und Abführmittel hat schon oft einen dem Ausbruche nahen Rückfall verhindert; Blutigel bei geringen Störungen der monatlichen Periode angelegt, kommen oft einem Rückfalle zuvor, der bei Stokkung der Regel ausbrechen würde. Das Verschwinden einer Flechte, der Gicht oder des Rheumatismus, und einer gewohnten Entleerung ist vielleicht dem frühern Anfalle vorausgegangen, und auf diese muß man sehr aufmerksam seyn, haben sie sich mit der zurückkehrenden Gesundheit, oder später wieder entwickelt u. s. w.

Eine noch weit größere Sorgfalt ist auf die Vermeidung der moralischen Ursachen und die Verhütung ihrer Entwickelung zu verwenden; der Genesene muß seine ganze Vernunft und Seelenstärke zur Besiegung seiner Leidenschaften anwenden, und so viel als möglich seine Lebensweise und Aufführung, standen sie mit den moralischen Ursachen in Verbindung, ändern, will er nicht der immer drohenden Gefahr ausgesetzt bleiben. Mangel an Vorsicht macht die Seelenstörungen oft erblich, und die Unwissenheit und Unvorsichtigkeit der Genesenen die Rückfälle leicht.

Anhang.

Einrichtung und Leitung der Irrenanstalt *).

Die **Einrichtung** einer Anstalt, die zur Behandlung Gestörter bestimmt ist, muß auch einzig und allein nur zu

---

*) Die folgenden Bemerkungen habe ich nach dem etliche vierzig Seiten starken Artikel (maison's d'aliénés) Esquirol's in dieser Form ausgezogen, da die Art der Behandlung des genannten Artikels mir zu einer ausführlichen Mittheilung nicht geeignet schien. Esquirol geht die Fehler der Anstalten Frankreichs und seiner Nachbarländer ziemlich ausführlich durch, und giebt seine Ansichten hinsichtlich der Erfordernisse einer zur Behandlung Gestörter geeigneten Anstalt theils hierdurch mittelbar, theils unmittelbar ausgesprochen an. Da es für unsern Zweck kein Interesse haben konnte, das Fehlerhafte der französischen Anstalten kennen zu lernen, und das, was von deutschen Anstalten gesagt wird, theils nicht richtig ist, theils viele gerügte Fehler bereits verbessert und abgestellt sind, oder als von andern als gerügte bekannt sind, und gewiß bald abgestellt werden, so schien es mir zweckmäßiger, bloß die Ansichten, die für die Behandlung Gestörter wichtig sind, mitzutheilen, da sie, neben manchem zwar bereits

diesem Zwecke bestimmt seyn, daher andere keineswegs damit verbunden werden dürfen; sie muß ferner nach einem allgemeinen Plane entworfen, und die Eintheilung sowohl nützlich für die Bewohner, als auch bequem für die Bedienung, und leicht für die Aufsicht und Bewachung der Gestörten seyn: über dieß muß unbeschadet der genannten Erfordernisse nicht nur die vollkommene Trennung beider Geschlechter, sondern auch eine gehörige Sonderung der Gestörten nach dem Character und den Perioden ihrer Krankheit Statt finden können. Die Eintheilung der Anstalt darf aber nicht nach dem Preise, welchen die Aufgenommenen jährlich bezahlen, bestimmt werden, denn abgerechnet, daß ein wirklicher Unterschied nur für die ruhigen Gestörten vorhanden seyn kann, so ist es eine Ungerechtigkeit gegen die Armen, die man dann, wenn den Reichen ein Vorrecht eingeräumt werden soll, wenigstens nicht zu Zeugen desselben machen, und stets nur den Character und die Periode des Krankheitszustandes bei der zu machenden Eintheilung berücksichtigen sollte.

Die Wohnungen (Zimmer, Zellen oder Logen) der wirklich Gestörten müssen zur ebenen Erde, nicht aber in verschiedenen Stockwerken vertheilt seyn. Die Lage und Vertheilung der Anstalt in Etagen macht die Bedienung und Aufsicht schwierig, lästig und gefährlich; schwierig und lästig, indem die Bedienung viel Zeit verliert, und durch das Treppensteigen ermüdet und läßig wird; gefährlich, indem die nach den Gallerien und Corridors gehenden Thüren ge-

---

von andern schon Gesagten, manches Neue und Eigenthümliche enthalten, und als Aussprüche eines so erfahrnen Arztes gewiß Berücksichtigung und Nachahmung mit den nach den Orts- und andern besondern Verhältnissen gebotenen Modificationen verdienen.
Anm. d. Bearbeiters.

schlossen, und die Wärter allein, ohne Beistand der andern, und in Gefahr sind, sobald ihr ihnen übergebener Kranker einen Anfall von Wuth bekömmt. Sind dagegen die Zellen oder Stuben zur ebenen Erde, und nach den Gallerien mit großen bis auf den Boden reichenden Fenstern oder Glasthüren versehen, und nach den Corridor's durch Thüren geöffnet, so können die Wärter sich leichter beistehen, während sie sich zugleich gegenseitig bewachen, und es leichter ist, die widerspenstigsten Kranken in den Badesaal oder zu einem Spaziergange u. s. w. zu bringen. Bei dieser Einrichtung ist die Bewachung der Kranken und der Wärter von Seiten der Obern möglich, dagegen nicht bei der Vertheilung in Etagen, und man muß dem die große Zahl der Selbstmorde in einigen Anstalten Frankreichs und Englands zuschreiben.

Die Vertheilung in Etagen hat außer den genannten Nachtheilen noch diese, daß die Erleuchtung des Zimmers entweder durch mit Eisenstäben vergitterte Fenster geschehen muß, oder diese sehr hoch, oder über der Thüre angebracht werden müssen, wo dann diese Fenster im ersten Fall zu abschreckend sind, im zweiten selten oder nie geöffnet werden, und im dritten die Zellen sehr düster und traurig machen, und die Bewohner derselben durch keine äußern Gegenstände abgezogen werden. Es scheint, als habe man es sich bei diesen Einrichtungen angelegen seyn lassen, die Gestörten der ihnen so nöthigen Luft und des sie erquickenden Lichtes zu berauben.

Durch der Thüre entgegenstehende große bis auf den Fußboden reichende Fenster erlangt man nicht zu berechnende Vortheile: die Zellen sind dann besser erleuchtet und gelüftet, und leichter reinlich zu halten, so wie die Kranken leichter zu bewachen sind, ohne daß sie es gewahr werden.

Ein Gestörter, der vom Abend bis zum nächsten Morgen eingeschlossen ist, und den man nicht anders bewachen und beobachten kann, als daß man die Thüre seiner Zelle öffnet, ist allen Gefahren ausgesetzt, zu denen eine solche Einsamkeit führt: immer hat man dann das Versinken in seine Gedanken, die Selbstbefleckung, oder den Selbstmord zu fürchten. Der Gestörte wird durch das Verschließen der Thüre nur augenblicklich aufgeregt, sieht er, daß es ihm möglich ist, trotz der verschlossenen Thüre, durch das Fenster aus seiner Zelle zu kommen, und wird sich bald beruhigen, dagegen er leicht durch völlige Einschließung wüthend wird. Kleine oder große, aber vergitterte Fenster verhindern bequem in die Zellen von außen zu dringen; wenn nun ein eingeschlossener Gestörter wüthend wird, und sich vielleicht auf eine für ihn und andere gefährliche Weise bewaffnet hat, so bleibt es daher gefährlich, in dieselben zu kommen. In solchen Fällen, die nicht selten sind, kann man bei vorhandenen großen bis zur ebenen Erde reichenden Fenstern durch eine Oeffnung desselben in die Zelle dringen zu wollen, Miene machen, wo der Wüthende nun seine ganzen Vertheidigungsmittel gegen diesen Punkt richtet, während dessen aber andere Wärter durch die Thüre den Wüthenden in Rücken gelangen, der sich dessen nicht versieht, vorzüglich wenn die gut unterhaltenen Schlösser und Angeln sich ohne Geräusch und leicht öffnen; und so wird man ihn ohne gegenseitige Gefahr bändigen können. Eben so wird die Bewachung der Gestörten während der Nacht viel leichter; der Arzt kann bequem den Kranken durch das Fenster beobachten, und wird dadurch nicht nur für diesen nützliche Beobachtungen, sondern auch wesentliche Entdeckungen für das Ganze machen: so kann er sich oft am besten von den erregenden Ursachen des Deliriums dieses oder jenes Gestör-

ten unterrichten, und leicht Nachlässigkeiten und schlechte Behandlung von Seiten der Wärter entdecken. Wer Gestörte nicht oft selbst während der Nacht beobachtet hat, der hat wichtige Belehrungen über die Seelenstörungen verloren, und ich kann versichern, daß kein Arzt seine durch Nachtwachen gebrachten Opfer bereuen wird.

Die Zellen müssen überdieß gehörigen Raum haben, und da sie zur ebenen Erde sind, gehörig vor eindringender Nässe geschützt seyn; und man muß überhaupt bei deren Construction nicht bloß auf die Stärke und Sicherheit derselben Rücksicht nehmen; gewöhnlich aber werden sie alle nur für Wüthende gebaut, während doch unter hundert Gestörten kaum zehn dieser Vorsorge bedürfen. Die Thüren dieser Zellen dürfen nicht zu klein, und die Schlösser oder Riegel derselben nicht zu groß, auffallend und geräuschvoll seyn. Die Wände der für Wüthende bestimmten Zellen, da diese oft Mittel finden, die dickste Mauer zu zerstören, können mit Holz verkleidet seyn, wodurch sie viel wärmer und trockener werden, aber auch den Nachtheil haben, daß man den üblen Geruch, ist er einmal eingedrungen, nicht wieder wegbringen kann. Fußböden von Holz sind wärmer, als die von Steinplatten, und daher für die reinlichen Gestörten und für die Genesenden sehr geeignet, dagegen Fußböden von Steinplatten für Wüthende und vorzüglich für Unreinliche zweckmäßiger sind, wo sie gegen die Thüre zu abhängig seyn müssen.

Unnöthig und unzweckmäßig ist es, feste Nachtstühle in den Zellen anzubauen, denn diejenigen, welche reinlich sind, ziehen es vor, auf die allgemeinen Abtritte zu gehen, und die Unreinlichen werden theils ihre eignen Nachtstühle beschmuzen, die Oeffnungen nicht schließen, oder es wohl gar vorziehen, ihre Betten und den Fußboden zu verunreinigen;

diejenigen aber, welche Schwäche zu gehen und ihr Bett zu verlassen hindert, können sich ihrer so nicht bedienen, und tragbare Nachtstühle sind für diese und die meisten Fälle bequemer und vorzüglicher.

Die allgemeinen Abtritte selbst müssen von dem eigentlichen Gebäude getrennt seyn, und die Gestörten zu diesen durch bedeckte aber offene Gänge gelangen können: gute Aufsicht muß hier leicht mögliche Unordnungen verhüten; diese Abtritte müssen übrigens so angelegt seyn, daß sie keinen Geruch verbreiten, und leicht gereinigt werden können. Im neuen Bethlem öffnet sich, sobald einer in den Abtritt eintritt, und die Thüre schließt, ein Hahn, der eine große Menge Wasser von sich giebt, wodurch der Unrath fortgespühlt wird. Das neue von Darcet erfundene Verfahren verdient in Irrenanstalten volle Nachahmung.

Die Betten können für ruhige Gestörte, wie für Genesende die gewöhnlichen seyn; für Wüthende dagegen müssen die Bettstellen auf den Fußboden mit ihren vier Füßen befestigt, und von der Mauer so weit entfernt seyn, daß man um das Bett herum gehen kann; steht es an der Mauer fest an, so hat es, außer dem Nachtheile, daß sich leicht Unreinigkeiten zwischen dem Bette und der Mauer anhäufen, auch den, daß die Wärter einen Wüthenden oder widerspenstigen Kranken nicht leicht niederlegen können, ohne ihn auf das Bett hin zu schmeißen, und vielleicht zu verletzen, übrigens dient die Mauer Wüthenden leicht als Stützpunkt, um sich gegen die Wärter zu widersetzen; auf ein frei stehendes Bette aber kann auch der Wüthendste leicht gelegt werden, ohne ihm oder den Wärtern zu schaden, es kann ihm so bequemer beigestanden, seine Bewegungen besser beobachtet, und er gehalten werden, da er selbst sich von allen Seiten umgeben sieht, und seine Kräfte nicht auf einen

Punkt richten kann. Für Gestörte, die unreinlich sind, wünschte ich Bettstellen mit doppelten Boden: der unterste Boden müßte stark an Holz und mit Blei belegt, und vom Kopf nach dem Fußende geneigt seyn, und an dem abhängigsten Punkte ein Loch haben, durch welches der Urin in ein darunter stehendes Gefäß sich ansammeln könnte; der zweite, von dem untersten zwei Zoll entfernte Boden müßte gegittert seyn, oder aus einem Rahmen mit darüber gespannten Gurten bestehen, und das Stroh und die übrigen zum Bett nöthigen Dinge tragen. Diese, so wie die nöthige Wäsche müssen reinlich und ordentlich gehalten werden.

Die übrige Wäsche und Bekleidung der Gestörten muß reinlich und ordentlich, und letztere hinlänglich warm seyn, vorzüglich für Melancholische, bei denen Alles nützlich ist, was Beziehung auf die Anregung der Hautthätigkeit hat. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, Gestörte könnten die Wärme entbehren, und befänden sich in kalten Zimmern wohl. Die Neigung derselben zum Scorbut beweist, wie nöthig sie eine trockne und reine Luft haben, und wie dienlich ihnen eine hinlänglich warme und bequeme Bekleidung ist. Wüthende, die meist Alles zerreißen, und dann entblößt sind, kann man am besten mit der Zwangsjacke bekleiden, von der wir noch sprechen werden.

Die Erwärmung der Zellen geschieht am zweckmäßigsten durch erwärmte Luft zuführende Röhren; hierdurch wird zugleich in den kalten Jahreszeiten auf den Gallerien und Gängen, wohin sich die Zellen öffnen, eine sanfte Wärme mit verbreitet; sind die Zellen gehörig erwärmt, so sind sie auch viel trockner und gesunder, und die Gestörten öffnen sie weit eher dem Zutritte der freien Luft, als wenn sie der Kälte bloßgestellt sind; sie bleiben dann nicht in ihren Betten hocken, und machen sich eher Bewegung, als

wenn sie vor Kälte erstarrt sind. Doch versteht es sich, daß man auch über den Wärmegrad wachen muß, damit die Zellen und Gallerien nicht zu heiß werden, was bedeutende Nachtheile bringt, und durch einen Thermometer leicht verhütet werden kann.

Die ruhigen Gestörten können gemeinschaftliche erwärmte Sääle haben, die zugleich als Arbeitssääle, für alle die arbeiten können, dienen; sie müssen durch thönerne Oefen geheizt werden, da eiserne theils einen unangenehmen Geruch von sich geben, theils die, die sich ihm unvorsichtig nähern, leicht verbrennen können; oder sie müssen, was am vortheilhaftesten und wohlfeilsten ist, durch Erwärmungsröhren erwärmt werden: doch müssen auch so viele erwärmte gemeinschaftliche Sääle in der Anstalt vorhanden seyn, als nach der übrigen nöthigen Absonderung der verschiedenen Gestörten erforderlich sind.

Diese Arbeits- und Erholungssääle sind ein sehr wesentliches Bedürfniß jeder Anstalt, und ich habe mich von deren Unentbehrlichkeit vollkommen überzeugt. Von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Beschäftigung und des Arbeitens der Gestörten haben wir schon gesprochen; in der Salpetriere werden die Weiber, die sonst nicht im Hause beschäftigt sind, in den Arbeitssäälen mit Nähen, Stricken u. dgl. beschäftigt, wo eine die andere dazu ermuntert, und Arbeit zur herrschenden Idee geworden ist. Eine aufgeklärte und weise Verwaltung kann in dieser Hinsicht sehr viel Gutes stiften! Der Mensch ist so geschickt zu Handwerken und Künsten, könnte man nicht mehrere Werkstätten dafür errichten? Jeder wählte sich dann das, was seiner Neigung und Gewohnheit am meisten zusagte. Ich würde in dem für die männlichen Gestörten bestimmten Theile der Anstalt Werkstätten im Freien errichten lassen, wie dieß

M

Langermann in Baireuth gethan hat, und wie dieß in Saragossa der Fall ist.

Der Speisesäle müssen wir hier zugleich gedenken: Dr. Pienitz, Arzt der Heilanstalt zu Sonnenstein, läßt alle Gestörte, mit Ausnahme der Wüthenden, gemeinschaftlich speisen; zu Avignon, Charenton und Bordeaux hat man ebenfalls hierzu bestimmte Sääle. Diese Einrichtung ist sehr nützlich und nachahmungswerth, denn sie dient den Gestörten zur Nacheiferung und Belohnung, und bewirkt, daß sie die gesellschaftlichen Gewohnheiten wieder annehmen.

Hinlänglich geräumige Höfe und Gärten dürfen in keiner guten Anstalt zur Bewegung und zur Beschäftigung der Gestörten fehlen, damit diese nicht genöthigt sind, die ihnen so unentbehrliche Bewegung in engen, feuchten und im Sommer zum Ersticken heißen Höfen, ohne gehörige Absonderung von einander zu ersetzen. In dem neuen Bethlem und den meisten englischen Anstalten dienen Gallerien, auf welche sich die Zellen öffnen, zum Ersatz für bedeckte Spaziergänge bei Regenwetter.

Die Speisung der Gestörten ist ein sehr wichtiger Gegenstand, und ohne hier von der Beschaffenheit und Zubereitung der Speisen, wie der Art des Auftragens zu reden, so ist es insbesondere die Vertheilung derselben, die wir näher betrachten wollen. Quantität und Qualität der Speisen kann und darf nicht für Alle gleich seyn, und die Vertheilung muß nach den Bedürfnissen eines Jeden geschehen, wodurch man den Gestörten Schmerzen und Klagen und dennoch der Anstalt selbst manches erspart. In der Salpetriere gesteht man den vom Hunger besonders geplagten Weibern, außer den Vertheilungszeiten der Speisen, einen Nachschuß von Brod zu, und vertheilt selbst mit Anbruch des Tages Stücken Brod an die es Verlangenden,

können sie die erste Vertheilung der Speisen, die im Sommer um acht Uhr und im Winter um neun Uhr Statt findet, nicht erwarten.

Für die Stillung des Durstes muß ebenfalls gehörig gesorgt werden. In dem neuen Bethlem hat man in jeder Gallerie einen Brunnen angebracht, so wie in der Salpetriere in jedem Hofe. Mehrere Etagen hoch gebaute Anstalten haben den Nachtheil, daß man keine Wasserbehälter in den Stockwerken anbringen, und den Gestörten anvertrauen kann, die dadurch zu viel Nässe und Feuchtigkeit in dem Gebäude verbreiten würden. Nirgends sorgt man während der Nacht den Hunger oder Durst dieses oder jenes Gestörten zu befriedigen: in der Salpetriere aber haben zwei Weiber das Geschäft, des Nachts in allen Höfen den Umgang zu machen, und die Bedürfnisse zu befriedigen.

Die Qualität der Nahrungsmittel und Getränke muß übrigens leicht verdaulich und nicht excitirend seyn; für manche Verwirrte und Melancholische, wie für die Genesenden können jedoch reizende und kräftige Nahrungsmittel zweckmäßig seyn *).

Ein unerläßliches Bedürfniß jeder Irrenanstalt sind besondere Krankenstuben, für die an körperlichen Krankheiten leidenden Gestörten.

Leitung der Irrenanstalt. Alles bis jetzt Ge-

*) Die Qualität und Quantität der gesammten Nahrung sollte in jeder gut eingerichteten Irrenanstalt von dem Arzte, wie dieß bereits in dem mittelmäßigsten Krankenhause für somatisch Kranke geschieht, der Individualität und dem Krankheits- und Körperzustande angemessen verordnet werden: die Fehler und Mißbräuche, die Esquirol in dieser, wie in mancher andern Hinsicht von vielen französischen Anstalten rügt, sind wirklich empörend. Deutschland und England hat hier, wie in vielen andern Dingen, die wir noch nicht genug schätzen, viel vor Frankreich voraus.

Anm. d. Bearbeiters.

sagte hatte Bezug auf die Einrichtung, es bleibt uns nun noch die Leitung und das Personal derselben zu betrachten übrig.

Eine für Gestörte bestimmte Heilanstalt muß ihre allgemeinen Gesetze und Vorschriften haben, denen jeder Bewohner und Beamter unterworfen ist, sie dienen jede Einwendung gehörig zurück zu weisen, und jeden Widerstand bekämpfen zu können, indem sie zugleich die Beweggründe zum Gehorsam abgeben, die weniger, als der bloße Wille oder die Laune des Vorgesetzten zuwider sind. In einer durch gute Gesetze geleiteten Anstalt ist eine Bewegung, Thätigkeit und ein Getriebe, in welches allmählig Jeder gezogen wird, daher der eigensinnigste und erstarrteste Melancholische ganz unbewußt dahin geführt wird, mehr außer sich und für die Außenwelt zu leben, während der Wahnsinnige oder der Wüthende durch die Zusammenstimmung und Regelmäßigkeit dieser um ihn herum Statt findenden Bewegung und Thätigkeit zurück gehalten wird, sich ausschweifenden Handlungen zu überlassen.

Rücksichtlich des Personales, so beginnen wir mit der Bedienung der Gestörten zuerst. Die Wächter und Wärter müssen in hinlänglicher Anzahl vorhanden seyn, und ihre Zahl mit den Characteren der Kranken, die sie zu besorgen und zu bewachen haben, in Verhältniß stehen; je zahlreicher sie sind, desto leichter können sie sich vereinigen, um einen großen Apparat von Kräften zu zeigen, je weniger ihrer aber sind, desto eher müssen sie Gewalt anwenden. Ein Gestörter wird sich leicht einem oder zwei Wärtern widersetzen, stellen sich aber mehrere seiner Wuth entgegen, so wird die Furcht ihn zu sich selbst bringen, oder wenn sein Delirium blind und toll ist, so werden mehrere Wärter leicht seiner Herr werden, ohne genöthigt zu seyn, mit ihm zu ringen, oder ihn zu verletzen.

Diese Diener und Wärter dürfen nicht aus der untersten Klasse der Gesellschaft gewählt werden, sie müssen ein vortheilhaftes Aeußere haben, und rejnlich und ordentlich gekleidet seyn: nie dürfen sie Stöcke, oder ein anderes Vertheidigungsmittel tragen. Im Allgemeinen wird man am besten thun, unter den Geheilten die tauglichen und zu diesen Diensten willigen Subjecte selbst zu suchen; in Bicêtre und der Salpetriere besteht die Mehrzahl der Wärter und Wärterinnen aus Hergestellten dieser Anstalten: sie sind meist gelehriger und mitleidiger als andere, und haben, da sie selbst gelitten, an Leidenden Theil zu nehmen gelernt, ja sie können als Beispiele den Gestörten nützlich werden, und erlangen leichter das Vertrauen derselben, als andere.

Diese Diener und Wärter müssen einen ganz passiven und unbedingten Gehorsam haben, sobald sie Befehle in Gegenwart der Gestörten erhalten, und selbst das Beispiel der Folgsamkeit und des Gehorsams für die bestehenden Vorschriften und Gesetze und die Anordnungen der Obern geben; sie dürfen niemals im Beiseyn der Gestörten über deren Zustand zu sprechen, noch die Verwandten der Kranken in Contribution zu setzen sich erlauben, und müssen überhaupt einer strengen Disciplin unterworfen seyn. Zweckmäßig ist es, sie nicht in einer und derselben Abtheilung zu lange, oder da gar alt werden zu lassen.

Ist die Zahl der Aufgenommenen beträchtlich, so kann man wenigstens die Bedienung der Wüthenden und Unreinlichen vervielfältigen, da die übrigen Gestörten nur weniger Diener bedürfen, die die zur Reinlichkeit erforderlichen Gegenstände besorgen, und es für die Kranken selbst nützlich ist, wenn sie selbst für Alles sorgen müssen, was Bezug auf ihre Person hat.

Außer dem Director, dem Oeconomen und den mit der

Aufsicht in jedem Hause beauftragten Beamten, sollten noch mit der speciellen Aufsicht der Dienstleute oder Wärter beauftragte Unteraufseher angestellt seyn, die selbst unter dem Aufseher stehen. In der Salpetriere und im Bicêtre sind außer den mit der Hauspolizei beauftragten Beamten noch in jeder Abtheilung der Gestörten ein Aufseher und unter diesem Unteraufseher angestellt, welche die Dienstleute und Wärter in Ordnung halten müssen. Zu Charenton wird der Director noch durch Aufseher unterstützt, die bis in die kleinsten Einzelnheiten des Dienstes dringen, und seit kurzer Zeit ist auch noch ein besonderer Aufsehrt der Bedienung angestellt.

Diese Aufseher müssen eine große Gewalt über die Dienstleute ausüben, und diese dürfen in keinem Falle einen Gestörten ohne die Gegrnwart des Aufsehers bändigen oder strafen, diese müssen daher immer zugegen seyn, ist man genöthigt Gewalt gegen einen Gestörten anzuwenden. Sie müssen übrigens über die Vertheilung der Medicamente und Ausführung der ärztlichen Verordnungen wachen, und so viel als möglich Alles beachten, um dem Arzte und dem Director der Anstalt Rechenschaft ablegen zu können. Diese Aufseher müssen aber unterrichtet seyn, denn da sie die Gestörten zu jeder Tageszeit besuchen, und nach Allem zu sehen haben, so kommen sie mit diesen in zu große Berührung, als daß ein roher und unwissender Mann nicht zu großen Schaden stiften könnte; siẹ kommen mit den Gestörten in Unterhaltung, hören deren Klagen, und müssen daher sie zu trösten, zu ermuthigen und zu beruhigen wissen. Diese Aufseher müssen übrigens ebenfalls die größte Nachgiebigkeit und Folgsamkeit für den Arzt der Anstalt haben, und in diesem ihren Vorgesetzten, und die hauptsächlichste Triebfeder des Ganzen sehen und achten.

Der Arzt einer Irrenanstalt muß auch in gewisser Art das Lebensprincip des in der Anstalt herrschenden Lebens seyn, denn durch ihn muß Alles in Bewegung gesetzt werden, er muß alle Handlungen, und man möchte sagen, alle Gedanken der verschiedenen Bewohner der Anstalt leiten und lenken; in ihm, wie in ihrem Mittelpunkte müssen sich alle Dinge, die die Bewohner des Hauses angehen, vereinigen, und zwar nicht bloß, was sich auf Medicamente, sondern auch auf die ganze Lebensweise und Ordnung der Gestörten bezieht. Die Thätigkeit der Verwaltung, die das Materielle und Oeconomische der Anstalt leitet, und die Aufsicht über die übrigen Angestellten hat, muß gleichsam verborgen seyn: nie darf hinsichtlich einer von dem Arzte ausgehenden Entscheidung oder Verordnung an sie appellirt werden, oder sie sich zwischen ihn, die Gestörten, oder die Diener stellen, denn der Arzt muß selbst mit einer Vollmacht versehen seyn, der sich Niemand entziehen kann.

Demohngeachtet muß in einer Heilanstalt dieser Art die ausübende Gewalt nur in den Händen eines Vorgesetzten oder Directors seyn, von dem das Ganze abhängig ist. Reil und die nach ihm wollten, daß eine solche Anstalt ein Arzt oder Psycholog allein leiten sollte, irrten, und kannten die Uebelstände nicht, die hieraus hervorgehen. Die ausübende Gewalt darf nicht zwischen dem Chef und dem Arzte der Anstalt getheilt seyn, denn sonst findet der Geist der Unabhängigkeit eine nachtheilige Stütze gegen den Gehorsam, und die Gestörten wissen nicht, auf wen sie sich stützen sollen, sie verwirren sich, und zu dem Arzte entsteht kein Vertrauen, und ohne dieses keine Heilung; um diesen Nachtheilen zuvor zu kommen, geschieht es, daß man nur mit Vorsicht Verwandte und Freunde zu den Gestörten zuläßt. Gestörte sind große Kinder, und Kinder die schon

falsche Ideen und eine falsche Richtung erhalten haben. Kinder und Gestörte haben so viele Aehnlichkeiten mit einander, daß man sich nicht wundern darf, wenn die einen wie die andern nach denselben Grundsätzen behandelt werden müssen *).

Der Arzt bleibt dennoch der erste Antrieb zu Allem, und derjenige, von dem Alles abhängig seyn muß, was sich auf jedes Individuum bezieht; er sieht seine Kranken täglich, und ist von Allem unterrichtet, was sie berührt, und ihm kommt daher unbedingt die Anordnung und Bestimmung zu, während die Ausführung nach sichern Grundsätzen und von geübten Leuten geschehen muß.

Ich werde hier nicht die Eigenschaften, die der Arzt einer solchen Anstalt haben muß, weiter auseinander setzen, noch die Pflichten herzählen, die ihm obliegen, und die keiner übertreffen kann, denn die Würde und Wichtigkeit unserer Kunst legt uns so strenge Pflichten auf, wie sie keine geschriebene Verordnung aufzustellen vermag.

Der Arzt einer Irrenanstalt muß eine große Achtung und ein großes Ansehen genießen, er kann nie zu viel Einfluß haben, und man kann nicht genug thun, um diesen zu

---

*) Dieser Vergleich Esquirol's hat sehr viel Wahres, und seine Ansicht bekommt dadurch noch mehr Gewicht, bedenkt man, wie schwer es ist, sich das Vertrauen kranker Kinder zu erwerben, und wie leicht man dasselbe wieder verliert, läßt man sich beikommen, strenge Anordnungen in Gegenwart der kleinen Kranken zu geben, oder wohl gar einzelne Ausführungen zu übernehmen, z. B. selbst Arzneien einzugeben u. s. w. Ruhe und Vertrauen, die so wesentlich zur Beobachtung und glücklichen Behandlung der Kleinen nöthig sind, geht dann meist verloren; der Arzt muß ihnen bloß Freund und Tröster seyn, während die Eltern streng und genau, die strengsten Anordnungen des Arztes ausführen können, ohne an Ansehen und Achtung zu verlieren.
Anm. d. Bearbeiters.

vermehren; durch Beispiele kann ich die Nothwendigkeit desselben belegen. Umstände haben mir verstattet, Arzt einer Anstalt (Salpetriere) zu seyn, wo man nur Gestörte aus der ärmern Klasse aufnimmt, während ich zugleich eine Privatanstalt leite, wo nur Gestörte der reichern Klasse aufgenommen werden. In meiner Privatanstalt habe ich auf die weibliche Abtheilung einen viel größeren Einfluß, als auf die männliche, allein dieser ist noch viel beträchtlicher auf die der Salpetriere: die Bewohner derselben betrachten mich als ein weit über sie gestelltes Wesen, und es ist mir daher mehrmals gelungen, gleichsam wie durch einen Zauber eine Gestörte zur Vernunft zu bringen, indem ich ihr eine Unterredung in meinem Zimmer bewilligte, und mehrere unter ihnen zeigten von diesem Augenblicke an die Zeichen der Heilung.

Ich wünschte daher, daß man in Städten, wo man Heilanstalten für Gestörte errichtet, oder wo sie schon vorhanden sind, den Arzt derselben mit großer Auszeichnung von Seiten der öffentlichen Behörden behandelte, um so gleichsam den Einfluß vorzubereiten, den er auf die in die Anstalt aufgenommenen Individuen ausüben muß.

Der Arzt muß aber auch täglich die Anstalt und deren Bewohner besuchen, und nicht aller zwei Tage oder zweimal die Woche, wie dieß in vielen Anstalten, namentlich in England geschieht. Die Verordnungen desselben müssen jeden Tag z. B. durch einen Zögling der Medicin aufgezeichnet werden, und der Aufseher jeder Abtheilung gegenwärtig, und jeder Wärter bei seinem Kranken seyn, um auf die Fragen des Arztes zu antworten.

Der Arzt nur kann den Zustand jedes Gestörten bestätigen, und von seiner Aufnahme an allein nur die Abtheilung, wohin er gehört, so wie die nöthigen Versetzungen

und Veränderungen und den schicklichen Zeitpunkt dazu bestimmen; ihm nur kommt die Anordnung der Bändigungs- und Zwangsmittel zu, wie er allein nur die Genesungs- und Entlassungszeugnisse ausstellen, und Besuche der Verwandten und Freunde bei den Kranken, und die Besuche der Anstalt Fremden erlauben kann.

Unglücklicher Weise ist es ausgemacht, daß es Gestörte giebt, die man verhindern muß, sich und andern zu schaden, doch ist deren Anzahl, sobald die Anstalt gut eingerichtet und geleitet ist, bei weitem kleiner, als man gewöhnlich glaubt: die Zahl der eingesperrten und festgehaltenen Individuen einer Anstalt kann in gewisser Rücksicht den Maßstab der Achtung abgeben, den sie verdient. Bis zum Jahre 1794 waren Ketten und Banden in allen Anstalten Europa's im Mißbrauch; Pinel brach sie, die diese Unglücklichen nur beschimpften, verstümmelten, und noch mehr reizten. Achtzig Gestörte wurden in Bicêtre entfesselt, alle übrigen mit mehr Milde behandelt, und keine Ochsenziemer mehr an die Dienstleute ausgetheilt; der Erfolg dieser Veränderung war, daß mehrere für unheilbar gehaltene Gestörte geheilt, und alle andere ruhiger und lenksamer wurden. Derselbe Erfolg zeigte sich, als man achtzehn Jahr später in Bethlem endlich die Ketten löste. Um Wüthende unschädlich zu machen, hat man sehr zahlreiche aber viel mildere Mittel, die wir noch kürzlich betrachten werden.

Die Zwangsjacke, welche Macbride zuerst beschrieb, und deren Gebrauch Cullen allen andern Mitteln vorzog, wendet Pinel in allen Anstalten von Paris an; die Engländer nennen sie die enge Weste. Es ist eine Jacke von starker Leinwand, deren Aermel spitz zulaufen, und hinlänglich lang sind, um gekreuzt und nach hinten zurückgeschlagen werden zu können; es ist eine Bekleidung, die in

der That mehr oder weniger den Körper preßt. Haslam*) aber verwirft sie, da, wie er sagt, ein so geknebelter Kranker von seinen Gefährten losgemacht werden könne, sich nicht selbst die Speisen zum Munde bringen, die Nase nicht reinigen, noch sonst seine Bedürfnisse befriedigen könne, er müsse schmutzig werden, und könne sich nicht einmal kratzen, um zufällige Hautreitze zu entfernen, es gäbe Kranke, die sich selbst daraus befreieten, und um sie anzulegen, müßte man Gewalt brauchen; einige englische Aerzte haben ihr noch den Vorwurf gemacht, daß sie die Gestörten erhitze, Schweiß hervortreibe, und die Respiration beenge, und ziehen daher die Handschellen von Leder oder Eisen vor. Auf alle diese Einwürfe aber entgegne ich, daß in den Pariser Anstalten dieses Zwangsmittel immer genügt hat, daß die ihm zugelegten Nachtheile, die es hervorbringen soll, dadurch entstehen, wenn man sie nicht anzuwenden weiß, oder sie mißbraucht, und die Zahl der Diener in den Anstalten nicht hinlänglich ist.

Man hat auch ein Mieder, ähnlich den Schnürbrüsten der Frauen vorgeschlagen, welches sich nach hinten zusammenschlagend den Unterleib mit umgiebt; allein dieses hemmt leicht die Circulation der großen Gefäßstämme u. s. w. Haslam hat einen Gurt von Leder (Zwangsgurt) empfohlen, der durch Riemen, die über die Schultern gehen, gehalten wird, und an den durch an den Seiten angebrachte gefütterte Riemen die Hände befestigt werden: dieser Apparat ist dauerhafter und wohlfeiler, als die Zwangsjacke, und drückt die Brust nicht; sehr wüthende Kranke kann man

*) John Haslam Considerations on the moral management of insane persons. London 1817.

jedoch nicht damit festhalten, ohne nicht einigen Druck auf die Unterarme auszuüben.

Rush in Pensylvanien schlug einen Lehnstuhl (den Zwangsstuhl) vor, den er den Beruhiger (tranquiliser) nannte. An der Rückenlehne dieses Stuhles ist eine Art von Kapsel angebracht, die den Kopf hält, der Stamm und die Glieder werden durch diese umgebenden Rieme oder Bänder befestigt. Ich habe von dem ausgezeichneten Mechanikus Lacroix einen Lehnstuhl machen lassen, dessen Lehne concav ist, und dessen Seitenwände verlängert sind, die Füße werden durch einen Schuh, der an dem Fußboden, wie der ganze Stuhl befestigt ist, festgehalten*).

Die Maschine von Arwin (in Deutschland unter dem Namen der Coxischen Schaukel bekannt), welche nach und nach sehr verändert worden ist, wandte Mason Cox sehr häufig an; Martin, Arzt der bei Lyon befindlichen Irrenanstalt, versichert mir, er sey über die Wirkungen erschrocken, welche die Drehmaschine bei den ihrer Wirkung unterworfenen Personen hervorgebracht habe, indem diese sehr bald in Ohnmacht gefallen wären, reichliche Entleerungen von oben und unten gehabt hätten, und in eine außerordentlich große Schwäche gefallen wären. Dieses Mittel kann, mit Vorsicht bei den Gestörten angewendet, die jede Art von Arznei versagen und doch Zeichen gastrischer Unreinigkeiten verrathen, nützlich seyn.

Die Erfahrung hat nicht allein den Gebrauch der Bäder und der Douche als vorzügliche Heilmittel in den Händen eines geschickten Arztes bestätigt, sondern auch die Douche

*) Wir verweisen hier auf das, was Heinroth (l. c. 2. Theil. p. 104.) von diesem zweckmäßigen Bändigungsmittel gesagt hat.
Anm. d. Bearbeiters.

als eines der nützlichsten Bändigungs- und Beruhigungsmittel erwiesen. Vorrichtungen zu Bädern und zu Douchen dürfen daher in keiner gut eingerichteten Anstalt fehlen, sie müssen in hinlänglicher Anzahl vorhanden, bequem und zweckmäßig seyn; doch dürfen sie in keinem Falle ohne Verordnung des Arztes angewendet werden, da es ihm allein nur zukommt, sie sowohl als Heil- wie als Bändigungsmittel anzuwenden.

Da es Gestörte giebt, die die Nahrung verweigern, so hat man außer den Zwangs- auch andere Mittel versucht, um ihnen trotz ihres Widerstandes Nahrungsmittel beizubringen: man hat z. B. einen Keil zwischen die Zähne derselben gebracht, und ihnen mit einem Löffel die flüssigen Nahrungsmittel einzuflößen versucht. Sind die durch den Character des Deliriums dieser Kranken angezeigten Mittel jedoch erfolglos geblieben, so bezwingt man den Widerstand derselben oft dadurch, daß man ihnen die Augen verbindet, die Kinnladen von einander entfernt, und durch eine Metallröhre die flüssigen Speisen einfüllt. So hat man auch mit Erfolg mittelst einer elastischen Röhre durch den Mund oder die Nasenlöcher nährende Flüssigkeiten eingebracht: doch diese und jede ähnlichen Mittel muß man weglassen, schlägt der Erfolg nach drei- oder viermaligen Versuchen fehl. In diesen glücklicher Weise seltenen Fällen hat mir ein mehrere Stunden verlängertes Bad und die Douche den besten Erfolg verschafft. Nie darf man sich aber in diesen, wie in andern Fällen die Gestörten schlagen zu lassen, erlauben.

Wir dürfen hier noch einiger Vorsichtsmaßregeln gedenken, welche die in den Anstalten gewöhnlich in großer Anzahl vorhandenen Gelähmten erfordern, indem diese, wollen sie sich niederlegen, sich gewöhnlich auf ihre Betten werfen müssen: diesen unwillkürlichen Fall derselben kann man

dadurch unschädlich machen, daß man ihnen ein sehr großes Bett mit hinlänglich hohen Seitenwänden giebt, wo sie nicht darüber wegfallen können.

Von den Pflichten des Directors, des Verwalters, Oeconomen und der mit der Aufsicht beauftragten Beamten haben wir zum Theil schon gesprochen, und da diese außer der allgemeinen Verwaltung und dem Rechnungswesen noch darin bestehen, daß dem Verwalter gewöhnlich die Ausübung der Verordnungen hinsichtlich der Aufnahme und Entlassung der Gestörten, die Einführung der Verwandten und Freunde der Aufgenommenen, so wie der die Anstalt besuchenden Fremden obliegt, so führt uns dieß zum Schluß noch zu einigen Bemerkungen über diese wichtigen Gegenstände.

Die Bedingungen zur Aufnahme in den Irrenanstalten sind sowohl nach den besondern bestehenden Verordnungen derselben, wie nach den bestehenden Gesetzen des Landes sehr verschieden, und haben die zweifache Tendenz, erstens die Erhaltung der Rechte der Freiheit eines Individuums, sodann das Interesse der Anstalt selbst vor Mißbrauch zu schützen; da diese Beziehungen jedoch in keinen Bezug zu unserm Zwecke stehen, so übergehen wir sie, und erinnern nur noch, daß die Gestörten nach geschehener Aufnahme dem Arzte vorgestellt werden müssen; und dieser die ihnen angemessene Abtheilung bestimmt, aus der sie ohne seinen Befehl nicht wieder versetzt werden dürfen. Eben so kann die Entlassung der Gestörten von den genannten Behörden nur nach der erfolgten Bestätigung ihrer eingetretenen Heilung, oder der Abnahme ihres krankhaften Zustandes von Seiten des Arztes geschehen, und es muß im letzteren Falle insbesondere der Arzt noch den Verwandten die zu nehmenden Verhaltungs- und Vorsichtsmaßregeln in Betreff der in der Ge-

nesung Begriffenen mittheilen, ehe sie diesen zurückgegeben werden können.

Rücksichtlich der Besuche der Verwandten und Freunde eines Gestörten, so sollte der Arzt nur allein bestimmen dürfen, ob und wenn sie zugelassen werden können: der Einfluß dieser Besuche ist auf die Wiederherstellung und die Ruhe der meisten Gestörten zu wichtig, als daß irgend ein anderer als der Arzt über deren Zuläßlichkeit oder Verweigerung und die Art und Weise urtheilen kann. Für diese Besuche sollten aber bestimmte Sprachzimmer in der Anstalt seyn, und diese selten während diesen Besuchen, besonders die weiblichen Gestörten, mit den Besuchenden allein gelassen werden, sondern immer, findet der Arzt seine Gegenwart nicht nöthig, sollte ein Beamter der Anstalt zugegen seyn.

Gestörte haben der Stille und Ruhe nöthig; und zu verschiedene Gegenstände, und fremde die Anstalten Besuchende, unter denen sie noch Aehnlichkeiten mit ihnen verhaßten Personen finden können, wirken zu sehr auf ihre Sinne, und erregen und reizen sie. Es ist ein gründlicher Geist in die Erkenntniß und Behandlung der Seelenstörungen eingedrungen, und man beschränkt sich nicht mehr allein auf die Isolirung der Gestörten; man sollte aber auch den Zutritt Müßiger und Neugieriger in diese Asyle des Unglükkes verhindern. Fast überall, außer zu Paris, Charenton, Bordeaux und Armentieres (und einigen Anstalten Deutschlands*)) ist es jedem Fremden erlaubt, die Anstalt zu besuchen, und selbst wo dieses verboten ist, haben die Taschen

*) Die für Gestörte bestimmte Abtheilung der Charité in Berlin, wo Niemand außer mit Bewilligung und außer der Begleitung des dirigirenden Arztes die Anstalt besuchen darf, zeichnet sich besonders rühmlich dadurch aus. Eben so ist es in Sonnenstein.
Anm. d. Bearbeiters.

der Neugierigen einen Talisman, der die strengsten Befehle löset. Es ist schwieriger in die Gefängnisse als in die Irrenanstalten zu gelangen, aber der Grund liegt nicht in der Achtung für diese Unglücklichen, sondern in der Wachsamkeit für die Verwahrung der Gefangenen. Sonst bezahlte man im Bethlem zu London vier Schillinge, und erhielt damit die Erlaubniß, die Anstalt zu sehen, und die Besuche waren so zahlreich, daß sie eine bedeutende Summe einbrachten: ein Befehl Georg III. unterdrückte diesen Mißbrauch. Aehnlich war es sonst in Amsterdam, und in Paris führte man gleichsam zum Vergnügen die Kinder und Zöglinge ganzer Anstalten nach Bicêtre und nach der Salpetriere um die Gestörten zu sehen; in vielen Anstalten zeigte man die Gestörten wie seltene Thiere*). Pinel entging dieser Mißbrauch nicht, der ihn wie viele andere abschaffte, und jetzt kann Niemand in die Anstalten zu Paris und die

*) In Warschau gehörte es an einem gewissen Festtage zu einer Vergnügungsparthie, die Gestörten zu besuchen, man drang in Masse in die in einem Kloster befindliche Anstalt ein, und konnte ungehindert, außer dem Gedränge der Besuchenden, die Behältnisse und ihre wahrhaft unglücklichen Bewohner sehen. Bis zum Jahre 1809 bestand leider dieser Unfug noch, der hoffentlich wie die übrige entehrende Behandlung abgeschafft worden ist; mit Schaudern gedenke ich noch des Eindruckes, den diese Unglücklichen bei einem solchen Besuchstage auf mich machten. Die Wüthenden, welche die Mehrzahl, nach den Gefesselten zu urtheilen, ausmachten, und der vorzüglichste Gegenstand der Neugier der stumpfen Menge waren, hatten außer ihrer menschlichen Gestalt nichts vor den in Menagerien herumgeführten Thieren voraus, ja entbehrten noch des Vortheiles, den diese genießen, daß der Herr oder Wärter stets vor den Käfigen steht, um diese Bestien vor Neckereien der Besuchenden zu schützen, doch diese unglücklichen Menschen konnten in ihren Käfigen, die für Bestien noch zu schlecht waren, und an die Mauern durch Ketten gefesselt, sich dessen nicht erfreuen.

Anm. d. Bearbeiters.

zu Charenton ohne die Genehmigung der Aerzte dieser Anstalten kommen, die sie selten und Neugierigen nie zugestehen, dagegen Aerzte und Beamte, die wissenschaftliches und Berufsinteresse dazu führt, sehr gern die Erlaubniß dazu erhalten.

Die Besuche der Fremden geben sowohl von Seiten der Besuchenden, als von Seiten der Wärter Gelegenheit zu neuen Reizungen; denn leider sparen die Wärter und Aufseher weder Drohungen noch Spott, um einzelne Unglückliche zu reizen, und dadurch noch mehr den Stumpfsinn der Neugierigen zu unterhalten. Giebt es etwas Empörenderes als die noch sehr übliche Gewohnheit, Wärter oder selbst Aufseher den Besuchenden als Cicerone's zu geben, und diese Menschen über die Ursachen und Erscheinungen des gestörten Zustandes dieses oder jenes Individuums sich auslassen zu hören, und wie Joseph Frank*) sagt, so Saiten zu berühren, deren Schwingung man sorgfältig vermeiden sollte.

Unabhängig von der Achtung, die man den Menschen schuldig ist, — sagt der Herzog von Liancourt**), — in welchem Zustande dieser sich auch befinde, so sollte dieser Zustand selbst schon verbieten, Müßigen zur Befriedigung ihrer Neugier zu dienen! Wie viele Gestörte giebt es nicht, die sonst ruhig waren, und durch die Neckereien des Zuges der neugierigen Besuchenden wüthend und unglücklich wurden? In der That, es giebt Fälle, wo ruhige Gestörte durch die Gegenwart Fremder wüthend wurden, und nun selbst tödtliche Waffen in die Brust der Besuchenden stießen.

*) Reise nach Paris, London u. s. w. Wien 1804.

**) Rapports sur les secours publics, faits à l'Assemblée constituante, au nom du comité de mendicité. 1791 et 1792.

Haslam kam mit Fremden bei einem Seeofficier Norris vorbei, der als der Genesung nahe, bald sollte entlassen werden: Norris glaubt, daß Haslam kommt, ihn an die Fremden zu verkaufen, und faßt von nun an gegen Haslam einen so entsetzlichen Haß, und wird so schrecklich, daß die gewöhnlichen Bändigungsmittel unzureichend waren, und Haslam zu Maßregeln nöthigten, die eben so schrecklich waren, und den Namen dieses unglücklichen Seeofficiers bekannt machten *).

*) Man kann auf diese sehr zu beachtenden Andeutungen Esquirol's erwidern, daß man das Publicum durch einen freien Zutritt zu den Irrenanstalten von der Zweckmäßigkeit der Anstalt, und der humanen Behandlung der Gestörten überzeugen, und auch von einer Irrenanstalt um so dringender jeden Schein von Aehnlichkeit mit einem Gefängnisse entfernen müsse, je mehr Vorurtheile dagegen noch bestehen. Allein die besten Beweise der Zweckmäßigkeit bleiben immer theils die Leistungen der Anstalt, und die öffentlich bekannt zu machenden Resultate derselben, theils die Urtheile derer, die Beruf und wissenschaftliches Interesse zum Besuch der Anstalt führt, und die dann, sind die Besuche selten, auch um so eher erwarten können, von dem Arzte der Anstalt selbst begleitet zu werden, was man bei der gewöhnlichen Menge der Besuchenden, ohne Unbilligkeit von dem ohnehin beschäftigten Arzte nicht verlangen, wogegen aber auch der Besuchende von dem Geschwätze der herumführenden Aufseher nicht befriedigt werden kann. In manchen Anstalten hat man einen Mittelweg eingeschlagen, indem man den gewöhnlichen Fremden bloß zu gewissen Zeiten die Höfe, Gärten, Versammlungs- und Speisesääle, und die Bändigungsmittel u. s. w. zeigt, ohne sie in die Wohnungen der Kranken selbst zu führen; doch auch dies scheint mir seinen Zweck zu verfehlen, da nicht zu vermeiden ist, daß einzelne Gestörte im Hofe, Garten, oder sonst wo getroffen werden, oder sie aus ihren Fenstern die Fremden sehen, und daher immer nicht ganz die früher genannten Nachtheile verhindert werden können, und der besuchende wissenschaftlich Gebildete unbefriedigt, und der bloße Neugierige so klug, wie er vorher gewesen ist, fortgeht, und über dieß die Erinnerungen an die ihm vom Aufseher vorgemachten Experimente mit der Trittmaschine und der Schaukel und an die übrigen Expositionen dieser Ciceroni's, ihn nur mit einem heimli-

Man kann mich tadeln, daß ich auf das Materielle der Einrichtung, so wie auf die Leitung einer Irrenanstalt zu viel Gewicht gelegt, und vielleicht mancher anscheinend unbedeutenden Sache erwähnt, und mich an Kleinigkeiten gehalten habe; indeß eine lange Erfahrung hat mich belehrt, daß für Gestörte nichts als indifferent zu betrachten ist, und Alles einen guten oder üblen Eindruck auf sie hat, so wie Alles unter geschickten Händen zu ihrer Herstellung beitragen, oder doch wenigstens ihr Schicksal erleichtern und angenehmer machen kann. Eine gut eingerichtete und geleitete Irrenanstalt ist selbst ein Werkzeug zur Beseitigung der Seelenstörungen.

---

chen Grauen zurück denken lassen, und ohne sein vielleicht gehabtes Vorurtheil gegen diese wohlthätigen, und jeder sie befördernden Behörde Ehre machenden Anstalten verloren zu haben.

Anm. d. Bearbeiters.

Specielle
Pathologie und Therapie
der
Seelenstörungen.

Zweiter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Erste Hauptform der Seelenstörungen, der fixe Wahn oder die Monomanie.

Die erste der von uns (1. Abschn. p. 22.) nach den Elementen des Deliriums aufgestellten Hauptformen der Seelenstörungen ist die Monomanie (μονος einzeln und μανια von μαινομαι rasend seyn), oder der fixe Wahn, dasjenige fieberlose Delirium, welches bloß partiell, oder nur auf Einen Gegenstand gerichtet ist, und seine Quelle in den moralischen Affectionen hat, die auf den Geist rückwirken.

Diese Hauptform bietet vor allen übrigen die ausgebreitesten und tiefsten Betrachtungen dar; ihr Studium muß das des menschlichen Geistes, der Leidenschaften, (des Gemüthes), und der Civilisation umfassen.

Die Kenntniß der Entwickelung und des Ganges des menschlichen Geistes ist deswegen so nöthig, da diese Hauptform hinsichtlich ihrer Häufigkeit in gerader Beziehung zu der Entwickelung der intellectuellen Fähigkeiten steht. Es

giebt keine wissenschaftliche Entdeckung, keine Erfindung in den Künsten und keine wichtige Neuerung, die ihr nicht als erregende Ursache gedient, oder ihren untergeordneten Formen den Character aufgeprägt hätte. Hiermit ist es eben so, wie mit den herrschenden Ideen, diesen universellen Irrungen, die jedem Zeitalter ihren eigenthümlichen Character gaben. Diese Hauptform ist eine Krankheit des moralischen Menschen, und auf das Innigste mit seinen Affectionen verbunden; ihre Erkenntniß ist unzertrennlich von der Kenntniß der Leidenschaften; in dem Gemüthe des Menschen hat sie ihren Sitz, und in den Falten des menschlichen Herzens muß man suchen, um alle ihre Nüancen zu fassen. Wie viele der Arten dieser Form werden nicht durch unglückliche Liebe, durch Furcht, durch Eitelkeit, durch gekränkte Eigenliebe und Ehrgeiz verursacht! Diese Form hat alle die Zeichen, welche auch die Leidenschaften characterisiren: ihr Delirium ist ausschließend, fix und anhaltend, und dieß sind auch die Ideen des leidenschaftlichen Menschen. So wie die Leidenschaften, so zeigt sich auch diese Hauptform bald durch Aufregung und Ueberspannung, durch Kühnheit und durch Aufbrausung, bald durch ein Sich in sich Zurückziehen, durch Traurigkeit, Schweigen, Furchtsamkeit und Stille, allein immer wie diese ausschließend.

Es ist schon lange her, daß man behauptete, die Seelenstörungen wären Krankheiten der Civilisation; man würde in gewisser Rücksicht der Wahrheit viel näher gekommen seyn, hätte man es von dieser Form gesagt: denn in der That, je weiter die Civilisation vorgeschritten ist, um so häufiger findet man auch sie, die ihren Character und ihre Ursachen von und in den verschiedenen Graden der Civilisation entlehnt und findet. Ihr Character war abergläubisch und erotisch in den ersten Epochen der Gesellschaft, wie er es noch

auf dem Lande und in den Ländern ist, wo die Civilisation wenig Fortschritte gemacht hat. Es giebt keine Geschichtsepoche, die nicht durch einige davon abhängige Arten derselben bemerkenswerth wäre; eben dieß gilt von den großen Erschütterungen und politischen Katastrophen, die die Einbildungskraft exaltiren, die Menschen und die bestehenden Einrichtungen verrücken, neue Anmaßungen erwecken und die Leidenschaften erregen u. s. w. Was wir im Allgemeinen im ersten Abschnitte (p. 49—55.) in dieser Hinsicht gesagt haben, gilt ganz besonders von dieser Form, und findet auf sie eine specielle Anwendung.

Die gründliche Erkenntniß dieser Krankheit hängt innig mit der Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten jedes Volkes zusammen. Die Gymnosophisten tödteten sich selbst aus Verachtung des Todes, die Stoiker aus Stolz, und die Japaner halten es für Tugend. Bei den Juden war sie mehr abergläubisch und religiös, wie dieß noch heute der Fall in Spanien und den Ländern Europa's ist, die durch Ueberspannung religiöser Ideen bekannt sind. In Griechenland war sie erotischer Natur, wie sie es jetzt noch in Italien ist. Die Gewohnheit der Scythen, immer zu Pferde zu seyn, machte sie unvermögend, und sie glaubten in Weiber verwandelt zu seyn. In einigen Ländern fürchtet man den schwarzen Teufel, in andern den weißen; hier die Hexen und den Währ-Wolf, dort Magier und Zauberer, und an den Küsten des Meeres Stürme und Schiffbrüche.

Gelingt es noch durch Leichenöffnungen die Erkenntniß dieser Hauptform klarer zu machen, so wird sie viel Licht über die Verrichtungen des Gehirns und den Einfluß dieses Organes auf die intellectuellen und moralischen Fähigkeiten verbreiten, und unter diesem letzten Gesichtspuncte steht sie

in der innigsten Beziehung zu der pathologischen Anatomie und zur Physiologie.

Diese allgemeinen Betrachtungen gehören der ganzen Hauptform und allen partiellen, anhaltenden und fieberlosen Delirien an; allein diese zeigt sich unter zwei entgegen gesetzten Formen, je nachdem sie von einer excitirenden, lebhaften und muntern Leidenschaft oder von einer deprimirenden und traurigen Leidenschaft characterisirt wird, und theilt sich daher in die Monomanie im engeren Sinne des Wortes, oder die Verrücktheit und in die Melancholie.

Die Alten, welche der Melancholie schon den Character der Traurigkeit und Furcht beilegten, waren genöthigt, unter diese einige partielle Delirien mit lebhaften und excitirenden Leidenschaften complicirt, oder von ihnen unterhalten, zuzufügen. Lorry, der die Melancholie so gut beschrieb, wahrscheinlich aber durch seine Definition derselben, die der Meinung der Alten beistimmte, beschränkt war, ließ eine mit Manie complicirte Varietät der Melancholie zu, deren Zeichen ein theilweises Delirium mit Aufregung der Einbildungskraft, oder mit einer erregenden Leidenschaft ist. Rush theilte die Melancholie in die traurige, die er tristimanie nannte, und in die lustige, der er den Namen amenomanie gab; sind diese Benennungen auch nicht richtig gewählt, so sind sie doch die Resultate einer stehenden Beobachtung.

Wir gehen nun zu diesen beiden untergeordneten oder Nebenformen der ersten Hauptform über, und betrachten I. die Melancholie mit ihren Varietäten, und sodann II. die Verrücktheit.

I. Die Melancholie.

Die Benennung Melancholie (μελαινα schwarz, χολη Galle) bezeichnet weniger den Character dieser Form, als vielmehr den Begriff, den die Alten von der Ursache derselben hatten, wir würden, fürchteten wir nicht den Vorwurf der Neuerung, die Benennung Lypemanie (λυπέω ich betrübe, mache traurig, und μανια) zur Bezeichnung der wirklichen Melancholie vorschlagen, da sie sich mehr auf den Character bezieht; hier werden wir uns jedoch der Benennung Melancholie bedienen, und diese durchgängig beibehalten.

Die flüchtigste geschichtliche Uebersicht der seit Hippocrates gegebenen Erklärungen der Melancholie zeigt die Schwankung und Unsicherheit der verschiedenen Meinungen über den Character und die Natur dieser Krankheit. Die verschiedenen Definitionen der Schriftsteller zu wiederholen, würde um so überflüssiger seyn, je öfterer sie bereits aufgeführt worden sind, und wir begnügen uns daher, bloß die unsrige mitzutheilen: Die Melancholie ist ein partielles, fieberloses, chronisches Delirium, das durch eine traurige, schwächende oder deprimirende Leidenschaft bewirkt und unterhalten wird. Diese Seelenstörung kann nicht mit der Manie verwechselt werden, da deren Delirium allgemein und mit Aufregung der intellectuellen Fähigkeiten verbunden ist, noch mit der Verwirrtheit, wo der Mangel an Zusammenhang und die Unordnung der Ideen Wirkung der Schwäche ist, und eben so wenig mit dem Blödsinn und Stumpfsinn, da der Blödsinnige gar kein Urtheil hat, während der Melancholische, nachdem er einige irrige Ideen verbunden hat, und sie für wahr hält, nach diesen richtig schließt.

Da die Melancholie so oft mit der Hypochondrie verwechselt worden ist, so wollen wir kürzlich die Verschiedenheiten dieser beiden Krankheiten angeben. Die Melancholie ist häufiger erblich, als die Hypochondrie, die Melancholischen werden mit einem besonderen Temperamente geboren, was sie zu dieser geneigt macht; die Neigung wird durch Fehler der Erziehung und durch die Ursachen verstärkt, welche bestimmter auf die Intelligenz wirken und die Einbildungskraft exaltiren können; ihre Ursachen sind gewöhnlich moralische, während die Hypochondrie mehr die Wirkung von Ursachen ist, die die Functionen der Verdauung stören. In der Melancholie ist das Delirium fix, und von einer deprimirenden Leidenschaft abhängig, ohne vorhandene Leiden der Verdauung; in der Hypochondrie erstreckt sich dagegen das Delirium auf alle Gegenstände, die in Bezug zur Gesundheit stehen, und gleichzeitig sind Störungen der Verdauung zugegen.

Wir werden hier insbesondere, wie bei jeder der übrigen Formen der Seelenstörungen, die Symptome, die Ursachen, den Verlauf und die Entscheidungen und die Behandlung angeben, wie wir dieß im Allgemeinen im ersten Abschnitte gethan haben.

Symptome der Melancholie. Der Melancholische hat einen magern und schlanken Körper, schwarze Haare und eine blasse gelbliche Hautfarbe, die bisweilen ins schwärzliche übergeht, während die Nase dunkelroth ist. Seine Physiognomie ist unbeweglich, aber die Muskeln des Schrecken und Furcht ausdrückenden Gesichtes sind in einem Zustande krampfhafter Anspannung. Die Augen sind stier, zur Erde gesenkt, oder gespannt in die Ferne sehend; der Blick ist unruhig und mißtrauisch.

Die Einheit der Empfindung und des Gedankens macht

auch die Handlungen des Melancholischen gleichförmig und langsam; er scheut jede Bewegung und verbringt seine Zeit einsam und unthätig: geht er, so geschieht es langsam und mit einer Vorsicht, als wollte er irgend eine Gefahr vermeiden, oder er geht hastig, immer aber in einer Richtung, als wenn sein Geist sehr beschäftigt und vertieft wäre. Einige zerreißen sich die Hände, die Spitzen der Finger, oder reißen sich die Nägel aus.

Manche Melancholische verweigern hartnäckig alle Nahrung, und bringen mehrere Tage zu, ohne zu essen, obgleich sie Hunger haben, allein ihre eingebildete Furcht hält sie zurück. Der eine fürchtet Gift, der andere Entehrung, dieser glaubt seinen Verwandten und Freunden Schande zu machen, jener hofft sich von dem Leben und seinen Qualen zu befreien; man hat beobachtet, daß sie dreizehn bis zwanzig ja bis vierzig Tage sich aller Nahrung enthalten haben. Oft sind diese Kranken nach den Mahlzeiten weniger düster und traurig.

Der Puls ist gewöhnlich langsam, schwach und zusammen gezogen, bisweilen sehr hart, und man fühlt unter den Fingern eine Art Zittern der Arterie. Die Haut ist trocken und warm, manchmal brennend; die Ausdünstung ganz unterdrückt, während die Füße und Hände kalt und wie im Schweiße gebadet sind.

Die Melancholischen schlafen wenig, Unruhe, Furcht oder Eifersucht halten sie wach; schlafen sie, so ist ihr Schlaf unterbrochen, und durch mehr oder weniger widrige Träume gestört; oft werden sie auch durch Träume, die ihnen die Gegenstände vorführen, welche ihr Delirium veranlaßten oder unterhalten, aus dem Schlafe aufgeschreckt. Oft sind sie nach einer guten Nacht bei ihrem Erwachen trauriger und unruhiger; mehrere glauben, nie das Ende des Ta-

ges zu erreichen, und befinden sich dann mit Eintritt der Nacht besser, wogegen bei andern die Unruhe sich vermehrt.

Die Secretionen zeigen sehr bemerkbare Unordnungen: der Urin ist entweder reichlich, hell und wäßricht, oder sparsam, dick und schlammig, und es giebt Melancholische, die den Urin mehrere Tage zurückhalten.

Die Melancholie zeigt zwei sehr markirte Grade. In dem ersten sind die Kranken von einer außerordentlichen Empfänglichkeit und Beweglichkeit; Alles macht auf sie einen sehr lebhaften Eindruck, und die kleinste Ursache erregt bei ihnen die größten Wirkungen: die einfachsten und gewöhnlichsten Dinge scheinen ihnen besondere und neue Phänomene, die bloß für sie bereitet worden sind, um sie zu quälen und ihnen zu schaden. Die Kälte und die Wärme, der Regen und der Wind machen sie vor Schmerz und Schreck schaudern; Geräusch stört sie, und bringt sie zum Zittern, Stille ergreift und erschreckt sie; mißfällt ihnen eine Sache, so stoßen sie solche mit Hartnäckigkeit von sich; wenn ihnen die Speisen nicht behagen, so bekommen sie Ekel bis zu Uebelkeiten und Erbrechen. Jeder bloße Gegenstand der Furcht erregt ihnen Schrecken, jeder Kummer Verzweiflung, und erfahren sie einiges Unglück, so halten sie Alles für verloren. Ihr Urtheil ist noch nicht verwirrt, aber Alles ist gezwungen und überspannt, und ihre ganze Art zu empfinden, zu denken und zu handeln übertrieben. Diese übermäßige Empfänglichkeit macht, daß sie immer in äußern Gegenständen neue Ursachen des Schmerzes finden. In dem andern Grade scheint die Empfänglichkeit sich nur für einen Gegenstand und auf einen Punkt concentrirt, und alle andern Organe verlassen zu haben. Der Körper scheint für alle Eindrücke, die dem Gegenstande des Wahnes fremd sind, unempfänglich zu seyn, während der Geist dennoch mit um so

größerer Thätigkeit sich mit den daran knüpfenden Ideen beschäftigt.

Aus diesen beiden Zuständen entspringt der Verdruß, die Traurigkeit, die Furcht, das Mißtrauen und die Entmuthigung, mit einem Worte alle die deprimirenden Leiden des Herzens, welche, indem sie auf den Geist rückwirken, den partiellen Irrwahn erzeugen, von dem nichts den Melancholiker ab zu ziehen vermag. In dem zweiten Grade ist die Uebertreibung nicht wie in dem ersten da, allein der Melancholiker ist außer den Grenzen der Vernunft, die Gegenstände die ihm in einen dicken Nebel gehüllt, oder von einem schwarzen Vorhange verdeckt zu seyn scheinen, sieht er schlecht, er hat unzählige Täuschungen, und selbst diese Täuschungen allein characterisiren sein Delirium; er bildet sich mehr oder weniger lächerliche Hirngespinnste, verknüpft die fremdartigsten Gedanken und Dinge, und hat eingebildete Meinungen und Vorurtheile.

In dem Delirium Melancholischer findet man fehlerhafte und irrige Empfindungen und übertriebene Ideen in Bezug auf den Gegenstand ihrer Leidenschaft, während sie in Hinsicht auf alle andere Gegenstände richtig urtheilen und damit übereinstimmend handeln können. Sclaven der Leidenschaft, die ihre Vernunft beherrscht, leben sie nicht bloß im Irrwahne, sondern auch in Verdruß, Kummer und Furcht. Der Gebirgsbewohner, der die Entfernung von seinem Geburtsorte nicht ertragen kann, hört nicht auf zu seufzen, er verzweifelt und stirbt, sieht er nicht das väterliche Dach wieder. Der aus seinem brennenden Klima geraubte Neger tödtet sich, hoffend dadurch wieder in sein Heimathland zu kommen. Der Selbstmörder, satt des Lebens, das er ausgeschöpft hat, verläßt dasselbe, unempfindlich für Lust und Schmerz, die ihn nicht mehr an sein Bestehen er-

innern, ja von dem ihn Alles anekelt; Der Tod ist ihm nichts, als der letzte Act des materiellen Lebens, der ihm eben so gleichgültig ist, wie es ihm die übrigen sind. Eigenliebe, Stolz, ein blinder Haß und einiger gerechter Unwille führten den Timon, J. J. Rousseau und Gilbert zur Verachtung und zum Haß der Menschen; sie fliehend, lebten sie zurückgezogen, und der eine fand Trost in dem Anblick der Uebel, die die Menschheit quälen, der andere indem er die Menschen lästerte, und der dritte endlich, indem er ihre Querzüge und Ungerechtigkeiten aufdeckte: Haß, Undankbarkeit und Rache treten an die Stelle der sanften Gefühle der Freundschaft und Dankbarkeit.

Antiochus starb, verzweifelnd die Gemahlin seines Vaters des Seleucus, die er liebte, zu besitzen; Ovid und Tasso verbrachten die Tage und Nächte ohne Unterlaß mit dem Gegenstande ihrer Liebe, von dem sie ein grausamer Befehl entfernt hielt.

Die Furcht hat, welches auch ihr Gegenstand ist, den allgemeinsten Einfluß auf die Melancholischen; der eine abergläubisch fürchtet den Zorn und die Rache des Himmels, wird von Furien verfolgt, wähnt sich in der Gewalt des Teufels, von den Flammen der Hölle verzehrt, und zu ewiger Pein verdammt; der andere befürchtet Ungerechtigkeiten der Regierung, gefangen und zum Schaffot geführt zu werden; er beschuldigt sich selbst, die größten Verbrechen begangen zu haben, von denen er sich dennoch zu rechtfertigen sucht, und durch einen der ihn beherrschenden Furcht eignen Contrast zieht er den Tod den Aengsten der Ungewißheit vor, während er in einem andern Augenblicke um Aufschub der Ausführung seiner Bestrafung bittet, von der ihn, wie er glaubt, nichts retten kann. Dieser fürchtet die Bosheit der Menschen, glaubt, daß heimliche Feinde, eifersüchtige und

boshafte Menschen sein Glück, seine Ehre, ja selbst sein Leben bedrohen; das geringste Geräusch und Zeichen, die geringste Bewegung erweckt in ihm die Ueberzeugung, daß er nun den Einflüssen derselben unterliege. Wenn eine kräftigere und aufgeklärtere Erziehung den Menschen vor abergläubischen Schrecken und dem Zurückschaudern vor seines Gleichen schützt, so findet seine Furcht die Elemente wieder in seinen Kenntnissen und Wissen, und seine Unruhe nimmt von diesen ihren Gegenstand. Der Melancholische wähnt dann, dem schädlichen Einflusse der Electricität oder des Magnetismus ausgesetzt zu seyn, daß man ihn mit Hülfe der Chemie vergiften, oder ihm durch Hülfe physicalischer Instrumente tausend Uebel bereiten, ihn in den größten Entfernungen hören und selbst seine Gedanken errathen könne. Die Gewissensbisse, die dem Verbrechen folgen, haben manchen großen Verbrecher zur Melancholie geführt, und diese characterisiren dann ihr Delirium. Orestes wird von den Furien verfolgt; Pausanias, der einen jungen ihm geschenkten Sclaven getödtet hatte, wird bis an sein Ende von einem Geiste gequält, der seinem Opfer gleicht. Theodorich glaubt, nachdem er das Haupt des Symmachus abgeschlagen hatte, dasselbe in dem Kopfe eines Fisches zu sehen, den man ihm bei Tische bringt. Der nur zu sehr berüchtigte Santerre glaubte sich jeden Augenblick von Gensd'armen überrascht, die ihn zur Strafe führen würden.

Endlich giebt es Melancholische, die sich vor Allem entsetzen. Alexander von Tralles sagt, daß er eine Frau gesehen, die nicht gewagt hätte, ihren Daumen zu beugen, aus Furcht die Welt dadurch einzustürzen. Montanus erzählt die Geschichte eines Menschen, der sich eingebildet hatte, die Erde wäre mit einer Glasrinde bedeckt, unter der Schlangen wären. Aus Furcht diese zu zerbrechen und von

den Schlangen verschlungen zu werden, wagte er nicht zu gehen; eben so getraute sich ein General nicht auf die Straße hinaus, fürchtend, alle Vorübergehenden würden ihn mit Vorwürfen und Beleidigungen überschütten.

Das Delirium nimmt entweder den Character der moralischen Affection, die den Kranken vor dem Ausbruche seines Zustandes beherrschte, oder den der erregenden Ursache an, und letzteres findet vorzüglich dann Statt, wenn das erregende Moment plötzlich und mit großer Stärke einwirkte. Eine Frau wird im Zanke eine Diebin genannt, sogleich wähnt sie, alle Welt beschuldige sie, gestohlen zu haben, und alle Wächter der Justiz wären hinter ihr her, um sie den Gerichten zu überliefern. Eine Dame wird durch Diebe, die in ihr Haus dringen, sehr erschreckt, sie hört nun nicht auf — Diebe! zu rufen, und alle Menschen, die sie sieht, selbst ihr Sohn, sind Räuber, die sie zu bestehlen und zu morden kommen. Ein Negociant erleidet einige Verluste, er hält sich nun für ruinirt, und zur größten Dürftigkeit herunter gebracht; er verweigert alle Nahrung, da er glaubt, diese selbst nicht mehr bezahlen zu können: man legt ihm den Zustand seiner Verhältnisse, die sehr glänzend sind, vor, er geht sie durch, überlegt sie, und scheint sich von seinem Irrthume zu überzeugen, allein in einem Endurtheile schließt er doch, er sey ruinirt. Ein Militär verliert seinen Grad, er wird traurig und tiefsinnig; bald glaubt er entehrt, und von seinen Kameraden verläumdet zu seyn, und ist immerfort beschäftigt, seine stets gute Aufführung zu rechtfertigen. Eine Frau sieht ihr Kind vor einem Pferde stürzen, alle Ueberredung und selbst der Anblick des sich wohl befindenden Kindes kann sie nicht überzeugen, daß es lebt.

Geht man alle Ideen, welche die Melancholischen quä-

len, durch, so wird man leicht ihre Beziehung zu einigen traurigen und deprimirenden Leidenschaften finden, daher glaube ich, man könnte eine sehr gute Classification der Melancholien dadurch aufstellen, wenn man die verschiedenen Leidenschaften, die den Verstand modificiren und beherrschen, als Grundlagen annähme.

Die moralischen Empfindungen behalten bisweilen nicht allein ihre ganze Stärke, sondern ihre Aufregung steigt selbst wider den Willen der Kranken, und obgleich sie in die tiefste Traurigkeit versenkt sind, bis zum höchsten Grade. Die kindliche Anhänglichkeit, die Liebe, die Freundschaft und die Dankbarkeit sind übertrieben, und vermehren noch die Unruhe und Furcht der Melancholischen.

Wollte man von der Langsamkeit und Einförmigkeit der Bewegungen und Handlungen des Melancholikers, und von der Niedergeschlagenheit, in die er versenkt ist, schließen, daß sein Geist eben so unthätig, wie der Körper wäre, so würde man sich täuschen. Die Aufmerksamkeit des Melancholikers ist in der größten Thätigkeit, und mit einer fast unüberwindlichen Kraft der Anspannung auf einen besondern Gegenstand gerichtet, ganz und gar auf diesen concentrirt, kann derselbe seine Aufmerksamkeit nicht abwenden und auf andere seiner Empfindung fremde Gegenstände richten; man kann diesen Zustand einen Starrkrampf des Geistes nennen, den weder ein lebhafter Eindruck, noch eine starke körperliche oder moralische Erschütterung zu heben vermag. Da die geistige Thätigkeit der Melancholischen nur auf einem Punkte verletzt ist, so scheint es, als wenn sie die ganze übrige Kraft derselben nur dazu verwendeten, um sich in ihrem Irrwahne recht zu befestigen, und es ist unmöglich, sich die ganze Stärke und Subtilität ihrer Urtheilskraft zu denken, mit der sie ihre vorgefaßten Meinun-

gen, ihre Unruhe und ihre Furcht rechtfertigen: selten kann man sie überzeugen, nie aber sie überreden. „Ich verstehe recht gut, was sie mir sagen," — erwiderte ein Melancholiker meinen Gründen, — sie haben Recht, aber ich kann ihnen nicht glauben!" Dagegen ist bisweilen der Geist der Melancholischen in einem cataleptischen Zustande; sie bemächtigen sich mit Kraft, und behalten mit größerer oder geringerer Zähigkeit die Ideen, die man ihnen eingiebt, und man kann fast willkürlich den Gegenstand ihres Deliriums ändern, sobald nur die neuen Ideen zu ihrer herrschenden Leidenschaft gehören. Eine Dame glaubt, daß sie ihr Mann erschießen wolle, sie entspringt aus ihrer Wohnung, und will sich in einen Brunnen stürzen; man ruft ihr zu, daß, wenn man sie vernichten wollte, Gift ein weit leichteres Mittel wäre, sogleich hat sie nur Furcht vor Gift, und verweigert jede Art von Nahrung. Ein Melancholiker hielt sich für entehrt; nachdem man ihn vergeblich durch alle mögliche Gründe aufzurichten versucht hatte, so sucht man ihn durch religiöse Tröstungen zu ermuntern, und alsbald glaubt er, verdammt zu seyn.

Einige Melancholische haben ein Gefühl ihres Zustandes, und es giebt ganz gewiß eine Melancholie ohne Delirium: die an dieser Krankheit Leidenden sehen es ein, wenn sie falsch geurtheilt und gesprochen haben, und räumen es oft mit Verdruß und Verzweiflung ein; immer werden sie aber durch die sie beherrschende Leidenschaft zu denselben Ideen, Befürchtungen und Aengsten zurück geführt, ohne daß es ihnen möglich ist, dieß zu ändern, und mehrere versichern, daß eine unüberwindliche Macht sich ihrer Vernunft bemächtige, und sie keine Kraft diese zu leiten hätten.

Der sonstige Character und die frühern Gewohnheiten

des Melancholischen ändern sich, wie dieß bei allen Seelenstörungen der Fall ist, da sich auch die natürlichen Beziehungen verändern: der Verschwender wird geizig, der Soldat furchtsam und kleinmüthig, der Fleißigste arbeitsscheu, der Wüstling klagt sich selbst mit Schmerz und Reue an, und fürchtet die Rache des Himmels, und der Geduldigste und Bescheidenste schreit über Verrath; alle aber sind argwöhnisch und mißtrauisch, achten auf Alles, was man sagt und was vor ihnen vorgeht, sprechen wenig, ja beobachten oft das hartnäckigste Stillschweigen, oder bringen ihre Reden bloß einsylbig hervor, und nur wenige sind geschwätzig *).

Die Ursachen der Melancholie sind zahlreich und auch den andern Seelenstörungen gemein, also die allgemeinen und von uns bereits betrachteten; wir müssen hier jedoch von einigen noch besonders sprechen, welche einen unmittelbaren Einfluß auf die Häufigkeit und den Character der Melancholie selbst haben.

Das Klima und der Wohnort, so wie die Jahreszeiten haben einen besondern Einfluß auf die Erzeugung der Melancholie. Den Bewohnern hoher Gegenden, welche im Allgemeinen weniger civilisirt sind, ist das Heimweh eigen, die Nähe von Sümpfen und eine nebliche und feuchte Luft, die alle feste Theile erschlafft, prädisponirt eben so zur Melancholie, wie der Aufenthalt in warmen Ländern,

---

*) Die auf der ersten Tafel gegebenen Umrisse einer Melancholischen, deren Krankheitsgeschichte in der Erklärung der Tafel kürzlich gegeben worden ist, lassen das treue wenn auch nur mit wenigen Zügen angegebene Bild der Melancholie nicht verkennen, und dienen daher zur Unterstützung dessen, was so eben Worte zu zeichnen versuchten, nämlich das Bild der Melancholie.
Anm. d. Bearbeiters.

wo wenig Regen fällt, und oft gewisse Winde herrschen. Bekannt sind die melancholischen Einwirkungen des Sirocco's auf die Italiäner, des Solano auf die Spanier und des Kamsim auf die Egyptier. In Weltgegenden, wo die Atmosphäre brennend heiß und trocken ist, wird die Sensibilität viel aufgeregter, und die Leidenschaften sind viel heftiger, daher sich auch die Melancholie da häufiger findet, wie dieß nach den Zeugnissen des Aretäus, des Bontius und Prosper Alpin und anderer, der Fall in Griechenland und Egypten ist, und welches neuere Reisende von Kleinasien, von Oberegypten, Bengalen und den Küsten Africa's versichern.

Hippocrates und alle Schriftsteller die auf ihn folgen, versichern, daß sich im Herbste die meisten Melancholien zeigten; nach Cabanis Bemerkung ist diese Jahreszeit um so fruchtbarer an Seelenstörungen dieser Form, je heißer und trockener der vorhergehende Sommer gewesen ist, und diese Bemerkung scheint sich nach meinen im Herbste des Jahres 1818 gemachten Beobachtungen zu bestätigen, wo alle Aerzte gleichzeitig fanden, daß die Melancholie in den Monaten October und November dieses Jahres sich viel häufiger zeigte, als in allen vorhergehenden Jahren, und auch in der Salpetriere mehr Melancholische, vorzüglich mit Neigung zum Selbstmord, als sonst gewöhnlich aufgenommen wurden. Demohngeachtet glaube ich, daß eigentlich im Frühling und Sommer mehr Melancholien vorkommen, wenigstens in den gemäßigten Klimaten: diese Verschiedenheit ist vielleicht auch von der Verschiedenheit des Klima's abhängig. Die in der Salpetriere während vier Jahren gemachten Auszüge scheinen diese Meinung zu bestätigen, die vielleicht befremdend seyn mag, die aber, wie ich glaube, der Beachtung der Beobachter werth ist; und in dieser Hoff-

nung habe ich sie ohne eine weitere Auseinandersetzung mitgetheilt. Der Frühling ist übrigens die günstigste Jahreszeit zur Heilung der Melancholien, die für gewöhnlich im Herbste und Winter sich verschlimmern.

Tabelle der Melancholien in Beziehung auf die Jahreszeiten.

Auszug der in die Salpetriere während vier Jahren Aufgenommenen.

Monate.	1811	1812	1813	1814	Summe
Januar	3	3	9	5	20
Februar	5	3	7	4	19
März	10	5	9	5	29
April	4	9	4	4	21
Mai	11	19	12	4	46
Juni	7	11	10	6	34
Juli	9	16	12	8	45
August	8	10	11	15	44
September	14	4	12	9	39
October	6	8	16	5	35
November	8	8	6	4	26
December	12	5	10	7	34

Das Alter. Die Melancholie tritt vorzüglich in der Jugend und im männlichen Alter auf. Die Beweglichkeit des Kindes schützt es vor heftigen Leidenschaften und auch vor der Melancholie, und nur bisweilen vergiftet die Eifersucht der Kinder die süßen unschuldigen Freuden dieses Alters. Einige über die Liebkosungen und Zärtlichkeiten ihrer Mütter gegen andere eifersüchtige Kinder werden blaß, magern ab, verfallen in Marasmus und sterben; auch dem Heimweh sind sie, jedoch in seltenen Fällen, ausgesetzt.

Mit der Pubertät jedoch und der Entwickelung neuer Thätigkeiten werden auch neue Bedürfnisse und Gefühle erregt, in dem Jünglinge und Mädchen erwachen neue Leidenschaften; sie verbringen ihre Tage in Lust und Freude und ohne Besorgniß für die Zukunft, die primitiven Leidenschaften, wie die Liebe, üben noch ihre ganze Macht auf die Individuen dieses Alters, und nur die Erotomanie trübt zuerst die Freuden dieser Zeit; etwas später und zum Ende dieser Lebensepoche ist die religiöse Melancholie nicht mehr selten, und wenn die Onanie oder das Uebermaß im Studieren die reinen Freuden dieses Alters verdrängen, dann hat man oft eine unheilbare Melancholie zu fürchten.

In dem Alter der Erwachsenen ist die Einbildungskraft weniger thätig, dafür erlangen die übrigen Fähigkeiten des Geistes eine größere Stärke: die Leidenschaften verdrängen die liebenden Gefühle, die Verhältnisse zu dem geliebten Gegenstande erschlaffen, während häusliche Sorgen, persönliches Interesse und der Trieb nach Auszeichnung sich vermehren, verstärken und sich des ganzen Menschen und seiner Fähigkeiten bemeistern. Bei dem geringsten Anstoß und bei dem kleinsten Unfall wird er düster, traurig und bekümmert, und endlich melancholisch. Vorzüglich ist zum Ende dieses Lebensabschnittes das weibliche Geschlecht sehr der Melancholie ausgesetzt, wo ohnehin die Stürme der aufhörenden Regeln, das Verlassen der großen Welt und ihrer Vergnügungen es zu tausend verschiedenen Leiden geneigt macht; diejenigen dieses Geschlechts aber ins Besondere sind zur Melancholie disponirt, welche die Eitelkeiten der Welt und die Coquetterie zur einzigen Beschäftigung ihres frivolen Lebens gemacht haben.

Den Greis macht das Gefühl seiner Schwäche ruhiger; seine Neigungen und Triebe haben ihre Kraft verloren, die

Phantasie ruht, und die Leidenschaften sind abgekühlt, daher auch die Melancholie sehr selten sich bei Greisen findet, wenigstens müßte man sie die Melancholie aus Altersschwäche nennen, wollte man den Zustand damit bezeichnen, wo Greise nach einem stürmischen und eitlen Leben über die Irrwege, wohin die Leidenschaften führen, nachsinnen, sich zwar nicht isoliren, oder traurig, dagegen unstät, schwierig, geizig, mißtrauisch, egoistisch und ungerecht gegen ihre Freunde und eignen Kinder werden.

Tabelle der Alter.

Jahre.	Alter.								
	20	25	30	35	40	45	50	55	60
1811	7	19	16	13	13	10	9	1	6
1812	8	23	16	9	15	9	12	3	6
1813	8	14	18	15	17	22	11	3	9
1814	4	8	12	10	7	7	6	4	8
Summe	27	64	62	47	52	48	38	11	29

Diese vorstehende Tabelle beweist theils das, was wir bereits (1. Abschnitt 2. Kapitel) gesagt haben, theils das die Melancholie am häufigsten in der Jugend, d. h. vom fünf und zwanzigsten bis zum fünf und dreißigsten Jahre ist, daß sie in den späteren Jahren immer seltener wird, und nach dem fünf und funfzigsten Jahre sich nur sehr selten zeigt; die Auszüge aus meiner Privatanstalt, also aus der reichern und vornehmern Klasse, ergeben dasselbe Resultat.

Das Geschlecht. Die Frauen scheinen zwar durch die Weichheit ihrer Constitution, durch die Beweglichkeit ihrer Empfindungen und Begierden und dadurch, daß sie auf Alles weniger Nachdenken, als die Männer verwenden, auch weniger als diese der Melancholie unterworfen zu seyn.

Aretäus, Coelius Aurelianus und überhaupt die Alten waren dieser Meinung; allein ihre außerordentliche Empfänglichkeit, die sitzende Lebensart der Frauen und ihre weiblichen Eigenschaften selbst sind prädisponirende Ursachen zur Melancholie. Die Frau ist überdieß von Einflüssen abhängig, die dem Manne fremd sind: die Menstruation, die Schwangerschaft, die Niederkunft, das Stillen, werden oft die erregenden Momente zu Seelenstörungen. Die Liebe, welche beim weiblichen Geschlechte eine so große Rolle spielt, oder sobald diese sie nicht ausschließlich beschäftigt, die Religion, welche bei ihnen so leicht zum Exceß und zur Frömmelei ausartet, ferner die Eifersucht und die Furcht wirken alle viel heftiger bei dem weiblichen, als in der Regel bei dem männlichen Geschlechte; daher bei ersteren die religiöse Melancholie vorzüglich in den untern Ständen und in Gegenden, die noch in Unwissenheit und Aberglauben versunken sind, viel häufiger als bei diesem sind. Die jungen Mädchen, die Wittwen und bisweilen die Frauen in den klimacterischen Jahren sind der erotischen Melancholie ausgesetzt: die Männer, sagt Zimmermann, werden durch den Stolz, die Mädchen durch die Liebe und die Weiber durch die Eifersucht zu Gestörten.

Das Temperament, welches schon von seiner Geneigtheit zur Melancholie den Namen des Melancholischen bekommen hat, ist als Prädisposition zu wichtig, als daß wir es nicht näher betrachten sollten. Die Individuen mit dem melancholischen oder Halle's gallig-nervösen Temperamente haben einen hohen Wuchs, einen schlanken Körper, dünne und schmächtige aber stark ausgewirkte Muskeln, eine schmale und zusammen gezogene Brust, eine bräunliche oder gelbliche Hautfarbe, schwarze Haare und tief liegende Augen, die bisweilen voller Feuer sind; ihre Physiognomie

ist traurig und unruhig, ihr Blick scheu und stier und ihre Empfindlichkeit außerordentlich. Ihre Leidenschaften sind gleich bis zum Extrem gesteigert: sie lieben oder hassen mit Heftigkeit und Hartnäckigkeit, sind tiefsinnig, verschlossen, mißtrauisch, argwöhnisch und scheu, und concentriren gern ihre Empfindungen; Gesellschaft ist ihnen lästig, sie fliehen sie sogar, und ziehen die Einsamkeit vor, in der sie ihren Einbildungen und Gefühlen ungestört nachhängen und sie exaltiren können. Zur Betreibung der Künste und Wissenschaften sind sie sehr geeignet, haben zwar wenig Gedächtniß, aber ihre Ideen sind stark, ihre Begriffe umfassend, und sie sind tief dringender Betrachtungen fähig. Oft ausschließlich mit den Gegenständen ihrer Forschungen beschäftigt, scheinen sie nur für diese Geist und Reiz zu haben, und ergeben sich ihnen mit dem größten Eifer. Diese Individuen nun sind vorzüglich zur Melancholie geneigt: daher schon Aristoteles sagt, daß geniale Menschen gewöhnlich Melancholiker wären. Orpheus, Ovid, Cato, Tasso und in neuerer Zeit Pascal, Chalterton, J. J. Rousseau, Gilbert, Alfieri und Zimmermann bestätigen den Ausspruch des Aristoteles, dessen Wahrheit auch er durch sein Beispiel bewieß. Doch ist dieses Temperament nicht bloß genialen guten Menschen eigen, es characterisirt bisweilen auch die physische Constitution böser Menschen; es ist das Temperament großer Verbrecher. Diese Genies der Sünde, diese Schrecken und Tyrannen der Menschen werden oft von den schwärzesten und schrecklichsten Qualen der Melancholie geplagt; ihre harte und abstoßende Physiognomie trägt die Züge ihrer hassenden und verbrecherischen Leidenschaften, die Menschen verabscheuend suchen sie die Einsamkeit auf, um sich ihrer Gegenwart, die sie immer anklagt, zu entziehen.

Die Erwerbung der atrabilarischen Constitution, wo die

Leber und das Pfortadersystem prädominiren, macht ebenfalls zur Melancholie geneigt.

Gewerbe und Lebensart. Körperliche Arbeit übt und stärkt die physischen Kräfte, und macht zugleich ihre Vertheilung auf alle Organe gleichmäßig. Arbeit ist der beste und bewährteste Zügel unserer Leidenschaften, indem sie gleichzeitig die Einbildungskraft verhindert, sich mit unseren Vergnügungen zu beschäftigen. Ein müßiges und unthätiges Leben dagegen, der Uebergang von einem sehr thätigen Leben zu einem weichlichen und üppigen, gleich dem Uebermaße im Wachen, welches die Kräfte erschöpft, wie dem des Schlafes, welches Körper und Geist schwer macht, führen zur Traurigkeit und zur Erstarrung der physischen und geistigen Kräfte. Celsus sagt, die Excesse der geistigen Thätigkeit erschöpfen den Menschen mehr, als die Anstrengungen des Körpers; vorzüglich aber ist die Gefahr in Melancholie zu fallen groß, wenn die Thätigkeit des Geistes nicht der nöthigen Ruhe und Körperbewegung untergeordnet, und diese auf einen besondern Gegenstand zusammen gezogen wird, ist überdieß der Gegenstand ein abstracter, mystischer u. s. w., so ist die Gefahr noch drohender. Kommen zu diesen Excessen der geistigen Thätigkeit Ausschweifungen und Unregelmäßigkeiten der Lebensweise, oder entwickelt sich ein entschiedener Hang zur Einsamkeit, so ist die Melancholie sehr zu fürchten; Zimmermann (in seinem Werke über die Einsamkeit) führt mehrere Belege hierzu an.

Einige Gewerbe und Beschäftigungen giebt es, welche ganz besonders zu dieser Seelenstörung prädisponiren, indem sie die Einbildungskraft und die Leidenschaft erregen, und die Menschen leicht zu jeder Art der Abweichung von der richtigen Lebensordnung verleiten: die Musiker, Dichter, Schauspieler, überhaupt die Künstler, und dann Negocian-

ten, welche gewagte Speculationen unternehmen, sind hierzu zu rechnen.

Die physischen Ursachen der Melancholie wirken fast alle dadurch, daß sie entweder die Constitution des Individuums schwächen, oder daß sie die Beschaffenheit der Säfte verderben. Von mehreren Schriftstellern, besonders von Santacrux, ist das anhaltende Fasten und der Hunger als Ursache der Melancholie aufgeführt worden, und sogar in den Sprachgebrauch mancher Völker übergegangen; wogegen die Gewohnheit, den Magen mit schwer verdaulichen Speisen zu überladen, vorzüglich bei einer sitzenden Lebensart, ebenfalls zur Melancholie prädisponiren soll. Einige Aerzte behaupteten, daß der anhaltende Genuß der Milch traurig mache, und daher Melancholischen besonders nachtheilig wäre, gewiß ist, daß der Genuß der Milch Personen mit dem melancholischen Temperamente Kopfschmerz macht. Der Mißbrauch des Opiums, warmer erhitzender oder geistiger Getränke führt oft zur Melancholie und die davon Befallenen zum Selbstmord, und selbst englische Aerzte suchen in dem Mißbrauche geistiger Getränke den Grund der Häufigkeit der Selbstmorde in England. Oft werden in die Salpetriere Frauen gebracht, die in der Trunkenheit oder während dem darauf folgenden Delirium eine große Neigung zum Selbstmord haben.

Die Onanie und die übermäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes, vorzüglich nach der Verheirathung, erregen bisweilen die Melancholie; gleiche Wirkung hat oft die Unterdrückung einer gewohnten Entleerung, eben so wie die Unterdrückung der Hautthätigkeit, der Menstruation, der Hämorrhoiden und hartnäckige Verstopfungen. Sanctorius sagte, daß der Mangel an Ausdünstung traurig macht,

und Voltaire, daß Verstopfungen einen schlimmen Einfluß auf die Entschließungen der Großen hätten. —

Der Zurücktritt oder das plötzliche Aufhören irgend einer krankhaften Affection kann bei denen, die zur Melancholie prädisponirt sind, dieselben erregen: Unterdrückung der Krätze, der Flechten und eines natürlichen oder künstlich gebildeten Geschwüres gehören hierher. Man hat beobachtet, daß die Melancholie auf die Wassersucht gefolgt, oder daß sie an die Stelle der Lungenschwindsucht getreten ist; oft genug werden die Hysterie, Hypochondrie, Epilepsie, die Manie und die Verrücktheit durch die Melancholie ersetzt. Nicht selten hört das allgemeine Delirium und die Aufregung, welche die Manie characterisiren, auf, und die tiefste Melancholie selbst mit Neigung zum Selbstmord erscheint; einige werden durch ein peinliches Gefühl beherrscht, das ihnen die Erinnerung ihres Deliriums erzeugt, und oft durch Vorurtheile noch verstärkt wird, andere glauben zu Nichts mehr nütze zu seyn, und ihren Verwandten und Freunden beschwerlich und zur Last zu fallen, oder daß sie nun ein Gegenstand der Verachtung ihrer Mitbürger sind.

Herr ..... war Gesandter gewesen. Ins Vaterland zurück gekehrt, wird er nicht der Stellung nach, die er so eben verlassen hat, und vorzüglich nicht seiner Ehrbegierde gemäß wieder angestellt: er überläßt sich in seinen Reden und Handlungen tausend Uebertreibungen und Ausschweifungen; bald glaubt er, König zu seyn, und macht alle Anmaßungen, die ihm eine solche Ueberzeugung nur eingeben kann, er verlangt, daß man sich vor ihm niederwerfen soll, ernennt und entläßt ohne Unterlaß sein Ministerium, und verschwendet Belohnungen, Ehrenstellen und Reichthümer; sein Gang ist stolz und imponirend; er schläft wenig, ißt viel, und hat Verstopfungen. Nach einigen Monaten

erkennt dieser Kranke seinen Irrthum und scheint genesen, allein er verfällt nun in eine tiefe Melancholie mit Traurigkeit und eingebildeten Befürchtungen verbunden, die ihn bis zum Ende seines Lebens, das fünf Monate nachher erfolgte, nich verließ: er starb plötzlich an einem Blutschlage, nachdem er seit dem Eintritte der Melancholie bloß einige leichte Symptome von Lähmung der Zunge gezeigt hatte, und sehr stark und dick geworden war.

Viele Melancholien treten an die Stelle der Hypochondrie; sie werden durch chronische Krankheiten, vorzüglich durch Störungen und Fehler der Unterleibsorgane veranlaßt, und man nennt sie dann hypochondrische Melancholien. Ich sah einen Negocianten, der in eine schwere Melancholie verfiel, alle Nahrung verweigerte, und zum Selbstmord neigte; er versicherte, daß ihm ein fremder Körper in der Kehle sitzen geblieben sey, und ihn am Schlingen hindere: dennoch hatten die Seinigen die Ueberzeugung, daß er Nichts genossen habe, wodurch dieß möglich sey, oder was ihm eine Entzündung des Halses hätte veranlassen können, auch die innere Besichtigung des Halses entfernte in dieser Hinsicht allen Verdacht. Der Kranke jedoch forderte immer die Entfernung des fremden Körpers, verfiel nach drei Monaten in Marasmus, und starb. Bei der Leichenöffnung fand ich ein Geschwür, welches das obere Drittheil der Speiseröhre einnahm, und syphilitischer Natur zu seyn schien. Bonne spricht von einem Landmanne, der versicherte, er habe eine Kröte in seinem Magen, die er schreien höre, und deren Bewegungen er vernähme u. s. w.; nach seinem Tode fand man einen Scirrhus im Magen. Ich habe verschiedene hypochondrische Melancholiker gesehen, die mehrere Teufel im Leibe zu haben, oder daß dieser voll unreiner Thiere sey, glaubten, und andere, die überzeugt wa-

ren, daß man ihnen mit Hülfe der Electricität oder des Magnetismus heftige Schmerzen in den Eingeweiden verursache. Bei allen diesen Individuen fand ich bei den Leichenöffnungen chronische Peritonitis und einigemal eine solche Verwachsung aller Unterleibseingeweide unter sich, daß sie nur eine Masse bildeten, aus der es nicht gut möglich war, die einzelnen Eingeweide zu erkennen und sie bloß zu legen. Ein solcher Kranker glaubte Vögel in seinem Unterleibe zu haben, und wagte aus Furcht, daß sie entwischen möchten, nicht zu Stuhle zu gehen; mehrmals bat er mich, das Geschrei dieser Vögel zu hören, das durch nichts anderes als Blähungen und Winde verursacht wurde.

Die Leidenschaften, welche, wie wir gesehen haben, wahren, aber vorübergehenden Seelenstörungen gleichkommen, bemächtigen sich sowohl aller physischen als intellectuellen Fähigkeiteu, und absorbiren gleichsam so heftig alle Denkkraft, daß der Mensch unfähig ist, etwas anderes zu denken: ihr Einfluß auf die organischen Functionen des Lebens sowohl, als auf die Geisteskräfte ist ausgemacht. Wir haben in diesem Kapitel bereits mehrmals schon ausgesprochen, daß die Leidenschaften sowohl den Hauptcharacter der Melancholie bilden, als daß sie auch die häufigsten Ursachen der Melancholie sind, und zwar unter diesen ist es die unglückliche Liebe, die Eifersucht, die Furcht und der Schreck, welche in der Jugend, beim weiblichen Geschlechte und den andern weniger aufgeklärten Klassen, und in weniger civilisirten Gegenden die größte Zahl der Melancholien verursacht, dagegen der Ehrgeiz und die Eifersucht, der Geiz, die gekränkte Eigenliebe und Unglücksfälle sie häufiger bei Erwachsenen, in den höhern Ständen und bei Völkern, wo die Civilisation und die Einrichtungen den Ehrgeiz und alle socialen Leidenschaften erwecken, hervorbringt.

Die deprimirenden Leidenschaften wirken als Ursachen der Melancholie bald langsam durch wiederholte krampfhafte Zusammenziehungen und allmählige Erschöpfungen der Organe, bald lebhaft und heftig; im ersteren Falle wird der Geist des Menschen geschwächt, er erträgt schwerer Unglück und Widerwärtigkeiten und wird furchtsam, ohne einen Grund und Gegenstand dazu zu haben, im andern wird die ganze Sensibilität plötzlich umgestürzt, und die Melancholie tritt auf. Die folgende Tabelle zeigt die Verschiedenheiten, welche die Ursachen der Melancholie hinsichtlich ihrer Häufigkeit darbieten.

Tabelle der Ursachen.

Unterdrückte Regeln . . .	25	Häuslicher Kummer .	60
Klimacterische Jahre . .	40	Unglücksfälle u. Elend	48
Folgen der Niederkunft .	35	Unglückliche Liebe . .	42
Kopfverletzungen	10	Eifersucht	8
Onanie	6	Schreck	19
Ausschweifungen	30	Verletzte Eigenliebe .	12
Mißbrauch geistiger Getränke	19	Zorn	18
Erblichkeit	110	Summe	482

Die Ursachen der Melancholie wirken wie die der andern Seelenstörungen nicht immer unmittelbar auf das Gehirn, es giebt daher auch eine große Zahl sympathischer Melancholien, wo bald die verschiedenen Heerde der Sensibilität auf das Gehirn reagiren, und das melancholische Delirium hervorbringen, bald durch einen vorherrschenden oder verletzten organischen Apparat dieselbe Reaction ausgeübt wird; alle Symptome scheinen von der Störung irgend einer Function des organischen Lebens abzuhängen.

Die Ursachen der Melancholie, wie aller andern Krankheiten sind prädisponirende oder entfernte, nahe oder erregende; wir erinnern hier jedoch an das p. 224. 25. Gesagte, und daß diese Eintheilung nicht streng genommen werden darf, denn oft geschieht es, daß die prädisponirenden auch erregende Ursachen sind, wo dagegen bisweilen die erregenden allein zur Hervorrufung der Krankheit hingereicht zu haben scheinen: gewöhnlich aber bemerkt man die Zusammenwirkung zweier Ursachen, wo eine zur Melancholie geneigt macht, die andere sie erregt.

Herr ... drei und zwanzig Jahr alt, war eben im Begriff, eine angebetete Geliebte zu heirathen, als unübersteigliche Hindernisse alle seine Pläne vernichteten: er ward traurig, düster, unruhig, und floh die Welt; nach Verlauf von sechs Monaten erlangte er die gehoffte Dienstbeförderung nicht, und gerieth sogleich in die größte Verzweiflung, beschuldigte Jedermann der Ungerechtigkeit, und hielt sich für den Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verfolgung. Oft auf der Straße, auf dem Spaziergange oder auf der Reise glaubte er, daß man sich über ihn aufhielte, und forderte dafür Genugthuung. Endlich machte er mehrere Versuche sich zu tödten, und wurde nun erst nach Verlauf eines Jahres hergestellt. Ein Negociant, drei und vierzig Jahr alt, erlitt durch einen Banquerott einen Verlust, der ihn für den Augenblick in Verlegenheit setzte, ohne jedoch seine Vermögensumstände zu vernichten: von diesem Tage an änderte sich sein Character, er ward ausgelassen, lachte über diesen Vorfall, wünschte sich Glück, wie er sagte, die Menschen kennen gelernt zu haben, und machte Pläne, die mit seinem Vermögen und seinen Geschäften unverträglich waren. Acht Tage vergingen in einer Befriedigung und Thätigkeit, die eine sehr schwere Krankheit, von der er selbst Vorgefühle

hatte, fürchten ließen. Nach dieser Zeit stürzten ihn zufällige politische Ereignisse, die in gar keiner Beziehung zu ihm standen, in eine Melancholie, aus der ihn Nichts zurück zu ziehen vermochte. Nicht selten sieht man die Melancholie ohne erkennbare Ursachen ausbrechen, beobachtet man jedoch die Kranken genau, und unterrichtet sich von ihrer Lebensweise und ihren Gewohnheiten, so entdeckt man gewiß die wahre Ursache, dessen Grund dann ganz besonders in den moralischen Affectionen liegt. Hippocrates, Erasistratus und Galen, so wie Ferrand (in seinem Traité de l'amour) führen Melancholien an, die wegen der Scharfsichtigkeit, womit sie die Ursachen erkannten, bemerkenswerth sind. Es würde hier überflüssig seyn, darzuthun, daß sich sowohl die physischen als moralischen Ursachen verbinden, und selten eine oder die andere allein wirkt, wir haben bereits ausführlicher hierüber im Allgemeinen (1. Abschn. 2. Kap.) gehandelt, und fügen nur noch hinzu, daß diese Bemerkung bei den Vorschriften in Bezug auf die Behandlung einiger Melancholien ihre Anwendung findet.

Verlauf der Melancholie. Die Melancholie ist anhaltend, remittirend oder intermittirend; remittirend sind fast die meisten, und es giebt wenig Melancholien, wo das Delirium nicht einen Tag um den andern sich verstärkte. Bei mehreren bemerkt man am Abend und nach dem Essen in den spätern Nachmittagsstunden eine sehr deutliche Remission während andere beim Aufwachen und mit Anbruch des Tages heftiger deliriren, was vielleicht dem Kummer, den es ihnen macht, daß sie ihre Existenz noch einen Tag, dessen Länge sie erdrückt, zu tragen haben, oder der Furcht zuzuschreiben ist, die in ihnen erwacht, daß ihre Feinde den Tag benutzen werden, um die bösen Absichten in Hinsicht

ihrer auszuführen. Die Panophotiker fürchten dagegen die Nähe der Nacht und ihres Dunkels.

Die intermittirende Melancholie bietet nichts Besonderes dar, was wir dem noch zuzufügen hättten, was wir hierüber im Allgemeinen im 1. Abschn. gesagt haben; bei dem kommenden 2. Kap. werden wir überdieß nochmals auf diesen Gegenstand zurück kommen.

Die anhaltende Melancholie (melancholia continua) hat gewöhnlich einen sehr langsamen Verlauf, und außer dem ausschließenden Delirium bemerkt man noch eine Menge Symptome, deren Verschlimmerung mit der des Deliriums zusammentrifft, oder sie hervor ruft. Im Frühling entscheiden sie sich gewöhnlich mit Gesundheit, allein man kann auf keine sichere Heilung rechnen, wenn nicht eine Erschütterung oder eine physische oder moralische Crisis vorausgegangen war, und ich bin über solche Heilungen, wo dieß nicht der Fall ist, immer sehr mißtrauisch.

Die Crisen der Melancholie sind sehr zahlreich, und geschehen entweder durch die Haut und zwar durch Wiederherstellung der Ausdünstung, durch reichliche Schweiße und durch Ausschläge oder Furunkel, wovon man viele Beispiele in den Schriften aufgezeichnet findet, oder durch die Wiederherstellung gewohnter aber unterdrückt gewesener Blutflüsse, wie der Menstruation oder der Hämorrhoiden; oft erfolgen sie auch durch reichliche Entleerungen schleimiger, galliger, brauner, schwärzlicher und selbst blutiger Massen, die durch Brechen oder Stuhlentleerungen Statt finden. Diese letztern critischen Entleerungen beobachtet man viel häufiger, als die andern Crisen, sie findet man von allen Schriftstellern aufgezeichnet, und sie sind es, welche die Kunst mit dem größten Erfolge zu erregen und hervor zu rufen vermag. Hippocrates berichtet, daß Adamentus durch das Wegbrechen einer gro=

ßen Menge schwärzlicher Massen geheilt worden sey. Lorry führt mehrere Beispiele an; auch in den Mémoires de la Société médicale d'émulation werden solche citirt. Pinel (Traité de la manie etc.) erzählt die glückliche Entscheidung zweier Melancholien, wo die eine durch die Entwickelung einer Parotidengeschwulst, und die andere durch eine Gelbsucht Statt fand.

Die Melancholie entscheidet sich ebenfalls durch moralische Erschütterungen, indem eine heftige Leidenschaft hervorgerufen wird, die den Melancholischen von seinen fixen Ideen abzieht und heilt. Oft weicht sie durch die Wirkung des Schreckens, der Furcht, oder durch eine mit dem Character und der Periode der Krankheit übereinstimmende und gut berechnete List. Die Rückkehr zur Gesundheit findet auch dann Statt, wenn es der Sorgfalt und dem Benehmen eines gewandten Arztes gelingt, dem Kranken Zutrauen einzuflößen, ist dieser Schritt geschehen, dann ist auch die Heilung bald zu erwarten.

Bisweilen wird die Melancholie durch die Befriedigung und die Erlangung des Gegenstandes der Leidenschaft, die das Delirium erregte, geheilt. Noch entscheidet sie sich durch den Ausbruch eines allgemeinen Deliriums mit Aufregung, wie in der Manie, und es findet dieß nicht selten Statt; doch muß man darauf bedacht und vorbereitet seyn, daß dieser Uebergang von einer stillen Melancholie zur Manie und Wuth auch von nachtheiligen Folgen seyn kann, und daß oft ein schneller und zwar entweder ein natürlicher oder selbstbewirkter Tod erfolgt.

Bisweilen geht die Melancholie auch wirklich in Manie über; die Leichtigkeit, womit dieser Metaschematismus, diese Umbildung der Krankheitsform geschieht, hat vorzüglich viele Schriftsteller verführt, die Melancholie mit der Manie zu

verwechseln. Oft genug entartet sie auch in die dritte Hauptform, die Verwirrtheit, welcher Ausgang, beiläufig gesagt, alle Hoffnung zur Heilung entfernt. In diesem Zustande, der einen gemischten Character darbietet, hat der Gestörte noch begrenzte und auf eine kleine Anzahl beschränkte Ideen, allein diese sind unter sich unzusammenhängend, und ohne Folge und Ordnung, während sonst das Urtheil, die Wünsche und Entschließungen des Melancholischen mit seinen ursprünglichen Ideen, die seine Melancholie, ehe sie in Verwirrtheit entartete, characterisirten, in richtigen Verhältnissen und unmittelbarem Zusammenhange standen.

In vielen Fällen entscheidet sich die Melancholie durch den Tod. Lorry und Mead versichern, daß dieser besonders durch die Lungenschwindsucht erfolge. Die Engländer behaupten, daß der Tod der Melancholischen oft durch die Brustwassersucht herbeigeführt würde; allein trotz der großen Menge von Leichenöffnungen, die ich gemacht habe, fand ich dieß nicht bestätigt, dagegen ich Unterleibsleiden, als die Ursache des Todes vieler Melancholischen fand. Der Scorbut, die Lähmung und der darauf folgende Gangrän waren bei einer großen Anzahl derselben die letzten Leiden ihres traurigen Lebens. Der Mangel an Bewegung, die unordentliche Lebensweise, welche diese Kranken führen, und der Kummer der sie verzehrt und ihre Constitution schwächt, wirft sie in Marasmus und schleichende Nervenfieber. Die Onanie dürfen wir hier aufzuführen nicht vergessen, da sie nur zu geeignet ist, die traurigsten Wirkungen hervorzubringen, und Melancholische sich sehr häufig diesem Laster überlassen; es ist daher sehr nöthig, die Aufmerksamkeit derer, die sie leiten und bewachen, darauf zu lenken.

Die pathologische Anatomie hat über den Sitz der Melancholie nichts Positives nachgewiesen; es fehlt zwar nicht

an Leichenöffnungen, allein die dazu gehörigen Beobachtungen sind so unvollständig, daß man nicht das, was der Melancholie eigen ist, oder was auf die Hypochondrie oder die Manie Bezug hat, mit denen man sie fast immer verwechselt hat, unterscheiden kann. Bei den Leichenöffnungen Gestörter und daher auch denen der Melancholischen hat man zu wenig die Krankheiten in Anschlag gebracht, an denen sie gestorben sind. Große Sorgfalt habe ich auf die genaue Unterscheidung der Krankheiten gewandt, an denen sie sterben, und bin in dieser Hinsicht zu folgenden Resultaten gelangt.

Tabelle der Krankheiten
die das Leben Melancholischer beschließen.

Faulfieber	10
Marasmus und schleichende Nervenfieber	24
Lungenschwindsucht und chronische Pleuresien	62
Herzkrankheiten	16
Chronische Phlegmasien der Unterleibsorgane	32
Scorbut	26
Apoplexien	6
Summe	176

Nach dieser Uebersicht ergiebt sich, daß die Melancholischen fast immer an chronischen Krankheiten sterben. Der Marasmus und das schleichende Nervenfieber ergeben alle Zeichen der von Lorry beschriebenen Auszehrung Melancholischer (tabes melancholica). Diese Kranken sind in einem Zustande der Traurigkeit und Unthätigkeit, den Nichts zu besiegen vermag, sie essen wenig, oder sind bisweilen gefräßig und magern dennoch ab; werden schwach, und versichern keine Schmerzen zu haben; die Verstopfung wird hartnäckig,

und es treten nun Symptome vom Fieber in unregelmäßigen Anfällen auf; bisweilen zeigen sie sich des Abends, der Puls ist schwach und zusammen gezogen, die Hitze der Haut brennend und stechend, wobei diese trocken und von erdfahlem Ansehen ist; die Kranken verfallen in eine außerordentliche Schwäche, und verlassen nicht mehr ihr Bett; es tritt Stimmlosigkeit ein, sie genießen Nichts mehr, endlich verändern sich die Züge, und sie verlöschen ruhig und ohne Schmerzen. Längere oder kürzere Zeit vor ihrem Tode sind die Melancholischen von serösen bisweilen blutigen Durchfällen gequält, die man für primär halten könnte, die aber gewöhnlich symptomatisch in Gefolge der Phthisis, des Scorbutes oder einer chronischen Peritonitis erscheinen.

Die Alten schrieben den Grund der Melancholie der Anhäufung schwarzer dicker Galle oder corrodirender Säfte zu, die nach dem Gehirn stiegen, und wie durch einen Schleier das Organ der Denkkraft verdunkelten und daher dem Delirium der Melancholischen einen traurigen, düstern und furchtsamen Character aufprägten. Einige glaubten diese Flüssigkeiten sogar im Gehirne gefunden zu haben. Die Fortschritte jedoch, welche die pathologische Anatomie in unserer Zeit gemacht hat, erlauben diese Erscheinung zu beurtheilen. Es ist sehr wahr, daß man in dem Gehirn einiger Melancholischen eine röthliche und bräunliche Flüssigkeit findet, ich habe mehrere ähnliche Beobachtungen gemacht, allein man weiß jetzt recht gut, daß diese Flüssigkeit nicht von der Galle herrührt, sondern die Rückbleibsel und Ueberreste von Blutergießungen sind, und die ergossene Flüssigkeit verschiedene Veränderungen eingeht, wodurch die verschiedenen Farben derselben entstehen, und die gelbe und ocherartige am gewöhnlichsten gefunden wird. Bald ist diese Flüssigkeit in einer größern oder kleinern Blase enthalten,

bald in einem schlaffen Netze ergossen, das sich zwischen den Blättern der zerstörten Gehirnsubstanz gebildet zu haben scheint. Diese Veränderungen sind jedoch nicht der Melancholie eigen, denn man findet sie nach dem Tode von Individuen, die nie an Melancholie litten; findet man sie bei diesen, so ist sie weder Ursache noch Wirkung der Melancholie.

Bonnet (in seinem Sepulchretum s. anatomia practica. 1679.) führt an, daß die Gefäße des Gehirns bei Melancholischen ausgedehnt und von Blut überfüllt gefunden würden, daß man Ergießungen in den Höhlen des Gehirns fände, vorzüglich aber nennt er Fehler und Leiden der Brust und des Unterleibes. Boerhave sagt, daß das Gehirn Melancholischer fest, zerreiblich und weißgelblich sey, und die Gefäße dieses Organes von einem schwarzen coagulirten Blute überfüllt gefunden würden. Aus diesen Beobachtungen läßt sich jedoch Nichts schließen, da Boerhave die Melancholie und die Manie verwechselt hat. Einige Neuere versichern, daß die Gallenblase bei Melancholischen Concretionen enthielte, allein dieß ist nichts weniger als constant. Das Herz ist bisweilen blutleer und ausgeartet, oder dessen Ventrikel voll von polypösen Concretionen gefunden worden. Gall versichert, daß die Hirnschaale Gestörter, vorzüglich der Selbstmörder, dick und fest sey, allein ich besitze mehrere Schädel von Gestörten und auch von Selbstmördern, die sehr dünn sind.

Eine der häufigsten Veränderungen, die ich bei verstorbenen Melancholischen gefunden habe, ist eine Verschiebung der Lage des queeren Grimmdarmes (colon transversum). Dieser Theil des Darmcanals verändert seine Lage, die schief oder selbst perpendiculär wird, so daß seine linke Extremität bis an den Schaambogen reicht, und sich selbst

unter diesen verbirgt; bisweilen findet man diesen ganzen Theil des Darmes erschlafft, und er bildet ein Oehr, dessen mittlerer Theil sich in der untern Bauchgegend verliert. Diese Lage findet man häufig, und ich habe bereits mehrere Beispiele davon bekannt gemacht*). Diese Veränderung der Lage des Grimmdarmes scheint mir um so mehr die Aufmerksamkeit der Beobachter zu verdienen, als sie den Schmerz in der obern Bauchgegend, das Reißen und Ziehen im Magen, und die Verstopfung, worüber die Melancholischen so häufig klagen, erklären, eben so wie sich die guten Wirkungen, welche man von den Brechmitteln, den Seereisen, dem Reiten und allen Körperbewegungen zur Bekämpfung dieser Krankheit erlangt hat, erklären lassen; diese Mittel, indem sie den erschlafften Unterleibseingeweiden die gehörige Spannung und den nöthigen Ton wiedergeben, können dazu beitragen, daß das Colon seine gehörige Lage wieder bekommt.

---

*) Journal général de médecine p. Sedillot 1818.

Tabelle der pathologischen Veränderungen welche in den Leichen Melancholischer gefunden worden sind.

Kopf	Verdickungen der Gehirnhäute	2
	Organische Fehler des Gehirns . . .	4
	Adhärirende Knochenpunkte an dem sichelförmigen Fortsatze	3
	Blutergießungen in die Sinus des Gehirns oder in die Gehirnsubstanz .	5
Brust	Organische Fehler der Lungen	65
	Krankheiten des Herzens	11
	Seröse Ergießungen in der Brusthöhle .	6
Unterleib	Veränderte Lage d. queeren Grimmdarmes	33
	Verwachsungen u. Vereiterungen d. Peritonäums	5
	Geschwüre des Magens od. des Pylorus	6
	Geschwüre d. Darmcanals od. d. Rectums	7
	Eingeweidewürmer	5
	Bandwurm	1
	Organische Fehler der Leber	2
	Gallensteine	7
	Geschwüre des Uterus	6
	Summe	168

Diese Uebersicht der Resultate der Leichenöffnungen von 168 Melancholischen ergiebt demnach: daß eine sehr große Anzahl Melancholischer an der Lungenschwindsucht stirbt; daß die krankhaften Veränderungen der Unterleibsorgane ebenfalls sehr zahlreich sind, während man organische Veränderungen des Gehirns sehr selten findet: denn die serösen Ergießungen, die so oft zwischen der Arachnoidea und der Piamater oder in den Hirnhöhlen gefunden werden, wird

man nicht auf die Melancholie beziehen können; dasselbe gilt von den oft vorkommenden knöchernen Concretionen der Zirbeldrüse. Häufig beobachtet man Exulcerationen der Schleimhaut des Darmcanals, von denen wir jedoch in unserer Uebersicht geschwiegen haben, da dieß ein symptomatischer Zufall der Lungenschwindsucht ist, an der mehr als ein Viertheil der Melancholischen sterben.

Ein Vergleich der Krankheiten, die das Leben der Melancholischen beenden, mit denen, die das der übrigen Gestörten beschließen, so wie der Resultate der Leichenöffnungen bei diesen und bei jenen überrascht durch sehr bedeutende Verschiedenheiten, indem bei Melancholischen sich ein Uebergewicht der Lungenkrankheiten und der Unterleibsleiden ergiebt, und diese selten an acuten Krankheiten, wie die übrigen Gestörten, sondern fast immer in Folge chronischer Krankheiten sterben. Die folgende Beobachtung kann ich um so weniger umhin noch mitzutheilen, je auffallender mir in diesem Falle die organischen Veränderungen des Gehirns waren, und je weniger ich etwas Aehnliches jemals gefunden habe.

Herr ..., ohngefähr dreißig Jahr alt, von mittlem Wuchse, blonden Haaren, blauen Augen, und einem mäßigen Körperumfang, war mit einer außerordentlichen Empfänglichkeit begabt. Er pflegte mit der äußersten Sorgfalt einen Bruder, der bereits mehrmals sich selbst zu vernichten versucht hatte: dieser steigt einst dennoch auf den obersten Boden des Hauses, sein besorgter Bruder folgt ihm zwar, allein wie er oben ankommt, stürzt sich der Unglückliche eben hinunter, ihm zurufend: Ahme mir nach! Unser junger Mann schrecklich ergriffen, glaubte an dem Selbstmorde seines Bruders Schuld zu seyn, und beschuldigte sich, daß er es an Aufmerksamkeit habe fehlen lassen: bald überredete er

sich, seine Familie werde von ihm über diesen Selbstmord Rechenschaft fordern, und diese Idee brachte ihn zur Verzweiflung; er will nun auch sich selbst vernichten, und machte einen Monat nachher mehrere Versuche dazu, wo man ihn dann meiner Sorgfalt anvertraute. Schnell gelang es mir, ihn aufzurichten und zu trösten, und kaum waren vierzehn Tage vergangen, als ich einen seiner Brüder vermochte, eine Reise mit ihm zu machen: sie traten diese an, allein mit dem dritten Tag erwachten dieselben Beängstigungen, es zeigte sich derselbe Trieb zum Selbstmord, den auszuführen, er selbst mehrere Versuche machte. Man brachte mir nun den Kranken zurück, und durch viele Sorgfalt entfernte ich seinen Trieb zum Selbstmord, doch beeilte ich mich dießmal nicht mit seiner Entlassung. Uebrigens blieb er traurig, düster und unruhig; seine Unruhen und Besorgnisse erwachten auf Augenblicke, und in verschiedenen Zwischenräumen brachte er mehrere Tage ohne zu essen zu: die Verstopfung ward hartnäckig und fast unüberwindlich. Der Anblick seines Bruders vermehrte seinen Schmerz, weil, wie er sagte, sein Bruder ihm nie vergeben könnte, und nur mit Schrecken sah er seine übrigen Verwandten. Nach acht Monaten schien er sich jedoch zu bessern, und die Hoffnung in seinem Herzen wieder zu erwachen; er ward gesprächig, machte sich Bewegung und mit seinem Bruder Pläne für die Zukunft. So vergingen zwei Monate, als er plötzlich ohne einen bekannten Grund alle Nahrung verweigerte, und zwanzig Tage, ohne das Geringste zu genießen, verlebte; seit dem funfzehnten Tage verließ er das Bett nicht mehr, seine Magerkeit war groß, und die Secretionen hörten auf. Oft hörte man den Kranken wiederholen: daß es hier zu sterben gelte! Alle Mittel, seinen Entschluß zu besiegen, waren vergeblich, den ein und zwanzigsten Tag zeigte sich ein ner=

vöser Zustand, nun wollte der Kranke essen, allein er konnte kaum einige Löffel Flüssigkeiten schlucken, und obgleich ihn der Durst sehr quälte; so hatte er doch keine Kraft mehr, zu trinken; seine Gestalt schrumpfte zusammen und alle seine Glieder waren steif. Den sechs und zwanzigsten Tag verfiel er in Aphonie, bekam sardonisches Lächeln, und starb am acht und zwanzigsten Tage. Bei der Leichenöffnung fand ich das Gehirn hart und violenartig gefärbt, als wenn es mit einer so gefärbten Wachsmasse injicirt worden wäre; die Hirnhöhlen waren außerordentlich trocken, die andern Eingeweide der andern Höhlen atrophisch, und der queere Grimmdarm fast senkrecht gelagert. Zwei andere Brüder dieses Unglücklichen entleibten sich nachher, doch konnte ich deren Leichenöffnungen nicht machen.

Die Behandlung der Melancholie. Wie die Behandlung der andern Seelenstörungen, so darf die Behandlung der Melancholie sich nicht bloß auf die Anwendung einiger Heilmittel beschränken. Man muß, ehe man von diesen Gebrauch macht, da in dem Gemüth die ersten Ursachen des Leidens zu suchen sind, die moralische Behandlung, die Antheil nimmt, tröstet, die Leiden Anderer theilt, und die Hoffnung erweckt, meist jeder andern vorziehen. Man muß um so genauer sich von den entfernten und nächsten Ursachen der Krankheit unterrichten, da die Melancholie sich unter so vielen Formen zeigt, und gleichsam jedes Individuum eine individuelle Behandlung bedarf. Die Heilmittel zur Behandlung der Melancholie kann man füglich unter drei Klassen bringen, als: die diätetischen, oder die der Hygieine, die moralischen und die pharmaceutischen.

Die diätetischen Mittel. Die alten und die neueren Aerzte haben der Luft einen großen Einfluß auf die intellectuellen und moralischen Fähigkeiten und Eigenschaften

des Menschen zugeschrieben. Ein trockenes und gemäßigtes Klima, ein schöner Himmel, eine sanfte Wärme, eine angenehme und malerisch mannigfaltige Gegend sind Melancholischen vorzüglich zuträglich; daher sorgen auch die englischen Aerzte dafür, ihre Melancholischen in das mittägige Frankreich und nach Italien zu schicken, indem sie diese dadurch zugleich vor der dicken und feuchten Luft Englands schützen. Die Bekleidung muß warm seyn und oft erneuert werden, vorzüglich die Fußbekleidung, da Melancholische gewöhnlich an Kälte der Füße leiden. Laue Bäder sind durch die Wiederherstellung der Ausdünstung von ausgezeichnetem Nutzen, und alle Aerzte seit Galen bis auf unsere Tage haben deren wohlthätige Wirkungen gerühmt, und fleißig deren Gebrauch empfohlen.

Sorgfältig müssen alle salzige, gewürzte, reizende, grobe und schwer verdauliche Nahrungsmittel vermieden werden; frisches Fleisch junger Thiere und gebraten ist zweckmäßig, vorzüglich aber eine vegetabilische Diät diesen Kranken zu rathen, doch müssen sie sich aller mehligen Speisen enthalten, und dagegen die Küchenkräuter und Früchte gewählt werden, vorzüglich die, welche viel Schleimzucker enthalten, wie fast alle rothen Sommerfrüchte. Fernel, van Swieten und Lorry führen Beispiele an, wo durch den bloßen Genuß dieser Sommerfrüchte Melancholien geheilt worden sind; sie hätten die durch den Genuß der Weinbeere bewirkten Heilungen hinzufügen können.

Körperbewegung jeder Art ist ohne Widerrede eines der größten Hülfsmittel zur Heilung der Melancholie. Das Reisen, was auf den Geist der Gestörten so wohlthätig wirkt, indem es eine Menge und immer erneuerter Gegenstände und Ideen ihrer Seele vorführt, muß nothwendig die Fixheit und Starrheit der Aufmerksamkeit des Melancholi-

schen auf einen Gegenstand, die für den Kranken und den Arzt so verzweiflungsvoll sind, vernichten. Diejenigen, welche nicht reisen können, müssen durch Spazierengehen, durch Fahren und durch Körperbewegungen dasselbe zu ersetzen suchen. Daher Feldarbeiten, die Besorgung eines Gartens, einer Haushaltung, oder die Ausübung einer Profession die Behandlung und Heilung derselben unterstützen müssen. Das Reiten ist bei diesen Kranken ein wirklich medicinisch wirkendes Mittel, das, indem es die Thätigkeit der Unterleibseingeweide reizt, die Hautthätigkeit befördert, auf die Aufmerksamkeit beruhigend und ablenkend wirkt. Dieselben Wirkungen kann man beim Fahren durch das Selbstfahren erlangen. Die Engländer schützen sich vor dem Spleen, indem sie einige Stunden des Tages den Platz ihres Kutschers einnehmen, und die Straßen Londons durchfahren; der berühmte Alfieri machte nur durch dieses Mittel seine finstere Melancholie erträglich. Die Jagd kann dieselben Zwecke erfüllen, nur muß man vorsichtig seyn, nicht denen Waffen in die Hand zu geben, die Anlage zum Selbstmord haben. Pinel spricht den Wunsch aus, daß eine Feldwirthschaft in der Nähe der Irrenanstalt seyn möchte. Langermann hat dieß in der Anstalt zu Baireuth ausgeführt.

Im ersten Abschnitt sind wir bereits ausführlich über den Nutzen der Beschäftigung Gestörter gewesen, und haben gesehen, daß vorzüglich die activen Beschäftigungen der Bewohner der Salpetriere, viel zu der in dieser Anstalt erlangten großen Zahl von Heilungen beitragen. Männer zu beschäftigen ist schwerer, weil diese die nöthigen Werkzeuge dazu leicht mißbrauchen können. Die Individuen, die keine Geschicklichkeit zu Beschäftigungen haben, oder zu reisen, zu reiten u. s. w. verhindert sind, müssen durch Spiele beschäftigt werden, die eben sowohl den Geist beruhigen, als

den Körper ermüden, wie das Federballspiel, Kegelschieben, Ballschlagen, das Billardspiel u. s. w.

Mit der Uebung und Bewegung des Körpers muß auch zugleich die des Geistes verbunden werden. Bisweilen hat die Erweckung des Triebes zu einem wissenschaftlichen Studium zur Heilung der Melancholie beigetragen, doch muß man sorgfältig Alles vermeiden, wodurch die Einbildungskraft erregt wird; gut ist es, kann man sie auf ein Studium lenken, was sie selbst anzieht, sonst ist das der Natur-Wissenschaften am zweckmäßigsten. Bisweilen muß man auch in die Ideen des Melancholischen eingehen. Charpentier (Thése sur la melancolie) erzählt von einem in Folge der Unglücksfälle der Revolution melancholisch gewordenen Geistlichen, der zugleich zum Selbstmord neigte, daß dieser durch die Thätigkeit, die er darauf verwandte, das Concordat, das den Dienern der Kirche mehrere Freiheiten zugestand, zu vertheidigen, aus diesem Zustande zurück gezogen ward. Ein Herr glaubte, daß seine Feinde ihn um sein Vermögen gebracht hätten, er ward traurig und finster und verweigerte zu essen, weil er Nichts mehr hätte, um sich Nahrungsmittel kaufen zu können; er ward nach Paris geschickt, und nach mehreren Monaten rieth ich einem seiner Verwandten ihm zuzureden, einen Advocaten zu consultiren; dieser darauf vorbereitet, verlangte einen schriftlichen Aufsatz, um die Lage der Angelegenheiten des Kranken besser kennen zu lernen. Nach einigen Tagen des Zauderns begann er einen langen Aufsatz, der ihn nöthigte, mehrere Gänge und selbst einige kleine Reisen zu machen. Kaum war ein Monat vergangen, der Aufsatz zwar noch nicht beendigt, allein es war augenscheinlich, daß der Kranke seiner Genesung entgegen ging, die auch wirklich bald erfolgte.

Q

Alibert (Nouveaux élémens de Thérapeutique) erzählt einen ähnlichen Fall.

In der Melancholie scheinen die Excretionen fast alle unterdrückt, es ist gar keine Hautausdünstung vorhanden, der Urin wird bisweilen einen ganzen Tag, ja zwei und fünf Tage zurück gehalten, die Stuhlverstopfung ist hartnäckig, und mangelt oft mehrere Wochen, ja mehrere Monate: Forestus gedenkt eines Greises, der drei Monate ohne Stuhlgang war; Diese Verstopfung ist nicht immer ohne Gefahr, und verursacht bisweilen Unterleibsentzündungen; man muß sie daher sowohl durch die Beschaffenheit der Speisen und Getränke, den Gebrauch der Lavements und der Einreibungen auf den Unterleib zu heben suchen.

Obgleich die Enthaltsamkeit selten die Ursache der Melancholie ist, so bestätigt dennoch die Erfahrung, daß unter einigen Umständen die Saamenabsonderung diese Krankheit beseitigt hat; vielleicht daß die Gemüths-Bewegung, die mit dem Beischlaf verbunden, nützlicher als die Saamenabsonderung selbst ist; es ist auch nicht leicht, den Grad des Einflusses zu bestimmen, der bei diesem Acte sowohl auf das körperliche, als das moralische Leben des Menschen wirkt. Aëtius hat die Vortheile des Beischlafs, den er fast als ein Specificum verordnete, gerühmt.

Moralische Mittel. Indem wir so die wesentlichsten Gegenstände der Hygieine der Melancholischen betrachtet, haben wir zugleich sehr wichtige Regeln zur Behandlung der Melancholie angegeben und es bleibt uns nur der wesentlichste und schwierigste Theil der ganzen Behandlung übrig, nämlich die moralische: die Einwirkung auf und durch die Gefühle und Leidenschaften der Melancholischen. Nichts ist schwerer, als die Leidenschaften des gesunden Menschen zu leiten und zu richten, und bei Gestörten wird diese Schwie-

rigkeit noch größer; es gehört eine gewisse Behendigkeit und Geschicklichkeit des Geistes und eine große Uebung dazu, um alle die unendlichen Nüancen, welche die Anwendung der moralischen Behandlung darbietet, aufzufassen. Bald muß man durch die Erregung einer noch stärkern Leidenschaft, als die ist, welche ihn quält, die hartnäckigsten Entschließungen des Melancholischen zu besiegen, und ihn zu überlisten suchen, bald sich bemühen sein Zutrauen zu erlangen, und seinen gesunkenen Muth zu beleben, indem man die Hoffnung in seinem Herzen erweckt. Jeder Melancholische muß nach der genauen Kenntniß der Kultur und Ausdehnung seines Geistes, nach seinem Character und seinen Gewohnheiten geleitet werden, ohne die vorherrschende Leidenschaft, die seine Gedanken meistert und seinen Irrwahn unterhält, zu vernachläßigen. Melancholische, die unter der Herrschaft des Aberglaubens stehen, müssen sorgfältig vor dem Lesen mystischer Schriften, vor religiösen Uebungen und allen dem Aehnlichen gehütet werden, denn nur selten wird man sich ungestraft von dieser Regel entfernen; gewöhnlich nachdem sie religiöse Uebungen verrichtet, oder Predigten beigewohnt haben, geschieht es, daß das Delirium derselben, sowohl für sie als auch für ihre Umgebung einen nachtheiligen Character annimmt. Die Heilungen, welche man dem Einflusse der Religion zuschreibt, sind bei Individuen bewirkt worden, deren Melancholie nicht als Grundcharacter den des Aberglaubens an sich trug; z. B. ein Mann verzweifelt, weil er eine gehoffte Anstellung nicht bekommen hat, und hält sich und die Seinigen für entehrt. Hier kann der Beistand der Religion ihn zur Genesung führen, indem sie eine Ablenkung von seiner ihn beherrschenden Idee bewirkt, und ihn von der Nichtigkeit der irdischen Dinge überzeugt; allein ein an religiöser Melancholie Leidender wird nie dem Rathe und

Troste der Religion nachgeben. Sobald die Liebe die vorherrschende Leidenschaft ist, so bewirkt oft bloß der Besitz des geliebten Gegenstandes die Herstellung: amore medico sanatur amor. Hinlänglich bekannt ist der schöne Zug des Erasistratus. Aretäus spricht von einer Melancholie, die ebenfalls nur durch den Besitz des geliebten Gegenstandes beseitigt wurde. Widersetzen sich aber dem unübersteigliche Hindernisse, so scheuen sich einige Aerzte nicht, auf die von Ovid gegebenen Rathschläge zu verweisen.

Durch eine lebhafte, starke und unerwartete Erschütterung sind manche Melancholien geheilt worden; eben so durch Schreck und Ueberraschung: spasmo spasmus solvitur, sagt Lorry. Man hat zu mehr oder weniger sinnreichen Mitteln seine Zuflucht genommen, um die bizarren Ideen dieser Kranken zu beseitigen. Folgende Thatsachen, von denen man in allen Sammlungen noch viele findet, sind hinreichend um den Weg zu zeigen.

Alexander v. Tralles heilte eine Frau, die eine Schlange verschluckt zu haben glaubte, indem er eine Schlange in das Gefäß warf, in das sie zugleich brach. Zacutus erzählt, daß ein junger Mensch, der verdammt zu seyn glaubte, dadurch von seinem Irrwahne geheilt ward, daß man einen als Engel verkleideten Menschen in sein Zimmer einführte, der ihm die Vergebung seiner Sünden ankündigte. Ambrosius Paré heilte einen Kranken, der Frösche in seinem Leibe zu haben glaubte, indem er ihm ein Abführmittel gab, und ihm heimlicher Weise Frösche in das Nachtgeschirr werfen ließ.

Ein an Dämonomanie Leidender verweigerte jede Art von Nahrungsmitteln, weil er sich für todt hielt; Forestus gelang es dadurch ihn zum Essen zu bringen, daß er ihm einen andern Todten vorstellte, der dem Kranken versicherte,

daß die Leute in der andern Welt sehr viel äßen. Alex. v. Tralles erzählt, daß Philotinus einen Mann der keinen Kopf mehr zu haben glaubte, dadurch enttäuschte, daß er ihm eine bleierne Kopfbedeckung tragen ließ, deren Schwere ihn endlich von seinem Irrthum überzeugte.

Die Geschichte des Melancholischen, der nicht uriniren zu dürfen glaubte, aus Furcht eine Sündfluth anzurichten, ist eben so bekannt, wie seine dadurch bewirkte Heilung, daß man ihm plötzlich meldete, daß das Feuer die ganze Stadt zu verzehren drohe, sobald er sich nicht zum Uriniren verstehe. Er that was man forderte, und ward gesund. So wollte ein junger Mann nicht essen, weil seine Freunde und Verwandten dadurch entehrt werden würden; einer seiner Freunde kommt ganz außer Athem gelaufen, und bringt eine Erklärung der Behörden, die ihn vor jeder Entehrung zu schützen verspricht; der Kranke, der schon vierzehn Tage ohne etwas zu genießen verlebt hatte, aß sogleich.

Pinel erzählt, daß, als er noch Arzt in Bicêtre gewesen wäre, er anscheinend ein Tribunal errichtet, daß einen sich für schuldig haltenden Melancholischen gerichtet hätte. Die List war gelungen, allein nur von kurzer Dauer gewesen, da die Unklugheit eines Indiscreten dem Kranken gesagt, daß man mit ihm gespielt habe.

Die Wirkungen der Musik, der die Alten so viele Wunder zuschrieben, sind in der Melancholie noch nützlicher, als in den übrigen Formen der Seelenstörungen. Wir haben über diese schon gesprochen, und im Allgemeinen die Bedingungen zu ihrer Anwendung angegeben. Sie bewirkt Beruhigung und eine Art von Abspannung, die die gespannte Aufmerksamkeit des Kranken erschlafft, und ihn für neue Eindrücke empfänglich macht.

Die pharmaceutischen Mittel. Die physische Behandlung der Melancholie sobald sie durch die Beihülfe der Hygieine unterstützt, und weder durch bloße Empirie noch einseitige Ansichten geleitet wird, kann viel zur Heilung derselben beitragen: denn so wie sie oft durch moralische Ursachen hervorgebracht wird, so liegen ihr auch oft physische Störungen zum Grunde, welche gewissermaßen die Heilung derselben erleichtern, da es gewiß ist, daß die Seelenstörungen, besonders die Melancholie, dem Arzte um so mehr Heilwege darbieten, hat er es zugleich mit physischen Störungen, namentlich denen der Assimilation zu thun.

Wir setzen nicht allein die allgemeinen und besondern Kenntnisse der Pathologie und Therapie der physischen Krankheiten voraus, sondern auch, daß man sich von der Natur der pathologischen Ursachen, die der Melancholie zum Grunde liegen, unterrichtet, und darnach die therapeutischen Gesichtspunkte gerichtet hat; daher bei unterdrückten Regeln oder Hämorrhoiden diese wieder hergestellt, zu schnell vernarbte Geschwüre wieder geöffnet werden müssen u. s. w. Es würde überflüssig seyn, in dieser Hinsicht ins Einzelne zu gehen, die Practiker müssen beachten, daß es Melancholien giebt, die von diesen Ursachen abhängig sind.

Nicht immer ist es leicht oder möglich, zur Kenntniß wirkender Ursachen zu gelangen; die Melancholie muß dann als eine primitive, oder als eine Krankheit an sich betrachtet werden, die von Störungen anderer Functionen unabhängig ist. Nach dieser Ansicht hat man die Melancholie in Uebereinstimmung mit den Theorien und Systemen, die zu den verschiedenen Geschichtsepochen der Medicin herrschend gewesen sind, behandelt. Die Alten, welche die Melancholie als von der schwarzen Galle, oder von scharfen Säften verursacht betrachteten, wandten keine andern als entleerende,

vorzüglich abführende Mittel an; der Helleborus war das vorzugsweise gebräuchliche Mittel, dessen Anwendung selbst zum Sprüchworte wurde. Der Helleborus von Anticyra wurde allen andern vorgezogen, und zwar die Wurzel des weißen und des schwarzen; Celsus empfiehlt die weiße Nießwurzel in der Verrücktheit, die schwarze dagegen in der eigentlichen Melancholie. Einige Neuere wollten den Gebrauch derselben wieder hervorrufen, allein sobald man keinen andern Zweck hat, als starke Abführungen zu bewirken, so haben wir noch andere Mittel, deren Wirkungen wir genauer, sicherer und als weniger gefährlich kennen: denn selbst die unterrichteten Practiker, die deren Gebrauch empfehlen, legen ihr keine specifischen Wirkungen bei. Pinel zieht überhaupt leicht und sanft wirkende, den heftig wirkenden Abführmitteln vor: die schleimig bittern und seifenartigen Mittel, nebst einigen Neutralsalzen sind ihm hinreichend um Verstopfungen, die entweder einen Anfall oder Paroxysmus verkündigen, oder die Melancholie selbst begleiten, zu heben. Im Anfange der Melancholie sind Brechmittel und die Brechen und Durchfall bewirkenden Mittel sehr nützlich, so wie es oft ein künstlich bewirkter und unterhaltener Durchfall ist, sobald es die Kräfte des Kranken erlauben, da man so die Natur in einem ihrer Heilwege nachahmt; auch haben mehr oder weniger reizende Lavements ihren Nutzen.

Die entleerenden Mittel sind vorzüglich in der durch Nachlässigkeit (nonchalance) und Scheu des Kranken vor Bewegung, so wie durch Trägheit der Functionen characterisirten Melancholie zuträglich. Den Brechweinstein in kleinen aber öftern Gaben wendet man insbesondere noch an, um Uebelkeiten und Koliken bei sich für gesund haltenden Kranken zu bewirken; die unangenehmen Empfindungen, welche sie dadurch erleiden, ziehen ihre Aufmerksamkeit auf

ihren Zustand, und bestimmen sie, die schicklichen Heilmittel anwenden zu lassen. Bei einigen Melancholischen, die jede Art von Medicament verweigern, und bei denen der Arzt dennoch eine Reizung oder eine Unterleibsentleerung zu bewirken wünscht, muß man in kleinen Gaben sehr kräftig wirkende Mittel ihnen unbewußt mit dem Getränke oder den Nahrungsmitteln beizubringen suchen. Die Rotationsmaschine oder die Schaukel, von der wir ebenfalls (im 1. Abschnitt 5. Kapitel) schon gesprochen haben, hat man zur Erreichung desselben Endzweckes bei solchen Individuen vorgeschlagen, allein ihre Nachtheile sind gegen den zu erlangenden Nutzen zu groß.

Indem man die schwarze Galle bis in das Blut verfolgte, erhob man das Aderlassen auch gegen die Melancholie zu einem Hauptmittel und allgemeinem Grundsatze. Unter den Alten war Aretäus der einzige, der in der Mehrzahl der Fälle gegen dasselbe war, und es nur bei jungen Subjecten, im Frühlinge und in kleinen Quantitäten gestattete. Cullen sagt, daß das Aderlassen selten nützlich sey, und auch Pinel wendet es selten an. In manchen Fällen kann man jedoch örtliche Blutentziehungen anwenden, z. B. zur Wiederherstellung der Menstruation, an die Schaamtheile, bei unterdrückten Hämorrhoiden an den After, oder auch an den Kopf, sobald Zeichen von Gehirncongestion vorhanden sind. Mit Erfolg lasse ich bisweilen Blutigel auf eine Seite des Kopfes anlegen, sobald die Melancholischen sich über einen fixen Schmerz auf dieser Seite des Kopfes beklagen.

Die Melancholie zeigt sich jedoch nicht immer von Symptomen eines Leidens der Unterleibsorgane oder der Turgescenz in dem Gefäßsysteme begleitet; bisweilen scheint im Nervensystem die Ursache aller dieser Störungen zu seyn:

Lorry war der erste, der sie vollkommen erkannte und bezeichnete, und den Character dieser Melancholie genau von der mit Materie unterschied. In dieser Art von Melancholie, die gewöhnlich die nervöse und von Lorry die ohne Materie genannt wurde, verschlimmern die entleerenden Mittel den Zustand. Der Arzt muß hier die Spannung der Nerven durch die bei der Hygieine bereits genannten Mittel, durch beruhigende Getränke, durch laue Bäder und bisweilen durch das Opium zu beseitigen suchen.

Das Wasser ist äußerlich in jeder Temperatur und auf vielfache Art angewendet worden, man hat es als Douche, als Bäder und als Begießungen gebraucht; unter den Bädern sind laue mehr oder weniger verlängerte Bäder, bisweilen zu mehreren Stunden von vorzüglichstem Nutzen. Wo die Melancholie durch Onanie veranlaßt worden ist, sind Eintauchungsbäder in kaltes Wasser nützlich. Die Ueberraschungsbäder sind von Mehreren in der Melancholie empfohlen worden, wir haben über sie unsere Ansicht bereits ausgesprochen. Die kalten Begießungen dagegen, indem sie eine Nervenreaction nach außen bewirken, können dadurch den innern krampfhaften Zustand beseitigen, und eine glückliche Entscheidung der Krankheit herbei führen. Die Douche wirkt auf ähnliche Weise, nur daß sie in den Händen eines erfahrnen Arztes zugleich eine moralische Wirkung auf den Kranken haben, und ihn zwingen kann, auf nachtheilige und gefährliche Entschließungen zu verzichten.

Die narcotischen Mittel wurden schon von den Alten fleißig angewendet, und fanden bis zu unsern Tagen ihre Vertheidiger. Lazarus Rivière lobt sehr die guten Erfolge der Opiate; Odier (Bibliotheque brittannique 1816.) sagt, daß er eine Melancholie durch steigende Gaben des Opiums mit Moschus geheilt habe, und bis zu 30

Gr. von jedem gestiegen sey. Diese Mittel müssen jedoch mit großer Behutsamkeit angewendet werden, will man durch ihren Gebrauch die Aufregung des Gehirns und der Nerven beruhigen; bei plethorischen und zu Congestionen geneigten Individuen muß deren Anwendung jedoch ganz unterbleiben.

Nachdem wir flüchtig die allgemeinen Betrachtungen, welche das Studium der Melancholie (Lypemanie) darbietet, aus einander gesetzt haben, sollten wir die verschiedenen Formen, welche das melancholische Delirium annimmt, ebenfalls auseinander setzen; allein ihre Verschiedenheiten sind zu vielfältig, während sie immer ihren Character von einigen durch die Einbildungskraft modificirten Leidenschaften leihen, und obgleich der Grund der Krankheit immer derselbe bleibt, sich bis ins Unendliche nüanciren, indem ihre Züge und Umrisse zu verschieden sind. Demohngeachtet kann man die vorzüglichsten Formen der Melancholie auf eine kleine Zahl von Varietäten zurück bringen, als: die religiöse Melancholie oder die Dämonomanie, die Erotomanie, die Panophobie, die Misanthropie, das Heimweh, der Selbstmord oder Spleen, und die Lycanthropie oder Zoanthropie. Wir werden hier noch kürzlich die Umrisse: 1) der religiösen Melancholie oder der Dämonomanie; 2) der Erotomanie angeben; und ausführlicher 3) den Selbstmord, als einen theils mit der Melancholie zunächst sehr verwandten Zustand, theils sich aber auch als Symptom der übrigen Formen der Seelenstörungen findend, seiner großen Wichtigkeit und seines vielseitigen Interesse wegen betrachten.

1) Die religiöse Melancholie oder die Dämonomanie.

Die Alten nahmen das Wort Dämon in einem guten Sinne, und bezeichneten damit den Geist oder Genius der Weisheit oder der Gottheit. Plato giebt diesen Namen dem

Geiste, dem das höchste Wesen die Herrschaft der Welt anvertraut hat. Die Juden schrieben alle Krankheiten den Geistern oder Dämonen zu: Saul wurde vom bösen Geiste getrieben; Job ist das Spiel eines Dämons, und die Ruhr die den Joram tödtete, schrieb man derselben Ursache zu. Nabuchodonosor wurde auf Befehl Gottes Zoanthrop. Die Hysterie, Epilepsie und Melancholie wurden für heilige Krankheiten gehalten. Die Griechen schrieben ebenfalls die Mehrzahl ihrer Krankheiten den Geistern zu: Herodot sagt, daß Cleomenes nicht durch die Gegenwart der Dämonen in Wuth gerathen, sondern weil er mit den Scythen trunken worden sey. Aristophanes nannte den höchsten Grad der Wuth nicht Manie (*μανια*), sondern Kakodämonia (*κακοδαιμονια*).

Hätten wir der etymologischen Bedeutung nach diese erstere Annahme beibehalten, so würden wir den Namen Dämonomanie der religiösen Melancholie gegeben haben; die erste Art derselben würde diejenigen Gestörten bezeichnen, welche Gott zu seyn glauben, die sich einbilden innige Verbindungen und Unterhaltungen mit dem heiligen Geiste, den Engeln und den Heiligen zu haben, und die ferner wähnen, inspirirt zu seyn, oder eine Sendung vom Himmel erhalten zu haben, um die Menschen zu bekehren; und ich würde diese Art Theomanie genannt haben, die zweite Kakodämonomanie und darunter alle die Unglücklichen begriffen haben, die mit eingenommenem Geiste von dem Teufel und seiner Macht besessen zu seyn glauben, oder überzeugt sind, den Hexenversammlungen beigewohnt zu haben, oder die endlich fürchten, zur Hölle und zur ewigen Strafe verdammt zu seyn.

Diese Eintheilung würde unter dieselbe Art alle die Delirien gebracht haben, die sich auf übersinnliche Ideen, auf

geistige Wesen, und auf Alles, was zu dem Glauben und Religionscultus gehört, sich beziehen, und dem, da dieses Delirium seinem Character nach traurig, furchtsam und von Muthlosigkeit und Entsetzen begleitet ist, das kühne mit Stolz und Aufregung verbundene heitere religiöse Delirium *), entgegen gesetzt seyn würde. Allein das Wort Dämonomanie ist zu eingebürgert, und man würde mich der Neuerungen beschuldigen, hätte ich es zu seiner etymologischen Bedeutung zurückgeführt **).

Die Dämonomanie.

Der Mensch, durch seine Organisation und Stellung abwechselnd vom Wohlseyn zum Schmerze, vom Ueberfluß zur Noth, von der Furcht zu der Hoffnung übergehend, wird natürlich zu der Idee des Guten und des Bösen geführt; er nimmt bald ein gutes Wesen und einen bösen Geist an, die sein gutes oder trauriges Geschick leiten: er hat nur noch einen Schritt zu thun, und das theologische System ist gefunden. Die Religion spendete bald Liebe und Trost, bald nahm sie einen ernsten und drohenden Ton an. Allein der Schmerz hatte bald das ganze Seyn und Bestehen

---

*) Der Aberwitz, namentlich der wahnsinnige und tolle Aberwitz nach Heinroth, und nach Esquirol eine Varietät der eigentlichen Monomanie oder Verrücktheit, wie wir am Schlusse dieses Kap. bei dieser sehen werden.

**) Esquirol begreift daher hier unter der Benennung religiöse Melancholie die Formen der Seelenstörungen, die er oben unter der Benennung Kakodämonomanie aufgestellt hat, nämlich die eigentliche Dämonomanie und die religiöse Melancholie der Schriftsteller, welche daher erst einzeln ihren Symptomen, Ursachen und Verlaufe nach auseinander gesetzt werden, und wo dann die Behandlung von beiden zusammen kürzlich angegeben wird.

Anm. d. Bearbeiters.

des Menschen hingenommen; die Noth war reichlich über die Erde verbreitet und die Traurigkeit herrschte vor; die Schritte von dieser zur Furcht und zum Entsetzen sind nur klein. Diese Empfindungen erweckten von den ersten Zeitaltern an eine Melancholie, die wir die religiöse nennen, und die von der traurigsten und kläglichsten Furcht, die mit der Welt geboren wurde, abhängig ist; diese Melancholie wurde daher von allen Seelenstörungen die allgemeinste und verbreitetste, und die heiligen Bücher aller Nationen enthalten die merkwürdigsten Belege dazu.

Sobald der Mensch die Verehrung des wahren Gottes verließ, und in den Götzendienst verfiel, so waren ihre ersten Götter, die sie anbeteten, die Gestirne, indem dieß Gegenstände waren, die am lebhaftesten ihre Sinne trafen und auf sie den thätigsten und anhaltendsten Einfluß ausübten. Daher wurde die religiöse Melancholie ebenfalls als von dem Laufe der Gestirne abhängig betrachtet, und das periodische Auftreten derselben bestärkte diese Meinung. Die Gestörten wurden Maniaci, als vom Mond (μηνη, der Mond) Getroffene genannt, und woher die Lateiner ihre Benennung derselben (lunatici) nahmen, und welche in die gewöhnliche Sprache Englands und Frankreichs übergegangen sind.

Sobald die Bildung des Geistes die theologischen Ideen zu vervielfachen anfing, betrachtete man die Nervenkrankheiten, besonders die Seelenstörungen als heilige Krankheiten, und schrieb sie den Geistern oder Genien zu. Unter den Gestörten waren die einen lustig, kühn, thöricht, und glaubten inspirirt zu seyn; man hielt diese für Glückliche, für Freunde der Götter, sie wurden dem Volke in den Tempeln als Gesandte des Himmels gezeigt, und ertheilten die Orakel für ihre Rechnung oder die der Priester. Der andere Theil der Gestörten dagegen war traurig, furchtsam,

kleinmüthig, schreckhaft, und hielt sich, von eingebildeten Schrecken verfolgt, für verdammt: sie wurden als Gegenstände des Zornes der Götter und als den Mächten der Unterwelt geweiht, betrachtet. Meleager, Oedipus, Orestes und viele andere große Schuldige wurden von den Furien verfolgt, und diese waren wirklich Melancholische.

Unruhe, Furcht und Schrecken vergrößern und entarten Alles: man glaubte sich von außerordentlichem Unglück befreien, und die Rache des Himmels abwenden zu müssen, man wollte in der Zukunft lesen, was man zu fürchten oder zu hoffen hätte, daher befragte man die Gestirne und Orakel, und beschwor die Seelen der Todten. Die Orphischen Mysterien führten zur Geisterbeschwörung und Zauberei und vielen andern mysteriösen Gaukeleien; die Magie und Zauberei gingen in den religiösen Cultus über. Die Beherrscher, Gesetzgeber und Philosophen ließen sich in den Mysterien einweihen, theils um den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern, theils aus eben so abscheulichen als strafbaren Absichten. Die Astrologie, Magie und Zauberei, alles Künste der Furcht, umgarnten so die Einbildungskraft der Menschen, daß man nicht erstaunen muß — sagt Plinius — wie ihr Einfluß so anhaltend und lang währte, und sich auf jedes Alter, und auf alle Völker aller Länder erstreckte.

Das Christenthum führte die religiösen Ideen wieder zur Einheit Gottes zurück, die Orakel verstummten, und die große Revolution, die es auf der Erde bewirkte, nahm natürlich alle Köpfe ein, die Furcht und der Schreck gingen nun auf andere Gegenstände über: man übertrieb die Kräfte der Einwirkungen der Geister auf den Körper, man glaubte den Anstiftungen des Teufels zu unterliegen, oder für dieses Leben in der Gewalt der Dämonen zu seyn. Die Dämonomanien vervielfältigten sich, was die Einführung des

Exorcismus schon in den ersten Zeiten der Kirche beweist; man nahm seine Zuflucht zu Ceremonien, zu Gebeten und Fürbitten, um die an Dämonomanie Leidenden oder Besessenen zu befreien, doch verbrannte man sie nicht. In mehreren Städten stellte man feierliche Feste zur Heilung der Besessenen an, vereinigte in einer Kirche alle die der Umgegend; der Zufluß des aus allen Gegenden zusammenströmenden Volkes, die Gegenwart des Bischoffs, die feierlichen Zurüstungen und Ceremonien, und das Vertrauen, was die Kranken ergriff, so wie die ganze Einwirkung auf ihre Einbildungskraft trafen zur Heilung einiger dieser Unglücklichen zusammen. Diese Festlichkeiten, die in einigen Städten Frankreichs noch gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts gefeiert wurden, darf man nicht mit den sogenannten Narrenfesten verwechseln, diesen sonderbaren Saturnalien, die zu einigen Zeiten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts Statt fanden.

Sobald mit der Reformation die religiösen Streitigkeiten die Gegenstände aller Unterhaltungen, aller Predigten und selbst aller politischen Verhältnisse wurden, und die verschiedenen Partheien sich gegenseitig mit ewiger Verdammniß drohten, erwachte der Fanatismus, und die religiösen Melancholien vermehrten sich sehr. Man sah nichts als Excommunicirte, Verdammte und Behexte; man entsetzte sich, errichtete Tribunäle, der Teufel ward vor Gericht citirt, und die Besessenen wurden vor den Richterstuhl gezogen und auf das Schaffot und den Scheiterhaufen gebracht. Die Dämonomaniaci wurden unter den Namen von Behexten und Besessenen das doppelte Opfer des herrschenden Irrthums und verbrannt, nachdem man ihnen noch das Bekenntniß abgepreßt hatte, auf die angeblichen Pacte, die sie mit dem Teufel gemacht hätten, zu verzichten.

Die Dämonen sind indeß stumm geworden, seitdem wahre religiöse Grundsätze den Fanatismus verdrängt, und die Aufklärung und Civilisation in der Welt ausgebreitet haben; seit man die Dämonen nicht mehr fürchtet, haben sie aufgehört, in den Menschen zu poltern, die Einbildungskraft ruht und gebährt weder Zauberer noch Magier, seit man keine Zauberer und Magier mehr verbrennt.

In unsern modernen Zeiten*) hat die religiöse Macht ihren Einfluß auf die Ideen und das Betragen der Menschen verloren; die Regierungen müssen zu andern Mitteln greifen, um sich der Gelehrigkeit des Volkes zu versichern und über deren Gehorsam zu wachen: die Polizei ist jetzt die Schutzwehr der öffentlichen Sicherheit, und bildet eine große Macht, deren oft verborgene Mittel die Störer und Unruhigen erreicht: aber je mehr ihre Thätigkeit geheim geschieht, desto stärker wirkt sie auf die schwachen und furchtsamen Gemüther. Viele Individuen fürchten sich jetzt so vor der Polizei, wie sonst vor den Dämonen. Rechnet man zu diesem Einflusse noch den, welchen sie in Zeiten der Unruhen und bürgerlichen Zwistigkeiten erlangt haben, so darf man sich nicht wundern, in den Irrenanstalten die an Dämonomanie Leidenden durch Kranke ersetzt zu sehen, die sich vor der Polizei, dem Gefängnisse und der Strafe fürchten. Kleinmuth, Furcht und Unruhe wirkt auch hier auf diese Unglücklichen, wie sie sonst auf die Besessenen wirkten.

Die Aerzte und einige über Vorurtheile erhabene Männer haben zu allen Zeiten die Vorurtheile, die die Ursachen der Nervenkrankheiten und der Seelenstörungen verkannten, bestritten. Hippocrates, seine Schüler und Aretäus müssen unter den ältesten und älteren genannt werden. Der

*) 1812 gedruckt. —

Bericht des Marcicot, Riolan und Duret über die besessene Marthe Brossier ist ein Muster der Vernunft und des Wissens; sie führen ihre Ansicht auf folgende merkwürdige Worte zurück: nihil a daemone, multa ficta, a morbo pauca. Cardan, Corneille Looz, Joseph Duchéne, Bekkier, Pigray, Bayle und Mead vertheidigten diese Unglücklichen gegen die Vorurtheile ihrer Zeit, gegen Schriftsteller, wie Del-Roi, Bodin und den Peter von Ancre, und gegen die Inquisition. Mallebranche äußert sich hierüber mit einer edlen Freimüthigkeit. Die Parlamente unter der Präsidentschaft Segnier's annulirten mehrere Urtheile, welche Behexte und Besessene zum Feuer verdammt hatten. Alle Welt kennt die wahren Worte, welche d'Aguesseau, eine ausgezeichnete Magistratsperson, dem Parlamente sagte: daß nämlich, um alle Hexerei und Zauberei zu verbannen, es genüge weiter nicht von Hexen und Zauberern zu sprechen, keine Wichtigkeit auf diese Art von Gegenständen zu legen, und diese Unglücklichen mehr zu beklagen, als zu bestrafen, und sie den Aerzten zu übergeben.

Die Bezauberten und Besessenen waren oft auch die Werkzeuge und Opfer von Betrügern, die von der Unwissenheit und dem Aberglauben ihres Gleichen Nutzen zogen. Blödsinnige, Melancholische und Hysterische mußten Besessene zu seyn glauben, weil man ihnen drohte, und die Richter waren unwissend genug, diese Unglücklichen den Flammen zu übergeben: man hatte eine Jurisprudenz gegen die Hexerei und Magie, wie man Gesetze gegen den Diebstahl und Mord hatte; das Volk, das die Kirche und die Fürsten an die Wirklichkeit dieser Dinge glauben sah, blieb ebenfalls unbezwinglich überzeugt. Je mehr man Hexen und Besessene verfolgte und bestrafte, desto stärker vermehrte sich

die Zahl dieser Kranken, indem dadurch die Einbildungskraft aufgeregt, und die Menschen von einer chimärischen Furcht erfaßt wurden. Eine bessere Erziehung und die Fortschritte der Aufklärung haben nach und nach diese traurigen Irrthümer verscheucht, und mehr Erfolg gehabt, als der Scheiterhaufen, der Codex und die Digesta.

Obgleich diese Seelenstörung jetzt selten ist, so ist es dennoch nicht unwichtig, sie näher zu bezeichnen, und ihren Character zu bestimmen. Giebt es auch keine Besessenen mehr, so giebt es doch noch einige Gestörte (Monomaniaci), die in der Gewalt von Dämonen zu seyn glauben. Ich habe einige Beobachtungen von Dämonomanien gesammelt, und sie mit den Beschreibungen der Besessenen u. s. w. verglichen, wodurch sich ergab, daß die Symptome, welche ich beobachtete, dieselben sind, welche von den Schriftstellern als den Besessenen u. s. w. eigen angegeben werden, oder die man in den Processen der Bezauberten und Besessenen aufgezeichnet findet, und daher schließe ich, daß die Besessenen u. s. w. wirkliche Gestörte, und zwar entweder an Melancholie oder Verrücktheit Leidende gewesen sind.

Nachdem wir einige Beobachtungen werden mitgetheilt haben, gehen wir zur Untersuchung und Vergleichung der Symptome dieser Seelenstörung mit denen anderer Melancholien, namentlich der religiösen (im engeren Sinne) über.

[Erste Beobachtung.] A. D., sechs und vierzig Jahr alt, war ein Dienstmädchen von mittlerem Wuchse, kastanienbraunen Haaren, braunen kleinen Augen und brauner Hautfarbe, welche bei mäßiger Körperstärke mit einer großen Nervenempfänglichkeit begabt war; zwar in religiösen Grundsätzen erzogen, hatte sie dennoch eine große Eigenliebe. In ihrem vierzehnten Jahre erschien ihre Menstruation, die sich nachher nur gering und unregelmäßig zeigte.

Im dreißigsten Jahre verliebt sie sich in einen jungen Mann, mit dem sich zu verbinden, man ihr abschlug; sie wurde nun traurig und melancholisch und glaubte sich von aller Welt verlassen; ihre monatliche Periode verschwand, ohne sich wieder zu zeigen: sie ward außerordentlich andächtig, machte das Gelübde der Keuschheit und weihte sich Jesu Christo. Einige Zeit nachher sündigte sie aber gegen ihr Gelübde, jetzt erfaßten sie Gewissensbisse, sie glaubte verdammt und dem Teufel übergeben zu seyn, und litt alle Qualen der Hölle. Sechs Jahre vergingen so in diesem Zustande ihres Irrwahnes und ihrer Qualen; allein hierauf führten sie Thätigkeit und Zerstreuungen wieder zur Genesung und zu ihrer gewöhnlichen Beschäftigung zurück.

Im vierzigsten Jahre wurde sie abermals von einem Geliebten verlassen, erneuerte ihr Gelübde der Keuschheit, und verbrachte ihre Zeit mit Beten. Eines Tages, als sie auf den Knieen lag und die Nachahmung Christi las, trat ein junger Mann in ihr Zimmer, und sagte ihr: er sey Jesus Christus, er käme sie zu trösten, und wenn sie sich ihm ganz überlassen wolle, brauche sie den Teufel nicht mehr zu fürchten. Sie unterlag, glaubte sich nun zum zweiten Male in der Gewalt von Dämonen, und empfand alle Qualen der Hölle und der Verzweiflung; man schickte sie in die Salpetriere, wo sie fast immer liegen blieb, Tag und Nacht seufzte, wenig aß, sich immerfort anklagte, und ihr Unglück Jedermann erzählte.

Den sechzehnten März 1813. Diese Person, jetzt sechs und vierzig Jahr alt, wurde in die Krankenabtheilung der Salpetriere versetzt: sie war außerordentlich mager, ihre Haut erdfahl, das convulsiwisch verzerrte Gesicht entfärbt, die Augen matt und stier, der Athem riechend, die Zunge trocken, rauh und von weißen Punkten besäet, dabei verwei-

gert sie die Nahrungsmittel, obgleich sie sagt, daß sie von Hunger und Durst gequält würde, und ist schlaflos; ihr Puls ist klein und schwach, der Kopf ist schwer, im Innern brennend, äußerlich wie mit einer Schnur zusammen gezogen. Ueberdieß hat sie sehr schmerzhafte Zusammenziehungen der Kehle, rollt die Haut des Halses unaufhörlich mit ihren Fingern und drängt sie nach dem Brustbeine hin, indem sie versichert, daß der Teufel sie da ziehe, zusammenschnüre und sie etwas zu verschlingen hindere; die Muskeln des Unterleibes, der ihr bei der Berührung selbst empfindlich und welcher verstopft ist, sind gespannt; auf dem Rükken der rechten Hand und des linken Fußes zeigt sich eine scrophulöse Geschwulst.

Der Teufel hat ihr eine Schnur von dem Brustbein bis zur Schaam gezogen, wodurch sie verhindert wird, aufrecht zu bleiben; der Dämon ist in ihrem Körper, brennt und kneipt sie, beißt sie ins Herz und zerreißt ihr die Eingeweide; sie ist von Flammen umgeben, und mitten in dem, Andern unsichtbaren, Feuer der Hölle; Niemand kann ihr dieß glauben, allein ihre Qualen sind unerhört, schrecklich und ewig; sie ist verdammt, und der Himmel kann kein Erbarmen mit ihr haben.

Im März 1813. Die Kräfte der Kranken vermindern sich, sie sieht Niemand, der sich ihr nähert, und der Tag kommt ihr nur als ein Schein vor, in dessen Mitte Gespenster und Dämonen herumschweifen, die ihr ihren Lebenswandel vorwerfen, ihr drohen, und sie mißhandeln.

Allen Tröstungen widersteht sie und erzürnt sich, wenn man darauf besteht; der Beistand eines Dieners der Religion ist umsonst, und auch ärztliche Hülfe weist sie zurück: ihre Krankheit ist noch niemals gesehen worden, Menschen vermöchten bei ihr nichts, sie bedürfe übernatürlicher Kräfte;

sie verflucht den Teufel, der sie brenne und martere, und lästert Gott, der sie in die Hölle geschleudert habe.

Mai. Es ist Marasmus eingetreten; die untern Extremitäten sind nach dem Unterleib zurück gezogen, und die Kräfte verfallen gänzlich, dennoch kann sie nicht sterben. Den fünf und zwanzigsten Mai war die Zunge braun, die Hitze brennend, die Respiration erschwert; sie hatte Durst und einen kleinen, zusammen gezogenen Puls. Den dreißigsten Mai fanden sich die Füße geschwollen, sie hatte unregelmäßige Frostschauer, während sie brennend heiß war; trauriges Seufzen.

Den sechsten Juni. Zur Geschwulst der Füße, auf denen sich hier und da gefärbte Knöpfchen zeigten, kam noch wäßriger Durchfall, die Zunge blieb schwarz und der Puls sehr klein und häufig. Den zwölften Juni. Ihre Kräfte sanken ganz und gar zusammen, es hatte sich ein Brandschorf auf dem Schwanzbeine gebildet, und ihr Delirium blieb dasselbe. Den funfzehnten Juni trat Sprachlosigkeit und schnelles Athemholen ein; der Puls war kaum mehr fühlbar, übrigens dasselbe Seufzen, dasselbe Delirium und die Ueberzeugung nicht sterben zu können. Den zwei und zwanzigsten Juni Abends sieben Uhr starb sie endlich, nachdem sie zwei Tage schon nicht mehr die geringste Bewegung zu machen noch irgend etwas hinunter zu schlucken vermocht hatte.

Die am vier und zwanzigsten Juni gemachte Leichenöffnung ergab: Allgemeine Abmagerung, die Füße geschwollen und die Schenkel wie gerippt (reticulés), und auf dem Heiligen- und Schwanzbeine Brandschorfe.

Die Hirnschale war dick, mit viel Diploë, die wie injicirt war. Der sichelförmige Umschlag der Duramater zeigte sich gerippt (reticulé) und nach vorn zerrissen. Auf der

Basis der Hirnschale fanden sich seröse Ergießungen, und in der Zirbeldrüse einige verknöcherte Punkte. Das große und kleine Gehirn war weich, und die genaue Substanz des großen Gehirns blaß. Die beiden Seitenventrikel, so wie der dritte Ventrikel enthielten viel seröse Flüssigkeiten; der Plexus choroideus war blaß und mit mehreren kleinen serösen Blasen bedeckt; übrigens zeigten sich sehr verbreitete Verwachsungen der hintern Extremitäten der beiden Ventrikel.

Die tuberculösen Lungen waren überall mit der Pleura verwachsen. In dem Herzbeutel, mit welchem das rechte Herzohr und die Spitze des Herzens verwachsen war, fand sich einiges Serum.

Das Netz war atrophisch und so wie das Peritonäum mit kleinen schwarzen Punkten versehen. Alle Unterleibseingeweide adhärirten stark unter einander, und bildeten eine Masse von bräunlichem Ansehen. Die meseraischen Drüsen waren sehr entwickelt, einige wie die Haselnüsse groß und mit Fettwachs umgeben. Die Gallenblase enthielt wenig Galle. Die Milz war breiartig und von der Farbe der Weinhefen. Die Schleimhaut des Darmcanals an mehreren Stellen exulcerirt; die Schleimhaut der Blase war röthlich.

Dieser Beobachtung habe ich drei Zeichnungen beigefügt: die erste zeigt das Gesicht dieser Person, wie es zwei Monate vor ihrem Tode gezeichnet wurde; Unruhe und Schwäche charakterisiren es. Die zweite zeigt das Profil derselben, es wurde vor ihrem Tode begonnen und nach dem Tode beendigt, wo der ganze Kopf in Gyps geformt wurde; dieses Profil ist besonders durch die Abplattung der Stirn bemerkenswerth. Die

dritte Zeichnung endlich giebt die Dimensionen des Hirnschädels.

[Zweite Beobachtung.] M., neun und vierzig Jahr alt, hatte auf dem Lande als Wollspinnerin gelebt, und oft Erzählungen von Zaubereien gehört. In ihrem funfzehnten Jahre wurde sie menstruirt; in ihrem sieben und dreißigsten Jahre erfuhr sie, eben als sie heirathen wollte, daß sie ihr Bräutigam hintergangen hatte, sie mochte nichts mehr von ihm hören, und heirathete ein Jahr darnach einen andern. Der verlassene Bräutigam drohte sich zu rächen, und verwünschte sie zu allen Teufeln: ein Mann aus ihrem Dorfe, der für einen Hexenmeister galt, verschrieb seinen Körper für sie dem Teufel, woran sie auch glaubte. Mit dem vierzigsten Jahre hörten ihre Regeln auf, und von nun an fingen sich ihre Gedanken an zu verwirren, jedoch auf eine für Fremde unmerkliche Weise; zugleich stellten sich Kopfschmerzen ein. Im zwei und vierzigsten Jahre wollte sie von einem weiten Wege nach Hause zurück kehren, sehr ermüdet legt sie sich unterwegs auf die Erde, um auszuruhen: allmählig fühlte sie nun im Kopfe eine Bewegung und ein Geräusch, was dem eines Spinnrades ähnlich war, setzte aber dennoch ihren Weg fort, und wurde auf diesem sieben Fuß von der Erde hoch aufgehoben. Nach Hause zurück gekehrt, konnte sie weder essen noch trinken, sie erinnerte sich der ihr gemachten Drohungen, und zweifelte von nun an nicht mehr, daß sie behext und verzaubert wäre. Viele Mittel wurden verschwendet, sie verrichtete Gebete, neuntägige Andachten, machte Wallfahrten und trug eine Stola, die ihr ein Geistlicher gegeben hatte, auf dem bloßen Leibe. — Allein umsonst, der Teufel und seine Qualen verließen sie nicht mehr, und drei Jahre nachher wurde sie in die Salpetriere gebracht.

Sie war sehr mager, ihre Haut von der Sonne verbrannt, erdfahl und brennend heiß; der Puls schwach und klein; der Kopf hatte eine hängende Stellung, das Antlitz war aufgeschwollen, die Stirn runzelicht; die Augenbraunen vermischten sich für Augenblicke mit den Falten der Stirn, und verloren sich in den Haaren. Der Unterleib war hart und von Umfang, und immer trug sie die Hand auf demselben. Sie versicherte, daß sie in der Gebärmutter den bösen Geist in der Gestalt einer Schlange habe, die sie weder Tag noch Nacht verließe, obgleich sie keine Geschlechtsorgane wie andere Frauen habe. Immer klagte sie über eine Art von Zusammenschnürung der Kehle, fühlte das Bedürfniß herum zu gehen, und litt mehr, wurde sie daran verhindert; sie ging langsam und mit leiser Stimme über ihren Zustand, den sie beklagte, sprechend: sie verbarg sich, um zu essen und zu trinken, und eben so auch, um zu uriniren und auf den Stuhl zu gehen, damit sie noch mehr überzeugen könne, daß sie kein Körper, sondern bloß eine Erscheinung und ein Bild wäre. Der Teufel habe ihren Körper geholt, und sie habe keine menschliche Gestalt: es wäre nichts Abscheulicheres, als den Schein des Lebens zu haben, ohne doch von dieser Welt zu seyn; sie verbrenne ihren Athem, der dem Schwefel gleiche; sie esse und trinke nichts, da der Teufel alles dieß nicht nöthig habe; sie fühle nichts, man möchte sie auch in ein irdisches Feuer setzen, sie würde dennoch nicht brennen; sie werde Millionen Jahre leben, und was auf der Erde sey, könne nicht sterben: demohngeachtet hatte die Verzweiflung sie schon lange Zeit getrieben, sich selbst zu vernichten.

Nichts vermag sie aus ihrem Wahne zu ziehen: diese Unglückliche sagt denen, die an der Wahrheit ihrer Rede zweifeln, Injurien, nennt die, welche ihr widersprechen,

Hexen und Dämone, besteht man auf seinem Widerspruch, so wird sie zornig, die Augen treten ihr aus dem Kopfe hervor, werden roth und wild. Sehen sie diese schöne Gestalt, sagt sie, ist diese von einer Frau oder von einem Teufel? Sie schlägt sich mit starken Faustschlägen auf die Brust, giebt vor, unempfindlich zu seyn, und um dieß zu beweisen, kneipt sie sich stark in die Haut, oder schlägt sich die Brust; ich selbst habe sie geknippen und mit einer Nadel gestochen, ohne daß sie es zu empfinden schien, sobald es ihr jedoch unerwartet kommt, drückt sie den Schmerz aus.

Uebrigens ist diese Frau ruhig und gut, und spricht über andere Dinge besonnen, sobald man sie von ihren Ideen abziehen kann: unter dem Vorwande, sie von dem Teufel zu befreien, sie zu entzaubern, ist sie drei Mal magnetisirt worden, ohne daß ich irgend eine magnetische Einwirkung auf sie hätte bemerken können.

[Dritte Beobachtung.] H., ein und funfzig Jahre, eine fremde Kaufmannsfrau, hatte erst in ihrem vier und zwanzigsten Jahre ihre Menstruation bekommen, war Kopfschmerzen und Koliken unterworfen gewesen, und Mutter von drei Kindern geworden. Während ihrer letzten Schwangerschaft hatte sie die Apocalypse, Gespenster- und Zauberbücher gelesen, und war durch diese Unterhaltung häufig in Aufregung und Schrecken gerathen; ihre Niederkunft war schwierig gewesen, und hatte erst, nachdem sie mehrere Ohnmachten gehabt hatte, wo sie feurige Flammen um sich herum gesehen zu glaubt, Statt gefunden. Gegen das Ende ihres sieben und dreißigsten Jahres nahm sie für einen Verwandten im Namen und ohne Wissen ihres Mannes Geld auf. Der Gläubiger beunruhigte sie, und drohte ihr; von dieser Schuld gequält, erschien ihr, indem sie im Garten ihres Hauses spazieren geht, der Teufel, und schlägt

ihr vor, daß er ihr das benöthigte Geld geben wolle, wenn sie ein Papier mit Blut aus dem kleinen Finger ihrer linken Hand gezogen, unterzeichne: nach großem Kampfe schreibt sie die Verzichtleistung auf Gott und ihre Ergebung dem Teufel; sogleich erzittert die Erde um sie, und unter ihren Füßen, ihr Haus wird von einem Wirbelwind umgeben, der es erschüttert und das Dach wegnimmt. In diesem Augenblicke verschwindet der Böse, nimmt ihren Körper mit, und läßt nur ihr Ebenbild zurück. Alle ihre Nachbarn, versichert sie, wären von dieser Begebenheit erschrocken gewesen: ihr Körper war nun mit dem Teufel fort, aber ihr zurückgebliebenes Bild wird versucht, sich ins Wasser zu stürzen und sich zu erwürgen; der Teufel treibt sie zu verschiedenen Missethaten an; sie fühlt sich vom höllischen Feuer umschlungen, sie wirft sich in einen Sumpf und brennt nachher nur desto mehr. Sie glaubt kein Blut zu haben, und ist durchaus unempfindlich, und wirklich, ich durchstach ihr die Haut des Armes, ohne daß sie irgend einen Schmerz zu empfinden schien: sie müsse ewig auf der Erde bleiben, bis daß weise Menschen Mittel gefunden haben würden, den Teufel zu zwingen, ihren erschaffenen Körper zurück zu geben. Alles, was sie sagt, ist ihr durch den Körper vorgezeichnet, der nicht mehr ist, aber auf der Erde war.

Diese Frau ist sehr mager, ihre Haut sehr schwarz; Kummer und Verzweiflung stehen auf ihrem Gesichte, das sehr runzelig ist, geschrieben; sie geht still und strickend herum, weicht ihren Begleiterinnen aus, und seufzt über ihren erbärmlichen Zustand, den Nichts zu verändern vermag. Sie ist ruhig, verträgt Widerspruch, und hat ein großes Verlangen hergestellt zu werden. Dieser Hoffnung schmeichelnd ist sie mit ihrer Einwilligung vier Mal magnetisirt worden, ohne daß sich der geringste Erfolg gezeigt hätte.

In der Hoffnung, daß ihr Bild, welches wir mitgetheilt haben, zu dem Erzbischoff getragen würde, saß sie gern, um sich zeichnen zu lassen. Dieß ist der Zustand dieser Unglücklichen seit zwölf Jahren.

[Vierte Beobachtung.] L., jetzt sieben und funfzig Jahr alt, ihres sonstigen Gewerbes nach eine Wäscherin, war in der Kindheit sehr andächtig gewesen. Im funfzehnten Jahre ihres Lebens bekam sie ihre Menstruation, im siebenzehnten verheirathete sie sich, und wurde in dieser Ehe Mutter von funfzehn Kindern. In ihrem sechs und vierzigsten Jahre stirbt ihr Mann und eines ihrer Kinder in ihren Armen. Es traten nun Unregelmäßigkeiten der Menstruation ein, zu gleicher Zeit bekam sie Gewissensscrupel, und klagte sich an, die Communion unwürdig empfangen zu haben; sie übertrieb nun ihre Religionsübungen, verbrachte ihre Zeit in der Kirche und vernachlässigte ihre Geschäfte; sie war schlaflos, seufzte immer und hatte Furcht vor der Hölle. Im zwei und funfzigsten Jahre blieben ihre Regeln ganz weg, ihre Befürchtungen verwandelten sich in religiöse Schrecken, und sie glaubte sich in der Gewalt des Teufels. Vier und funfzig Jahr alt, bekam sie Fieber, Delirium, und stürzte sich aus dem Fenster, ward nach dem Hôtel-Dieu gebracht, von wo sie nach fünf Monaten in die Salpetriere versetzt wurde.

Sie ist außerordentlich mager, ihre Haut von der Sonne verbrannt und deren Farbe erdfahl und gelb, ihre Physiognomie unruhig, und ihr ganzer Körper ist in einer Art von Schwanken und immerwährendem Balanciren; immer geht sie herum und sucht Böses auszuüben, zu schlagen und zu tödten.

Es ist eine Million Jahre, daß sie schon die Frau des großen Teufels ist; sie versteht ihn, schläft mit ihm, und

hört nicht auf zu sagen, daß er der Vater ihrer Kinder ist; sie hat Gebärmutterschmerzen und kein Bedürfniß zu essen, obgleich sie viel ißt. Ihr Körper ist ein großer Sack, der aus der Haut des Teufels gemacht, und der voll Kröten, Schlangen und andern Bestien ist, die alle Teufel sind; alle Speisen, die man ihr giebt, sind vergiftet, sie würde auch längst gestorben seyn, wäre sie nicht ein Teufel; es ist zwanzig Jahre, daß sie nicht zu Stuhle gegangen ist. Sie klagt sich aller Verbrechen an, sie hat getödtet, gestohlen u. s. w., der Teufel wiederholt ihr immerfort, sich zu tödten und selbst ihre Kinder zu erwürgen: kurzum in einer Stunde glaubt sie mehr Verbrechen zu begehen, als alle Missethäter in hundert Jahren; sie ist daher auch nicht böse, die Zwangsjacke tragen zu müssen, ohne welche Vorsicht sie sonst wirklich gefährlich werden würde.

Indem sie sich dem Teufel ergab, hatte sie ihm in den Pakten ihre Kinder verschrieben, allein sie hatte dagegen verlangt, daß der Teufel den stürze, — der in der Höhe ist — Gott und die Jungfrau tödte. Wenn sie communicirte, nahm sie die Hostie, um darüber zu lästern und sich lustig zu machen; sie glaubt nicht mehr daran, man dürfe nicht mehr daran glauben, und weder beichten noch communiciren, denn der Teufel verbiete es. Sie bleibt abwärts und allein, und vermeidet ihre Begleiterinnen, fürchtend ihnen Uebles zu thun, sie spricht allein und vor sich, sieht überall den Teufel, und zankt sich oft mit ihm.

Diese Unglückliche bietet uns ein Beispiel der Dämonomanie mit Wuth und Verwirrtheit complicirt dar; die sonderbarsten Täuschungen unterhalten ihr Delirium, und führen sie zu den blindesten Thaten der Wuth.

[Fünfte Beobachtung.] S., acht und vierzig Jahr alt, ist von zwei Dämonen verschlungen worden, die

sich in ihren beiden Hüften niedergelassen haben, und durch ihre Ohren wieder herausgehen; die Teufel haben ihr mehrere Zeichen auf den Körper gemacht, ihr Herz ist alle Tage an einem andern Orte, sie wird niemals sterben, obgleich ihr die Teufel sagen, sie solle gehen und sich ersäufen. Sie hat die beiden Teufel, die sie besitzen, gesehen, der eine sieht gelb und weiß, der andere schwarz aus, es sind Katzen. Sie legt Tabak, Wein und vorzüglich Schmalz auf ihren Kopf und in die Ohren, um die Teufel zu beschwören und zu verbannen; sie geht ohne Unterlaß und mit bloßen Füßen, im Regen und im Sonnenschein, und rafft dabei Alles auf, was ihr vorkommt. Sie verwirrt ihre Kleidungsstücke und ißt viel; ihre Entleerungen geschehen unwillkürlich, und sie schläft nicht; sie ist mager, ihre Haut sehr schwarz und sie überhaupt sehr schmuzig.

Sie hat nicht die geringste Ideenfolge, selbst in dem Kreise der Ideen, die sie immerfort beschäftigen; sie articulirt die Töne mit der größten Schwierigkeit. Diese Beobachtung zeigt uns die Dämonomanie mit Verwirrtheit und Lähmung complicirt.

Man wird mir vorwerfen, die Beispiele zu sehr gehäuft zu haben, indeß selbst in ihrer Abkürzung schienen sie mir noch interessant, da die drei ersten Beobachtungen die einfache Dämonomanie, und die beiden letztern diese mit Complicationen darstellten, und alle fünf sämmtliche Züge, welche die Besessenheit characterisiren, darthun. Wir gehen nun zur kurzen Auseinandersetzung und Schätzung der Symptome dieser Krankheit, verglichen mit den Zeichen, der in den Schriften über Besessene u. s. w. (Dämonographien) aufgezeichneten Fälle, und zu den ätiologischen Verhältnissen dieser Krankheit über.

Symptome. Die an Dämonomanie Leidenden sind mager, haben eine gelbe und verbrannte Hautfarbe, ihre Physiognomie ist unruhig, ihr Blick mißtrauisch, und ihr Gesicht wie kraus zusammen gezogen. Sie schlafen fast gar nicht, essen wenig, oft im Verborgenen oder in Schlupfwinkeln, und sind meist verstopft; sie gehen viel, lieben aber allein zu seyn; sie empfinden Schmerzen im Kopfe, in der Brust, dem Unterleibe und den Gliedern, und schreiben diese dem Teufel zu. Es verzehrt sie eine innere Hitze, sie glauben sich von den Flammen der Hölle umgeben, die sie allein nur bemerken können; seufzend beklagen sie sich über ihr Schicksal, suchen denen, die um sie sind, Uebles zu thun, und sind tausend Sinnestäuschungen unterworfen, ja oft sind sie wüthend.

Die Besessenen geben einen sehr starken Geruch von sich, was man sonst für ein bestimmt die Gegenwart des Teufels verrathendes Zeichen hielt. Dieses Symptom begleitet jedoch viele Nervenkrankheiten und Seelenstörungen, indem entweder der Athem riechend geworden ist, oder weil die Ausdünstung sehr stark riecht, und zwar theils durch die Unreinlichkeit des Individuums, theils durch die Veränderung der Säfte. Oft zeigt der riechende Athem auch einen sehr hervorstechenden Krampfzustand, oder einen Anfall der Manie, Melancholie oder Hysterie an.

Die Weiber, die so vielen hysterischen Zufällen ausgesetzt sind, gerathen auch leicht in Extasen, wo sie dann, oder auch während des Schlafes sich nach den Hexenversammlungen versetzt, oder Zeugen der tollsten Ausschweifungen zu seyn, und die innigsten Verbindungen mit dem Teufel oder seinen Helfershelfern zu haben glauben, bis die Abspannung auch das Ende des Anfalles herbei führt, wie bei jedem hysterischen Anfalle.

In den Obscenitäten der Hexenversammlungen, welche wir uns zu beschreiben hüten, ist die Entwickelung alles Schändlichen einer durch die niedrigste, obsceneste und roheste Schwelgerei befleckten und beschmuzten Einbildungskraft, oder die Beschreibung der ausschweifendsten und abscheulichsten Träume, die nur jemals die menschliche Phantasie gehabt hat, nicht zu verkennen.

Die Extasen, die bei nervösen Affectionen häufig sind, nehmen einen sublimen und contemplativen Charakter an, wenn während dem Wachen die Seele ihre Betrachtungen zur Größe Gottes erhebt, sie sind erotisch, wenn das Gemüth in Liebe versunken ist, sie sind obscen, wenn das Individuum während dem Wachen sich wollüstigen und geilen Ideen überlassen hat, wenn der aufgeregte und gereizte Uterus Illusionen und Realitäten verursacht, die für Pratiken des Teufels genommen werden; fremde so wie eigene Beobachtungen beweisen dieß.

Wie alle Melancholischen so haben auch die an Dämonomanie Leidenden Täuschungen der Empfindungen: diese sind überzeugt Teufel zu seyn, jene ihn in ihrem Körper zu haben, und fühlen, wie er sie kneipt, beißt, zernagt oder brennt; einige hören ihn sprechen, seine Stimme kommt aus dem Magen oder sonst einem Theile, und sie unterhalten sich mit ihm; er räth ihnen Verbrechen zu begehen und ruft sie zu den unflätigsten Obscenitäten und den gottlosesten Schmähungen auf, ja er droht ihnen und schlägt sie, sobald sie seinen Befehlen nicht gehorchen. Mehrere, wenn sie eingesperrt sitzen, versichern, daß der Teufel sie besucht habe; immer unterhalten und streiten sie sich, wie viele andere Gestörte, mit eingebildeten Wesen, die sie um sich glauben. Sie haben selbst Täuschungen des Gesichts und Gefühls: die einen haben, um zu den Versammlungen zu ge-

hen, einen Besen zwischen den Beinen, die andern sind auf einen Bock, Esel oder Hund gestiegen u. s. w.; alle ohne durch die Feueresse, oder selbst von dem Ort zu gehen, wo sie sich befinden; eben so ist es mit den verschiedenen Gestalten, in denen sie den Bösen sehen.

Das beständige Murmeln einiger Besessenen machte glauben, daß sie mit dem Teufel auf eine nicht zu hörende Art sprechen; man findet dieses Symptom bei vielen Melancholischen, vorzüglich bei denen, die in Verwirrtheit gerathen sind.

Die Besessenen, wie alle Melancholischen, vernachlässigen, von ihren Ideen eingenommen, ihre Verwandten und Freunde und ihr eigenes Interesse, daher sind sie alle in Dürftigkeit und Elend gewesen und haben niemals ihre Familien bereichert. Der Mangel an Vorsicht und die Unmöglichkeit jeder Art der Sorge sind beide nicht bloß den wirklichen Seelenstörungen, sondern selbst schon vielen Leidenschaften eigen, mit denen sie in so genauen Verhältnissen stehen.

Die Besessenen waren in ihrem Glauben sehr eingenommen, selten verriethen sie ihren Anhang; ohngeachtet der größten Strafen und der grausamsten Martern blieb die Mehrzahl derselben an ihren Ideen hängen, und verweigerten hartnäckig auf ihre Verbindungen Verzicht zu leisten; man glaubte, der Dämon gäbe ihnen diese Widerstandskraft und diese Hartnäckigkeit ihrer Meinung; allein dieses Festhalten gehört der Melancholie. Ueberredungen, Entbehrungen, Schmerzen, durchaus nichts kann die Meinung des Melancholischen besiegen, ja je mehr man sie zu überzeugen sucht, desto hartnäckiger widerstehen sie und desto mehr verhärten sie sich: denn das Mißtrauen, die Furcht und die Eigenliebe bestärken sie dann nur noch mehr in ihren Ueberzeu-

gungen. Eben so wirken auch Bestrafungen: ich habe einen jungen Mann behandelt, der von einem übertriebenen Ehrgefühle getäuscht, alle Nahrung verweigerte. Nachdem ich alle bekannten Mittel erschöpft hatte, wandte ich mit großen Zurüstungen das rothglühende Eisen an verschiedenen Stellen des Körpers an, ohne seinen Widerstand besiegen zu können. Ueberraschung vermag hier noch am meisten. Was der Mensch ertragen kann, sobald seine Einbildungskraft aufgeregt ist, bewiesen die spartanischen Kinder, die von Peitschenhieben zerfleischt in dem Tempel der Diana starben, ohne eine Klage laut werden zu lassen; es beweist es jenes lacedämonische Kind, das einen Fuchs entwendet ihn unter seiner Bekleidung verborgen hatte, und sich von den Zähnen und Krallen dieses Thieres den Unterleib aufreißen ließ und ohne Klage starb, aus Furcht entdeckt zu werden. Wir erinnern nur noch, wie weit die physische Unempfindlichkeit bei Krämpfen geht.

Die durch die raffinirteste Barbarei erfundenen Strafen und Martern konnten den unter die Folter gebrachten Besessenen keine Thräne entlocken, man glaubte der Dämon verstopfe die Quelle derselben; — allein fast alle Melancholische fühlen das Bedürfniß zu weinen, können aber keine Thräne vergießen, welche Anstrengungen sie auch machen. So war die Schläfrigkeit, in welche einige der Folter unterworfene Individuen verfielen, sonst der stärkste Beweis der Besessenheit: man wußte aber damals noch nicht, doß die Uebertreibung des Schmerzes eine unüberwindliche Schläfrigkeit hervorbringt. Einige Schriftsteller haben vorzuschlagen gewagt, die Glieder der Besessenen zu binden, ehe man sie ins Wasser würfe: schwämmen sie oben auf, so wären sie Besessene; allein einige Beobachter erzählen, daß es

manche vorzüglich hysterische Individuen gäbe, die niemals im Wasser untersänken.

Die Beförderer der Martern der Besessenen — (Del-Rio, Bodin und Peter von Ancre) riethen, diese Unglücklichen, sobald als sie festgenommen worden wären, zu verhören, weil sie für den ersten Augenblick sich von dem Teufel verlassen fühlten und dann Alles bekennten, ließe man ihnen dagegen Zeit, so käme der Teufel zurück, und gäbe ihnen Instructionen. Hier ist die Wirkung eines lebhaften und starken Eindruckes nicht zu verkennen, durch den immer das Delirium auf einige Augenblicke beseitigt wird, aber immer wieder seine Macht ausübt, sobald die erste Wirkung dieser moralischen Kraft nachläßt*). Wir haben übrigens gesehen, daß auf dieser Erscheinung ein sehr wichtiger therapeutischer Grundsatz bei Behandlung der Gestörten beruht.

Einige Besessene konnten die Leiden, die sie erdrückten, nicht ertragen, noch den Anreizungen jeder Art, die der Teufel auf sie machte, widerstehen; verfolgt von Gewissensangst über Verbrechen, die sie begangen hatten, oder deren sie sich beschuldigten, gequält von ihren Ideen und tausendfach gefoltert, wünschten sie den Tod, baten den Augenblick der Strafe zu beschleunigen, drohten sich selbst zu tödten, und gingen heiter zum Scheiterhaufen. Auch diese Erscheinung ist vielen Melancholischen eigen, die der Unruhe, den Aengsten die sie quälen, und dem Seelenschmerze der sie niederdrückt, und der viel unerträglicher ist, als alle nur denkbare körperliche Schmerzen, tausendmal lieber den Tod vor-

*) Eine Erscheinung, die sich selbst täglich bei den Delirien rein physisch Erkrankter wiederholt, wo der Kranke dem ihn anredenden Arzt gewöhnlich einige richtige Antworten giebt, und dann sogleich wieder zu faseln anfängt.

Anm. d. Bearbeiters.

ziehen. Andere Besessene dagegen überzeugt, daß sie nicht sterben können, und der Teufel ihnen die Versicherung dessen gegeben habe, gingen mit Gleichgültigkeit und Ruhe, bisweilen mit Verachtung zur Vollziehung der Strafe. Diese Sicherheit ist von einer falschen Illusion, von einer trügerischen Hoffnung abhängig, und wurde für einen unwiderlegbaren Beweis der Gegenwart des Dämons angenommen. Ich habe Melancholische gesehen, die so vollkommen überzeugt waren, daß sie nicht sterben würden, daß sie mich fragten: was dann werden würde, wenn sie allein auf der Erde und alle Menschen gestorben seyn würden.

Convulsionen suchen den Menschen zu jeder Zeit heim, da sie sowohl von dem Organismus als der Einbildung abhängig sind, und compliciren sich mit allen Seelenstörungen. Die Pythonierinnen, die Priesterinnen und Sybillinen geriethen in Convulsionen, sobald der prophetische Geist über sie kam. Die Besessenen wurden von Convulsionen ergriffen, sobald das Delirium sehr intensiv wurde, einige geriethen selbst in Manie und Wuth, und starben. Dieser Ausgang, der so häufig in Nervenkrankheiten ist, wurde als die letzte Anstrengung des Teufels angesehen, der gezwungen würde den Körper des Besessenen zu verlassen, und der noch die Menge zu täuschen beitrug; Betrüger mißbrauchten die Convulsionen noch mehr, um den großen Haufen zu betrügen. Liest man die Geschichtserzählungen der Dämonographen, oder die Processe der Besessenen, so erlangt man die Ueberzeugung, daß diese Convulsionen, Verdrehungen und starken Muskelzusammenziehungen nichts anderes als Symptome von Nervenleiden waren, denen Hysterische, Hypochondrische und Epileptische ausgesetzt sind, die sich keineswegs vom bösen Geiste getrieben glauben.

Diese Convulsionen täuschten den Pigrai (Chirurg.

liv. VII.) nicht, als ihm aufgetragen wurde, sein Urtheil über vierzehn Unglückliche, die zum Feuer verdammt waren, auszusprechen: er entschied, man müsse ihnen Nießwurz geben; sie täuschten nicht die einsichtsvollen Männer, die sie zu St. Medard sahen, noch den Magistrat, der sie beseitigen ließ, troß des Murrens einiger Betrüger, die noch länger mit der öffentlichen Leichtgläubigkeit Mißbrauch treiben wollten.

Die Dämonomanie ist bisweilen **epidemisch**, wie alle Nervenkrankheiten, sie pflanzt sich durch eine Art moralischen Contagiums und durch den Trieb der Nachahmung fort.

Im Jahre 1552 oder 1554 war zu Rom eine solche Epidemie, die sich auf vier und achtzig besessene Individuen erstreckte; ein französischer Mönch wandte vergebens den Exorcismus an. Die Teufel klagten vorzüglich die Juden an, — die Mehrzahl der Besessenen waren jüdische Frauen, die sich hatten taufen lassen. Um dieselbe Zeit wurden in dem Kloster zu Kerndrop in Deutschland alle Nonnen besessen: die Teufel bezeichneten die Köchin des Klosters, diese gestand eine Zauberin zu seyn, und wurde nebst ihrer Mutter verbrannt; die nächsten Dörfer wurden ebenfalls angesteckt.

Die Besessenen von Loudun zeigen augenscheinlich die Macht der Einbildungskraft auf unsere Organisation. Diese Epidemie hatte sich schon auf einige benachbarte Städte verbreitet, und drohte sich nach den Cevennen und dem ganzen oberen Languedoc zu erstrecken, wenn nicht die weise Klugheit eines Bischoffes die Fortschritte des Uebels dadurch aufgehalten hätte, daß er die Sache von allem Wunderbaren entblößte, was die Einbildungskraft ihr etwa leihen konnte.

Die Convulsionären von St. Medard gehören mit unter die Opfer der herrschend gewordenen Ideen und des morali-

schen Contagiums; glücklicher Weise boten diese die letzte Scene dieser Art dar.

Wir haben übrigens schon mehrmals gesehen, daß das Delirium für gewöhnlich den Character der herrschenden Ideen, von denen es abhängt, annimmt; so ist daher auch die Dämonomanie viel häufiger, sobald die religiösen Ideen alle Köpfe beschäftigten, alle Unterhaltungen ausmachten, und der Gegenstand aller Privat- oder öffentlichen, aller civilen oder politischen Streitigkeiten sind; dieß beweist die Geschichte des Christenthums, der Einbruch des Muhamedismus in Europa, und die Reformationsgeschichte.

Die Erblichkeit ist unter den Ursachen der Dämonomanie und wohl mit Recht aufgeführt worden, man darf daher nicht erstaunen, wenn die Dämonographen uns sagen, daß die Glieder einer und derselben Familie von Geschlecht zu Geschlecht dem Teufel ergeben, oder Zauberer und Hexen waren.

Das Alter. Unter den Besessenen findet man selten Individuen aufgezeichnet, die es vor der Pubertät gewesen wären: wenn auch ein Vater oder eine Mutter ihre Kinder vor oder gleich nach der Geburt dem Teufel geweiht hatten, so wurden die Kinder doch vor der Pubertät weder eingeweiht, noch zu den nächtlichen Zusammenkünften (Sabat) zugelassen. Vor dieser Lebensepoche giebt es auch weder Manien noch Melancholien. Das günstigste Alter für diese Krankheit ist vom vierzigsten bis zum funfzigsten Jahre; weniger ist ihr das Greisenalter ausgesetzt, so wie alle Schriftsteller beobachtet haben, daß Greise nicht mehr zur Wahrsagerei und Zauberei geeignet sind. Die abgekühlte und abgetödete Einbildungskraft leiht sich nicht mehr zu solchen erbärmlichen Illusionen. Die Benennungen: alte Hexe, alter Zauberer widerlegen nicht dieses Resultat der allgemei-

nen Beobachtung; dieß ist ein Irrthum, der durch das ausgetrocknete, magere, runzlichte und hinfällige Aeußere der Dämonomaniaci veranlaßt ist, da diese durch die Schmerzen, die sie leiden, und durch die Uebel und Entbehrungen, die sie ausstehen, äußerlich sehr früh altern.

Hinsichtlich des Geschlechts ist das weibliche mehr als das männliche diesen Zuständen ausgesetzt. Plinius sagt schon, daß die Weiber vorzüglicher als die Männer zur Magie wären; auch Quintilian theilt diese Meinung. Saul geht, und befragt die Zauberinnen; Zauberinnen waren es, vor denen die Bücher der Juden warnen; die Priesterinnen, die Pythonierinnen und Sybillinen gaben die Orakel. Bodin behauptet, daß man nicht mehr wie einen Zauberer auf funfzig Hexen rechnen könnte, und Paul Zachias bringt eine noch größere Differenz heraus. Die Nerven des weiblichen Geschlechts sind viel empfänglicher, so wie das ganze Geschlecht mehr zu Seelenstörungen geneigt ist; das Weib ist mehr Sclavinn ihrer Einbildung, mehr den Wirkungen der Furcht und des Schreckens unterworfen, für religiöse Ideen zugänglicher und zu der Melancholie geneigter. In die klimacterischen Jahre gekommen, von der Welt verlassen, und von der Lust zum Verdruß und zur Traurigkeit übergehend, fällt die Frau in Seelenstörungen der ersten Hauptform, oft in religiöse Monomanie; mischt sich die Hysterie noch dazu, so wirft sie der Kampf der Sinne mit den religiösen Grundsätzen in die Dämonomanie, sobald Schwäche des Geistes, Unwissenheit und Vorurtheile sie im Voraus zu derselben prädisponirt haben.

Das melancholische Temprament ist, so wie es das günstigste zur Entwickelung der Monomanie ist, auch das zur Dämonomanie: denn wir haben bereits schon gesehen, daß eine große Nervenreizbarkeit, eine leicht zu erre-

gende Einbildungskraft, ein kleinmüthiger Character hauptsächlich zu derselben geneigt machen.

Die Lebensverhältnisse die zur Entwickelung dieser Krankheit am geeignetsten sind, anzugeben, scheint in so fern schwierig, als sich unter ihren Opfern Herrscher, Gesetzgeber, Philosophen und Weise eben so wie Dummköpfe befinden, indeß sind doch besonders Unwissende und diejenigen ihr am häufigsten unterworfen, deren Kindheit mit Geschichten von Zauberern, Dämonen, Gespenstern, der Hölle und überhaupt mit allem eingewiegt wurde, was die Einbildung beunruhigt, quält und zu Eindrücken der Furcht und des Schreckens disponirt. Eine mangelhafte und schlechte Erziehung, der Fanatismus, ein ascetisches Leben, irrige Ansichten über die göttliche Gerechtigkeit, übertriebene Furcht vor dem Teufel und der Hölle ergeben sich als Ursachen der Dämonomanie, so wie das Lesen mystischer und Zauberbücher.

Seit längerer Zeit hat die Dämonomanie nur schwache und leichtgläubige Köpfe befallen; Oerodius bemerkt schon, daß nur Ignoranten und Landleute an der Zauberei Antheil nähmen und unter sechs tausend Gestörten, die ich gesehen, habe ich doch kaum zwei unter tausend mit diesem traurigen Zustande der Seele gefunden, immer aber waren es Menschen, die zu der niedern Klasse der Gesellschaft gehörten, niemals Menschen, die sich durch ihre Geburt, Erziehung oder Verhältnisse ausgezeichnet hätten; so habe ich auch unter den vier hundert Gestörten meiner Anstalt keinen einzigen Gestörten dieser Art gehabt. Es giebt allerdings noch Schurken, die die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Landleute mißbrauchen und ihnen weis machen, daß sie eine Teufelsgewalt besitzen, Nestel knüpfen, die Kinder krank machen und die Heerden behexen könnten; einige falsch be-

trachtete Phänomene bestärken den Glauben dieser einfachen, furchtsamen und leichtgläubigen Leute, bei denen überhaupt der Teufel noch einige dunkle und gehaßte Reste seiner alten Macht, auf Kosten der Einbildungskraft, erhalten hat. Man findet in Deutschland noch einige Spuren dieser Schwachheit des menschlichen Geistes, die jetzt nur noch bei den Malakesen, Samojeden und andern Völkern zu Hause ist, die noch von den dichten Finsternissen der Unwissenheit umgeben sind.

Die individuellen und nächsten Ursachen zur Dämonomanie sind dieselben, wie die der Melancholie, allein diese Krankheitsart hat auch noch andere Ursachen, die man specifische nennen könnte, und zwar physische und moralische. Eine lebhafte moralische Erschütterung, ein Schreck, die Furcht behext zu werden, ein affectirter drohender Blick, manche Art Predigten und die Wirkung der Nachahmung sind im Stande den Unfall herbei zu führen; der Witwenstand, die klimacterischen Jahre, Frictionen des Körpers, Suppositorien von gewissen Dingen bereitet, und Getränke von narcotischen Substanzen könnte man unter die physischen specifischen Ursachen rechnen. Gassendi erwähnt einen provencalischen Schäfer, der sich beim Niederlegen ein Suppositorium von Stramonium setzte, und nun wenn er aufwachte, Alles erzählte, was er auf den nächtlichen Hexenversammlungen gesehen hatte. Einige Zauberer rieben sich, um zu diesen Versammlungen zu gehen, mit Salben ein, die von reizenden und narcotischen Substanzen bereitet waren. Diese Dinge wirken auf eine doppelte Art, indem sie erstlich die Einbildungskraft erregen, und sie auf die versprochenen und gewünschten Wirkungen spannen, und sodann reizen sie secundär das Gehirn und rufen Träume hervor die immer auf die Gedanken, Wünsche und Befürch-

tungen, die sie während dem Wachen gehabt haben, berechnet sind. Diese Art der Bezauberung und Verblendung ist sehr alt, denn die Griechen bezeichneten einen Zauberer mit dem Worte Φαρμακός.

Bedenkt man den Einfluß eines verliebten Blickes auf eine junge Person, und die Wirkungen eines drohenden auf einen beschränkten und furchtsamen Menschen, so wird man sich nicht wundern, daß oft der Blick eines Zauberers die erregende Bedingung zur Besessenheit geworden ist; es bedarf keiner übernatürlichen und teuflischen Macht, um die Folgen der Verzauberung durch einen Blick darzuthun.

Der Anfall der Dämonomanie bricht gewöhnlich plötzlich aus, der Ausbruch selbst ist stürmisch; ihre Dauer ist mehr oder weniger anhaltend und die Heilung sehr zweifelhaft. Sie geht manchmal in Manie und Verwirrtheit über, gewöhnlich aber endigt sie sich mit dem Tode, nachdem Marasmus, Scorbut, schleichendes Fieber oder Convulsionen vorher gegangen sind.

Nach Allem, was wir vorausgeschickt haben, schließen wir: 1) daß die Dämonomanie eine Varietät der Melancholie; 2) daß ihre entfernte Ursache, Unwissenheit, Schwachheit und Kleinmüthigkeit des Menschen ist; 3) daß Unruhe, Furcht und Schrecken sie hervorrufen; 4) daß solche religiöse Ideen die Grundlage des Deliriums und der Bestimmungen und Handlungen derselben bilden, und 5) daß diese Seelenstörung viel seltener geworden ist, seitdem die irrigen religiösen Ideen von ihrem Einflusse verloren, und seit eine bessere Erziehung und eine allgemeinere Belehrung gleichmäßiger alle Klassen der Gesellschaft aufgeklärt haben.

Die religiöse Melancholie.

Man muß der Dämonomanie einen Zustand (die eigentliche religiöse Melancholie) zur Seite stellen, wo die Gestörten von den Schrecken der Hölle ergriffen oder verdammt zu seyn glauben: diese Melancholischen sind furchtsam, mißtrauisch, bilden sich ein, große Verbrechen begangen zu haben, deren Bestrafung sie nicht entgehen können; sie sind nicht wie die Besessenen wirklich in der Gewalt des Teufels, aber sie fürchten die Verdammniß, und sind überzeugt, daß sie bald in die Hölle kommen werden, und sind in Verzweiflung. Sie legen sich mehr oder weniger übertriebene und sonderbare Büßungen auf, um ihrer Bestimmung zuvor zu kommen. Die Religionsgeschichte zeigt uns Menschen, die von der Zukunft erschreckt, ihren Körper und ihre Seele den grausamsten und unbegreiflichsten Martern aussetzten.

Diese Varietät giebt den bemerkenswerthesten Beweis von dem Gegensatze, der bisweilen zwischen den Gedanken und Entschließungen der Gestörten herrscht. Der Trieb zum Selbstmord, sollte man glauben, wäre bei Individuen, die die Verdammniß und die Hölle fürchten, sehr zu bezweifeln, allein dem ist nicht so, Sauvages, Forestus und Pinel führen mehrere Beispiele an. Es ist weder der Spleen, noch Lebensüberdruß, der sie zum Selbstmord führt, sondern es ist das Schrecken und Entsetzen was sie treibt, sich selbst in ein Uebel zu stürzen, das sie am meisten fürchten. „Wie," sagte ich zu einem jungen Menschen, „sie fürchten, verdammt zu seyn, und sie wollen sich tödten, und den Augenblick der ewigen Strafe beschleunigen, dessen Furcht sie in Verzweiflung stürzt?" Doch diese einfache Sprache fand in seinem Kopfe keinen Eingang.

Die Empfindung der Furcht wird von einer viel stärkeren Empfindung überstiegen: die Individuen, welche verdammt zu seyn glauben, leiden die schreckbarste Qual; einzig und allein mit ihren Leiden beschäftigt, sind sie auch nur von ihren wirklichen Leiden ergriffen, und die Einbildung malt ihnen diesen Zustand der Angst als das größte aller Uebel vor, das viel größer als der Tod selbst ist. Die befürchteten zukünftigen Uebel, die sie noch nicht wissen, machen natürlich weniger Eindruck auf sie, als die zu erduldenden gegenwärtigen: die Uebel der Zukunft können nur Chimären seyn, die der Gegenwart aber sind Realitäten. Die Lage in der sie sind, ist schauderhaft und unerträglich, sie muß geändert werden, und zwar um jeden Preis; da sie keine Kraft mehr haben, diesen Zustand zu tragen, da sie Nichts mehr hoffen, so erfaßt sie die Verzweiflung: das Sicherste ist, vom Leben zu scheiden, der Entschluß ist gefaßt, die Zukunft und die Strafen der Hölle verschwinden, der Irrwahn und die Verzweiflung führen den Stahl, womit der Unglückliche sich tödtet.

Von allen Gestörten sind diese oft die wildesten, sie freveln nicht allein an ihrer eignen Existenz, sondern richten ihre Streiche auch gegen ihre Freunde, Verwandte und Kinder. Ein solcher Unglücklicher kommt aus einer Predigt, er glaubt verdammt zu seyn, geht nach Hause, und tödtet seine Kinder, um ihnen ein gleiches Schicksal zu ersparen. (Pinel.) Eine junge Frau erfährt einige häusliche Widerwärtigkeiten, sie wähnt nun verdammt zu seyn, und wird während mehr als sechs Monaten von dem Triebe gequält, das Leben ihrer Kinder zu endigen, um ihnen die Strafen des andern Lebens zu ersparen.

Ein kleinmüthiger Character, religiöse Ueberspannung, die klimacterischen Jahre, die Selbstbefleckung und Unglücks-

fälle sind die häufigsten entfernten und nächsten Ursachen dieser Varietät, die nicht so selten als die vorige ist, und selbst nicht, wie jene, die höheren Stände verschont.

Sie ist nicht unheilbar, wird es aber, sobald diese Unglücklichen ihrer blinden Wuth gefolgt und ihre schrecklichen Absichten auf ihres Gleichen erreicht haben; Letzteres habe ich wenigstens mehrmals beobachtet, und es ist begreiflich, daß der moralische Schmerz, die Reue und Gewissensangst mit der zurückkehrenden Vernunft sie wieder in Verzweiflung und in dieselbe Unruhe, dieselben Qualen und dasselbe Delirium zurück werfen würde.

Die Behandlung der Dämonomanie und religiösen Melancholie ist dieselbe wie die der Melancholie; um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir auf diese zurück, und zum Theil mit auf die Behandlung der Verrücktheit. Das Regime und die pharmaceutische Behandlung hängen von der Erkenntniß der materiellen Ursachen ab.

Eben so sind die moralischen Mittel nicht von denen bei der Melancholie und Verrücktheit angegebenen verschieden. Geistlicher Beistand ist hier am seltensten von Erfolg, wenigstens nicht von dauerhaftem, und oft von nachtheiligem. Eine Dame glaubte verdammt zu seyn, und suchte die Hülfe mehrerer Geistlichen; ein Prälat, eben so ehrwürdig durch sein Alter, als durch seine Tugenden, begab sich in seinem priesterlichen Ornate zu ihr, hörte ihre Beichte, und gab ihr die religiösen Tröstungen: die Kranke erlangte auf einige Stunden ihre vollkommene Ruhe und den Schein der Genesung, allein den andern Tag verfiel sie in einen viel schlimmern Zustand, als der vorhergegangene gewesen war. Obgleich man Beweise der Heilungen durch die Anwendung der Religionsübungen aufgezeichnet findet, so könnte man nur im Anfange der Krankheit durch einen sehr vorsichtigen

religiösen Zuspruch einigen Erfolg erwarten, meist aber ist, wie wir dieß schon gesagt haben, Verschlimmerung zu erwarten. Zacutus erzählt, daß er einen an Dämonomanie Leidenden dadurch geheilt habe, daß er während der Nacht ein Individuum in der Gestalt eines Engels in das Zimmer des Kranken geführt, und dieses dem Kranken angezeigt habe, daß Gott ihm vergeben hätte.

Man kann Aehnliches versuchen, sobald die Krankheit noch nicht alt, von keiner organischen Ursache unterhalten, und nicht mit Lähmung und Scorbut complicirt ist. Reil in seinen Rhapsodien zeigt eine große Menge ähnlicher Mittel an, welche sich alle auf den allgemeinen Grundsatz zurück führen lassen: die Einbildungskraft des Gestörten lebhaft zu erregen, ihn dadurch zu beherrschen (in seinen Willen zu bekommen) und sich seines Vertrauens und seines Geistes zu bemächtigen; oder mit andern Worten: die Einbildung durch Einbildung zu bekämpfen. —

2) Die Erotomanie.

Die Erotomanie (erotomania von ἔρως die Liebe und μανία, nach Sennert amor insanus), die erotische Melancholie, oder das erotische Delirium besteht in einer ausschweifenden und übermäßigen Liebe sowohl für einen wirklichen, als eingebildeten Gegenstand. In dieser Seelenstörung ist nicht allein die Einbildungskraft verletzt und das Urtheil irrig, sondern es ist auch ein Leiden des Gemüths vorhanden, in dem die Ideen über die Liebe eben so fix und vorherrschend sind, wie es in der religiösen Melancholie die religiösen Ideen sind.

Die Erotomanie unterscheidet sich wesentlich von der Nymphomanie und Satyriasis, bei denen das Leiden seinen Grund im Geschlechtssysteme hat, dessen Reizung und Erre-

gung auf das Gehirn reagirt, und die daran Leidenden die Opfer physischer Störungen, die in das erotische Delirium Verfallenen dagegen das Spiel ihrer Einbildungskraft sind. Während die schmuzigsten und unzüchtigsten Reden, so wie die niedrigsten und schimpflichsten Handlungen die Nymphomanie und Satyriasis characterisiren, verlangt, ja denkt der an Erotomanie Leidende nicht an eine Erwiederung, welche er von dem Gegenstande seiner thörichten Zärtlichkeit hoffen könnte. Bisweilen hat diese Liebe selbst Wesen zu Gegenständen erwählt, welche diese nicht erwidern konnten: Alkidias von Rhodus wurde von Liebe für die Statue des Cupido von Praxiteles ergriffen; Variola erzählt etwas Aehnliches von einem Einwohner zu Arles, welcher zu seiner Zeit lebte.

Symptome. In der Erotomanie sind die Augen munter und belebt, der Blick leidenschaftlich, die Reden zart und keusch, die Handlungen ausdrucksvoll; nie überschreiten diese Gestörten die Grenze der Schicklichkeit, sie vergessen sich in gewisser Art selbst, und weihen ihrer Gottheit eine reine oft heimliche Verehrung, sie machen sich zu Sclaven der Regeln dieser Gottheit, und befolgen sie oft mit kindischer Treue, ja sie gehorchen selbst den Launen, die sie dem Gegenstande ihrer Liebe andichten, und gerathen in Entzückung, betrachten sie die oft nur eingebildeten Vollkommenheiten desselben. Entfernt von diesem Gegenstande verzweifeln sie, ihr Blick ist niedergeschlagen, sie sind blaß, und die Gesichtszüge verändern sich; sie verlieren den Schlaf und Appetit, werden unruhig, trübsinnig, hitzig und auffahrend u. s. w. Die Rückkehr des geliebten Gegenstandes macht sie vor Freude trunken, das Glück, das sie empfinden, drückt sich auf ihrer ganzen Person und auf Allem aus, was sie umgiebt; ihre Muskelthätigkeit ist vermehrt, aber sie ist krampf-

haft; sie sprechen viel und immer von ihrer Liebe, und wenn sie schlafen, träumen sie von dieser; sie sind Täuschungen der Empfindung unterworfen, welche ihnen die nächtlichen Erscheinungen von Männern oder Weibern veranlassen.]

Wie alle Melancholischen und Verwirrte, so sind auch die von Erotomanie Ergriffenen Tag und Nacht von denselben Ideen und Gefühlen erfüllt, die sie um so mehr quälen, als sie diese noch durch alle Leidenschaften reizen: die Furcht wie die Hoffnung, die Eifersucht und die Freude, ja die Wuth u. s. w. scheinen zugleich oder abwechselnd zusammen zu wirken, um diese Unglücklichen zu martern. Sie vernachlässigen, vermeiden, ja sie fliehen sogar ihre Verwandten und Freunde, sie verachten das Glück und die gesellschaftlichen Verhältnisse, und sind der außerordentlichsten, schwierigsten, peinlichsten und sonderbarsten Dinge fähig. Die folgende Beobachtung hat um so mehr Interesse, als sie alle Zeichen der Erotomanie darthut.

Eine Dame, zwei und dreißig Jahr alt, von hohem Wuchse und kräftiger Constitution, mit blauen Augen, weißer Haut und kastanienbraunen Haaren, war in einer Erziehungsanstalt erzogen worden, wo sich den jungen dieselbe verlassenden Zöglingen die glänzendste Zukunft und die höchsten Anforderungen in der Perspective zeigten. Einige Zeit nach ihrer Verheirathung sah sie einen jungen Mann von viel höherem Range, als der ihres Mannes war, und sogleich ward sie in ihn verliebt. Sie murrt über ihre Lage, und spricht nur mit Geringschätzung von ihrem Manne, sie weigert sich, mit ihm zu leben, und wirft sogar einen Haß auf ihn, so wie auf ihre eignen Eltern, die sich vergeblich bemühen, sie von ihrem Irrwege zurück zu führen. Ihr

Zustand verschlimmert sich, man muß sie von ihrem Manne trennen; sie spricht ohne Unterlaß von dem Gegenstande ihrer Leidenschaft, wird schwierig, eigensinnig, auffahrend und zornig; sie entflieht aus dem elterlichen Hause, um zu ihm zu gelangen; überall sieht sie ihn, nennt und ruft ihn in ihren leidenschaftlichen Gesängen, als den schönsten, größten, geistreichsten, liebenswürdigsten, kurzum vollkommensten Menschen. Sie versichert, daß sie seine Frau sey und keinen andern Mann gekannt habe: er ist es, der in ihrem Herzen lebt, der alle Bewegungen desselben leitet, der ihre Gedanken richtet und ihre Handlungen bestimmt; sie hat ein Kind von ihm, das wie sein Vater so vollkommen in seiner Art werden wird. Häufig überrascht man sie in einer Art von Entzückung und Extase, wo dann ihr Blick stier ist, und ein Lächeln auf ihren Lippen schwebt. Oft richtet sie Briefe an ihn und macht Verse, welche sie durch die liebevollsten Ausdrücke belebt, und sie häufig und mit Sorgfalt copiert: drücken ihre Briefe auch die heftigste Leidenschaft aus, so sind sie dennoch Muster des Schicklichen und Sittlichen. Geht sie spazieren, so geschieht dieß entweder mit Eile, als wäre sie sehr beschäftigt, oder auch langsam und mit einer Art von Stolz; sie vermeidet Menschen zu begegnen, die ihr zuwider sind, und die ihrer Ansicht nach weit unter ihrem Geliebten stehen. Indeß ist sie gegen die Zeichen der Theilnahme, die man ihr giebt, nicht immer gleichgültig, doch beleidigt sie jeder unschickliche und unüberlegte Ausdruck: auf die Bitten aber, die man an sie richtet, entgegnet sie den Namen, das Verdienst und die Vorzüge dessen, den sie anbetet. Manchmal spricht sie Tag und Nacht allein und zwar laut, oder leise, bald lacht oder weint sie, bald ärgert sie sich bei ihren einsamen Unterhaltungen. Macht man sie auf diese Geschwätzigkeit aufmerksam, so ver-

sichert sie, man nöthige sie zu sprechen: sehr oft aber ist es ihr Geliebter, der mit ihr durch ihm allein nur bekannte Mittel plaudert; bisweilen glaubt sie, daß eifersüchtige Menschen sie zwingen wollen, ihr Glück zu vernichten, indem sie ihre Unterhaltungen stören, oder sie schlagen. Einmal, nachdem sie ein großes Geschrei ausgestoßen hatte, sah ich sie nahe daran in Wuth zu gerathen, wo sie mir versicherte, daß man sie eben geschlagen habe. Manchmal aber wurde ihr Gesicht roth, die Augen funkelnd, sie erzürnte sich über Jedermann und stieß ein abscheuliches Geschrei aus: dann kannte sie weder Eltern noch Freunde, wurde wüthend und brachte die drohendsten Beleidigungen hervor. Dieser Zustand hielt bisweilen zwei bis acht, ja bis vierzehn Tage an; sie klagte dann über heftige Schmerzen in der obern Bauchgegend, die sich um die Herzgrube mehr zusammenzogen und von denen sie sagte, daß sie diese, ohne die Kraft, die ihr ihr Geliebter mittheilte, nicht würde ertragen können, und daß diese Schmerzen durch ihre Eltern und Freunde, die Meilen-weit von ihr entfernt waren, oder durch gegenwärtige Personen verursacht würden. In dem Anfalle selbst zeigte sie viel Körperstärke, so wie er aber nachließ, wurde sie blaß, zitterte, und ein Thränenstrom beendete den Anfall völlig.

Diese unter andern Beziehungen gescheidte und kluge Dame beschäftigt sich, und führt sehr ordentlich die Aufsicht über die Gegenstände, die zu ihrer Bequemlichkeit und ihrem Gebrauche sind; sie läßt den Verdiensten ihres Mannes und der Liebe ihrer Eltern Gerechtigkeit widerfahren, allein sie kann und will weder den Erstern sehen, noch mit Letztern leben. Ihre monatliche Periode ist ordentlich und stark; bisweilen treten die Paroxysmen des Zorns zu dieser Zeit ein; jedoch nicht immer. Sie ißt nach Laune, und alle

ihre Verrichtungen nehmen an der Unordnung und Sonderbarkeit ihrer wahnsinnigen Leidenschaft Theil: sie schläft wenig und ihr Schlaf ist durch Träume und selbst durch Alpdrücken gestört; oft hat sie lang anhaltende Schlaflosigkeiten, dann geht sie herum, spricht für sich und singt. Von dieser Art ist ihr Zustand bereits seit mehreren Jahren: die kunstgemäße Behandlung seit einem Jahre, die Isolirung, laue und kalte Bäder, die Douche, die äußere und innere Anwendung der krampfstillenden Mittel, — Nichts hat ihren Zustand verbessern und verändern können.

Nicht immer zeigt die Erotomanie diese eben genannten Erscheinungen, sie verbirgt sich bisweilen unter einer trügerischen Außenseite, und ist dann noch viel gefährlicher. Die Kranken werden zwar nicht irre, sie sind aber traurig, trübsinnig, düster und verschwiegen; sie fallen in ein Fieber, das Lorry das erotische Fieber nennt, und welches einen mehr oder weniger acuten Verlauf und einen mehr oder weniger unglücklichen Ausgang hat. Dieser Zustand kann mit der Bleichsucht verwechselt werden, doch wird man leicht den Irrthum erkennen, beobachtet nur der Arzt, nachdem er alle Umstände die Licht geben können zusammen gefaßt hat, den Kranken sorgfältig: das Gesicht bekommt Leben, der Puls wird bei dem Anblicke des geliebten Gegenstandes, oder selbst bei der bloßen Nennung des Namens schneller und stärker als gewöhnlich und krampfhaft.

[Beobachtung.] Eine junge Person wurde ohne offenbare körperliche Krankheit und ohne bekannte Ursachen traurig und tiefsinnig; ihr Gesicht ward blaß, die Augen sanken ein, und sie wurde ohne eine erkennbare Ursache matt; ihre Thränen flossen, sie seufzte und ächzte, und Nichts vermochte sie zu zerstreuen und zu beschäftigen. Alles war ihr zuwider; sie vermied ihre Eltern und Freunde, aß un-

ordentlich, schlief nicht, oder unruhig, und magerte dabei ab. Ihre Eltern glaubten sie durch eine Heirath aus diesem beunruhigenden Zustande zu ziehen; sie nahm sogleich und mit Gleichgültigkeit die Parthie an, die man ihr vorschlug, doch weigerte sie sich bald nachher wieder standhaft. Das Uebel ging wachsend seinen Verlauf, das Fieber brach aus, der Puls wurde unregelmäßig, ungleich und bisweilen langsam; jetzt bemerkte man einige sich widersprechende Ideen, vorzüglich einige seltsame und sonderbare Handlungen: allmählig trat Marasmus ein, und sie starb. Das Grab deckt sie und ihr Geheimniß. Schaam, irrige religiöse Ansichten und die Furcht ihren Eltern zu mißfallen, hatten sie bestimmt, die Verirrungen ihres Herzens und die wahre Ursache ihrer Krankheit zu verschweigen. Jonadab ließ sich nicht durch die Traurigkeit, das Schmachten und Hinwelken des Ammon, Davids zweiten Sohnes hintergehen, der sich in seine Schwester Thamar verliebt hatte. Plutarch hat uns die verschiedenen Mittel aufbewahrt, die Hippocrates anwandte, um die Liebe des Perdicax zur Phylla, der Concubine seines Vaters zu entdecken, als jener in ein hectisches Fieber fiel. An dem Zustande des Pulses und der Röthe des Gesichts beim Anblick der Stratonice erkannte Erasistratus die Liebe des Antiochus für diese. Galen urtheilte eben so bestimmt über den Zustand des Justus, der in die Seiltänzerin Pilades verliebt war. Ferrand *) erzählt, daß er die Krankheit eines jungen Menschen durch die Färbung des Gesichts und die Beschleunigung des Pulses beim Anblick eines Licht in die Stube bringenden Mädchens erkannt habe.

Diese Varietät der Erotomanie ist sehr häufig, und es

*) Traité de l'amour 1623.

giebt wenig Aerzte die nicht Gelegenheit gehabt hätten, sie zu beobachten, und das gewöhnliche Mittel dagegen vorzuschlagen, was, sobald die Krankheit sehr schnell verläuft, zu spät kommt.

Ein Mädchen aus Lyon verliebte sich in einen ihrer Verwandten, mit dem sie auch versprochen wurde. Umstände aber verhinderten die Erfüllung der Wünsche und Versprechungen der beiden Liebenden, und der Vater forderte die Entfernung des jungen Menschen. Kaum war dieser abgereist, als das Mädchen in tiefe Traurigkeit verfiel, nichts sprach, im Bette liegen blieb und alle Nahrung verweigerte. Die Absonderungen wurden unterdrückt; sie wies alle Bitten und alle Tröstungen ihrer Eltern zurück. Nach fünf Tagen, die man vergeblich angewandt hatte, ihren Entschluß zu besiegen, entschloß man sich ihren Geliebten zurück zu rufen: allein es war zu spät, sie starb den sechsten Tag in seinen Armen. Ich wurde auch von der Schnelligkeit des Verlaufes dieser Krankheit bei einer Frau überrascht, die den siebenten Tag starb, nachdem sie sich durch Beweise von der Gleichgültigkeit ihres Mannes gegen sie überzeugt hatte.

Endigt die Erotomanie auch nicht immer so schnell und unglücklich, so artet sie dennoch oft, wie alle Seelenstörungen dieser ersten Hauptform, aus; das Delirium erstreckt sich auf eine größere Menge von Ideen, und es tritt allgemeines Delirium ein, das oft genug mit dem vorrückenden Alter in Verwirrtheit übergeht, in der man dann noch die ersten Grundzüge wieder findet, die den Anfang der Krankheit bezeichneten: man kann dieß täglich in der Salpetrière sehen, wo viele Frauen, die zuerst an chronischer Erotomanie litten, nun mit unheilbarer Verwirrtheit zu finden sind.

Die Erotomanie führt wie alle Melancholien, die nur das Extrem einer heftigen Leidenschaft zu seyn scheinen,

zum Selbstmord, da sie die Hoffnungen des Individuums vernichtet, und mit der Ueberzeugung nie zum Besitz des geliebten Gegenstandes zu gelangen, zur Verzweiflung führt. Die Sappho stürzte sich von den nachher so berühmt gewordenen Leucaden hinunter, und die Alten schickten die Liebenden, die ihre Leidenschaft nicht tragen oder besiegen konnten, nach den Leucaden; die Wunder, die man dem Sprunge von denselben beimaß, beweisen, daß die Alten die Erotomanie als eine Nervenaffection betrachteten, die durch heftige moralische Erschütterung geheilt werden könnte, und überdieß, daß der Selbstmord von jeher ein Ausgang der Erotomanie war.

Das erotische Delirium verursacht oft Bleichsucht, häufig Onanie, Hysterie, Satyriasis und die Nymphomanie; denn, sagt Lorry, das erotische Fieber ist von einem Erethismus der Geschlechtsorgane begleitet.

Die erotische Melancholie complicirt sich auch mit der Manie, wovon mir folgende Beobachtung den Beweis gegeben hat. Ein junger Mensch von drei und zwanzig Jahren verliebte sich in ein junges Mädchen, und concentrirte und nährte seine Leidenschaft ein Jahr lang, bis er eines Tages, nachdem er mit ihr getanzt hatte, Convulsionen bekam, die mit Remissionen drei Tage anhielten, und er in den Zwischenräumen zu deliriren anfing. Nachdem die Convulsionen nachgelassen hatten, ward er heftig, aufgeregt, zornig und toll, und wollte immer entspringen. Nach zwei Monaten wurde er meiner Sorge anvertraut; obgleich er sehr unruhig und sein Delirium allgemein war, so zeichnete er dennoch immer den Namen seiner Geliebten auf den Sand, den Fußboden oder die Wände, und lief und ging in Hoffnung sie zu finden. Im sechsten Monat seines Zu-

standes bekam er ein Gefäßfieber, das seine erotische Manie entschied.

Ein Mädchen von zwei und dreißig Jahren wurde von dem Verluste eines sehr beträchtlichen Vermögens niedergedrückt und sehr traurig; in dieser Zeit besuchte sie die Vorlesung eines berühmten Professors der Hauptstadt: von nun an hörte sie nicht auf, von diesem Professor zu reden, glaubte bald schwanger von ihm zu seyn, und was sie noch mehr in dieser Idee bestärkte, ihre Catamenien blieben zurück, so wie die Koliken, die ihr diese Unterdrückung der Regeln verursachten, ihr neue Beweise der Gegenwart des Kindes waren. Sie magerte ab, und hatte tausend Täuschungen des Gehörs, besonders hört sie den Professor, wie er mit ihr spricht, und ihr Rath ertheilt. Oft verweigerte sie alle Nahrung, und nur wenn man ihr wiederholte, daß er es anordnete, entschloß sie sich zu essen, und aß dann viel. Achtzehn Monate war sie beschäftigt Windeln für das Kind zu machen, oder ihm, für die Zeit, wo sie es entwöhnt haben würde, Kleidungsstückchen zu verfertigen; häufig ging sie mit bloßen Füßen auf dem Fußboden, um endlich die Geburtsschmerzen hervor zu bringen, Schmerzen die wie man ihr gesagt hatte, nöthig wären, damit das Kind käme. Nicht selten wurde sie unruhig, und nannte mit lautem Geschrei den Namen des Vaters ihres Kindes, das sie unter ihrem Busen trüge. Sie hatte lange besonnene Zwischenräume, allein noch häufiger sprach sie über alle Arten von Gegenständen verwirrt, und gerieth bisweilen in Wuth, weil sie glaubte, daß man sie verhindern wollte, ihn zu sehen, oder ihn, der sie riefe, zu suchen. Bemerkenswerth ist es, daß dies Mädchen nie diesen Professor gesprochen, nur einmal gesehen, und sich stets sehr gut und sitsam aufgeführt hatte.

Diese Complication darf man nicht mit der hysterischen Manie verwechseln, in der sich die verliebten Ideen auf alle Gegenstände erstrecken, die sie zu reizen im Stande sind, während in der erotischen Manie diese Ideen fix sind, und nur von einem einzigen Gegenstande bestimmt werden.

Die Erotomanie ist bei allen Völkern bekannt. Die Alten, welche die Liebe als Gottheit betrachteten, sahen sie als die gewöhnliche Rache Cupido's und seiner Mutter an. Galen beschuldigt die Liebe, daß sie die Ursache der größten physischen und moralischen Störungen sey. Die Philosophen, die Dichter haben diese Störungen beschrieben, und die Aerzte aller Zeiten gezeichnet. Sie verschont Niemand, weder Weise noch Thoren: Lucretius durch einen Liebestrank verliebt geworden, tödtete sich; Tasso beseufzte seine hoffnungslose Liebe vierzig Jahre. Cervantes giebt in seinem Don Quichote die treueste Beschreibung dieser zu seiner Zeit fast epidemischen Krankheit, indem er uns die Sitten der Chevallerie des funfzehnten Jahrhunderts gezeichnet hat. In der Heloise finden sich damit noch die religiösen Ideen als die vorherrschenden verbunden, während sie in der Nina mit schwächeren Farben und übereinstimmend mit der Erschlaffung der modernen Sitten gezeichnet sind*).

Die Ursachen der Erotomanie sind dieselben, wie die der Melancholie und der Verrücktheit. Obgleich die Erotomanie gewöhnlich in dem reifern Alter auftritt, so sind indeß junge Leute, welche ein sanguinisches Temperament und eine lebhafte glühende Einbildungskraft haben, von Eigenliebe, Vergnügungssucht und Unthätigkeit, bei einer Statt

---

*) Göthe's Werther, dieses treue Bild des Verlaufes einer mit Selbstmord endenden erotischen Melancholie, darf hier nicht vergessen werden.

Anm. d. Bearbeiters.

gefundenen fehlerhaften Erziehung beherrscht werden und der Romanlectüre ergeben sind, vorzüglich dieser Seelenstörung ausgesetzt. Die Onanie, indem sie dem Nervensysteme eine größere wenn auch krankhafte Empfänglichkeit mittheilt, wie die Enthaltsamkeit, indem sie demselben eine sehr große Energie aufdrückt, prädisponiren gleichfalls zu dem erotischen Delirium.

Die Behandlung. Die Erotomanie, bei der wir von der vorhandenen Veränderung der Denkfähigkeit schließen, daß das Organ derselben, das Gehirn, verletzt ist, und die sich auch, ihrem Wesen nach, als ein nervöser Zustand zeigt, muß wie die übrigen nervösen Arten der ersten Hauptform behandelt werden. Sobald die Liebe auf einen bekannten, lebenden und zu erreichenden Gegenstand gerichtet ist, so ist kein Zweifel, daß die Heirath das einzige wirksame Mittel ist; denn hier, wie bei dem Heimweh, kann den Kranken nur die Erfüllung seiner Wünsche heilen. Zeigt sich dem Arzte ein Fieber mit großer Traurigkeit und einem Hinwelken ohne offenliegende Ursache, so hat er nicht nur eine große Geschicklichkeit der Beobachtung nöthig, um den erotischen Character desselben zu erkennen, sondern er muß auch diese und oft die List anwenden, um den verborgenen Gegenstand der Liebe des Kranken zu erforschen; gelingt ihm diesen zu entdecken, so hat er auch schon einen großen Schritt zur Heilung gethan. Bleibt übrigens noch irgend ein Weg zu dem Herzen des Kranken offen, so benutze man diesen und bringe z. B. eine Person in die Nähe desselben, die durch ihre Eigenschaften und ihre Theilnahme die Eindrücke, welche der geliebte Gegenstand zurück gelassen hat, zu schwächen vermag: ein neuer Eindruck, eine neue Empfindung, kann oft den ersten, wenn auch nicht immer verwischen, doch wenigstens schwächen. Ist dagegen der Gegenstand der Lei-

denschaft nur eingebildet, so muß man seine Zuflucht zu einer passenden diätetischen und pharmaceutischen Behandlung nehmen. Der anhaltende Gebrauch lauer und hinsichtlich der Zeit verlängerter Bäder, der Gebrauch verdünnender Getränke, wie der Molken mit Nitrum und der Eselsmilch, eine Pflanzenkost und leicht eröffnende Mittel, sind den krampfstillenden vorzuziehen, die das Uebel mehr verdecken, als beseitigen. Die Isolirung des Kranken, Zerstreuungen, Reisen, Körperbewegung u. s. w. müssen die Behandlung unterstützen. Moralische Erschütterungen können wie bei den übrigen Arten der Melancholie nützen; wie dieß die guten Wirkungen des Sprunges von den Leucaden beweisen.

3) Der Selbstmord.

Der Selbstmord (suicidium, autochiria nach Friedr. Hoffmann, melancholica anglica nach Sauvages, Suicide nach Pinel, oder die Melancholie mit Neigung zum Selbstmord) findet unter so entgegen gesetzten Verhältnissen Statt, und wird durch so verschiedene Beweggründe veranlaßt, daß man füglich nicht alle Selbstmörder unter einer Benennung zusammen fassen kann; so verschieden jedoch die Verhältnisse und Veranlassungen sind, welche den Menschen bestimmen, sein Leben zu vernichten, so vereinigen sie sich doch darin, daß sie die Einbildungskraft entweder durch ein viel kostbareres Gut, als das Leben ist, oder durch ein weit furchtbareres Uebel als der Tod ist, exaltiren.

Ehe wir jedoch zu den Symptomen, den ätiologischen und nosologischen Verhältnissen des Selbstmordes, so wie den Mitteln übergehen, welche nach einigen allgemeinen Gesichtspunkten zur Vorbeugung desselben, so wie zur Beseitigung der Neigung dazu anzuwenden sind, ist es nöthig die

hauptsächlichsten Umstände zu betrachten, unter welchen der Selbstmord Statt findet.

Der Mensch setzt sein Leben einem gewissen Tode aus oder tödtet sich: 1) durch die edelsten und erhabensten Gefühle getrieben, und seine That verdient dann mehr unsere Bewunderung, als unsere Verachtung; 2) als ein Opfer falscher aber herkömmlicher Ansichten, oder barbarischer aber nationeller Gebräuche, wie dieß nicht bloß bei einzelnen Individuen, sondern selbst bei ganzen Secten der Fall ist; 3) in dem Uebermaße, gleichsam der Wuth, der Leidenschaft; 4) im Delirium der Fieber; 5) in der Hypochondrie und der Melancholie und Manie. 6) Diejenigen, welche ihr Daseyn vernichten wollen, werden manchmal durch Ursachen dieß selbst zu thun verhindert, z. B. sie wollen nicht selbst Hand an sich legen und tödten nun Andere, überzeugt durch diese That der Mördern zuerkannten Strafe und dem Tode nicht zu entgehen; 7) oft hat man gesehen, daß zwei Individuen sich gegenseitig getödtet haben; und 8) ist der Selbstmord bisweilen simulirt. Wir betrachten nun diese verschiedenen Umstände, unter denen der Selbstmord Statt findet, etwas näher.

Jene Aufopferung des Lebens nennen wir nicht Selbstmord, die durch edle Gefühle, durch Gehorsam gegen die Gesetze, oder durch Erfüllung seines gegebenen Wortes verursacht wird, wie der Tod des Codrus, des Socrates und Regulus, wie der des Assas, der nicht zauderte sein Leben zu opfern, um das Regiment von Auvergne zu retten, das ohne das heroische Opfer dieses Officiers verloren gewesen seyn würde. Eben so wenig kann man die edlen Einwohner von Calais und Rouen, so wie die heldenmüthigen Individuen aller Zeiten und Nationen, Selbstmörder nennen,

die sich dem Tode aussetzten, um ihre Mitbürger und Mitmenschen zu retten.

Eben so wenig nennen wir jene Unglücklichen Selbstmörder, die, als Opfer religiösen Glaubens oder der Gebräuche ihres Landes fallen, die glauben, indem sie sich dem Tode weihen, eine nöthige und des Dankes werthe Handlung zu begehen; von dieser Hoffnung des Lohnes wurden nicht bloß einzelne Individuen, sondern ganze Völkerschaften erfaßt und inspirirt, wir erinnern hier bloß an die Thracier, die Germanen, die Araber und an viele jetzt noch bestehende indische Nationen, und verweisen rücksichtlich der Einzelnheiten auf die Geschichte derselben. Alle diese in Folge religiöser oder politischer Verirrungen Sterbenden sind keine Selbstmörder, sondern reine Opfer von Gebräuchen, Gewohnheiten und Vorurtheilen, die stärker sind, als der Trieb der Selbsterhaltung ist.

Die erste eigentliche Art des Selbstmordes ist der durch die Leidenschaften herbeigeführte. Wir haben schon gesehen, wie leicht heftig erregte Leidenschaften den ganzen Menschen in Störung und Verwirrung bringen, und zwar sowohl seinen Körper, als seine Seele. Sobald die Seele durch einen heftigen und unerwarteten Eindruck erschüttert wird, gerathen auch die organischen Functionen in Unordnung, die Besonnenheit und Vernunft wird gestört, der Mensch verliert das Bewußtseyn seiner selbst, und geräth in ein wirkliches Delirium, in dem er die unüberlegtesten Handlungen begeht, die ganz gegen seine gewöhnlichen Empfindungen und Neigungen sind: so raubt der Schreck oft die Besonnenheit einer Gefahr zu entfliehen, oder stürzt in noch weit größere Gefahr als die ist, der der Mensch entfliehen wollte. Die Liebe beraubt den, der heftig von ihr erfaßt worden ist, aller der zur Erreichung seiner Neigungen und

Wünsche nöthigen Eigenschaften; der Zorn, die Eifersucht treiben den sonst sanftesten Menschen zum Mord seines besten Freundes. Ein heftiger und unerwarteter Verdruß, betrogene Liebe, getäuschter Ehrgeiz, so wie Schande und Unglück stürzen die ganze Sensibilität um, und berauben den Menschen aller Besonnenheit und Ueberlegung, er begeht nun Handlungen ohne Freiheit des Geistes, die man als die Folgen eines vorübergehenden Deliriums betrachten muß. Starke Menschen mit sanguinischem Temperamente und einer großen Empfänglichkeit werden mit um so größerer Gewalt durch Leidenschaftlichkeit zum Selbstmord getrieben, je unerwarteter der Eindruck der Leidenschaft selbst ist, und je mehr diese selbst, unserer Eintheilung nach, zu den socialen gehört.

Das Delirium der Leidenschaften ist jedoch vorübergehend, und so ist es auch die Neigung zum Selbstmord; ist Letzterer nicht ausgeführt worden, so verschwindet auch für gewöhnlich die Neigung zu demselben, so wie meist ein erfolgloser Versuch zum Selbstmord, die Crise dieser moralischen Affection ist. Diesen Selbstmord, der ein unwillkürlicher und unfreiwilliger ist, wollen wir den acuten nennen, der sich wesentlich von dem mit Ueberlegung und Bedacht ausgeführten chronischen unterscheidet. Die Beispiele des acuten und durch leidenschaftliche Verwirrung herbeigeführten Selbstmordes sind so häufig und so bekannt, daß ich mich begnüge, nur einige wenige Beispiele desselben anzuführen.

Ein Schuhmacher von fünf und vierzig Jahren, der sich einer guten Gesundheit und eines gut gehenden Gewerbes erfreute, hatte den einen Tag mit seiner Familie zusammen verlebt: den andern Tag öffnete er bei guter Zeit seinen Laden, und ging dann seiner Gewohnheit nach, ein Glas

Branntwein bei seinem Nachbar zu trinken; er kehrte von da zurück, und ungefähr zehn Minuten darnach kamen seine Gesellen, und finden den Unglücklichen im Hintergrunde seines Ladens hingestreckt. Er hatte sich mit mit seinem Kneife den Unterleib aufgeschnitten, und die Eingeweide herausgerissen. Man erfuhr nachher, daß dieser Mann zwei oder drei Tage vorher eine so beträchtliche Summe Geld verloren hatte, daß ihm Nichts übrig blieb, seine Verbindlichkeiten zu bezahlen, die er an dem Tage, wo er sich entleibte, zu erfüllen hatte.

Madame G....., seit einigen Tagen mit einem jungen von ihr geliebten Manne verheirathet, hatte ihres Mannes wegen mit ihrer Mutter einen heftigen Zank gehabt; plötzlich ging sie fort, kam nicht zurück, und man schickte die Schwester, sie zu suchen: diese sah, indem sie bei der Rhone vorbeiging, die Kleider ihrer Schwester im Flusse schwimmen; die Mutter, die gefolgt war, entwischte den auf ihr Geschrei hinzukommenden Leuten und stürzte sich ebenfalls in den Fluß.

Frau ***, ohngefähr zwei und dreißig Jahr alt, überraschte ihren Mann bei ihrer Schwester, die sie noch durch ihre Reden mißhandelte; sogleich erklärte sie ihm, daß sie nicht mehr mit ihm leben möchte, und stürzte sich aus einem sehr niedrig gelegenen Fenster, wodurch sie nur einige Contusionen erhielt. Man bemühte sich, ihr beizuspringen, und während man sie ins Bett brachte, seufzte sie, beklagte sich, ihren Zweck nicht erreicht zu haben, und versicherte, daß alle Sorgfalt, die man an ihr verschwende, unnütz seyn sollte; sie verweigerte nun die Getränke und Nahrungsmittel. Ihr Mann gab ihr alle mögliche Beweise seiner Reue und Zuneigung, allein anstatt seinen Bitten nachzugeben, veränderte sich ihre ganze Gestalt und kam in einen convul-

stivischen Zustand, sobald der Mann sich ihrem Bette näherte oder mit ihr sprach. Sechs Tage vergingen so in diesem Zustande, und nichts vermochte sie, von ihrem Entschlusse zu verhungern, zurück zu bringen. Den sechsten Tag wurde ich gerufen, und fand die Kranke sehr schwach, mit verstörten Augen, schwachem, häufigem und intermittirendem Pulse und brennender Haut; sie klagte über keinen Schmerz, seufzte aber schwer: auf meine Fragen antwortete sie nur durch Zeichen mit dem Kopfe. Ich brachte sie dazu, drei Löffel Zuckerwasser zu nehmen, was ihr große Anstrengung kostete; nachher wollte sie Nichts mehr nehmen, und den andern Tag starb sie sanft nach einem allgemeinen Schweiß von einigen Stunden.

Die heftigsten Leidenschaften reißen jedoch nicht immer plötzlich den Menschen zu Thaten der Wuth hin, und sobald die Leidenschaft eine primitive, und der moralische Eindruck irgend geahndet worden ist, so ist auch deren Wirkung viel langsamer, vorzüglich wenn er auf geschwächte oder phlegmatische Individuen einwirkt. Haß, Eifersucht, getäuschter Ehrgeiz und Unglück untergraben oft langsam und heimlich die Ruhe des Menschen, und nur langsam und durch allmählige Paroxysmen wird derselbe zu den traurigsten Entschließungen geführt. Allein trotz ihrer langsameren Wirkung schwächen sie nicht weniger die Organe, und wirken nicht weniger zerstörend auf das Leben, und störend auf die geistige Freiheit des Individuums ein. Ist es auch noch möglich diese Unglücklichen den Streichen ihrer eignen Wuth zu entziehen, so zeigen sie doch alle Züge der Verzweiflung und den Character des acuten Selbstmordes; ja mehrere haben an ihrem eignen Daseyn gefrevelt, ohne zu wissen, was sie thaten, mehrere versicherten, daß sie sich dessen nicht besinnen konnten, was sie gethan hätten; Andere hatten beson-

dere Täuschungen. Dieß ist indeß der freiwillige Selbstmord, und zu dieser Varietät desselben kann man auch den durch Lebensüberdruß herbeigeführten Selbstmord rechnen, der jedoch noch mehr Analogie mit dem Selbstmorde hat, zu dem Melancholische geneigt sind.

Der chronische Selbstmord hat vorzüglich die Streitigkeiten der Criminalisten erregt, da er den Character einer mit Ueberlegung begangenen That für sich hat, allein so verschieden auch die Umstände sind, die zu dieser That führen, so ist doch gewiß, daß der, welcher sich selbst nach dem Leben trachtet, im Augenblicke der Ausführung selbst einem verzweifelnden und delirirenden Menschen gleicht.

Der physische Schmerz, der so oft die Hypochondrie und Melancholie erregt, führt auch zum Selbstmord; er stört die Empfindungen, concentrirt die Aufmerksamkeit und verändert auf gleiche Art die Sensibilität, wie die Leidenschaften; allein seine Wirkung ist langsamer, als die des moralischen Schmerzes, und führt daher auch seltener zum Selbstmord. Wenn der Schmerz dem Kranken keinen Augenblick Ruhe läßt, und er kein Ende einer schmerzhaften Krankheit sieht, die er lange mit Ergebung getragen hat, so wird er ungeduldig, und von seinen Leiden erdrückt, tödtet er sich, um diese zu beenden: er berechnet, daß der Todesschmerz nur vorübergehend ist, und erliegt mit einiger Art von Ueberlegung seiner Verzweiflung. Dieß ist dieselbe moralische Lage, welche Hypochondristen zum Selbstmord treibt; sie sind überzeugt, daß ihre Leiden wegen ihrer Außerordentlichkeit undenkbar, und wegen der Unwissenheit der Aerzte ohne Ende sind; es giebt keinen Zustand, der eine so große Todesfurcht, und so dringende Wünsche von den gegenwärtigen Uebeln befreit zu seyn, zugleich erzeugte, als die Hypo=

chondrie. Der Hypochondrist fürchtet aus Kleinmüthigkeit zu sterben und zu leben, er spricht daher viel vom Tode, fordert ihn sogar oft von seiner Umgebung, und macht Versuche sich ihn zu geben, selten jedoch führt er den Selbstmord aus, von dem ihn leichte Beweggründe und der geringste Vorwand abzubringen und ihn aufzuschieben vermögen. Der Vater des Licinius Coecinius nahm, von den Schmerzen einer langen Krankheit erdrückt, eine Dosis Opium. Haslam erzählt das Beispiel eines Mannes, der sich tödtete, da er seine Gichtschmerzen nicht mehr ertragen konnte.

Tödten sich die an Manie Leidenden, so kann bei dieser Handlung gar keine Ueberlegung Statt finden; sie stürzen sich daher auch gewöhnlich von einer Höhe hinunter, was beweist, daß sie nur einem blinden Triebe folgen, indem sie das leichteste und am ersten ausführbare Mittel anwenden. Die an Manie Leidenden (Wahnsinnige) leben in Illusionen, fassen die Verhältnisse der Dinge schlecht auf, werden oft von panischen Schrecken verfolgt, und sind das Spiel ihrer Empfindungen und Täuschungen, die sie ohne Unterlaß betrügen: der eine glaubt die Thüre des Zimmers zu öffnen, und die Treppe hinunter zu steigen, er öffnet aber das Fenster und stürzt hinunter; der Andere berechnet die Entfernung schlecht, glaubt auf ebenem Fußboden zu seyn, und stürzt durchs Fenster. Dieser will der ihn bedienenden Frau Gewalt anthun, unb stürzt sich, indem diese entflieht, von der Treppe des dritten Stockwerkes hinunter, glaubend, dadurch eher als diese unten anzukommen, die indeß seinen Verfolgungen entkommt. Ein Maniacus aß vom Hunger geplagt, Alles was ihm unter die Hände kam: plötzlich starb er, und man fand bei der Leichenöffnung einen Schwamm, den er verschluckt hatte, und der in der Speiseröhre sitzen geblieben

war. Manche derselben tödten sich, indem sie Proben ihrer Geschicklichkeit und Kraft geben wollen. Endlich haben sich auch Manche dadurch getödtet, indem sie sich anstrengten, sich von schlecht angewendeten Bändigungsmitteln zu befreien, oder von den Orten zu entwischen, wo man sie fest hielt. Andere an Manie Leidende haben sehr heftige Kopfschmerzen, die, indem sie mit dem Kopf sich gegen die Wand stoßen, einige Erleichterung fühlen, oder die einen fremden Körper im Kopfe zu haben glauben, und hoffen, er werde herausgehen, wenn sie ihn öffneten. Einige derselben entleiben sich gleich beim Anfang und Ausbruch der Seelenstörung, da die moralische Affection, die ihr Delirium herbeiführte, oder mit dem Ausbruche zusammentraf, sie zur Verzweiflung bringt, indem die Erinnerung dieser Affection von dem Delirium noch nicht vernichtet, und noch nicht alles Bewußtseyn aufgehoben ist; Sie tödten sich auch, weil sie ein Gefühl der sie bedrohenden Krankheit haben, das sie eben so zur Verzweiflung bringt; wie bei der Reconvalescenz die Erinnerung ihrer begangenen Ausschweifungen, oder die Schaam Gestörte gewesen zu seyn.

Die in fieberhaften Delirien Liegenden tödten sich aus denselben Ursachen, wie die an Manie Leidenden.

Alle Seelenstörungen der ersten Hauptform, d. h. die Melancholie und Verrücktheit haben den Selbstmord, so wie die Neigung dazu gemein, indem sie entweder durch Täuschungen, oder durch ihre delirirende Leidenschaft dazu geführt werden. Der eine hört eine innere Stimme, die ihm zuruft: Tödte dich, tödte dich! er thut es, um einer höhern Macht zu gehorchen, deren Befehl er sich nicht entziehen kann. Ein Mann, dem die Mystik den Kopf verrückt hatte, glaubte in Verbindung mit Gott zu stehen; er hörte eine

heimliche Stimme, die ihm sagte: Mein Sohn komm, und setze dich an meine Seite; er schwang sich durch's Fenster und brach das Bein; während man ihn aufhob, drückte er seine große Verwunderung über diesen Fall aus und daß er verwundet war. Ein Militär hörte einen Leierkasten, glaubte himmlische Harmonien zu hören, und sah gleichzeitig einen leuchtenden Wagen ankommen, um ihn gen Himmel zu tragen; er öffnete feierlich das Fenster, schwang sich mit den Beinen hinaus, um in den Wagen zu steigen, und stürzte hinunter.

Folgende von Dr. Ruggieri, Pharmaceuten zu Venedig *), bekannt gemachte Beobachtung beweist den ganzen Einfluß der Melancholie auf die Entschließung des Selbstmörders. Matthäus Lovat, ein Schuster in Venedig, schnitt sich, von mystischen Ideen beherrscht, die Genitalien ab, und warf sie zum Fenster hinaus, nachdem er vorher Alles zum Verband der Wunde vorbereitet gehabt hatte, und die Wunde ohne ungünstige Zufälle heilte. Einige Zeit nachher glaubt er, Gott befehle ihm den Tod am Kreuze zu sterben. Während zwei Jahren überlegte er die Mittel zur Ausführung seines Vorhabens, und beschäftigte sich mit der Vorrichtung der Instrumente zu seinem Opfer. Endlich nahte der bestimmte Tag; Lovat krönte sich mit einer Dornenkrone, von der ihm drei oder vier Stacheln in die Stirnhaut drangen; ein weißes Schnupftuch schlang er um die Hüften und Schenkel, und bedeckte seine Verstümmelung, der übrige Körper war nackend; nun setzte er sich auf die Mitte eines von ihm selbst gemachten Kreuzes, und legte seine Füße auf einer an dem untern Ende des Kreuzes angebrachten Leiste

*) Bibliotheque médicale 1811. 9. Hft.

zurecht, so daß der rechte auf dem linken Fuß ruhte, und schlug mit einem Hammer einen fünf Zoll langen Nagel durch die Füße bis tief in Holz; allmählig durchschlug er sich beide Hände mit langen gut geschärften Nägeln, indem er mit den Köpfen der Nägel gegen den Fußboden schlug, die von den Nägeln durchdrungenen Hände aufhob und in die schon vorher in die Arme des Kreuzes gemachten Löcher brachte, um sie da zu befestigen: ehe er jedoch so die linke Hand annagelte, gebrauchte er dieselbe noch, um sich mit einem Kneif eine große Wunde in die linke Seite der Brust beizubringen. Nachdem er dieß Alles ausgeführt hatte, bewirkte er durch vorher zubereitete Stricke uud leichte Bewegung des Körpers, daß das Kreuz zum Fenster hinaus überschlug, und er nun vor dem Hause hängen blieb. Den andern Tag fand man ihn, und machte den Unglücklichen los, dessen rechte Hand bloß abgegangen war und lang an dem Körper herunter hing; man brachte ihn sogleich in die dortige clinische Anstalt, und Ruggieri erkannte bald, daß keine seiner Wunden tödtlich war. Lovat genaß auch wirklich von denselben, nicht aber von seinem Irrwahne; man bemerkte übrigens, daß er während den Anfällen seines Deliriums sich gar nicht beklagte, während er dagegen in den lichten Zwischenräumen schrecklich litt. Er wurde nachher in die Irrenanstalt versetzt, wo er sich durch freiwilliges anhaltendes Fasten erschöpfte und phthisisch den achten April 1806 starb.

Das Heimweh führt ebenfalls zum Selbstmord. Der Kuhreigen und die Töne der Sackpfeife erwecken die Erinnerung an die Heimath und den Gram von derselben entfernt zu seyn; der Verdruß von den Gegenständen ihrer ersten Empfindungen getrennt zu seyn, woraus die große Sehnsucht entspringt, die Gegenden wieder zu sehen, die

Zeugen ihrer Kindheit waren. Die Verzweiflung von diesen geschieden zu seyn, beherrscht die ganzen Empfindungen des am Heimweh Leidenden, daher tödten sich die Schweitzer Soldaten und die Schotten, wenn sie nicht desertiren können.

Viele Melancholische glauben sich von Dieben, oder Agenten der Polizei und Justiz verfolgt, und tödten sich, um ihnen zu entgehen; diese berechnen keineswegs die Art und Weise, wodurch sie diesen entgehen, Andere ziehen den gewissen Tod den Qualen und der Schande vor, der sie ausgesetzt zu werden glauben. Viele glauben vom Glücke verlassen und von ihren Freunden verrathen zu seyn, und vernichten sich, theils mit überlegter Entschlossenheit, wie die von einer heftigen Leidenschaft zur Verzweiflung und zum Selbstmord Getriebenen, theils nach einem größern oder geringern Kampfe, wie die durch Leidenschaften langsam zum Selbstmord Geführten.

Ein junger Mann von zwei und dreißig Jahren, die Stütze seiner Familie, stand an der Spitze wichtiger Geschäfte, plötzlich ward er durch politische Ereignisse um sein Vermögen und seine Stellung gebracht: er wurde traurig, machte seinem Mißvergnügen oft Luft und beklagte die Lage seiner Familie; nach Verlauf eines Monates wähnte er, daß die Polizei ihn verfolge und durch Spione auflauern ließe. Er verließ eine der größern Städte Frankreichs, um nach Paris zu gehen, wo man ihm eine Anstellung versprochen hatte. Mitten auf dem kurzen Wege dieser Reise von dreißig Stunden sprang er aus dem Wagen und suchte unter dem Vorwande, daß seine Begleiter ihn durch ihre Blicke und Reden beleidigt hätten, Händel mit diesen, es gelang jedoch ihn zu beruhigen, und er setzte die Reise fort. Wie er in Paris ankam, so vermehrte sich seine Unruhe hinsicht-

lich der Spione, und sobald er auf die Straße kam, glaubte er, daß man ihn verfolge, bezeichne und beleidige; alle Vorstellungen seiner Familie waren vergeblich, und Nichts vermochte ihn hierüber zu beruhigen; übrigens urtheilte er zwar über andere Dinge richtig, war aber bisweilen tiefsinnig, aß wenig, klagte über Kopfschmerzen, und faßte sogar den Entschluß, sein Zimmer nicht mehr zu verlassen. Einige Tage nachher, es war im Monat Mai, und der Kranke mit einer seiner Schwestern allein zu Hause, hörte er Jemand die Treppe herauf kommen, glaubte, daß es Polizeibeamte wären, die ihn zu arretiren kämen und gab sich sogleich mit dem Rasirmesser zwei Schnitte, den einen vorn, den andern zur Seite des Halses: seine Schwester sah das Blut fließen, und stürzte sich in seine Arme, um ihn zurück zu halten, er wollte sich jedoch von ihr losmachen, und suchte nach dem Fenster zu kommen, um sich hinunter zu stürzen, als noch auf das Geschrei der Schwester Nachbarn hinzu kamen, die, als sie beide mit einander ringen und im Blute gebadet sahen, zusprangen; der Verwundete ließ sich bald halten, und man legte ihn bis zur erwarteten Ankunft eines Wundarztes nieder. Unter seiner Decke gab er sich hier noch unvermerkt sieben Stiche mit einem Federmesser, das er schon immer unter seinem Kopfkissen verborgen gehabt hatte: indeß waren seine Verwundungen nur leicht und oberflächlich. Ich ward nun zu dem Kranken gerufen, den man schon verbunden hatte, der sich aber immer anstrengte, seinen Verband wegzureißen. Man machte noch denselben Tag einen Aderlaß, den man den nächsten wiederholte, da nur hiernach der Kranke ruhig zu werden schien; er sprach nun zwar noch von seinem Triebe vom Leben zu scheiden, machte jedoch keine Versuche mehr dazu. Ich verordnete ihm Molken, Cremor Tartari, Lavements und eine strenge

Diät. Die beiden Halswunden vernarbten in wenigen Tagen, und es wurden nun laue Bäder und Abführmittel angewandt. Nach zwei Monaten war er so weit wieder hergestellt, daß er nur einige leichte Unruhe behielt, und sich im Stande fühlte, seinen ihm versprochenen Posten anzutreten; allein ich forderte, daß man ihn noch zwei Monate als Reconvalescenten betrachtete und mit ihm aufs Land ging.

H***. wurde in seinem drei und vierzigsten Jahre, nachdem er anstrengend sich ihm anvertrauten öffentlichen Geschäften unterzogen hatte, das Opfer einer Ungerechtigkeit, und verfiel in Seelenstörung; man brachte ihn wider seinen Willen auf's Land, er glaubte von seiner Frau und seinen Vorgesetzten verrathen zu seyn. Den andern Tag schloß er sich in sein Zimmer ein, und wollte sich mit einer Jagdflinte, deren Lauf er an den Mund setzte, erschießen; allein glücklicher Weise verrückte er das Gewehr und die Ladung ging zum Backen wieder heraus und schmiß ihn um. Seine Eltern sprangen hinzu, aber er verweigerte allen Beistand, man verband ihn jedoch, machte einen Aderlaß, obgleich er über die Sorgfalt, die man ihn widmete, unzufrieden war, und die Wunde fing an zu vernarben; der Kranke bezeugte aber den größten Haß gegen seine Frau; und dieses, verbunden mit seinem Delirium und den Drohungen des Selbstmordes bestimmte seine Familie ihn nach Paris zu schicken. Bei seiner Ankunft daselbst war die Wunde noch nicht vernarbt, und er traurig und tiefsinnig; er sprach wenig, ging umher, als wäre er sehr beschäftigt und führte die Hand oft nach dem Kopf; sein Gesicht war bisweilen roth, seine Hautfarbe gelb, seine Verstopfung hartnäckig und er ohne Schlaf; indeß versicherte H***, daß ihm nichts fehle, verweigerte alle Arzneien und empfing die Aerzte schlecht. Dem Anschein nach war er übrigens

sehr ruhig und besonnen und nur von Zeit zu Zeit drohte er, sich aus dem Fenster zu stürzen, vorzüglich wenn man von seinem Gesündheitszustande sprach. Nach funfzehn Tagen entwischte H*** dennoch trotz der thätigsten Sorgfalt aus seiner Wohnung und man fand ihn eilig nach einem vom Mittelpunkte der Stadt entfernten Quai gehen. Er wurde nun in meine Anstalt gebracht, und nach einer fünfmonatlichen Isolirung trat Ruhe ein, während welcher Zeit derselbe Schmerzen in den Eingeweiden und im Kopfe empfand, die sich aller zwei Tage einstellten. H*** erlangte nachher seine Gesundheit fast von selbst wieder durch einen hervorgerufenen moralischen Eindruck.

Ein Geistlicher verschluckte in der Zerstreuung das Siegel eines Briefes, den er erhalten hatte, und einer seiner Freunde sagte ihm lachend: „Nun hast du dir deine Eingeweide versiegelt.“ Dieser Gedanke bemächtigt sich der Einbildungskraft des Geistlichen und nach zwei Tagen verweigert er, überzeugt, daß Nichts durch seinen Darmcanal hindurch könne, alle Nahrung. Man ließ denselben, sagt Darwin, stark purgiren, ohne ihn eines andern zu überzeugen. Endlich brachte man ihn mit vieler Mühe dahin, etwas Fleischbrühe zu schlucken, er gab nach, und starb bald darauf. Darwin suchte in einer Irrung des Willens den Grund zu diesem Selbstmorde, allein wir glauben mit Barclay daß hier die fehlerhafte Ideenverbindung ihn zu diesem traurigen Entschlusse führte.

In Hinsicht der Antriebe zum Selbstmorde hat man noch nicht genug den Ueberdruß und Ekel am Leben, vom Lebenshasse unterschieden, und dennoch sind diese beiden Seelenzustände sich einander nicht gleich. Der Lebenshaß ist ein activer Zustand, der eine Art von Reizung und Exaltation der Sensibilität voraussetzt, der Lebensüberdruß aber ein

passiver Zustand, der durch Atonie der Sensibilität hervorgebracht wird; der Lebenshaß ist häufig, da tausend Ursachen ihn erregen, und führt sehr oft zum Selbstmord; er verschont keine Klasse der Gesellschaft, obgleich er vorzüglich reiche und mit Ehren überhäufte Männer befällt, die gewöhnlich viele und heftige Leidenschaften haben. Ist der Mensch die Beute wirklichen oder eingebildeten Verdrusses, einer chronischen Leidenschaft oder der Melancholie, so ekelt ihn das Leben an, er haßt es und tödtet sich. Uebrigens müssen wir bemerken, daß hier die Worte die Sache selbst schlecht ausdrücken, und daher mancher Streit über den Lebenshaß und den Trieb zum Tode entstanden ist. Eigentlich hat man keine Abneigung und Widerwillen gegen das Leben, wohl aber haßt man die Leiden, die dasselbe drücken, und haßt das Uebelbefinden in demselben; man wünscht nicht den Tod, den man noch nicht kennt, aber von der Noth, der Widerwärtigkeit und dem Verdruß befreit zu seyn, und nimmt seine Zuflucht zu dem Tode, als dem gleichsam sichersten Mittel. Die Neigung zum Selbstmord, welche durch Lebenshaß herbeigeführt wird, bewirkt bei dem einen die Bestimmungen, die wir schon aufgestellt haben; sie ist vorzüglich der Melancholie mit Neigung zum Selbstmord, so wie den Selbstmördern eigen, die durch eine chronische Leidenschaft beherrscht, das Leben aus eingebildeten oder wirklichen Ursachen hassen. Diese Varietät ist dem Spleen (taedium vitae) analog, da die durch Lebenshaß zum Selbstmord geführten Individuen ihre Leiden verheimlichen und sich tödten, obgleich sie anscheinend alle Annehmlichkeiten des Lebens genießen.

Der Lebensüberdruß, das taedium vitae führt zum Selbstmord, und obgleich er ein passiver Zustand zu seyn scheint, so wird er dennoch der Grund zu einer That. Ich

habe mehrmals beobachtet, daß Gestörte der ersten Hauptform, das zu thun bestimmt wurden, was ihnen am meisten zuwider zu seyn schien, und daß sie, durch die aus Lebensüberdruß gemachten Versuche zum Selbstmorde, von der Neigung dazu geheilt wurden.

Der Lebensüberdruß zur Zeit der Pubertät, entspringt aus einer unbegrenzten und unbestimmten Sehnsucht, deren Gegenstand dem Individuum selbst unbekannt ist: diese Sehnsucht erzeugt eine Unruhe, die zur Traurigkeit und Schwermuth führt, die an Allem endlich Verdruß findet, und deren gewöhnliche Wirkungen Verfall der Kräfte, Abmagerung und der Selbstmord sind; Symptome, die schon Hippocrates bei nicht oder schlecht menstruirten Mädchen angab.

Die gewöhnliche Ursache des Lebensüberdrusses ist das Verlassen großer Geschäfte, der Uebergang von einem sehr thätigen Leben zur Ruhe und Unthätigkeit, sobald die Individuen sich nicht vorher schon eine geistige Beschäftigung gewählt haben, oder durch die Neigungen ihres Herzens beschäftigt sind. Er folgt auf das freiwillige oder gezwungne Verlassen der großen Welt und frivoler Vergnügungen, wo der Mensch nun allein steht, und ohne irgend Etwas ist, was ihn anzieht. Dieser Zustand ist um so trauriger, je weniger das Individuum zur Betreibung der Künste oder Wissenschaften geschickt, und nun ohne Vergnügen und Unterhaltung ist, da er die seiner frivolen und thörigten Neigungen schon ausgeschöpft hat.

Der Mensch hat das Bedürfniß immer die Eindrücke und dadurch seine Empfindungen zu verändern, wie ihm das Bedürfniß immer zu verlangen und zu wünschen angeboren ist. hat er nun aber seine Empfänglichkeit erschöpft, ist er durch zu lebhafte Eindrücke diese gewohnt und durch den

Mißbrauch des Vorgängers dafür unempfänglich geworden, so entsteht in ihm eine qualvolle Leere, er verfällt aus seiner Lebenssättigung in den schreckbarsten Lebensüberdruß, der ihn zum Selbstmord führt: für ihn ist, das Leben zu verlassen, eben so viel, als wenn er gesättigt, die besetzteste Tafel meiden müßte. Diese Neigung zum Selbstmord ist chronisch zu nennen, da der Selbstmörder seine That mit Ruhe und Kaltblütigkeit ausführt, und hier nicht die Heftigkeit und Anstrengung, wie bei den andern zu bemerken ist; übrigens zeigen die in Spleen oder Lebensüberdruß Verfallenen den ganzen Character der Melancholie: die gewöhnlichen Ursachen derselben sind auch schwächend, und wirken zunächst auf das Nervensystem, wie das Uebermaaß aller Genüsse und Vergnügungen, die Onanie, der Mißbrauch geistiger Getränke u. s. w.; dieselbe Veränderung des individuellen Characters und der Gewohnheiten, dieselbe Gleichgültigkeit für die sonst liebsten Gegenstände und selbst dieselben physischen Symptome finden sich auch bei diesen, wie der Verlust des Appetites, die Schlaflosigkeit, die Verstopfung, die Abmagerung oder das Aufschwellen des Körpers; es findet sich hier dieselbe Sammlung der Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, dieselbe Abhängigkeit von einer Empfindung, bei übriger Freiheit des Urtheils über alle anderen Gegenstände, und überdieß dieselbe Hartnäckigkeit und Verheimlichung bei der Ausführung der Entschlüsse.

Viele Gründe veranlassen mich übrigens zu glauben, daß der wirkliche Spleen oder Lebensüberdruß eine selbst in England seltene Krankheit ist, und man diesem zu oft den Selbstmord der Engländer zuschreibt, für dessen Häufigkeit man viele andere Ursachen auffinden kann, wie wir früher schon gesehen haben. In der Salpetriere, wie in meiner Privatanstalt habe ich mehr als vier hundert Individuen mit

Neigung zum Selbstmord gesehen und behandelt, die theils sich zu vernichten versucht, oder die es wirklich ausgeführt hatten, aber ich habe keinen gesehen, der wirklichen Lebensüberdruß gehabt hätte: eine große Zahl haßte das Leben und Alle hatten bestimmte Gründe zu wirklichem oder eingebildetem Verdrusse; einige Mal bin ich selbst in dieser Hinsicht getäuscht worden. Ein Herr, der in guten Umständen, und obgleich er Onanist war, sich stark und wohl befand, hatte in der Welt keinen andern Grund des Verdrusses und Mißvergnügens, als die Erinnerung der Revolutionsübel, so sehr er sonst auch die Beweggründe der Revolution selbst billigte: er hatte Neigung zum Selbstmord und forderte oft Pistolen, da er nur durch dieses Mittel sich tödten wollte: während den zwei Jahren, die ich ihn behandelte, delirirte er nicht einen Augenblick, war heiter, liebenswürdig und gebildet, und nur bisweilen sagte er mir: „Geben sie mir ein Pistol;“ fragte ich ihn, warum er sich erschießen wolle, so sagte er: „ich langweile mich.“ Nach zwei Jahren jedoch gestand er uns, daß er lange Zeit Täuschungen des Gesichtes und Gehöres gehabt, und geglaubt habe, von Polizeiagenten verfolgt zu werden, die er immer gehört und selbst gesehen habe, und zwar mitten durch die Mauern seines Zimmers, die, fügte er hinzu, aus zwei doppelten verschiebbaren Bretwänden bestanden hatten, um Alles zuzusehen und zu hören, was er gethan und gesagt habe.

Oft habe ich noch eine Varietät des Selbstmordes gefunden, welche die Schriftsteller gar nicht erwähnen, und die Aehnlichkeit mit den Spleen hat*). Es giebt nämlich

---

*) Heinroth (l. c. Thl. 1. p. 341—351.) hat dieselbe Varietät wenigstens gleichzeitig mit Esquirol aufgestellt, ihr den sie sehr treffend bezeichnenden Namen Willenlosigkeit (abulia) gegeben, und sie an der angeführten Stelle mit kurzen Worten sehr

Individuen, die in Folge physischer und moralischer Ursachen eben sowohl in eine physische Erschlaffung und Abmattung, wie in eine moralische Entmuthigung verfallen: sie haben wenig Appetit, einen dumpfen Kopfschmerz, Hitze in den Eingeweiden, Blähungsbeschwerden und Verstopfung, während dennoch ihr Ansehn keine andere wichtige Störung ihrer Gesundheit anzeigt, nur daß bei Frauen manchmal die Regeln unterdrückt sind. Längere Zeit nachher werden die Gesichtszüge dieser Kranken lang gezogen, der Blick wird stier und unruhig, die Hautfarbe blaß oder gelb; sie beklagen sich über eine Beschwerde und Schmerz in der obern Bauchgegend, über eine Art von Erstarrung und Betäubung des Kopfes, die sie zu denken hindert, und über eine allgemeine Trägheit und Abspannung, die sie aller Thatkraft beraubt. Sie vermeiden alle Bewegungen, bleiben lieber liegen oder sitzen, wo sie sind, und werden ungeduldig, hält man sie zu Bewegungen an; sie verlassen ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, vernachlässigen ihre häuslichen Pflichten, und werden für die Gegenstände ihrer Neigungen gleichgültig; sie mögen sich mit Nichts mehr beschäftigen, und wollen weder sich unterhalten, noch studieren, weder lesen, noch schreiben, ja sie fürchten die Gesellschaft und vorzüglich die Zudringlichkeiten und das Antreiben Anderer, denen sie durch diese Krankheit ausgesetzt sind. Von diesem Zustande nie-

---

treffend characterisirt. Sie macht die dritte Gattung seiner zweiten Ordnung aus, und stellt vier Arten derselben auf, von der die mit Schwermuth verbundene Willenlosigkeit (abulia melancholica) sehr genau mit der von Esquirol hier aufgestellten Varietät der verschiedenen Zustände mit Neigung zum Selbstmord übereinstimmt, und die hier aufgestellten (prodromi), Vorläufer der Krankheit, wieder der von Heinroth aufgestellten einfachen Willenlosigkeit (abulia simplex), wo die Neigung zum Selbstmord noch fehlt, gleich kommt.

Anm. d. Bearbeiters.

dergebeugt, fassen sie finstre Gedanken, und endlich über ihre wirkliche oder vorgebliche Nichtigkeit, die sie nie besiegen zu können glauben, verzweifelnd, wünschen sie den Tod, fordern ihn und geben sich ihn oft selbst, indem sie deßwegen vom Leben scheiden, weil sie niemals mehr die Pflichten der Gesellschaft erfüllen zu können glauben. Das Urtheil dieser Kranken ist übrigens besonnen und frei, aber ihre Neigung zum Selbstmord ist um so stärker, je mehr sie sonst durch gewohnte Arbeiten beschäftigt waren, und je mehr Pflichten auf ihnen ruhten. Ich habe gesehen, daß diese Krankheit mehrere Monate und auch zwei Jahre andauerte und beobachtet, daß sie eben sowohl mit der Manie als mit vollkommener Gesundheit abwechselte; einige dieser Kranken litten während sechs Monaten an Manie, oder befanden sich gesund, während sie andere sechs Monate von ihren düstern und schwarzen Ideen und dem Triebe zum Selbstmorde gequält wurden.

H......, zwei und dreißig Jahr alt, von langem Wuchse, starker Constitution und beständiger Gesundheit stammte von einem Vater ab, der, nachdem er ein großes Vermögen erworben hatte, dennoch nicht reich starb, seinem Sohne aber eine sorgfältige Erziehung vorzüglich dazu gegeben hatte, um das Schlosserhandwerk im Großen zu betreiben. H...... heirathete in seinem sieben und zwanzigsten Jahre ein geliebtes Mädchen, unternahm dann einige Geschäfte, die mißglückten, wodurch er bekümmert, entmuthigt und faul ward, ohne daß sich übrigens seine gute Gesundheit dabei veränderte. Nachher ward er noch trauriger, ließ sich aber in große Vortheile versprechende Unternehmungen ein, und ergriff seine Arbeiten mit Eifer; nach einem Monat erfuhr er einige Schwierigkeiten, die ihn über alle Maßen ergriffen, und ihn so entmuthigten,

daß er verloren und zu Allem unfähig zu seyn glaubte, nicht mehr sein Bett verlassen wollte, weder seine Arbeiter bewachte, noch ihre Arbeiten leitete, da er überzeugt war, aller nöthigen Eigenschaften und der erforderlichen Kraft beraubt zu seyn, um seine Geschäfte und Unternehmungen glücklich zu leiten. Bisweilen klagte er über halbseitigen Kopfschmerz, Hitze im Unterleibe, und war verstopft; weder die zärtliche Liebe für seine Frau und seine Kinder, noch die nothwendige Sorge für seine Angelegenheiten vermochten seinen gelähmten Geist zu erheben; er wurde selbst ungehalten, wenn seine Frau ihm rathen wollte, und urtheilte sehr richtig über seine Lage, that aber Nichts sie zu verändern, und so vergingen acht Tage. Plötzlich befand sich H.... wohl, er erlangte seine frühere Thätigkeit für seine Angelegenheit und seine Sorgfalt und Liebe für seine Familie wieder. Dieser Zustand kehrte jedoch zehn oder zwölf Mal in unregelmäßigen Zwischenräumen zurück, und diese Rückfälle wurden gewöhnlich durch leichte Widerwärtigkeiten oder Schwierigkeiten veranlaßt, die sie ihm zu keiner andern Zeit würden gewesen seyn. Während der Dauer der Paroxysmen war dem Kranken der Körper schwerfällig und der Kopf eingenommen, er hatte dann Schmerzen in der obern Bauchgegend, blieb liegen, aß wenig und hatte Hitze in den Eingeweiden und Verstopfung. Oft wurde er in der Verzweiflung über seine Untauglichkeit, daß er seiner Frau zur Last falle, und nicht genese, zum Selbstmorde getrieben; die Anfälle hielten zwei, vier oder sechs Tage an, und wichen dann plötzlich wie der erste.

Fr. .... wurde den neunzehnten September 1819, vier und dreißig Jahr alt, in der Salpetriere aufgenommen; sie war von gesunden Eltern geboren, hatte im achten Jahre die natürlichen Blattern gehabt, im funfzehnten ihre Regeln

bekommen, und sich in ihrem zwanzigsten Jahre verheirathet. Im ersten Jahre ihrer Ehe hatte sie ein Kind gehabt, und nach diesem Wochenbette ein Fußgeschwür bekommen, das nach sechs Monaten zuheilte, worauf sie erst leichte und vorübergehende Cardialgie bekam, die später anhaltend und heftig wurde, so daß sie die Speisen wegbrach. Nach ihrer zweiten Niederkunft im sieben und zwanzigsten Jahre vermehrten sich die Zufälle; sie glaubte nun ein Krebsgeschwür im Magen zu haben, und grämte sich sehr darüber. Gegen ihr drei und dreißigstes Jahr wurde sie in ihren Gedanken und Handlungen unentschlossen, wollte in kurzer Zeit das nicht mehr, was sie so eben dringend begehrt hatte, und ihre Ideen wurden unzusammenhängend; ihre Regeln waren dabei noch in Ordnung und ihr Mann merkte von ihrem Zustande nichts. Nach sechs Monaten fand sich jedoch Schlaflosigkeit, Schmerz an der Nasenwurzel, Blässe des Gesichts, Veränderung der Gesichtszüge und ein stierer und bisweilen verstörter Blick, übrigens klagte sie über Magenschmerz und ein qualvolles Gefühl in dem Epigastrio, wodurch sie verhindert werde, sich zu bewegen: sie vernachläßigte gänzlich ihre gewöhnlichen Beschäftigungen und die Sorge um ihren Haushalt, war traurig, weinte, war entweder gefräßig, oder hatte gar keinen Appetit, dabei neigte sie aus Verdruß zu Nichts mehr gut zu seyn, und keine Zuneigung für ihre Familie mehr zu empfinden, zum Selbstmord, den sie auch auszuführen versuchte. Dieß war der Zustand bei ihrer Ankunft in der Anstalt. Es wurden bei derselben verdünnende säuerliche Getränke und laue Bäder angewendet: drei Monate nachher wurde diese Fr.... ruhiger, forderte selbst Beschäftigung, und gab besser Auskunft über ihren Zustand, immer hatte sie aber noch das Gefühl einer beschwerlichen Vollheit des Unterleibes, ihre Menstruation war noch un-

terdrückt, und die Schlaflosigkeit hartnäckig. Ich verordnete die Weissischen Molken und ein Vesicatorium im Nacken; die Reizung, die es aber hier hervorbrachte, nöthigte mich, es auf den linken Arm zu legen; die Stuhlentleerung wurden nun reichlich, der Schlaf besser, und die Kranke, die sich wieder sehr gern beschäftigte, faßte Hoffnung. Im Februar 1820 wurde ihre Gesichtsfarbe reiner, die Physiognomie ruhiger und ihre Gedanken freier und leichter. Fr.... wurde den drei und zwanzigsten März ihrer Familie zurück gegeben, obgleich ihre Regeln sich noch nicht wieder eingestellt hatten, sie war aber fest entschlossen, wieder ihre gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen: sie hielt auch Wort, und im Monat April fand sich die Menstruation, bei deren Erscheinen Fr.... etwas lebhafter als gewöhnlich war, sich mehr dem Putze als gewöhnlich ergab, und weniger als sonst saß. Im Monat September desselben Jahres bekam sie Furcht vor einem Rückfall ihrer Krankheit, und das Gefühl, als wenn ein Reifen über das Epigastrium von einem Hypochondrio zum andern gespannt wäre; die Gesichtszüge veränderten sich und es trat Schlaflosigkeit ein. Diese Vorläufer eines Rückfalles hielten zwei Monat an, bis sie ohngeachtet der Anstrengungen, die sie selbst machte, sich aus diesem Zustande zu ziehen, und ohngeachtet der Medicamente die ich ihr im December verordnete, in die frühere Apathie und dieselbe Verzweiflung nichts arbeiten zu können, nicht zu genesen, gerieth; was sie wieder zu finstren Gedanken und der Neigung zum Selbstmorde führte.

Diejenigen Fälle des Selbstmordes glaubte man keiner unfreien Entschließung, keinem Delirium zuschreiben zu dürfen, wo Individuen, die anscheinend mitten im Glücke, in Ehren und in der Lust sitzen, und sich ihrer ganzen Vernunft erfreuen, nachdem sie von ihren Verwandten und Freunden

Abschied genommen, ihre Geschäfte in Ordnung gebracht, und die vollkommensten Briefe geschrieben hatten, ihr Leben selbst endeten, allein man that dieß mit Unrecht: denn auch viele Gestörte der ersten Hauptform scheinen sehr verständig und besonnen zu seyn, bis daß ein innerer oder äußerer Eindruck plötzlich ihren Irrwahn erweckt; sie wissen selbst recht gut an sich zu halten, so wie den Ausdruck ihres Deliriums und die Störung ihrer Intelligenz zu verheimlichen. Eben so verhält es sich mit einigen Individuen, die der Gedanke des Selbstmordes tyrannisirt: ein physischer Schmerz, ein unerwarteter Eindruck, ein erwecktes Gefühl, eine Erinnerung, eine indiscrete Anrede u. dergl. beleben plötzlich die Gedanken und rufen die traurigsten Entschließungen bei Individuen hervor, die in dem Augenblicke vorher noch vollkommen ruhig waren. Es geschieht dann das, was Pinel *) von einem in Bicêtre aufbewahrten Maniacus erzählt, den die Revolutionsmänner in Freiheit setzten, da er ihnen sehr vernünftig zu seyn schien, und ihn im Triumpf als ein Opfer der Tyrannei fortführten, der aber durch das Geschrei und den Anblick der Waffen seiner Befreier erregt wurde und sie plötzlich mit Säbelhieben anfiel.

Dennoch kann man nicht läugnen, daß es Individuen giebt, die gleichsam durch einen unwiderstehlichen Antrieb zum Selbstmorde geführt werden, obgleich ich solche Individuen noch nicht gesehen habe; hätte man jedoch diese Individuen, die einem solchen unüberwindlichen Antriebe gehorchen, noch genauer erforscht, man würde vielleicht die Motiven ihrer Entschließungen gefunden haben; es ist hier wie bei denen Gestörten, von denen man glaubte, daß sie einem blinden Antriebe gehorchten, allein ich bin überzeugt, daß

*) Traité de la manie. 2. édition.

Niemand die Gedanken derselben zu lesen gelernt hat, so wie wir schon dargethan haben, daß ihre Entschließungen bestimmt, aber durch die Folgerung von einer falschen Idee bestimmt werden.

Allein es giebt Individuen, die sich mitten im Schooße des Glückes tödten. Montesquieu und Voltaire auf einige ausgezeichnete Beispiele gestützt, behaupteten, es wären die Glücklichen des Jahrhunderts nur, die freiwillig ihr Leben endeten, nicht aber die armen und die um ihr tägliches Brod zur Arbeit genöthigten Menschen. Dieser Satz ist zu allgemein: das Elend führt zum Selbstmord, denn dieser ist in elenden und traurigen Zeiten häufiger, aber auch die sogenannten Glücklichen tödten sich; allein das Glück, sagt Rousseau, hat kein äußeres Zeichen: um über das Glück eines Menschen zu urtheilen, muß man zuvor in dessen Herzen gelesen haben.

H. E......., dreißig Jahr alt, von guter Gesundheit, hielt um die Hand eines Mädchens an, die sein Glück machen sollte. Wenige Tage nach der Verheirathung tödtete er sich: weder Ausschweifungen, noch das Glück hatten ihn zu dieser Handlung geführt, aber die Ueberzeugung, daß er mit seiner Frau nicht das Glück gefunden habe, was er erwartet hatte. Ein junger Mann von sieben und zwanzig Jahren hatte ebenfalls ein allerliebstes Mädchen geheirathet, sechs Monate nachher machte er dennoch eine Menge Versuche sich zu tödten. Da seine Frau von einem ernsten Character war, so glaubte dieser Unglückliche nicht glücklich mit ihr seyn zu können, und dieses Individuum war reich, und Jedermann in seiner Gegend hielt ihn für ein Glückskind. So sind oft die Individuen, die man für glücklich hält, heimlich von Verdruß gequält und von vielfachen Leiden gemartert; der Glanz der sie umgiebt, verdeckt die in-

nern Qualen. Ein Mensch der wahrhaft glücklich wäre und sich dennoch tödtete, wäre eine Erscheinung, die für die menschliche Vernunft unbegreiflich wäre. Sagt man dagegen, daß Menschen sich tödten, die durch ihren Rang und ihre Umstände sehr hoch stehen, im vollen Besitze von Erdengütern und dem Anschein nach glücklich sind, so ist dieß wahr, weil diese Menschen auch mehr als andere einer großen Zahl von Ursachen ausgesetzt sind, die sie zu diesen Entschließungen führen.

Selbstmörder, die vorher Andere ermordeten, sind für den Psychologen eine schwer zu lösende Aufgabe, soll er die Störung des Organismus erklären, die den Rasenden, der sein eignes Leben verkürzen will, vorher noch zu den wildesten Thaten treibt, ehe er seine eigenen traurigen Entschließungen ausführt; ich werde, anstatt diesen schwierigen Versuch zu machen, durch Thatsachen die Beweggründe, die diese Unglücklichen führen, darzuthun versuchen. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß alle bis jetzt bekannt gemachten Beobachtungen sowohl sehr große Aehnlichkeit unter sich, als mit den Seelenstörungen ergeben. Fast alle diese Mörder sind Melancholische, die von einer Leidenschaft beherrscht, und bis zum Delirium getrieben werden, während sie übrigens ihrer mächtig sind; einige ihrer Urtheilskraft mehr oder weniger anscheinend wahr vorkommende Gründe bestimmen sie zu ihrer wilden That; sie wählen zu ihren Opfern die ihrem Herzen liebsten Gegenstände, sie begehen den Mord mit einer anscheinenden Ruhe und Kaltblütigkeit; haben sie ihn begangen, so sind sie weder bewegt, noch unruhig, ja sie sind oft ruhiger nachher, und scheinen bisweilen befriedigt. Viele zeigen sich selbst an, oder sprechen mit denen davon, die ihnen begegnen; weit entfernt zu entfliehen und ihre That zu verheimlichen, warten sie, bis man

sie gefänglich einzieht, und fordern die Todesstrafe zu erleiden.

Diese Varietät des Selbstmordes ist die Wirkung des Deliriums der Leidenschaften; der Selbstmord ist dann gewöhnlich acut, nur bisweilen chronisch, und hat alle Zeichen einer überlegten und freiwilligen That vor sich; er ist auch die Folge der Melancholie und auch der Manie, wie folgender Fall beweist. Ein Mann von sieben und zwanzig Jahren war erst einige Tage von acuter Manie befallen worden, als er eine ihn bedienende Frau mit einem Stuhle anfiel und verwundete: beim Anblick des Blutes befiel ihn solch ein Schrecken und Entsetzen, daß er sich sogleich durchs Fenster aus dem vierten Stockwerke stürzte.

Eine Dame fürchtete in einem Anfalle von Melancholie, arretirt, verurtheilt und zum Schaffot geführt zu werden, verzweifelnd über den Kummer und die Leiden die sie ihrem Manne verursacht, will sie ihn tödten, indem sie ihm einen Stein an den Kopf wirft, und entleibt sich nachher selbst.

Pinel erzählt das Beispiel eines Fanatikers, der seine Frau und Kinder tödtete, um sie durch die Bluttaufe zu reinigen, und der, als er am Weihnachtsabend in Bicêtre eingesperrt wurde, zwei seiner Unglücksgefährten tödtete, und auch den Aufseher ermorden, sich selbst aber ebenfalls immer entleiben wollte. Eben so erzählten die Journale 1815 von einer Dame in Belgien, die, nachdem sie vier ihrer Kinder in einen Brunnen geworfen hatte, sich selbst nachstürzte; ein fünftes Kind, dem sie ein gleiches Schicksal bereiten wollte, entwischte ihr, und ihrem sechsten in einer Erziehungsanstalt befindlichen Kinde hatte sie einen vergifteten Kuchen geschickt.

Eine Frau von sechs und zwanzig Jahren, sanguinischen Temperaments, und einer um so erregteren Einbildungskraft, je mehr sie der Romanlectüre ergeben gewesen war, verheirathete sich, und ward Mutter von zwei lieben Mädchen: ihr Mann wurde genöthigt nach Paris zu reisen, woselbst sich sein Aufenthalt längere Zeit verzögerte, als er gerechnet hatte; seine Frau kränkte sich über diese verlängerte Abwesenheit, ward traurig und finster, und glaubte endlich, daß sie die unglücklichste von allen Frauen wäre: bald fing sie an, sich um das zukünftige Schicksal ihrer beiden Mädchen zu bekümmern und ward oft versucht, sie zu tödten, um sie vor dem Abgrunde des Elends zu bewahren, der sie zur Verzweiflung brachte. Ihr Mann kehrte zurück, und nun sah sie das Entsetzliche ihrer Absichten ein, und wollte ihr Leben beenden, wozu sie mehrere Versuche machte; oft fühlte sie sich aber auch angetrieben, ihre Mädchen zu erwürgen, und mehrmals schrie sie heftig: „Rettet sie!" — Gleichzeitig war Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit, Verstopfung, Schwermuth, Traurigkeit und das tiefste Stillschweigen vorhanden, und sie scheute sich eben sowohl vor jeder Bewegung, als sie alle Arzneien verweigerte u. s. w. Nach acht Monaten wurde diese unglückliche Mutter meiner Behandlung übergeben: es gelang mir, sie dazu zu bringen, daß sie meinen Rathschlägen folgte, und die Medicamente, die ich verordnete, gebrauchte. Acht Monate vergingen jedoch ohne weiter gekommen zu seyn, als daß sie etwas mehr Vertrauen und Ergebung zu den sie umgebenden Personen zeigte. Zu dieser Zeit, es war gerade im Frühling, ließ ich ihr, da die Kranke im Anfange ihrer Krankheit gestillt hatte, ein Vesicatorium auf den linken Arm legen; die Wunde bekam bald eine erysipelatöse Entzündung, und es stellte sich durch dieselbe ein reichlicher Abfluß ein, der meh-

rere Monate unterhalten wurde. Seit dem ersten Monate der Anwendung des Blasenpflasters willigte die Kranke schon ein, ihren Gatten wieder zu sehen, ihre Gesichtsfarbe wurde reiner, ihr Schlaf besser, der Appetit gut und die Entleerungen leichter. Sechs Wochen nach der Anwendung des äußern Hautreizes kehrte sie mit ihrem Manne nach Hause zurück, und beschäftigte sich mit ihrer häuslichen Wirthschaft, sprach aber noch nicht von ihren Kindern. Erst nach sechs Monaten als sie vollkommen hergestellt war, fing sie an, sich nach der Gesundheit ihrer Mädchen zu erkundigen, und äußerte den Wunsch sie zu sehen; endlich nach zehn Monaten nahm ihr Mann die Mädchen ins Haus zurück, wo die Mutter sie bald mit ihren Liebkosungen erdrückte und nun gleich der vorzüglichsten Mutter mit großer Zärtlichkeit und Sorgfalt für sie sorgte. Obgleich diese Frau nach ihrer Genesung große Widerwärtigkeiten in ihren äußern Glücksverhältnissen erfuhr, so wurde dennoch dadurch ihre Gesundheit nicht einen Augenblick erschüttert.

Frau R...., drei und dreißig Jahr alt, stammte von einem melancholischen Vater, hatte ein sanguinisches Temperament und in ihrem achten Jahre eine Kopferschütterung erlitten, von der sie noch lange Zeit nachher Nachempfindungen empfunden hatte. Von ihrer Mutter wenig geliebt, hatte sie diese fast bis zum Zeitpunkt ihrer Verheirathung in einer Erziehungsanstalt gelassen; in ihrem funfzehnten Jahre bekam sie ihre Catamenien, und im sechzehnten verheirathete sie sich. Im dreißigsten Jahre, nachdem sie während der Zeit ihrer Ehe drei Schwangerschaften gehabt hatte, wurde sie ohne eine bestimmte Ursache finster, schwermüthig und bekam Neigung zum Selbstmord. Durch eine vierte Schwangerschaft verlor sich jedoch ohne Medicamente dieser Zustand bald, sie betrieb ihre gewöhnlichen Beschäftigungen,

und nahm an ihrem Hauswesen wieder Theil. Die Niederkunft war glücklich, Frau R.... stillte, wurde nun aber matt und magerte ab; im achten Monate, daß sie stillte, wurde sie traurig, ungeduldig und gegen ihren Mann schwierig, beklagte sich, daß sie Kinder habe, und wurde gegen ihren Säugling rauh, den sie mehrmals sehr stark drückte, als wollte sie ihn erdrücken; einmal warf sie ihn, als sie allein war, aus dem Fenster, und man ließ ihr nun das Kind nur während der Zeit des Stillens. Einige Tage nachher trat Schwermuth, Schlaflosigkeit, Mangel an Appetit ein, sie gerieth in Apathie, wußte nicht mehr sich zu benehmen und fühlte sich unfähig, das Geringste zu machen; sie beklagte ihr und ihrer Kinder Schicksal und glaubte, daß diese und ihr Mann ruinirt wären; sie sah ihre Kinder schon in Lumpen gehüllt, die Straßen durchlaufen, und mit ihren Händchen um Brod betteln. Dieser Gedanke brachte sie zur Verzweiflung und zu dem Entschlusse, ihre Kinder und sich zu tödten. Doch gewann das mütterliche Herz noch die Oberhand, obgleich immer, wenn sie diese liebkoste und sie sich ihr näherten, die Neigung sie zu morden in ihr sogleich erwachte: den Augenblick nachher beklagte sie ihre Lage, faßte den Entschluß solchen schrecklichen Absichten zu widerstehen, und versprach, von ihrer Familie ermahnt, Alles.

Nach mehreren Monaten wünschte sie selbst die Entfernung aus ihrem Hause und man schickte sie zu Freunden aufs Land; sie schien hier viel ruhiger, und bezeugte den Wunsch mit ihren Kindern nach Hause zurück zu kehren: man erfüllte ihr diesen, allein nur wenige Tage darauf erwachten ihre Ideen wieder, und man brachte sie abermals aufs Land. Gegen die Zeit des Septembers wurde ich um Rath gefragt, und rieth ihrem Manne, sie noch bis zum

Frühjahre zu bewachen. Während den drei Wintermonaten war Fr.... abwechselnd auf dem Lande und zu Hause gewesen, und auch ihr Zustand hatte zwischen Ruhe und den Anfällen ihrer Schwermuth abgewechselt; sie war sehr abgemagert und ihre Gesichtsfarbe war blaß so wie das Gesicht entstellt geworden; sie hatte Grünspan, den sie aus Kupfergefäßen zusammengekratzt hatte, genommen, und wollte auch mehrmals sich ins Wasser stürzen. Eines Tages als sie noch trauriger als gewöhnlich war, schlug ihre Mutter ihr vor, wieder mit ihr aufs Land zu gehen. „Wir wollen sogleich reisen," sagte sie mit einer lachenden Miene. Auf dem Wege war sie sehr aufgeräumt, da sie hoffte, dort, wo sie hin wollten, Rattengift zu finden, was, wie sie wußte, man im ganzen Hause ausgestreut hatte; doch die Mutter sah recht gut den Grund der Befriedigung ihrer Tochter ein, und nahm ihre Maßregeln darnach. Auf dem Landsitze angekommen durchlief sie alle Böden, fand aber nur ein Stückchen Rattengift, das wegzunehmen vergessen worden war, und das sie ohne erfolgende Nachtheile verschluckte.

Den zehnten April 1816 wurde Frau R.... meiner Behandlung übergeben: ihre Gesichtsfarbe war gelb, die Wangen waren gefärbt, die Augen verstört und wild; sie hatte eine brennende Haut, Kopfschmerz, Schmerzen im Epigastrio und in der Gegend der Nieren und Harnblase, hartnäckige Verstopfung und war abgemagert, schwermüthig, schweigend, aß wenig und blieb bis die Nacht um drei Uhr ruhig, wo sie dann erregt wurde, fluchte und auf ihren Mann schimpfte, daß er sie nach Paris gebracht hatte. Während dieser Zeit ward sie sehr roth, ging mit bloßen Füßen und großen Schritten umher, drohte den Personen, die um sie waren, und Nichts vermochte nur einen Augen-

blick ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, oder sie zu beruhigen. Nach fünf Uhr ließ der Anfall mit einem Strom Thränen nach. Bei meinem Besuche forderte die Kranke, jedoch mit Ruhe, ihre Abreise, ich erinnerte sie an ihr Geschrei in dieser Nacht, sie schien sich dessen zu besinnen, fuhr aber fort ihre Verwandten der frühern schlechten Behandlung wegen anzuklagen, so wie sich über ihre jetzige Versetzung hierher zu beklagen, die ungerecht sey, da sie nicht krank wäre.

Die Anfälle kehrten nachher fast alle Nächte und um dieselbe Stunde zurück, bisweilen traten sie auch am Tage ein, kündigten sich stets durch Gesichtsröthe an, und waren characteristisch durch abscheuliche Flüche, durch Geschrei und durch die Vorwürfe, die sie ihrem abwesenden Manne und den sie umgebenden Personen machte, so wie durch Schmerzen im Becken, die dann immer gleichzeitig eintraten. Ich verordnete den ersten Tag ein abführendes Getränk, und alle Tage ein Sitzbad (bain de fauteuil); im Monat Mai ließ ich ihr aller zwei Tage ein laues Bad nehmen, sie während demselben douchen, und alle Abende die Sitzbäder fortsetzen.

Den ein und zwanzigsten Mai trat der Paroxysmus, welches der letzte war, um vier Uhr des Morgens ein, halb acht Uhr kam die Wirthschafterin des Hauses in das Zimmer der Frau R...., schalt sie mit einem festen und bestimmten Tone und versicherte der Kranken, daß sie nicht mehr zu ihr dürfe und daß sie überdieß, führe sie so fort, nach der Beistimmung ihrer ganzen Verwandten ihr ganzes Leben hindurch eingesperrt und verwahrt werden würde. Die Kranke, die von der Wirthschafterin während ihren lichten Zwischenräumen viele Gefälligkeiten erfahren hatte, war ganz erstaunt über diese an derselben ungewohnte Sprache. Nach einigen Minuten des stillen Ueberlegens versprach Frau

R.... sich zu bekämpfen, und sich Mühe zu geben: denselben Tag forderte sie zu der Wirthschafterin gehen zu dürfen, was man ihr abschlug, und ihre Bedienung beobachtete, auf die von mir erhaltene Anweisung, das größte Stillschweigen um sie. Diese Entbehrung der Unterhaltung und das angenommene Verfahren wurden drei Tage fortgesetzt, während welchen die Kranke viel ruhiger und nachdenkend war; sie ging nun in den Garten spazieren und wurde zur Reconvalescententafel zugelassen. Nachdem sie die Probe bestanden hatte, erhielt sie den vier und zwanzigsten Mai die Erlaubniß die Wirthschafterin zu besuchen, und wie sie zu ihr kam, umarmten sich beide Frauen, und die Reconvalescentin dankte der Wirthschafterin für ihre Festigkeit, weinte mit ihr, und beklagte das Entsetzliche ihrer Krankheit.

Von diesem Zeitpunkte an beobachtete ich eine andere Behandlungsweise, ein freundlicher Ton, eine freundschaftliche Sprache, Theilnahme wurden ihr so viel als möglich bewiesen und Zerstreuungsmittel angewendet; man tröstete sie hinsichtlich ihrer möglichen Genesung. Da das Sedlitzer Bitterwasser ihre Verstopfung nicht zu beseitigen vermochte, wandte ich das Ricinusöl an, was reichliche Stuhlentleerungen bewirkte, und gegen die Mitte des Juni gelangte Fr. R.... vollkommen auf den Weg zur Genesung: sie wurde viel heiterer, der Schlaf besser, und die Schmerzen im Bekken ließen nach. Sie ließ der Liebe und Theilnahme ihres Mannes Gerechtigkeit widerfahren, und wünschte, aber ohne Ungeduld oder Hartnäckigkeit, in den Schooß ihrer Familie zurück zu kehren, und urtheilte sehr richtig über ihren vergangenen Zustand, der sie bekümmerte, aber nicht zur Verzweiflung brachte.

Es wurde ihr nun ein Besuch bei den Ihrigen erlaubt, wo ihr das Wiedersehen ihrer Mutter vorzüglich angenehm

war. Den vierzehnten September wurde sie ihrer Familie zurück gegeben, wo sie noch einen Monat in Paris blieb und sodann in ihr eignes Haus und zu ihren Kindern zurück kehrte, die sie mit eben so vieler Liebe, als vor der Krankheit behandelte. Ein Jahr nachher starb plötzlich ihr Mann; weder der Schmerz über diesen Verlust, die ihr dadurch obliegenden und ihren Gewohnheiten fremden Geschäfte, noch die Regulirung ihrer Angelegenheiten und selbst die Verminderung der Mittel zu ihrem Unterhalte, erschütterten ihre Gesundheit nicht, die auch seit vier Jahren gut geblieben ist.

Eine Frau, bereits Mutter von mehreren Kindern, stillte in ihrem sechs und dreißigsten Jahre eben noch ein Kind, als sie in Folge von Gemüthsleiden in Neigung zum Selbstmord verfiel: „Aber, sagte sie, ich habe nicht den Muth mich zu tödten, und damit man mich tödtet, muß ich Jemand ermorden.“ Wirklich machte sie auch den Versuch ihre Mutter und ihre Kinder zu morden. In unsere Anstalt geführt, fand ich sie sehr mager und traurig, sie sprach nicht, und wollte weder essen, noch irgend ein Mittel brauchen; sie zeigte alle Symptome der tiefsten Melancholie. Die Drohung, daß sie über und über mit Spanischen Fliegenpflastern bedeckt werden würde, brachte sie dazu, die Weißischen Molken zu nehmen, die ihren Unterleib eröffneten. Auf jeden Arm verordnete ich ihr ein Vesicatorium, welches so wie das Chinaextract und der Moschus länger als einen Monat ohne irgend einen Erfolg angewendet wurden und ich endlich wieder zu den eröffnenden Mitteln zurück kam: die Kranke war zwar weniger düster, aber wiederholte noch oft: „ich muß Jemand tödten, damit ich sterbe!“ Während der Hitze des Sommers wurde sie gebadet, und im September einige Mal gedouscht, so wie man noch zum

zweiten Mal ein Vesicatorium legte. Da diese Frau sich nun um ein Merkliches besser befand, und die Ihrigen sie zurück wünschten, so wurde sie im Monat October entlassen: sie hatte wieder etwas zugenommen, ihre Gesichtsfarbe war reiner geworden, die Züge ihres Gesichtes freier, sie machte sich freiwilliger Bewegung, aß und schlief gut, und sprach nicht mehr vom Tödten; dennoch waren ihre Catamenien noch nicht wieder erschienen, allein zu ihrer Familie zurück gekehrt, nahm sie ihre alten Gewohnheiten wieder auf, und hat sich nachher auch immer wohl befunden.

Crichton erzählt in seinem bekannten Werke mehrere Beispiele von Selbstmördern, wo die Individuen dieser Beobachtungen ebenfalls nicht, wie in der vorigen mitgetheilten Beobachtung, sich zum Selbstmord entschließen konnten, sondern andern den Tod gaben, indem sie hofften deswegen verurtheilt zu werden und ihr Leben auf dem Schaffot zu verlieren.

Die Beispiele, wo Individuen in einem Anfalle von Eifersucht, von Zorn oder Rache den Gegenstand ihrer Leidenschaft und nachher sich selbst tödteten, sind nicht selten. Wir haben in der Salpetriere eine Frau, die sich hatte erhängen wollen, ihr Bruder, der sich in seine eigne Schwester verliebt, als er gehört hatte, daß sie heirathen würde, erstach diese und stürzte sich zum Fenster hinaus. Da viele Beispiele dieser Art Selbstmörder bereits bekannt sind, so übergehen wir sie, um sie nicht zu sehr zu häufen.

Unter den Unglücklichen die morden, ehe sie sich selbst vernichten, giebt es also welche, die von heftigen Leidenschaften beherrscht, plötzlich zu dem doppelten Morde geführt, während andere durch Leidenschaften langsam dazu getrieben werden. Diese wollen sich nicht selbst tödten, aus Furcht, ein zu großes Verbrechen zu begehen, jene weil sie

hoffen, wenn sie den Mord begangen haben, Zeit zu gewinnen, um sich zum Tode vorzubereiten. Ja es giebt welche, die blind in ihrem Delirium diejenigen Personen morden, welche ihnen die liebsten sind, um ihnen die Qualen des Lebens und die Gefahr der Verdammniß zu ersparen, oder die deswegen die ihrem Herzen liebsten Gegenstände tödten, um sich nicht von ihnen zu trennen, da sie nach dem Tode mit diesen vereinigt zu werden glauben.

Eine solche Verletzung der ersten Gesetze der Natur, eine solche Exaltation der Einbildungskraft und Verwirrung der Sensibilität kann sich unmöglich mit einer vollkommnen Gesundheit und der Integrität der Vernunft vertragen. Man muß im Gegentheil zu dem höchsten Grade des Deliriums gekommen seyn, um z. B. seine Frau oder Kinder zu tödten, die man liebt, und sich so zwei den Gesetzen der Natur ganz entgegengesetzten Thaten zu überlassen, obgleich mehrere Thatsachen beweisen, daß diese Unglücklichen, diese That abgerechnet, vor- und nachher ruhig und besonnen schienen. Allein mit dieser Ruhe verhält es sich, wie mit der Ruhe und Vernunft des Maniacus, der unter dem leichtesten Vorwand sich Thaten der blindesten Wuth überläßt. Nicht die Zeichen des Deliriums haben bei dem Selbstmörder gefehlt, die Beobachter haben sie nur nicht alle und richtig gesehen.

Der gegenseitige Selbstmord ist diejenige Handlung, wodurch zwei Individuen sich gleichzeitig tödten, oder einer den andirn vernichtet. Es ist gewöhnlich das Delirium einer Leidenschaft, was diejenigen, die das Opfer derselben sind, dazu treibt. Ein und dieselbe Leidenschaft führt zu gleicher Entschließung und läßt einen Reiz darin finden, gegenseitig von geliebter Hand zu sterben. Die Beispiele dieser Wuth sind häufig, und finden sich selbst in den frühesten

Zeiten der Geschichte. Eines der bekanntesten Beispiele ist das der Arria und des Cäcina Pätus, der als Anstifter einer Verschwörung gegen den Kaiser Claudius verfolgt und zum Tode verurthellt war. Arria seine Gemahlin, die ihm auf seiner Flucht gefolgt war, wollte ihn nicht überleben, sie stieß sich selbst den Dolch in die Brust und reichte ihn ihrem Gemahl mit den Worten: „Nimm Pätus, es schmerzt nicht!" — Ihre Tochter wollte das Beispiel der Mutter unter ähnlichen Umständen nachahmen, und ließ sich die Venen öffnen, allein ihr zum Tode verurtheilter Gatte beschwor sie, sich ihren Kindern zu erhalten.

Richard Smith gab im Jahre 1726 der Welt ein sonderbares Beispiel des Selbstmordes, er war reich gewesen und arm und kränklich geworden, hatte eine Frau, mit der er Nichts als sein Elend theilen konnte, und ein Kind in der Wiege. Richard Smith und seine Frau Bridget Smith die von gleicher Gesinnung mit ihm war, hingen sich, nachdem sie sich zärtlich umarmt, ihrem Kinde den letzten Kuß gegeben und dieß dann getödtet hatten, an den Säulen ihres Bettes auf. Man fand einen Brief von ihrer Hand geschrieben, folgenden Inhalts: „Wir glauben, daß Gott uns vergeben wird.... Wir haben das Leben verlassen, da wir unglücklich und ohne Hülfsquelle waren, und haben durch den Tod unserm Kinde den einzigen Dienst erwiesen, daß es nicht so unglücklich werden sollte, als wir waren." Bemerkenswerth ist, daß diese Rasenden, nachdem sie ihren einzigen Sohn gemordet hatten, noch an einen Freund schrieben, um diesem ihren Hund und ihre Katze zu empfehlen.

Im Jahre 1770 verliebte sich in Lyon ein junger liebenswürdiger talentvoller Mann in ein junges Mädchen, deren Eltern eine Verbindung mit ihm verweigerten: der Ge-

liebte zerriß sich bei einer Anstrengung eine Ader, und die Aerzte erklärten ihn für verloren; seine Geliebte findet sich mit ihm auf Verabredung zusammen, und zwar mit zwei Pistolen und zwei Dolchen bewaffnet; sie umarmen sich zum letzten Male, binden an die Abdrücker der beiden Pistolen Bänder, von denen der Geliebte das faßt, welches an den Abdrücker der Pistole befestigt ist, die seine Geliebte hält, und so umgekehrt, beide ziehen auf ein bestimmtes Zeichen an, drücken ab, und fallen beide in einem Augenblicke. Diese That wurde sehr berüchtigt und unglücklicher Weise mehrmals nachgeahmt.

Der Selbstmord ist bisweilen auch simulirt, oder um bestimmter zu reden, es giebt Individuen, die damit drohen, ohne im Geringsten den Willen dazu zu haben: man findet im Leben manchmal Personen, die von ihren heftigen Wünschen und Trieben zu jeder Art von Drohung verleitet werden, um diesen die Befriedigung zu verschaffen. Die Gestörten und vorzüglich die Melancholischen und Verrückten geben aus verschiedenen Gründen vor, sich tödten zu wollen, und zwar bald um die Erfüllung ihrer Wünsche zu erlangen, bald um ihre Freunde zu kränken oder aus Laune; sie sorgen dann schon, daß man den Versuch dazu gewahr werde, oder richten es so ein, daß sie sich keinen Schaden thun. Eine Frau von sieben und zwanzig Jahren, die außer tausend Thorheiten, deren Zweck war, ihren Mann, der sie sehr liebte, zu kränken und zur Verzweiflung zu bringen, auch mehrere Versuche anscheinend machte, um sich zu tödten, wurde nach mehreren Monaten meiner Anstalt zugeführt, wo sie in Mannskleidern, welche sie nur tragen wollte, ankam. Nachdem sie sich zu Bett gelegt hatte, nahm man ihr diese weg, und legte an deren Stelle Frauenkleider hin. Den andern Morgen forderte sie ihre Mannskleider zurück,

und als man ihr diese verweigerte, sprang sie aus dem Bett, drohte ihrer Bedienung, heulte, warf sich auf die Erde, und schmiß sich mit dem Kopf gegen den Fußboden. Auf den Lärm komme ich hinzu, und als sie mich sah, schmiß sie sich nur noch heftiger mit dem Kopfe auf, und wiederholte: „Ich will mich tödten!" „Sehr wohl, Madame! thun sie das, dann ist eine häßliche Person weniger, und ihr Mann wird von einer großen Qual befreit; was mich betrifft, so kann mir es ganz gleichgültig seyn." Sogleich erhob sie sich, kleidete sich an, und obgleich sie Gestörte blieb, so drohte sie nie wieder sich zu tödten.

Ein Mädchen sprach immerfort davon, ihr Leben verkürzen zu wollen, und machte tausend Versuche dazu, ohne einen einzigen auszuführen. Ein alter Onkel, bei dem sie wohnte, und dem diese immer wiederholten Drohungen lästig wurden, schlug ihr einen Spaziergang ins Freie vor, führte sie nahe an einen Sumpf, und macht hier Anstalt sich zu entkleiden. „Wohlan! meine Nichte, sagte er ihr gleichzeitig, spring ins Wasser, ich werde nachspringen; du haßt das Leben so sehr, daß du es enden mußt." Er drängte und trieb sie ordentlich dazu, aber nach einem langen Kampf erklärt sie, sie möge sich nicht ersäufen, und versprach, sie werde nicht mehr davon reden, daß sie sich entleiben wolle; sie hielt Wort, ihr Onkel wurde aber noch im sieben und siebenzigsten Jahre Maniacus und starb apoplectisch.

Der untergeschobene Selbstmord, wo Missethäter, um ihr Verbrechen zu verbergen, versucht haben, ihren Opfern den Schein des Selbstmordes zu geben, gehört nicht hieher, und ist ein Gegenstand der gerichtlichen Medicin.

Dieß sind die Hauptunterscheidungen, welche die Selbstmörder darbieten, und die Umstände, die den freiwilligen

oder unfreiwilligen Selbstmord vorangehen oder herbeiführen und unter welche Unterscheidungen alle Selbstmorde gebracht werden können. Sie beweisen, wie fehlerhaft die gewöhnlichen über die Selbstmörder gemachten Auszüge, und wie unfruchtbar sie für unsern Zweck sind, da ihnen gewöhnlich die nöthigen Belege zur Darlegung der wahren Ursachen fehlen, und man selten von dem physischen und moralischen Zustande des Individuums unterrichtet ist.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich übrigens, daß der Selbstmord eine nachfolgende Erscheinung der entgegengesetztesten Ursachen ist, und daß man ihn nicht als eine besondere Krankheit betrachten kann; gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß die Neigung zum Selbstmord einen Zustand voraussetzt, der mit den Seelenstörungen die größte Analogie hat, was sich aus dem Gesagten, wie aus den folgenden Untersuchungen ergiebt, ohne daß wir behaupten wollten, daß diese Analogie stehend und auf alle Selbstmorde anzuwenden wäre.

Ursachen der Neigung zum Selbstmord. Die Mehrzahl derjenigen, die ihr Leben verletzt, oder es vernichtet haben, gehörten zu den Familien, von denen schon mehrere Glieder in Seelenstörungen verfallen waren; die Mehrzahl derjenigen, die ihre Absicht nicht ausführen konnten, blieben eine längere oder kürzere Zeit Gestörte; und die meisten verrathen, ehe sie ihr Daseyn selbst beenden, alle Zeichen der Melancholie. Einige haben sich auch nach einem Anfall von Manie, nach welchem sie traurig und schwermüthig blieben, getödtet.

Das Klima hat seinen unbestreitbaren Einfluß auf die Häufigkeit des Selbstmordes, dennoch hat man den Einfluß desselben übertrieben, namentlich in Rücksicht Englands; der Selbstmord war in Brittanien zu den Zeiten der Rö-

mer unbekannt, während er damals in Italien sehr häufig war, es aber heut zu Tage nicht mehr ist, obgleich die klimatischen Verhältnisse dieselben geblieben sind, indeß sich aber die Sitten, die Civilisation und die Gebräuche geändert, und wir diese immer bei der Betrachtung der Ursachen der Seelenstörungen als sehr wesentlich gefunden haben*). Die Holländer leben in keinem besseren Klima als die Engländer, und dennoch sind unter diesen die Selbstmorde nicht häufiger, als bei andern Völkern. Das Klima von Copenhagen und andern Städten hat sich nicht verändert, und doch sind dort die Selbstmorde seit zwanzig Jahren häufiger geworden. Die Selbstmorde treten oft in einem Jahre, während einer Jahreszeit oder einem Monate, in einem Lande oder einer Stadt häufiger auf, ohne daß man den Grund dazu finden, oder behaupten könnte, daß sich das Klima geändert hätte. So vermehrten sich im Jahre 1811 im Frühlinge die Selbstmorde zu Paris sehr, und der Dr. Rech von Montpellier schrieb mir, daß im Jahre 1820 mehr Selbstmorde daselbst, als in den zwanzig vorhergehenden Jahren gewesen wären. Ich will damit nicht in Abrede seyn, daß einneblicher und düsterer Himmel nicht einigen Einfluß auf den Selbstmord haben könnte, da er zu traurigen und melancholischen Gedanken geneigt macht; in-

---

*) Wir verweisen hinsichtlich einer sehr ausführlichen Darlegung der ursächlichen und statistischen Verhältnisse des Selbstmordes auf Dr. Joh. Ludw. Casper's Beiträge zur medic. Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin 1825. und zwar auf den ersteu Aufsatz dieser interessanten Schrift: Ueber den Selbstmord und seine Zunahme in unserer Zeit; in welchem viele der hier vorkommenden Verhältnisse ausführlich und genau mit andern mühsam gesammelten Nachrichten zusammengestellt sind.

Anm. d. Bearbeiters.

deß hat die Autorität Montesquieu's in dieser Hinsicht getäuscht, und sein Ausspruch ist, ohne ihn näher zu betrachten, zu allgemein wiederholt worden.

Eben so hat man die Ansicht, daß im Herbste der Selbstmord häufiger, wie zu jeder andern Jahreszeit sey, ohne nähere Untersuchung angenommen. Cheyne und Osiander waren ebenfalls dieser Meinung; die Wiener Aerzte glaubten dagegen, daß der Selbstmord vor und nach dem Tag- und Nachtgleichen häufiger wären. Fodéré und Douglas beobachteten zu Marseille, daß die Selbstmorde sich häuften, sobald das Thermometer auf 22° R. gestiegen sey. Nach einem Auszuge der seit zehn Jahren in die Abtheilung der Salpetriere aufgenommenen Individuen, die zum Selbstmord neigten, oder bereits Versuche denselben auszuführen gemacht hatten, fanden sich die folgenden Verhältnisse, welche beweisen, daß der Selbstmord daselbst während der großen Hitze und im Frühjahre häufiger als im Herbste ist.

Vom	Januar	bis zum	April	42.
—	April	— —	Juli	58.
—	Juli	— —	October	61.
—	October	— —	Januar	31.

Cabanis hat beobachtet, daß in einem feuchten auf einen sehr trockenen Sommer folgenden Herbste die Selbstmorde häufiger als sonst waren, und im Jahre 1818 machte ich dieselbe Beobachtung, wo wir in unsere Anstalt eine viel größere Zahl Selbstmörder aufnahmen, als wir in den vorhergehenden Jahren aufgenommen hatten, und nachher aufnahmen. Auch in meiner Privatpraxis hatte ich eine viel größere Menge Selbstmörder zu behandeln; vielleicht daß, da der Uebergang von einem trocknen Sommer zu einem feuchten Herbst der Entwickelung von Unterleibsleiden gün-

stig, und der Selbstmord oft von diesen abhängig ist, hierin der Grund zu suchen ist.

Man muß als Bedingungen zur Erzeugung der Neigung zum Selbstmord nicht allein die erregenden Ursachen, die Leidenschaften und die unvorhergeschehenen Ereignisse beschuldigen, da es auch ganz gewiß eine Prädisposition und einen physischen Zustand giebt, wo die Sensibilität verändert, erregt oder geschwächt ist. Diese Verschiedenheit der Sensibilität macht, daß ein Mensch über die bedrückendsten Ereignisse lachen kann, während ein anderer dadurch gereizt und zur Verzweiflung gebracht wird; daß dieser sich tödtet, und jener in Seelenstörung verfällt. Die Prädisposition zum Selbstmord wird übrigens durch die Erblichkeit desselben ganz augenscheinlich. So wie man Familien gesehen hat, wo alle Individuen derselben in Seelenstörungen verfielen, eben so haben alle Glieder ganzer Familien selbst ihr Daseyn beendigt. Voltaire*) erzählt von einem Manne in reifen Jahren, der regelmäßig gelebt hatte, und sich den siebenzehnten October 1769 entleibte; er hinterließ eine geschriebene Apologie über seinen Tod, woraus hervorging, daß sich sein Vater und sein Bruder in demselben Alter, als er, getödtet hatten. Dieß gleicht einem Krankheitszustande, der sich in demselben Lebensalter bei allen Gliedern einer Familie entwickelt. Ein Herr, dessen Vater und Großvater sich in ihrem drei und funfzigsten Jahre entleibt hatten, bekam in seinem funfzigsten Jahre Neigung zum Selbstmord und war überzeugt, daß er wie seine Verwandten enden werde. Wir haben in der Salpetriere eine Frau von drei und sechzig Jahren, die viele Anfälle von Melancholie

---

*) Questions philosophiques.

mit Neigung zum Selbstmord gehabt hatte; ihre Tochter bekam mehrere Anfälle von Manie und ihre Enkelin war denselben schon in ihrem funfzehnten Jahre unterworfen gewesen, und zwar mit Neigung zum Selbstmord.

Rush erzählt folgende Thatsache: die Hauptleute E... L... und J... L... waren Zwillingsbrüder, und einander so ähnlich, daß man sie nicht unterscheiden konnte; sie dienten beide in dem Unabhängigkeitskriege der Nordamerikaner, zeichneten sich beide gleich aus und erhielten dieselben militärischen Grade; sie waren von heiterm Character und beide durch ihre Familien, ihre Verbindungen und ihre Umstände glücklich. Der Hauptmann E... L... blieb zu Greenfield zwei Meilen von dem Wohnorte seines Bruders. Der Hauptmann J... L... kam von der Generalversammlung zu Vermont zurück und erschoß sich, nachdem er einige Tage zuvor traurig und mürrisch gewesen war; um dieselbe Zeit wurde der andere Bruder melancholisch, und geneigt zum Selbstmord. Einige Tage nachher stand er früh bei Zeiten auf, schlug seiner Frau einen Spazierritt vor, barbierte sich, ging in ein Nebenzimmer und schnitt sich die Kehle ab. Die Mutter beider Brüder, fügt Rush hinzu, war in Seelenstörung verfallen und ihre beiden Schwestern waren mehrere Jahre von der Neigung zum Selbstmord gequält worden.

Herr G.... hinterließ sieben Kinder und ein Vermögen von zwei Millionen; die Kinder blieben in und um Paris, und lebten von ihrem ansehnlichen Vermögen, das einige noch vermehrten, keiner aber durch Unglücksfälle vermindert sah; alle erfreuten sich einer eben so guten Gesundheit, als wie anständigen Existenz und allgemeinen Achtung. Alle sieben Brüder entleibten sich, nach

Gall(*), in einem Zeitraum von dreißig bis vierzig Jahren. Derselbe Schriftsteller hat eine Familie gekannt, von der die Großmutter, die Tante und die Mutter sich entleibt hatten, die Tochter schon auf dem Punkt gewesen war, sich zum Fenster hinunter zu stürzen, und der Sohn sich hing. In der Salpetriere haben wir mehrere Gestörte, deren Mütter oder Schwestern, Väter oder Brüder sich selbst getödtet. Wir haben in diesem Kapitel bei der Melancholie bereits schon einige Beispiele angeführt, die ebenfalls die Erblichkeit der Neigung zum Selbstmord beweisen.

Der Selbstmord findet am häufigsten von dem zwanzigsten Jahre an Statt, während er von dem vierzigsten Jahre an sich merklich hinsichtlich seiner Häufigkeit vermindert. Dieß haben mir wenigstens die folgenden Auszüge der in die Salpetriere aufgenommenen Frauen bewiesen, welche vor oder nach ihrer Aufnahme Versuche zum Selbstmord gemacht hatten.

Uebersicht der Selbstmorde nach den Jahren.

Von dem 15. Jahre	2
— — 15. bis zum 20.	16
— — 20. — — 25.	29
— — 25. — — 30.	27
— — 30. — — 35.	27
— — 35. — — 40.	27
— — 40. — — 45.	25
— — 45. — — 50.	22
— — 50. — — 55.	7
Latus	182

*) Anatomie und Physiologie d. Nervensyst. im Allgem. u. d. Gehirns insbesondere rc. Paris. Bd. 3.

					Transport	182
Von dem	55.	bis zum	60.	Jahre	. . . . .	6
— —	60.	— —	65.		. . . .	7
— —	65.	— —	70.		. . . .	1
— —	70.	— —	75.		. . . .	2
						198

Diese 198 Frauen mit Neigung zum Selbstmord ergeben als Verhältniß zu den übrigen 1898 Gestörten, welche in sechs Jahren in der Salpetriere aufgenommen worden sind, ein Verhältniß, wie 10,43 zu 100.

Obgleich die Neigung zum Selbstmord, wie die Seelenstörungen, nur erst nach den Jahren der Pubertät sich zu zeigen pflegt, so haben wir doch in unsern Tagen Schüler sich selbst vernichten sehen, die als Opfer einer fehlerhaften Erziehung von Jugend auf bloß gelernt hatten, der Mensch sey nur fürs Leben geschaffen, und könne ganz nach seiner Willkühr darüber verfügen. In der Salpetriere war eine Frau, die sich in ihrem neunten Jahre in den Fluß gestürzt hatte, gerettet wurde und sich in ihrem vierzigsten Jahre zum Fenster hinunterstürzte.

Im Alter mit dem die Neigung zum Leben um so mehr zuzunehmen scheint, je näher sie der Gefahr kommen, es zu verlieren, ist der Selbstmord selten. Indeß finden sich auch hier einzelne Beispiele, und selbst in den ältern Epochen der Geschichte. So kamen die Stoiker, sobald sie alt wurden und die Hinfälligkeiten dieses Lebenszeitraums über sich kommen sahen, durch einen freiwilligen Tod den Schwachheiten und Gebrechlichkeiten des Greisenalters zuvor. Auch in der neuern Geschichte finden wir Beispiele, wo einige Greise, die weniger mit dem Leben geizten, als die große Menge thut, sich tödteten, oder doch ohne Hülfe zu

suchen, den Tod erwarteten. Ein vier und achtzig jähriger Arzt in Paris empfand ein leichtes Unwohlseyn, von dem er jedoch bald wieder befreit wurde, aber einige Monate nachher wurde er krank und nichts konnte ihn dazu vermögen, sowohl etwas anzuwenden, als auch nur einige Nahrung zu sich zu nehmen. „Wollte ich euern Rath befolgen, sagte er zu seinen Freunden und zu seiner einzigen Tochter, so könnte ich vielleicht noch leben, bald indeß müßte ich doch enden.“ Nach fünf Tagen des Hungerns ließ er sich endlich bestimmen ein Eidotter zu nehmen, und einige Augenblicke nachher starb er. Pomponius Atticus wurde krank und nahm sich die strengste Enthaltsamkeit vor, wodurch er von seiner Krankheit genas; man konnte ihn aber nicht wieder dazu bringen, etwas zu genießen, denn, sagte er, er wäre so am besten zu einem sanften Tode vorbereitet.

Obgleich das weibliche Geschlecht den Seelenstörungen mehr als das männliche ausgesetzt ist, so findet man dennoch weniger weibliche Selbstmörder, worin auch die Beobachter sämmtlich übereinstimmen. Die Exaltation ihrer Sensibilität, die Sprünge ihrer Einbildungskraft und ihre religiöse Anhänglichkeit bringen bei ihnen dem Selbstmorde entgegen gesetzte Zustände hervor, von dem sie übrigens noch die Weichheit und Sanftheit ihres Characters und ihre natürliche Furcht zurück hält; werden sie aber zu denselben geführt, so geschieht es gewöhnlich durch die Leiden der Liebe.

Brorson giebt das Verhältniß der Männer zu den Frauen wie 5 zu 1 an. Die von den Selbstmördern in Paris von den Jahren 1805, 1806 und 1807 gemachten Uebersichten ergeben 282 Männer und 113 Frauen (gleich 2 zu 5.). Nach einem in den ersten drei Monaten des Jahres 1817 gemachten Auszuge kommen 39 männliche Selbstmörder auf 10 weibliche, 25 Individuen abgerechnet,

deren Geschlecht nicht angegeben war. In meiner Anstalt waren unter fünfzig Individuen mit Neigung zum Selbstmord 35 Männer und 15 Frauen (also wie 7 zu 3.). Nach allen diesen Ergebnissen kann man schließen, daß das mittlere Verhältniß der Männer zu den Weibern in dieser Hinsicht wie 3 zu 1 ist. Doch sind diese Schlüsse manchen zufälligen Ausnahmen unterworfen, und theils von der größern oder geringern Menge der gerade einwirkenden Ursachen abhängig, theils nur auf kurze Zeiträume gültig; die größten Ausnahmen machen die Epidemien des Selbstmordes. Wirklich sprechen die Schriftsteller von drei Epidemien die sich nur unter den Weibern gezeigt haben.

Das epidemische Erscheinen des Selbstmordes ist eine eigenthümliche Erscheinung, die vielleicht von einer besondern Constitution der Atmosphäre, der Macht der Nachahmung, von politischen Umwälzungen eines Landes oder von herrschenden und dem Selbstmorde günstigen Ideen abhängig ist, stets aber schnell und vorübergehend ist. Dieser in gewisser Art epidemische Selbstmord, der von verschiedenen Ursachen abhängig ist, beweist zugleich, was wir schon gesagt haben, daß der Selbstmord keine Krankheit besonderer Art (sui generis) ist. Der Philosoph Hegesias, ein Schwärmer des Stoicismus, predigte zu den Zeiten des Ptolemäus in Aegypten die Verachtung des Lebens und die Süßigkeiten des Todes, worauf der Selbstmord sehr häufig wurde. Nach Plutarch herrschte zu Milet einmal der Selbstmord epidemisch, da der Krieg die Männer von der Heimath entfernt hielt, so daß die jungen Mädchen und Frauen sich eine mit der andern um die Wette hingen. Primerose versichert, ohne die nähere Ursache anzugeben, daß zu seiner Zeit die Weiber zu Lyon, des Lebens überdrüssig, sich haufenweise in die Rhone gestürzt hätten.

Sydenham in seinen Werken berichtet, daß 1697 zu Mansfield während dem Monat Juni, der sehr heiß gewesen sey, eine große Zahl Melancholische, Verrückte und Selbstmörder gewesen wären. Während dem Sommer des Jahres 1811 hat man dasselbe zu Stuttgard beobachtet. Zu Rouen fielen im Jahre 1806 eine große Menge Selbstmorde vor, wovon die sehr große Hitze und Unglücksfälle die Ursachen gewesen zu seyn scheinen. Desloges, Arzt zu St. Maurice in Valais, beobachtete eine Epidemie des Selbstmordes in dem Dorfe St. Pierre Monjeau im Jahre 1813; es hing sich eine Frau und die übrigen folgten ihrem Beispiele. Vor einigen Jahren hing sich in der Gegend von Etampes ein Geistlicher, und nach einigen Tagen entleibten sich zwei andere Geistliche derselben Gegend, und einige andere Personen ahmten ihnen nach; ich habe diese Beobachtung von Pinel erzählen hören, dessen Landsitz in der Gegend von Etampes ist.

Sobald das Heimweh in einem Heere oder unter den in das flache Land hinabgestiegenen Bergbewohnern epidemisch herrscht, oder die Melancholie, namentlich die mit dem Character des Aberglaubens sich häufig zeigt und sich auf die Bevölkerung erstreckt, so kommt auch der Selbstmord häufig vor.

Ueberdieß haben die Erziehung und das Lesen von Schriften, die den Selbstmord rühmen, das Beispiel, die Verachtung der Religion, die Verfeinerung der Civilisation, ein militärischer Geist, politische Umwälzungen, die Beschaffenheit der Sitten, die Onanie und der Mißbrauch geistiger Getränke, so wie das Pelagra, die sämmtlich einen so großen Einfluß auf die Häufigkeit der Seelenstörungen haben, denselben auch auf den Selbstmord.

Wenn der Mensch durch seine Erziehung nicht gelernt hat, die Religion zu achten, die Pflichten des Lebens zu erfüllen, dessen Wechsel zu ertragen, und man ihn dagegen den Tod zu verachten und das Leben gering zu schätzen gelehrt hat, so ist gewiß, daß derselbe geneigter seyn wird, selbst sein Daseyn zu verkürzen, sobald er irgend einen Kummer oder ein Unglück erfährt.

Ein Student, religiös erzogen, wurde melancholisch und sprach endlich vom Sterben; er fragte oft einen seiner Commilitonen, ob es eine unsterbliche Seele gäbe; dieser antwortet ihm; nein, er glaube, daß es keine gäbe; nach einem peinlichen Kampfe zwischen den Grundsätzen seiner Kindheit und den Verirrungen seiner Jugend, unterlag er und vernichtete sein Leben. Ein Kind von dreizehn Jahren hing sich und ließ einen Brief zurück, der so anfing: Meine Seele vermache ich Rousseau, meinen Körper der Erde! — Ein Volk, welches das Leben als eine Schmach und den Tod als eine Pflicht betrachtete, und wo weder die Religion noch die öffentliche Stimme die Leidenschaften zügelte, müßte den Tod als einen sichern Schutz gegen alle physische und moralische Schmerzen und Leiden betrachten, und der Selbstmord bei diesem sehr häufig werden.

Ein militärischer Geist, der Gleichgültigkeit gegen das Leben einflößt, der keine große Wichtigkeit auf dasselbe zu legen lehrt und bereit macht, es dem Ehrgeize seines Herrn zu opfern, macht ebenfalls den Selbstmord häufig. Zu Rom tödteten sich zu den Zeiten der bürgerlichen Kriege die Generale lieber, als daß sie in Gefangenschaft geriethen. Je mehr die Civilisation entwickelt, das Gehirn erregt, die Empfänglichkeit in Thätigkeit gesetzt wird, die Bedürfnisse sich mehren, die Triebe heftig werden und die Ursachen des Kummers und Verdrusses sich vervielfältigen, desto häufiger

sind die Seelenstörungen und auch die Selbstmorde: was jeder Vergleich der Selbstmorde in den Städten, vorzüglich den Hauptstädten mit dem auf dem Lande, und selbst schon der Vergleich der Zahl der Selbstmörder in Rußland mit der in Frankreich und England ergiebt. Stellt man den jetzigen Zustand Europa's mit dem Zustande zusammen, wie Italien zu den Zeiten der Kaiser war, so darf man nicht erstaunen, daß, da beide so ähnlich hinsichtlich der Sitten und der Civilisation sind, beide auch so reich an Selbstmorden sind.

Wie sehr das Lesen von Schriften, die den Selbstmord rühmen und ihn von gewissen Seiten darstellen, so wie einzelne Beispiele des Selbstmordes auf die gleichzeitige Vermehrung derselben einwirken, ist bekannt, und wir haben nicht nöthig, es erst durch Beispiele zu belegen.

Politische Umwälzungen haben stets die Zahl der Selbstmörder vervielfältigt. So tödteten sich die Peruaner und Mexicaner in der Verzweiflung über die Vernichtung ihres Religionscultus, ihrer Gebräuche und Gesetze in so großer Anzahl, daß nach der Versicherung der Geschichtsschreiber, dadurch sich eine größere Menge vertilgten, als durch ihre barbarischen Besieger umkamen. Während dem Jahre 1793 rechnete man zu Versailles 1300 Selbstmorde*).

Tissot führt die Onanie als eine der Ursachen des Selbstmordes auf, und sehr oft habe ich beobachtet, daß sowohl dieses Laster, als die Trunksucht dem Selbstmorde voraus ging; wie beide auf den Menschen verderblich wirken, und wie häufig sie als Ursachen der Seelenstörungen auftreten, haben wir bereits gesehen. Die durch eines die-

*) Journal complémentaire cah. XXIX.

ser Laster geschwächten Subjecte verfallen in Melancholie, ohne Kraft irgend noch eine Lust am Leben zu finden, haben sie keine anderen Wünsche, als von demselben befreit zu seyn. Wir hatten in der Salpetriere zwei Schwestern, die Buhldirnen gewesen waren, wovon sich die eine nachher nach einer ihrer nächtlichen Schwelgereien ersäufte, und die andere zwei Mal in der Trunkenheit sich in die Seine stürzte, gerettet wurde und nun in eine Anstalt gebracht sich aus dem dritten Stockwerke hinunter stürzte. Eben so hatten wir eine Frau von dreißig Jahren in der Salpetriere, die nach jedem gehabten Verdrusse sich in Wein zu betrinken suchte und dann hundert Versuche sich zu vernichten machte. Ein anderes ebenfalls öffentliches Mädchen suchte jedes Mal, sobald sie sich betrunken hatte, sich zu erhängen oder zu erdrosseln; war sie in der Anstalt, wo sie ihr Laster nicht üben konnte, so war sie nicht nur besonnen und ordentlich, sondern auch weit vom Selbstmorde entfernt; fragte man sie nach der Ursache, warum sie sich dann immer entleiben wollte, so versicherte sie, daß sie nicht wüßte, was sie dann thäte. Damency hat im Hôtel=Dieu einen Schuster beobachtet, der denselben Trieb zur Trunksucht und in der Trunkenheit dieselbe Neigung zum Selbstmorde hatte. Ein Advocat zu Paris, der die Excesse, zu denen ihn seine Trunkenheit führte, nicht mehr zu verhüten vermochte, öffnete sich in der Verzweiflung die Venen beider Arme und starb.

Das Pelagra bewirkt vorzüglich in der Lombardei eine so große Menge Selbstmorde, daß Thomassini versichert ein Drittheil der am Pelagra Leidenden vernichte sich selbst.

Nachdem wir die gewöhnlichsten Ursachen des Selbstmordes betrachtet haben, gehen wir zur Betrachtung der Erscheinungen über, die den Selbstmord begleiten, oder auf den erfolgten Versuch dazu folgen und die uns noch mehr

von dem innigen Zusammenhange und der Analogie des Selbstmords mit den Seelenstörungen überzeugen werden.

Erscheinungen bei Selbstmördern und der Neigung zum Selbstmord. Im Allgemeinen sagt man, daß Personen mit dem melancholischen Temperamente und einer atrabilarischen Constitution vorzüglich zum Selbstmord geneigt sind, allein man findet unter den Selbstmördern auch Individuen mit dem sanguinischen Temperamente und mit einer plethorischen Körperbeschaffenheit. Diese Plethora tritt vorzüglich beim weiblichen Geschlechte auf, wo die zum Selbstmord neigenden Individuen die Versuche dazu vorzüglich vor oder während der monatlichen Periode auszuführen suchen, und man, wenn dieser Zustand intermittirend ist, dann zu diesen Zeiten besonders wachsam seyn muß. Die scrophulöse Constitution findet man ebenfalls oft bei Selbstmördern, die zur Muthlosigkeit, Apathie und Gleichgültigkeit geneigt zu machen und zum Lebensüberdruß zu führen scheint.

Hinsichtlich des Characters der zum Selbstmord neigenden Individuen, so findet man nichts Beständiges, da sich eben sowohl Poltrons, Krieger, Frauen und die beherztesten Männer, Herren und Sclaven, Reiche und Arme, und Bösewichter so wie die gutmüthigsten Menschen unter den Selbstmördern ohne einen andern Unterschied finden, außer den der Ursachen, welcher dem Character übrigens fremd ist.

Da der acute Selbstmord eben so schnell ausgeführt als beschlossen ist, und die Mehrzahl der Erscheinungen, die ihn begleiten und ihm nachfolgen, auch bei dem chronischen Selbstmord oder der Neigung dazu beobachtet werden, so beschränken wir uns nur die den letztern begleitenden Erscheinungen zu betrachten.

Im Anfang der entstandenen Neigung zum Selbstmord haben die davon Ergriffenen mehrere der Hypochondrie, Me-

lancholie und Verrücktheit eigenthümliche Zufälle; sie beklagen sich über Störungen der Unterleibsverrichtungen, Blähungsbeschwerden und Verstopfung; ihre Gesichtsfarbe verändert sich; sie werden traurig, nachdenkend, zerstreut, magern ab oder werden schnell dick. Diese Unglücklichen klagen über Brennen in den Eingeweiden und eine flüchtige Hitze, die aus denselben aufsteigt, ferner über Kopfschmerzen, über ein Klopfen im Innern des Gehirns, über ein zusammenschnürendes Gefühl an der Nasenwurzel, über eine Zusammenschnürung und Bewegung in dem Epigastrio und über ein allgemeines Unbehagen, das ihnen peinlicher, als ein heftiger und localer Schmerz ist.

Sie verlassen nun ihre Gewohnheiten und finden an Nichts Gefallen, da ihnen die Welt reizlos ist; sie äußern ihre Sehnsucht nach dem Tode, billigen den Selbstmord Anderer, sprechen mit Eifer oder einer gezwungenen Gleichgültigkeit von dem Tode, und beklagen sich über die vorübergegangenen Gelegenheiten zu demselben u. s. w. Bald bilden sie sich ein, daß man sie vernachlässige und verachte, fliehen die Menschen, suchen die Einsamkeit, werden kleinmüthig, scheu, und es ist schwierig mit ihnen zu leben.

Endlich wird der Gedanke des Selbstmordes bei ihnen fest, sie beschäftigen sich immer damit, und nichts vermag sie, sich selbst davon los zu machen, oder sie davon abzuziehen. Ihre ganze Denk- und Urtheilskraft ist mit derselben Zähigkeit, wie bei den andern Gestörten der ersten Hauptform, nur auf diese Idee gerichtet und concentrirt. Bringt sie die Erschöpfung des langen Wachens zum Schlafe, so haben sie schreckliche und abscheuliche Träume; daher können sich diese Unglücklichen weder Tag noch Nacht von dem Gedanken des Selbstmordes los machen, und zwar eben so wenig, als der Melancholische von der Idee, daß er ruinirt,

entehrt, verdammt u. s. w. ist. In allen Fällen verkehrt die concentrirte Aufmerksamkeit die Eindrücke und Empfindungen; die Beziehungen zu den äußern Dingen werden nur schmerzlich und unangenehmer, und die Banden, die den Menschen ans Leben knüpften, sind gelöst.

Es giebt kein Individuum, dem nicht der Gedanke an den Selbstmord durch den Kopf gefahren wäre, und das selbst eine Neigung bekommen hätte, sobald es sich auf einem hohen Orte oder an einem Fenster befunden hat, oder über eine Brücke gegangen ist, sich hinunter zu stürzen oder zu ersäufen. Diese Gedanken, die wie alle andern Gedanken, welche sich in dem menschlichen Geiste immer wieder erneuern und verschwinden, möglich sind, kehren auch ihrerseits wieder ins Gedächtniß zurück; gewöhnlich lassen sie wie die andern keine Spur zurück. Sobald aber der Mensch heftig ergriffen und bewegt ist, und der Gedanke des Selbstmordes mit tausend andern Ideen in seine Seele kommt, so verknüpft sich dieser innig mit seinem gegenwärtigen moralischen Zustande, mit dem Kummer und der Noth, die er empfindet, und mit dem Wunsche, sich davon zu befreien: daher nun die Neigung sich zu tödten, als dem untrüglichsten Mittel, sich von diesen Leiden zu befreien. Der Trieb zum Selbstmord selbst ist mehr oder weniger heftig, und mehr oder weniger anhaltend nach den sehr verschiedenen Umständen, die von dem Alter, Geschlecht, Temperament, von den Gewohnheiten, den Beschäftigungen und von der Reizfähigkeit des Individuums abhängig sind, und noch vielen andern Umständen, die aller Beobachtung entgehen.

Diese hartnäckige Ideenverbindung findet zufälliger Weise manchmal bei vollkommener Gesundheit Statt, sobald wir mit einem einzigen Gegenstande sehr beschäftigt sind; sie ist übrigens um so fester und unlöslicher, je mehr die fal-

schen und irrigen Ideen gleichsam die ganze Intelligenz absorbiren, je mehr sie von den individuellen Umständen begünstigt werden, und diese so verknüpften Ideen den Menschen zu irrigen Urtheilen und zu Entschließungen führen, die bisweilen plötzlich und unüberlegt, oder nach langer Ueberlegung und mit der Eingenommenheit und Beschränktheit des ausschließenden Urtheiles, welches das Delirium characterisirt, erfolgen.

Anson kam zu einem Herrn, der ihm sagte: „Ich habe die Abgeschmacktheiten des Lebens satt, und bin Willens es morgen zu verlassen." Nach einer langen Unterhaltung mußte sich Anson entfernen, erlangte aber von diesem, daß er gewiß seine Rückkunft erwarten wollte, die jedoch bestimmt einige Tage nachher, um vier Uhr festgesetzt war. Anson konnte an dem bestimmten Tage nur erst um fünf Uhr ankommen, und sein Freund hatte sich um vier Uhr erschossen.

Man hat geglaubt, daß es Individuen giebt, die ohne Kampf und Widerstreit von ihrer Seite, ihrem Leben ein Ende machten, man hat aber alle die vergessen, die sich nur nach sehr schmerzlichen und unbekannten Kämpfen tödten. Eine Frau, die, nachdem sie sich in die Seine gestürzt hatte, in die Salpetriere geführt worden war, versicherte mir, vier und zwanzig Stunden an den Ufern des Flusses auf und nieder gegangen zu seyn und schrecklich gelitten zu haben, ehe sie sich zu der That entschlossen habe. Eine andere Bewohnerin der Salpetriere, die sich ebenfalls in den Fluß gestürzt hatte, und seitdem melancholisch geblieben war, litt sehr, sobald man sie in ein Bad setzte, oder wenn sie nahe bei einer großen Masse Wasser war; und man brachte sie zu Allem, wenn man ihr drohte Wasser über sie zu gießen. Ein junges Mädchen erfuhr, daß ihr Geliebter ertrunken

sey; sie stand den andern Morgen früh auf, ging nach dem Ufer der Seine, um sich und ihren Kummer in dem Flusse zu begraben, setzte sich am Rande des Wassers nieder, verschob aber die Ausführung ihres Vorhabens bis zum andern Tage. An diesem führte sie dieselbe Entschließung an denselben Ort, aber das Entsetzen vor dem Tode sie auch zu ihren Eltern wieder zurück. Den dritten Tag war sie wieder, immer noch von derselben Idee erfaßt, am Ufer des Flusses und überlegte, als Jemand das Mädchen sah, sie rufte und um die Aufmerksamkeit des Mädchens abzulenken, ihr drohte, die Wache zu holen. Diese Drohung brachte sie vollends um alle Besinnung, sie stürzte sich sogleich in den Fluß, aus dem man sie wieder herauszog; allein sie hatte eben ihre Regeln, diese traten zurück und das Mädchen verfiel in Epilepsie.

Die Unschlüssigkeit derer, die den Selbstmord im Sinne führen, und der Kampf ehe sie sich zur Ausführung entschließen, ist groß, so wie sie diese noch heimlich und verborgen vollführen, um bei dieser unsinnigen That den Schein von Muth und Kraft zu haben: auch hier verläßt die Eigenliebe den Menschen noch nicht! Viele Selbstmörder würden am Leben erhalten worden seyn, hätten sie einen Freund gehabt, der den morschen Faden ihres Lebens, ehe er noch gänzlich zerrissen wäre, wieder geknüpft hätte. Viele, indem sie das Leben, das ihnen zu unglücklich schien, verlassen, bereuen es, und suchen das, was sie eben wegwarfen, begierig wieder zu fassen. Ein Mann stürzte sich in einen Brunnen, machte aber nun alle mögliche Anstrengungen, um sich daraus zu retten, und gab selbst die Mittel und Wege dazu an. Die Frau des Seneca, die jung und schön war, wollte mit ihrem Manne sterben: sie ließ sich die Adern öffnen; allein Nero, von diesem Entschlusse be-

benachrichtigt, ließ ihre Wunden verbinden, und sie, von den Pforten des Grabes zurück gerufen, dachte nicht mehr ans Sterben.

Eben so groß ist das Entsetzen der zum Selbstmord Neigenden, über die That, die sie begangen haben, gelingt ihr Versuch zum Selbstmord nicht, und kehrt die Besonnenheit zu ihnen zurück; daher sieht man auch wenige einen zweiten Versuch machen, und die Mehrzahl wird dadurch von dieser unglücklichen Neigung geheilt.

Diese Symptome, die wir so eben beschrieben haben, verschwinden und kehren ohne Ursache wieder. Die Kranken verleben mehrere Monate ja Jahre in einem innern Streite, indem sie die Ausführung ihrer Absicht, bald aus diesem, bald aus jenem Grunde verschieben. Oft tragen sie die Instrumente oder Mittel zu ihrer Vernichtung bei sich, während sie noch über die Zeit, den Ort und die günstigste Gelegenheit zur Vollführung ihrer That ungewiß sind.

Bald kämpfen diese Kranken mühsam gegen die Neigung, die sie zur Beendung ihres Lebens treibt, bald denken sie mit Freude an ihre Vernichtung. Sie haben oft regelmäßige oder unregelmäßige Anfälle, man kann dann bei einiger Erfahrung den Wirkungen derselben zuvorkommen, denn diese Anfälle die sich durch die genannten physischen und moralischen Zeichen ankündigen, prägen der Physiognomie einen Unglück weissagenden Character auf. Die physischen Symptome sind dann viel bedeutender, die moralischen Schmerzen viel heftiger und der Lebensüberdruß und Haß ganz unerträglich.

Endlich nach einem Monate oder Jahre langen innern Ringen und den abwechselnden Remissionen verlassen sie das Leben, indem sie sich von ihren unerträglichen Qualen oder dem Lebensüberdruß befreien, nachdem sie entweder als Scla-

ven der schrecklichsten Leidenschaften, oder gegen Alles gleichgültig und für Alles unempfindlich, weder das Glück noch Unglück des Lebens mehr fühlend zu dem letzten Grade physischer und moralischer Unempfindlichkeit und dahin gekommen sind, daß selbst der Instinct der Erhaltung des eignen Bestehens vernichtet ist. Ihre Augen sind wild und verstört, ihr Gesicht sehr roth oder sehr blaß, ihr Blick ist Unglück verkündend, ihre Respiration beschleunigt, ihr Gehirn ist eingenommen und sie sind nicht mehr ihrer Handlungen mächtig.

Die Vernichtung aller physischen Sensibilität ist auch bei Melancholischen und Verrückten nicht selten, von denen manche sich verstümmelt, verbrannt und verletzt haben, ohne daß sie einen Schmerz empfunden zu haben schienen, so sehr hatte die Aufregung und die Starrheit ihrer Ideen ihre Sensibilität verletzt und verrückt. Mehrere Selbstmörder klagen, obgleich sie sich schwer verwundet haben, dennoch keinen Schmerz, und dieser Zustand zeigt, daß das Delirium immer noch anhält, und der Kranke mit aller Sorgfalt bewacht werden muß. Die Porcia verschlang in der Verzweiflung über den Tod ihres Mannes glühende Kohlen. Haslam erzählt die Geschichte einer Frau, die, ohne einen Schmerz zu leiden, eine halbe Stunde lang Glas in ihrem Munde zermalmt hatte. Oft habe ich bei Individuen mit großer Neigung zum Selbstmord, oder bei Melancholischen, Vesicatorien, Haarseile, Brenncylinder und das Glüheisen angewandt, um ihre Sensibilität zu erregen, ohne ihnen aber einen Schmerz dadurch zu verursachen, und mehrere versicherten mir nach ihrer Genesung, daß sie durchaus Nichts dabei empfunden hätten. Ein junger Mensch von sieben und zwanzig Jahren hatte sich in einem Anfalle von wahnsinniger Verzweiflung aus der vierten Etage des Hauses gestürzt,

versicherte ganz bestimmt keinen Schaden genommen zu haben, und ging wirklich wieder in sein Zimmer zurück, obgleich er die Fibula gebrochen hatte. Ein Militär hatte sich aus dem zweiten Stockwerke gestürzt und den Schenkel gebrochen, immer versicherte er aber: „Es ist Nichts, ich fühle Nichts.“ Wir werden später noch mehrere Belege zu dieser, zwischen zum Selbstmord Neigenden und den Gestörten der ersten Hauptform, Statt findenden Analogie mittheilen.

Die Selbstmörder wählen gewöhnlich nicht erst die Instrumente und Mittel zu ihrer That, sondern fassen das auf, was sich ihnen gerade zeigt, und ergreifen die günstigste Gelegenheit, die sich darbietet: dieß gilt vorzüglich vom acuten Selbstmorde, von Wahnsinnigen, und von denen, welche im Delirium des Fiebers, oder der Leidenschaften zu dieser That gezogen werden. Der eine will verhungern, der andere erspäht die Gelegenheit, um sich von einer Höhe zu stürzen, dieser entwischt, um sich zu ersäufen, jener versteckt sich, um sich zu erhängen. Einige wählen die Schießgewehre oder den Dolch, doch ergreifen die Frauen selten diese Mittel, sondern erhängen oder ersäufen sich meistens, oder wählen den Hungertod.

Gewöhnlich ist die Todesart, die sie anwenden, ihrer frühern Beschäftigung ähnlich, daher die Militärs und Jäger sich erschießen, die Perückenmacher und Barbiere sich die Kehle abschneiden, die Schuhmacher sich den Leib mit dem Kneif und die Graveurs mit dem Stichel aufschneiden; die Wäscherinnen sich mit Potasche oder Berlinerblau vergiften, oder sich mit Kohlendampf ersticken u. s. w.

Folgende Verhältnisse hat man hinsichtlich der Vernichtungsmittel unter 198 Frauen, die sich nach dem Leben trachteten, gefunden:

Erhängen oder Erdrosseln	49.
Hinunterstürzen	45.
Schießgewehre	2.
Schneidende Instrumente	18.
Gift	7.
Erstickung	5.
Hungertod	48.
Ersäufen	31.

Bei der chronischen Neigung zum Selbstmord in der Melancholie wählen diese Unglücklichen bisweilen schon vorher das Instrument zu ihrer Vernichtung, und wollen durch kein anderes ihren Entschluß ausführen, nachdem sie über die verschiedenen Todesarten deliberirt, und sie oft aus den sonderbarsten Gründen verworfen haben. Bisweilen ergreifen sie aber nach und nach alle Mittel, die ihnen zu Erreichung ihrer Absicht dienlich scheinen. Man hat geglaubt, daß die Selbstmörder die Todesart wählten, die mit ihren physischen Leiden im nächsten Verhältniß ständen, allein die tägliche Erfahrung widerlegt dieß; denn es sind vielmehr die Gewohnheiten, die Gewerbe und das Beispiel, welche sie zur Wahl des Zerstörungsmittels bestimmen.

So giebt es auch Individuen, die bei der Ausführung des Selbstmordes die größte Vorsicht gebrauchen, damit dieser weder vergeblich ist und sie ihn etwa überleben könnten, noch sie im Stande seyn mögen, gegen die Schrecken der ersten Todeszuckungen anzukämpfen: daher manche, ehe sie sich in den Fluß stürzen, sich die Taschen mit schweren Körpern anfüllen, sich ihre Arme oder Beine binden; andere erstechen oder erschießen sich, und stellen sich so, daß sie in den Fluß u. s. w. fallen müssen; viele schließen sich in ihr Haus oder Zimmer ein und zwar so entfernt von Menschen als möglich, damit Niemand ihnen zu Hülfe kommen kann.

H....., zwei und dreißig Jahr alt, von phlegmatischem Temperamente, verbunden mit Reizbarkeit des Nervensystems, hatte seinen Vater als ein Opfer der Revolution fallen sehen. Ihren Schrecken entronnen war ihm auch wider Erwarten ein großes Vermögen geblieben; allein er wurde traurig, finster, kleinmüthig, führte ein sehr zurückgezogenes Leben, floh die Welt und wurde Onanist. Endlich ward er des Lebens überdrüssig und wollte sich erschießen; er wurde daran, so wie durch strenge Wachsamkeit an jedem andern Versuche, verhindert. Oft aber forderte er, bald in allem Ernste, bald mit Lachen Pistolen, um sich von dieser Welt zu befördern. Häufig wiederholte er: „Ich werde mich nicht tödten, denn wollte ich dieß, so hätte ich viele andere Mittel dazu, allein ich will bloß durch einen Pistolenschuß sterben, wo mir es nicht fehlen wird. Ohne Verdruß sprach er heiter von seiner Absicht sich zu vernichten, wozu er keinen andern Grund, als Lebensüberdruß angab, aber Nichts vermochte ihn, sich zu zerstreuen und ihn ganz von seinem Gedanken abzubringen.

Ein Individuum springt in den Fluß, aus dem man es sogleich rettet, aber einige Tage nachher stürzt es sich von der Höhe eines Thurmes hinunter, und bricht auf einen Steinhaufen fallend, den Körper eines Wirbelbeines, ohne wieder den bezweckten Tod zu erlangen; es faßt nun den Entschluß zu verhungern, welchen Entschluß man nur nach vielen Anstrengungen besiegt, und der sich immer wieder von Zeit zu Zeit regte. Nach einem Jahre starb es an den Folgen der erlittenen Fractur.

Madame *** sprang in den Fluß, aus dem man sie wieder heraus zog; den andern Tag verweigerte sie zu essen und machte Versuche sich zu erdrosseln: man brachte sie nun nach Paris. Auf dieser Reise nahm sie ihre Zuflucht zur

List, Kraft und Ueberraschung, um sich aus ihrem Wagen zu stürzen, ohne daß es ihr gelang; sie kam nach Paris, versuchte sich zu erwürgen, und war mehrere Monate nur durch Zwang dazu zu bringen, flüssige Nahrungsmittel, die man ihr in den Mund goß, zu schlucken; sie ergriff alle Bänder und Mittel, deren sie habhaft werden konnte, um sich zu erdrosseln, selbst die Binde, die ein Aetz- und Reizmittel festhielt. Sie schlug sich mit dem Kopf gegen die Mauer und die Ecken des Kamins; versuchte sich durchs Fenster zu stürzen, stürzte sich von ihren Meublen und ihrem Bette in die Stube, und stellte sich mit dem Kopf auf den Fußboden, während sie die Beine in ihrem Bette und oben ließ. Als alles dieß mißlang, verschaffte sie sich ein Stückchen Glas, um sich die Arterien zu öffnen, und zwang sich Federn, Bleistifte und Stücken Holz zu verschlucken, dann machte sie aus kleinen Stückchen Papier mit aus ihrer Matratze heimlich gezogener Wolle Pfropfe, um sich, indem sie diese verschlang, zu ersticken, sie zerbrach ein Geräthe der Stube, um die Nägel zu demselben Gebrauche anzuwenden. Eines Tages verschluckte die Kranke einen Kieselstein, der in der Speiseröhre sitzen blieb und war erfreut, als man ihn in den Magen zu stoßen sich bemühte, und dieß gelang, da er, wie sie glaubte, nun die Zerstörung der Eingeweide beschleunigen würde. Eines Tages stürzte sie sich auf den Säbel eines Soldaten und als sie ein anderes Mal zwei mit ihren Flinten bewaffnete Soldaten sah, warf sie sich vor ihnen auf die Knie und beschwor diese, sie zu erschießen. Diese Kranke ließ man zu ebener Erde wohnen, ihr Bett und ihre Kaminecken waren durchaus gepolstert, man entfernte sorgfältig Alles, was ihr den Gedanken zum Selbstmord erwecken, oder ihr zu dessen Ausführung dienen konnte: zwei Frauen bewachten sie am Tage,

zwei in der Nacht, und eine Gesellschafterin versicherte sich mehrmals des Tages der Sorgsamkeit der Wächterinnen, und dennoch vereitelte Madame *** alle Vorsicht und die sorgfältigste Wachsamkeit, und versuchte selbst in meiner Gegenwart sich zu tödten. Uebrigens besaß diese Person, außer einer großen Reihe von durch Täuschungen des Gehörs und Gesichts unterhaltenen irrigen Ideen, eine Frauen ungewöhnliche Kraft des Verstandes und Urtheils. Durch eine viermonatliche Behandlung wurde der Character des Deliriums zwar nicht verändert, doch unterließ sie endlich die Versuche zum Selbstmord. Diese Kranke litt gleichzeitig an Unregelmäßigkeiten der klimakterischen Jahre: alle durch die Erfahrung bekannten Mittel wurden sorgfältig angewendet; mit der größten Sorgsamkeit wurde während drei Monaten die Auenbruggersche Behandlung angewendet, ich ließ ihr auf die Lebergegend ein Haarseil setzen, und längere Zeit täglich mehrere Pinten frisches Wasser trinken, ohne irgend eine günstige Veränderung dadurch zu bewirken. Ich nahm zuletzt wieder meine Zuflucht zur Anwendung von Molken, lauen Bädern, beruhigenden Klystieren und vorzüglich zur Beschränkung ihrer Unterhaltung mit einer kleinen Anzahl Personen, da sie nicht gern viele um sich hatte.

Die Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit des Entschlusses und der Ausführung des Selbstmordes übersteigt bisweilen, vorzüglich bei Melancholischen allen Glauben. Sobald die von einer Idee beherrschten Melancholischen den Entschluß gefaßt haben, ihr Leben zu verkürzen, so widerstehen sie nicht bloß allen Gründen der Vernunft, der Ueberredung der Freundschaft und Liebe und den materiellen Hindernissen, die man ihnen entgegen setzt, sondern sie ertragen auch die unerhörtesten Leiden mit einer Ruhe und Resignation, die ganz eigenthümlich mit den convulsivischen und schmerzhaften

Zügen ihres Gesichtes absticht; vergebens versichern sie, Nichts zu leiden, Alles verräth das Gegentheil. Mehrere von uns bereits früher mitgetheilte Beobachtungen beweisen das Gesagte, indeß können wir uns nicht versagen, folgende oft in der Kürze schon berührte Beobachtung etwas ausführlicher mitzutheilen.

Ein junger Mann von neun und zwanzig Jahren, den ich behandelte, hatte nicht vom Militärdienste, der ihm zuwider war, loskommen können und überließ sich der Onanie, um sich dadurch krank zu machen, und somit seine Verabschiedung zu erreichen. Dieß gelang ihm auch zu seinem Unglück, er wurde sehr mager, höchst reizbar, und ein geringfügiger Umstand warf ihn in Melancholie. Er glaubte, man belaure durch Spione seine Handlungen, um seiner Familie und seinen Freunden zu schaden; er verweigerte auszugehen, ward traurig, tiefsinnig und verlebte zwei, drei und fünf Tage, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Nach einigen Monaten der Dauer seiner Krankheit erfuhr man von ihm, daß er deßwegen nichts mehr aß, weil er dadurch seine Familie und Freunde bloßzustellen glaubte, und daß die Ehre ihm zu essen verböte. In diesem Zustande blieb dieser Gestörte einige Zeit, als ein Arzt ihm zwei reichliche Aderlässe am Fuße verordnete: von nun an wurden die freiwilligen Fasten desselben viel häufiger, er wurde seinen Eltern abgeneigt, und je mehr diese sich bemühten, ihn wegen seiner Unruhe zu trösten und ihn zum Essen zu vermögen, desto lästiger ward ihm ihre Gegenwart. Endlich wünschte er selbst aus dem väterlichen Hause weg, und man isolirte ihn. Er glaubte in einem bewachten und geschützten Hause zu seyn, aß wieder, nahm an Kräften zu, und obgleich er immer noch mit seiner Idee beschäftigt war, sprach er sehr angenehm über alle andere vorzüglich literarische Gegenstände,

mit denen er sehr bekannt war. Sechs Monate vergingen so, als er zum Frühlinge seine Versuche wieder anfing und mir versicherte, er wolle sich anstrengen, so lange als möglich, ohne zu essen sich zu halten, um so wenig Menschen als möglich zu compromittiren: in einem andern Augenblicke versicherte er wieder, er wolle, da dieser Zustand zu unerträglich wäre, ihn enden. Die Douche, Bäder, nährende Lavemens, Reibungen wurden ohne Erfolg angewendet. Nach drei von seiner Seite gemachten Versuchen zu verhungern, blieb er acht Tage ohne das Geringste zu sich zu nehmen; nun aber brachte ihm der Dr. Murat eine Sonde durch die Nase in den hintern Theil der Mundhöhle, um ihm etwas flüssige Nahrungsmittel dadurch beizubringen, und ihn wider seinen Willen zum Leben zu zwingen, und wo möglich seine Hartnäckigkeit zu besiegen. Dieß Mittel gelang zwar, allein nachdem er vier Tage ordentlich und freiwillig gegessen hatte, kam er wieder auf die alte Absicht zurück. Acht Tage vergingen ohne eine andere Widerwärtigkeit für ihn, als die häufigen Unterhaltungen, die ich mit ihm hatte; nun trug man in seinem Zimmer diejenigen Speisen auf, die er in gesunden Tagen gern gegessen hatte, hierüber gerieth er in Wuth, indem er vorgab, man wollte ihn nur versuchen, seine Ehre zu verletzen. Die Nacht schlief er nicht und am Tage ging er mit großen Schritten auf und ab. Vergebens versuchte man den neunten Tag seinen Entschluß durch die Anwendung eines biegsamen leichten rothglühenden Eisens auf die Haut an mehreren Stellen seines Körpers zu besiegen; er setzte diesem Mittel einen stoischen Gleichmuth entgegen. Den zehnten Tag kam seine Mutter und seine Familie, die er lange nicht gesehen hatte, um ihn nicht mehr zu verlassen; sie erschöpften ihre ganze Kraft und bemüheten sich ihn von seinem Entschlusse abzubrin-

gen: sie aßen in seinem Zimmer, um ihn durch ihr Beispiel anzuregen. Einer seiner innigsten Freunde vereinigte sich noch mit ihnen, aber dieser, so wie ein Geistlicher, zu dem er sonst großes Vertrauen hatte, war nicht glücklicher: den zwölften Tag giebt der Kranke, auf seinen Füßen nur noch wankend und höchst blaß, seiner Mutter den Arm, um mit ihr in den Garten zu gehen; nach einer Viertelstunde verfällt er in eine leichte Ohnmacht. Während des Spazierganges hatten wir mit einem seiner Freunde folgende List verabredet. Nachdem der Kranke aus seiner Ohnmacht zu sich gekommen war, kam sein Freund ganz außer Athem gelaufen, und brachte ihm eine auf großes Papier geschriebene und mit dem Staatssiegel versehene Erklärung des Chefs der Regierung, wodurch er von allen möglichen Nachtheilen, die daraus entstehen könnten, wenn er äße, entbunden würde: er prüfte die Schrift mit Aufmerksamkeit und man ließ ihn einen Augenblick mit seinem Freunde allein, der ihm sagte: „Glaubst du, daß ich dich betrügen und täuschen oder den Staatsstempel nachmachen kann?" Sogleich wie aus einem Traume erwachend sagte er: „Kommen sie Mutter, wir wollen hinauf gehen;" er stieg nun sehr gewandt ins zweite Stockwerk hinauf. Obgleich man es konnte, so wollte man ihn doch nicht verhindern, ein halbes in einer Pastete gebackenes Hühnchen und die Hälfte der Rinde der Pastete zu essen, wozu er viel Wasser trank, indem er versicherte, daß der Durst ihm die schrecklichsten Leiden verursacht habe. Kaum hatte er diese Mahlzeit zu sich genommen, als er auch alle Symptome der bis zum Irrereden gesteigerten Trunkenheit verrieth. Drei Stunden nachher legte er sich und klagte über Magenschmerz; erweichende Klystiere, Bähungen von warmen Wasser mittelst flanellener Tücher verminderten seine Beschwerden, und noch

denselben Abend ging er mit nach Hause zu seinen Eltern, nahm seine alten Gewohnheiten wieder an und klagte nur noch über etwas Schwäche.

Einen Monat nachher schloß sich derselbe junge Mann in sein Zimmer ein, entkleidete sich völlig nackend und erklärte: er werde Niemand die Thüre öffnen und nicht mehr essen. Auf die Einladung der Eltern ging ich hin, überzeugte mich von den Umständen und mußte fürchten, daß der Kranke sich bei dem geringsten Geräusch zum Fenster, es war im dritten Stockwerke, hinausstürzen möchte. Ueberzeugt, daß nur die Ueberraschung diesem Unglücke zuvorkommen könnte, schickte ich und ließ einen bekannten Schlosser hohlen, und dieser, ein sehr kräftiger Mann, sprengte mit seinem Amboßhammer auf einen einzigen Schlag die Thüre auf. Der Kranke, hierdurch überrascht und betäubt, ließ sich ankleiden, verweigerte aber zu essen. „Sie haben es gut gemacht, sagte er, denn sonst würde ich durchs Fenster gesprungen seyn.“ Drei Tage musicirte man oft in der Nähe seines Zimmers, worüber er jedes Mal wüthend wurde; er gestand mir nachher, daß er es deswegen geworden sey, weil er geglaubt hätte, man amusire sich, indeß er sich in einer so schrecklichen Lage befände. Den fünften Tag seiner Fasten brachte ihm Herr Dubois eine Sonde durch die Nase ein, und flößte so etwas Bouillon und Wein in den Magen, indem man den Kranken versicherte, daß wenn er den Abend nicht essen wolle, man den andern Tag dieses Verfahren wiederhohlen werde. Doch der Kranke beachtete diese Drohung nicht und Dubois fand den andern Tag bei Einbringung der Sonde einen solchen hartnäckigen Widerstand, daß er es nicht wagte, sie mit Gewalt einzubringen. Der Kranke lachte und sagte: „Ich habe die ganze Nacht alle meine Kräfte angestrengt, um die Muskeln

des Kehlkopfes so zusammen zu ziehen, daß die Sonde nicht eingebracht werden kann." Den siebenten Tag, nachdem Alles vergeblich gewesen war, werfe ich ein Tuch über ihn und gebe ihm einige Hiebe, indem ich ihm mit einem festen Tone sage, daß er so lange würde geschlagen werden, als er die Nahrung verweigern würde. Durch diese Behandlung wurde seine Eigenliebe gereizt, er verlangte zu essen; von nun an und während vier Monaten wollte er aber nichts weiter essen, als zwölf gekochte Eier, ohne aber trinken zu wollen. Er blieb die ganze Zeit auf einem Teppich sitzen, urinirte sehr wenig und ging nur aller acht Tage zu Stuhle; er wollte sich nicht barbieren lassen, bediente sich nur der Hände anstatt des Schnupftuches, und wechselte seine Wäsche nur aller 8 Tage. Endlich vermochte ich die Eltern, ihn den Händen seines früher erwähnten Freundes anzuvertrauen, der eine große Gewalt über ihn besaß, und durch die Drohung, ihn zu schlagen, ihn zu Allem bestimmen konnte, um mit ihm eine Reise nach der Schweiz zu machen, von woher er nach einem Jahre bis auf einige bizarre und eigene Ideen hergestellt zurück kehrte.

Eine Frau niedern Standes und in Armuth gerathen, hatte ein Kind von eilf Jahren, das bei ihr war, und diesem befahl sie, alles das zu machen, was sie ihr sagen würde und nicht eher aus dem Zimmer zu gehen, als am Morgen des andern Tages. Diese Unglückliche verschloß die Stubenthür mit dem Schlüssel, nahm Alles aus ihrem Bette heraus, legte sich auf den bloßen Boden der Bettstelle, band ihre Beine an die Gurten des Bettbodens, und befahl dem Kinde ihr die Hände ebenfalls so anzubinden, nun mußte dasselbe die Matratzen, Decken, Betten und Tücher über sie decken, und Alles auf sie legen, was sie nur an Geräth und Meubles, bis auf die Blumentöpfe

hatte. Das Kind gehorcht; nach einer halben Stunde hörte das Kind die Mutter seufzen, ging ans Bett und fragte: ob sie etwas wolle, sie fuhr aber das Kind aus ihrem Verstecke heraus an, und dieses zog sich erschrocken zurück. Eine Stunde nachher hörte es nichts weiter, und blieb bis zum andern Tage ohne aufzusehen, gegen die Thüre sitzend, wie ihm die Mutter befohlen hatte. Den andern Tag ging dieses Kind, als es erfuhr, daß es keine Mutter mehr hatte, und ersäufte sich. Die in Hufelands Journal im dritten Stück des Jahrganges 1819 mitgetheilte schreckliche Geschichte gehört ebenfalls hierher.

Manche Selbstmörder suchen ihren Tod bis auf die geringste Spur zu verheimlichen, während andere dieß mit absichtlichem Geräusch und Aufsehen thun. Eine Frau wollte sich ersäufen, und zwar unterhalb St. Cloud in der Seine, damit man ihren Körper nicht wieder finden sollte; und mehrere sind aus demselben Grunde tief in die Wälder gegangen. Die Engländer können viele Beispiele des Gegentheiles aufweisen, sowohl in Hinsicht der Eigenschaften der Selbstmörder, als der Umstände, womit sie ihr Ende herbei führten, und sich dazu, wie zu einem Festtage vorbereiteten, wie z. B. einer eine große Todten-Messe in Musik setzte, sie aufführen ließ und mitten unter den Musikern, als man eben das letzte Requiescat in pace sang, sich erschoß. Diese Sonderbarkeit ist bei andern Nationen seltener; noch seltener findet man, daß die Selbstmörder durch das Geräusch und Aufsehen eines gewaltsamen Todes eine Art von Rache an denen nehmen wollen, die sie zu dieser That der Verzweiflung getrieben haben.

Manche Individuen mit Neigung zum Selbstmord sind durch ihre List und Gewandtheit im Stande, die größte Wachsamkeit und selbst den Erfahrensten zu täuschen; sie

veranlassen oder erfassen mit einer solchen Ueberlegung und Arglist die Gelegenheit zur Ausführung ihres Planes, daß man nie sicher seyn darf, und sich weder durch ihre Ruhe, noch ihre Freude, weder durch ihre Versprechungen, noch durch ihre Eidschwüre verleiten lassen darf, ihnen zu trauen, denn sie vernichten sich dann gewöhnlich in einem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwartet und wo man von ihnen die besten Versicherungen erhalten hat.

Eine junge Frau, die schon vor ihrer Verheirathung einen Anfall von Melancholie mit Neigung zum Selbstmord in ihrem achtzehnten Jahre gehabt hatte, heirathete in ihrem zwanzigsten Jahre und schien glücklich. Fünf oder sechs Jahre nachher erfuhr sie einige geringe Widerwärtigkeiten, worauf ihre Regeln unordentlich wurden, ihr Gesicht finster wurde, sie über Kopfschmerzen klagte, traurig gestimmt ward, und um so mehr von diesem Zustande befreit zu seyn wünschte als er ihr um so schrecklicher schien, je weniger sie in ihrer Haushaltung nützen könnte, und je mehr sie ihrem Manne und Eltern lästig würde. Ich ward einige Mal um Rath befragt, und später befand die Kranke sich besser, allein nach drei Wochen wünschte sie selbst wieder meinen Rath und gab den Wunsch zu erkennen, ihr Haus ganz zu verlassen, um, wie sie sich ausdrückte, desto schneller hergestellt zu werden, und glaubte überdieß, in ihrem Hause und bei ihren Verwandten niemals hergestellt werden zu können. Sie ging nun in ein von mir empfohlenes Haus, wo ich gleich alle mögliche Wachsamkeit empfahl, da ich den Absichten der Kranken nicht traute, und durch ihr Dringen, um in ein fremdes Haus zu kommen, mißtrauisch geworden war; sie verabschiedete sich von ihren Verwandten und schien zufrieden. Die Frau des Hauses blieb bei ihr, um sie zu bewachen, allein es bedurfte nur einiger Augen-

blicke, wo sie die Kranke allein ließ, um daß diese sich hinter der Thür des Zimmers hing.

Eine Frau von acht und funfzig Jahren begab sich, nachdem sie schon mehrere Anfälle von Neigung zum Selbstmord gehabt hatte, in eine Anstalt, nachdem sie sich noch mit einer beträchtlichen Dosis Opium versehen hatte, indem sie hoffte, da den beabsichtigten Selbstmord auszuführen und ihrer Tochter doch das Schauspiel ihres Todes zu ersparen. Die Wachsamkeit aber, die man seit dem Augenblicke ihres Eintrittes auf sie anwandte, verhinderte sie an der Ausführung ihres Vorhabens, und sie gestand mir nachher die Ursache, die sie in die Anstalt geführt hatte.

Ein Mann kam mit seiner Frau, seinen Töchtern und zwei Bedienten nach Paris, um wegen einer Melancholie mit Neigung zum Selbstmord behandelt zu werden: ich wurde noch denselben Abend am Tage ihrer Ankunft um Rath befragt, und empfahl der Familie, die größte Wachsamkeit anzuwenden, und versicherte ihnen, daß sie von der geringsten Nachlässigkeit Alles zu fürchten hätten. Den andern Tag war seine Frau mit ihren Töchtern genöthigt auszugehen, und man ließ die beiden Bedienten bei dem Kranken: einer von diesen mußte einen Augenblick weggehen, während dem befahl der Kranke dem andern, ihm etwas zu holen. Dieser zweite Bediente vergaß die ihm gegebenen Warnungen, und kaum war er auf der zweiten Stufe der Treppe, als sein Herr sich schon hinunter gestürzt hatte.

H**, dreißig Jahr alt, hatte sich vor zwei Jahren in ein junges und artiges Mädchen verliebt, erhielt endlich ihre Hand, und schien nun den Gipfel des Glückes erreicht zu haben. Kaum war noch ein Monat seit seiner Verheirathung vergangen, als er traurig und nachdenkend wurde; und immer versicherte, er sey unglücklich und das Leben ihm

zuwider, übrigens war er bei sich. Er willigte ein, in Begleitung eines seiner Brüder nach Paris zu gehen, wo er bei seiner Ankunft sehr darauf drang, mich um Rath zu befragen: er war von mittlem Wuchse und mäßiger Körperstärke, seine Gesichtsfarbe gelb und sein Blick zerstreut; er setzte sehr gut die Ursachen seiner Krankheit und die Gründe auseinander, die ihm das Leben unerträglich machten; sein Hauptgrund war Eifersucht. Ich suchte ihm dieß auszureden, und glaubte ihm wieder Vertrauen eingeflößt zu haben, da er überzeugt zu seyn schien, und einwilligte, noch einige Tage in Paris zu bleiben, um auszuruhen und sich zu zerstreuen; er ging mit seinem Bruder ins Schauspiel, legte sich darauf nieder und schlief. Fünf Uhr Morgens stand er auf und verließ still das Zimmer, in dem er mit seinem Bruder geschlafen hatte, kehrte um sechs Uhr zurück und erklärte seinem Bruder, daß er sogleich allein nach einer entfernten Stadt abreisen, und nicht zu ihm nach Paris zurückkehren würde. Dieser wollte Einiges dagegen einwenden, allein der Kranke, der sich indeß mit zwei Pistolen bewaffnet hatte, setzte die Oeffnung der einen dem Bruder vor die Stirn und sagte: „wenn du nicht reisen willst, so...;" der unglückliche Bruder stürzte ohnmächtig in einen Sessel, der Kranke verschwand aus dem Gasthause und erschoß sich in dem Walde zu Bondi.

Eine Dame hatte in ihrem acht und vierzigsten Jahre mehrere Versuche zum Selbstmord gemacht: ich behandelte sie, und nach einigen Monaten schien sie sich gebessert zu haben, und mehrere Umstände machten mir dieß noch mehr glauben. Nach einer langen Unterhaltung mit ihr, und nachdem ich sie bestimmt hatte, einen kühlenden Trank, den sie seit einigen Tagen zu nehmen verweigert, glaubte ich ihr trauen zu dürfen, und um sie von meiner Gewißheit hin-

sichtlich ihrer Heilung zu überzeugen, öffentlich ich selbst eins ihrer Fenster, die bis dahin verschlossen gewesen waren; sie schien darüber erfreut, und ich verließ sie in einem Journale lesend, während ihre Kammerfrau die stickte, im Zimmer zurück blieb, aber mit dem Rücken etwas gegen das Fenster saß. Kaum war ich aus dem Vorzimmer heraus gewesen, als die Kranke sich schon zum Fenster hinausgestürzt hatte. Ihre ersten Worte waren, als man ihr zu Hülfe gekommen war: „Sagt nur dem Doctor nichts!“

H**, zur Melancholie mit Neigung zum Selbstmord prädisponirt, war traurig und nachdenkend gewesen; nach einigen Monaten erklärte er jedoch seiner Familie, daß er von seinen Ideen geheilt sey; er ward einige Tage nachher lustig und schwatzhaft, umarmte seine Frau und Kinder mit einer Art von Affectation, die damals nicht weiter beachtet wurde, ging und stürzte sich in den Fluß.

Aber nicht alle zum Selbstmord Geneigte besitzen gleiche Hartnäckigkeit und gleiche Geschicklichkeit, welche davon, und es sind dieß gewöhnlich die Hypochondristen, sprechen viel von Lebensüberdruß und dem Wunsche sich zu tödten, und machen selbst Versuche, allein es fehlt ihnen der Entschluß und rechte Ernst dazu. Diese Kranken tragen immer den Character der Hypochondrie an sich: sie sind furchtsam, muthlos, unentschlossen und von den Melancholischen ganz verschieden; sie werden von andern Beweggründen zurück gehalten und tödten sich nicht, theils aus Furcht vor den Schmerzen und Leiden, oder vor den Strafen mit denen die Religion die Selbstmörder bedroht, theils wieder aus Zärtlichkeit für einige Verwandte oder Freunde, oder aus einem Gefühl von Ehre, indem sie sich von dem vermeintlichen Unrechte, was ihnen vorgeworfen worden sey, rechtfertigen

wollen, oder endlich weil sie dadurch ihren wirklichen oder eingebildeten Feinden die Freude verderben wollen.

H. A...., ein sehr starker Hypochondrist, versicherte mir, daß ihn nur die Religion allein vom Selbstmord abgehalten hätte, zu dem er während seiner Krankheit sehr oft geneigt gewesen wäre, niemals aber Versuche dazu gemacht hatte: eine moralische und ächt religiöse Erziehung, sein richtig gebildeter Geist und edles Herz hatten ihm sein Leben, und ihn seinen Freunden erhalten. H** hatte sich schon ein Mal die Kehle abschneiden wollen und neigte noch oft zum Selbstmord, allein der Wunsch eine vermeintliche Beschuldigung, die ihn zum ersten Versuche geführt hatte, zu rechtfertigen, hielt ihn von ferneren ab. H. D..... hörte immer Stimmen, die ihm harte Dinge sagten und Tag und Nacht verfolgten: übrigens verrieth nichts, daß er krank wäre, oder Neigung zum Selbstmord hätte; er kam nach Paris und hatte auf dem Wege sich selbst zwei Mal mit dem Pistol geschossen, aber gefehlt; in dem Hause, wo er angestellt worden war, angekommen, suchte er sich noch einen Messerstich zu versetzen. Nach einigen Wochen jedoch, obgleich er noch die Stimmen hörte, wollte er dennoch nicht mehr sich tödten, indem er versicherte, er würde dadurch seine Feinde, deren Beschuldigungen ihn belästigten, zu sehr befriedigen.

Viele fest zum Selbstmord entschlossene Menschen habe ich gesehen, die durch ihr gegebenes Ehrenwort von der Ausführung desselben zurück gehalten wurden. Ein Offizier von Rang und vieler Auszeichnung war von einer ungerechten Eifersucht beherrscht, die ihn zu einem Zustand von Melancholie mit Täuschung des Gehörs und Gesichts brachte und seinen Zustand unerträglich machte: er forderte von einem seiner Kameraden, daß er ihm einen Trank mit einer starken

Dosis Opium verschaffen sollte, um für immer einzuschlafen. Den vielen Einwendungen, die ihm sein Freund machte, setzte er die Drohung entgegen, im Fall der Verweigerung seiner Bitte, zu andern ihm nicht fehlenden Mitteln zu greifen; endlich schien der Freund nachzugeben, und ging ihm ein beruhigendes Getränk zu holen: begierig trank es der Kranke, da aber gar nichts darauf erfolgte, sah er, daß er getäuscht worden war, und machte seinem Freunde Vorwürfe über seine Schwachheit, und beschuldigte ihn, daß er ihn beschimpft und verachtet habe, und ihn nicht für fähig hielte, sterben zu wissen. H....z. wurde nun fast wüthend und in meine Anstalt gebracht, wo man ihm ein Zimmer zur ebenen Erde gab, in welchem er ohne Licht von Abends sieben Uhr bis um eilf Uhr blieb, wo ich dann zu dem Kranken ging: die Verzweiflung war auf sein dunkel gefärbtes Gesicht geschrieben, seine Augen waren wie injicirt, die Haut brennend und der Puls frequent; ich suchte den Kranken zu überzeugen, daß ich der Arzt sey, da er mich fest und steif für einen Maler hielt, der zu ihm geschickt worden sey, um sein Porträt zu malen und es zu verkaufen, wie dieß mit den Porträts von Verbrechern geschieht. Nachdem wir uns eine Stunde unterhalten hatten, waren wir beide still, während dem ihn meine Augen fixirten und ich ihm nach einigen Augenblicken sagte: „General, sie wollen sich tödten, und in Ermangelung anderer Mittel wollen sie ihre Halsbinde behalten, doch sie werden dieß nicht thun, sondern werden hergestellt und dem Glücke und ihrer Familie wieder gegeben werden." — „Dem Glücke! schrie er, ja dem Glücke! Ich muß mich indeß versichern, daß sie sich nicht vernichten wollen, vier Bedienten bleiben entweder in ihrem Zimmer, um sie zu bewachen, oder sie geben mir ihr Ehrenwort, sich kein Leid zuzufügen. Wählen

sie, übrigens ziehe ich ihr Ehrenwort vor." Nach einigen Minuten des Zweifels gab er mir sein Ehrenwort; ich zog mich zurück und ließ dem Kranken selbst seine Halsbinde. Den andern Tag versicherte er mir, daß er wohl zwanzig Mal die Enden seiner Halsbinde gefaßt habe, um sich zu erdrosseln, immer aber habe ihn sein gegebenes Ehrenwort zurück gehalten. Diese Beobachtung ist von Anseaume*) dem ich sie mittheilte, ausführlich beschrieben worden.

Die, welche den Selbstmord versuchen, erreichen nicht alle ihren Zweck, so daß von hundert Individuen kaum vierzig ihn erlangen; diejenigen, welche ihrem eigenen rasenden Beginnen entgehen, bieten zu wichtige Erscheinungen dar, als daß wir sie nicht kürzlich noch betrachten sollten. Einige, die sich in einen Fluß gestürzt haben, schwimmen, um das Ufer zu erreichen oder rufen um Hülfe, so wie manche, die sich in Brunnen gestürzt haben, sich anstrengen, wieder heraus zu kommen, und selbst die Vorsichtsmaßregeln angeben, um sie sicher heraus zu holen. Mehrere wünschen sich Glück, daß ihr Versuch mißglückt ist, und klagen über alte und frühere Schmerzen, oder über neue, die ihnen zugezogene Verwundungen und Quetschungen verursacht haben, geben die Gründe an, die sie zu diesem Schritte getrieben hatten, und zeigen vielleicht zum ersten Mal die Störung ihrer Gedanken; die Mehrzahl schämt sich und bereut diesen Exceß. Der Schreck, den ihnen der Anblick des nahen Todes verursacht, und die moralische Erschütterung, die es bei ihnen bewirkt, stellt die meisten her.

Werden die zum Selbstmord Neigenden bei der Ueberlegung der Ausführung ihres Vorhabens überrascht, so ent-

*) F. H. Anseaume. Dissertation de la mélancolie. Paris 1816.

schließen sie sich bisweilen schnell und tödten sich, indem diese Ueberraschung ihnen noch die letzte Widerwärtigkeit ist, die sie sich einbilden, und die sie zur größten Verzweiflung bringt, wovon bereits ein Beispiel aufgeführt wurde; andere verfolgen dann mit neuer Wuth ihre Absicht, bedauern ihre Ungeschicklichkeit, und weisen allen Beistand zurück. Ein Individuum sprang in die Seine, die Schiffsleute zogen es an den Beinen heraus, und als der Kopf über das Wasser kam, strengte es sich an, ihn wieder einzutauchen. Eine Frau hatte sich in einen Brunnen gestürzt, und drei Mal ließ sie sich wieder hinunter fallen, als man sie bald herausgezogen hatte, man mußte sie endlich binden, um sie heraus zu bringen. Viele dieser Unglücklichen reißen den Verband von ihren sich gemachten Wunden, vergrößern diese noch mit ihren Fingern oder bedienen sich der Verband- und Kleidungsstücke u. s. w., um sich zu erdrosseln; ich habe gesehen, daß sie Speisen und Getränke im hintern Theile des Mundes zurück zu halten suchten, um sich zu ersticken. Alle diese Unglücklichen sind für physischen Schmerz unempfindlich, ihre ganze Sensibilität scheint vernichtet zu seyn und Nichts vermag sie von ihrem Entschlusse abzuziehen. In allen diesen Fällen hat dieser Krankheitszustand seine größte Stärke erreicht, und diese Kranken erheischen die vorzüglichste Wachsamkeit. So scheinen also bei einigen die Versuche, welche sie gemacht haben, eine Remission oder völlige Beseitigung der Krankheit, bei andern aber eine Verschlimmerung derselben zu bewirken.

Verlauf der Neigung zum Selbstmord, die wie alle Krankheiten mit denen sie complicirt ist, acut oder chronisch, anhaltend oder remittirend ist. Alibert behandelte eine Dame, die während der Verdauung die Anfälle bekam, und man hatte sie zwei Mal überrascht, daß sie sich schon eine

Schnur um den Hals gelegt hatte, und sich erdrosseln wollte; man mußte sie daher zu diesen Zeiten genau bewachen. So hatte ich mehrere Frauen in der Behandlung, die während ihrer Schwangerschaft dieselbe Neigung hatten. Häufig sieht man in der Salpetriere Frauen, die während ihrer monatlichen Periode zum Selbstmord neigen, selbst ihn auszuführen versuchen, und welche in der übrigen Zeit nicht daran denken. Ich behandelte einen Herrn ****, welcher das gelbe Fieber gehabt, nach Frankreich zurück gekehrt war und von diesem Fieber noch rheumatische Schmerzen behalten hatte: diese Schmerzen wurden im December heftiger, er glaubte vergiftet zu seyn und schnitt sich in die Kehle. Geheilt, bekam er zwei Jahre nachher dieselben Schmerzen, dieselbe Idee und dieselbe Neigung zum Selbstmord. Das nächstfolgende Jahr kamen diese Schmerzen mit seiner Idee im Monat Februar, und H**** versetzte sich in die linke Schläfe und die Stirn mehrere Messerstiche. Seit drei Jahren aber hat sich die Störung auf eine größere Anzahl von Ideen erstreckt und seine Neigung zum Selbstmord hat abgenommen. Eine Dame von acht und vierzig Jahren, verdrießlich daß sie in der Welt keine ihrer Eitelkeit angemessene Rolle mehr spielen konnte, ward melancholisch und bekam Täuschungen des Gehörs und klagte dabei über einen Geruch von Wagenschmiere, obgleich nirgends welche war; sobald sie dieser Geruch plagte, wurde sie traurig und bekam Neigung zum Selbstmord. Eine andere Dame hatte sich durch eine starke Gabe Opium vergiftet, nachdem sie schon mehrere Anfälle der Neigung dazu gehabt hatte, die immer durch Gesichtstäuschungen und religiöse Scrupel herbeigeführt wurden. So hatte sie ein Mal ein vom Rumpfe getrenntes blutendes Haupt mit einem schwarzen Schleier bedeckt, ein anderes Mal ein vollkomme-

nes Scelett gesehen, welche Bilder sie immer verfolgt und Tag und Nacht gequält hatten. Diese Anfälle dauerten einen bis drei Monate und mit jedem änderte sich der Gegenstand; immer hatte sie in Hoffnung nicht viel zu leiden, das Opium zu ihrer Vergiftung gewählt, allein die zuletzt genommene Dosis Opium, welche ihren Tod herbeiführte, machte ihr mehrere Stunden vor ihrem Tode noch heftige Schmerzen.

R. V. B...., neun und sechzig Jahr alt, war von einer sehr zornigen Mutter geboren, rhachitisch gewesen und immer von großer Reizbarkeit geblieben. In ihrem vier und dreißigsten Jahre sprang sie nach einer Gemüthsbewegung in die Seine; im sechs und dreißigsten Jahre und dem zweiten Monat ihrer Schwangerschaft starb ihr Mann und sie bekam einen zweiten Anfall der Neigung zum Selbstmord, der nur erst nach ihrer Niederkunft nachließ. Im sieben und dreißigsten Jahre erfolgte nach gehabtem Verdruß und erfolgter Unterdrückung der monatlichen Periode ein neuer Anfall, der nur erst mit der Rückkehr der Regeln wich. Durch die Ereignisse der Revolution und die Besorgnisse, die sie wegen ihrer Kinder hatte, wurde in ihrem ein und vierzigsten Jahre abermals ein Anfall erregt, so wie in ihrem acht und vierzigsten Jahre, ohne eine Ursache wieder ein solcher eintrat, und vier Jahre darnach, nach starken Blutflüssen, ihre Regeln ganz wegblieben. In ihrem ein und sechzigsten Jahre kam nach kleinen Verdrießlichkeiten ein sechster aber unbedeutender Anfall, dagegen nach größeren Widerwärtigkeiten im drei und sechzigsten Jahre ein sehr heftiger und mehrere Monate anhaltender Paroxysmus eintrat, nach welchem häufige Kopfschmerzen zurückblieben, und die Intermission nur drei Monate dauerte, da im vier und sechzigsten Jahre der achte Anfall kam, in welchem die

Kranke sich zu erdrosseln sehr bemüht war, und auch Stecknadeln verschlang. Im sieben und sechzigsten Jahre zeigte sich ein dem vorhergehenden ähnlicher Anfall, der im acht und sechzigsten Jahre immer schwächer wurde, aber auch eine viel längere Periode der Abspannung und Schwäche zurückließ.

Die Kranke bekam jedes Jahr seit dem ersten Anfalle während der Sommerhitze leichte Anfälle von Traurigkeit und Lebensüberdruß mit Neigung zum Selbstmord, die nach dem Gebrauche von Fußbädern und nach Zerstreuungen und Erheiterungen nachließen. Alle Anfälle fanden im Sommer Statt und waren nur durch ihre Heftigkeit und Dauer verschieden; sie kündigten sich durch Schlaflosigkeit und eine nach dem Kopfe steigende Hitze an, wobei das Gesicht geröthet und ihre Reizbarkeit sehr erhöht wurde; in diesem Zustande bewirkte nun die kleinste und ihr zu andern Zeiten ganz gleichgültige Verdrüßlichkeit den Ausbruch des Deliriums. Dann zeigte die Kranke im Anfange einige Fiebersymptome, sie erkannte zwar Alle, sprach aber immerfort, schimpfte, schwatzte obscene Dinge, suchte alle mögliche Mittel hervor und machte selbst heftige Anstrengungen, um sich zu entleiben und schien dann wirklich wüthend. Obgleich sie viel aß, magerte sie dennoch ab, die Verstopfung ward hartnäckig und nach jeder solchen Aufregung waren ihr die Glieder wie zerschlagen, sie war niedergedrückt, rührte sich dann nicht von der Stelle, sprach bisweilen für sich und mit leiser Stimme, hatte Schmerz im Magen, nahm wieder an Körperumfang zu, bekam Schlaf und mit diesem ihre Kräfte, obgleich sie nun weniger als vorher aß. In den Zwischenräumen war sie sehr verständig, beurtheilte ihren Zustand richtig, und besann sich dessen, was sie gemacht hatte, worüber sie sich sehr schämte und bekümmerte; sie fühlte nun das Bedürfniß sich Bewegung zu machen und

sich zu beschäftigen. Seit ihrem vier und sechzigsten Jahre wurden die Zwischenräume viel kürzer, und währten höchstens zwei Monate, dagegen aber war wie schon gesagt die zurückbleibende Abspannung viel länger. Die Tochter dieser B..... hatte übrigens schon mehrere Anfälle von Manie gehabt und ihre Enkeltochter hatte in ihrem vierzehnten Jahre schon den ersten Anfall mit einiger Neigung zum Selbstmord gehabt.

Das, was wir bis jetzt gesagt haben, beweist, daß man für die Neigung zum Selbstmord keinen bestimmten Sitz suchen darf, da diese Erscheinung unter zu entgegen gesetzten Umständen sich zeigt, und wir hier auf dieselbe Ungewißheit, wie bei der Frage nach dem Sitze der Seelenstörungen überhaupt stoßen; gewiß ist, daß diese Krankheitserscheinung idiopathisch, am öftersten aber secundär ist. Die bis jetzt gemachten Leichenöffnungen haben übrigens kein großes Licht über diesen Gegenstand verbreitet.

Gall glaubte, daß die Schädel der Selbstmörder dick, dicht und fest wären, ich besitze in meiner Schädelsammlung mehrere, welche diese Ansicht widerlegen. Unter mehreren Schädeln suchte ich ein gewisses Mittel in Rücksicht der Verhältnisse ihrer Durchmesser zu erhalten, allein ich kam auch zu keinem Resultate. Ich besitze Schädel von Selbstmördern deren Durchmesser von vorn nach hinten sehr groß ist, während der von einigen andern wieder mit dem Querdurchmesser ganz gleich war, und die ersteren daher sehr länglich, und die der letztern fast rund waren.

Home hatte beobachtet, daß die Gefäße der Duramater sehr erweitert gewesen waren, und ich habe dieselbe Erweiterung gefunden, allein sie ist weder constant, noch bloß den Individuen eigen, die gewaltsam ihr Leben beendigt haben. Freteau (Traité des émissions sanguines) er-

zählt zwei Fälle von Selbstmord, wo er die Ursachen derselben der Stockung eines dicken und schmierigen Blutes im Innern der Hirnschale zuschrieb.

Recamier sah bei einem Manne, der den vierten Tag nach einer Selbstvergiftung gestorben war, an dem vordern Theile der rechten Hemisphäre des Gehirns eine Verknöcherung der Duramater, die kreisförmig war und einen Zoll im Durchmesser hatte, die Arachnoidea war opalartig gefärbt und etwas verdickt; indeß finden sich diese Veränderungen auch bei gewöhnlich Verstorbenen.

Loder fand das Corpus callosum sehr weich, Gall aber desorganisirt; nach einer in Hufelands Journal*) mitgetheilten Beobachtung fand man über dem rechten Ventrikel des Gehirns einen Knochen, von der Länge eines Zolles neun Linien Dicke und drei Linien Breite. Cabanis behauptete, daß das Gehirn der Gestörten und Selbstmörder reicher an Phosphor, als das anderer sey.

Desgenettes und Callière beobachteten einen Soldaten, der hartnäckig alle Nahrung verweigert hatte und nach mehreren Monaten starb. Bei der Leichenöffnung fanden sie das Gehirn consistent, die Gefäße aber eher blutleer als etwa angefüllt, das kleine Gehirn gesund. Das Colon transversum hatte eine perpendiculäre Lage, und die Gallenblase enthielt eine schwarze, dicke und zähe Galle.

Fourcroy und mehrere Aerzte glauben, daß man in der Gallen-Blase gewöhnlich Concretionen fände und doch ist diese organische Veränderung selten; so haben auch die Schriftsteller organische Verletzungen der Leber, als eine

---

*) Jahrgang 1812. St. 4. S. 31. Merkwürdige nach dem Tode entdeckte Ursache einer Schwermuth, welche mit Selbstmord endete. V. Dr. A. Hinze.

häufige Ursache der Melancholie und des Selbstmordes betrachtet. Fodéré*) hatte die Nichte eines Pfarrers, dessen Arzt er war, beobachtet, und dieses kluge und tugendhafte Mädchen hatte einen solchen Lebensüberdruß bekommen, daß sie sich mehreremal sich selbst zu vernichten entschloß, und starkwirkende Arzneien, wie den Brechweinstein und andere nahm, deren schädliche und schnelle Wirkung zwar zu verhindern noch gelang, allein sich wäßrige Geschwulst der Füße, mit der die Neigung zum Selbstmord zwar nachließ und die Kranke allmählich zu sich kam, sich zeigte; doch hinzugerufen fand Fodéré die Lebergegend schmerzhaft, die Leber von einer scirrhösen Härte, und nach dem Eiterungsfieber und andern Symptomen, zweifelte er nicht daß eine Vereiterung dieses Organes oder Eiterheerde in der Nähe desselben vorhanden wären.

Osiander**) sieht Herzkrankheiten und Entzündungen der Unterleibsorgane, als Ursache des Selbstmordes an; auch Albers glaubt, daß Herzkrankheiten häufig bei Selbstmördern sich fänden, welcher Meinung Corvisart beistimmt, und die dadurch noch mehr Gewicht bekommt, wenn man die Leichenöffnungen der Selbstmörder mit den Symptomen von Unterleibsleiden, worüber sie vor der Ausführung ihrer Absicht noch klagen, vergleicht.

Bisweilen finden sich auch gar keine organischen Veränderungen, außer denen, die durch die gewaltsame Todesart selbst herbeigeführt werden. Joseph Frank***) öffnete die Leiche eines Selbstmörders, und fand auch nicht die geringste dem Auge bemerkbare Veränderung; auch ich fand

*) Traité du delire Tom. I. pag. 377.
**) Ueber den Selbstmord rc. Hannover 1813.
***) Prax. medic. univ. praecepta. Leipzig 1818.

bei mehreren Selbstmördern nicht das Geringste, was bemerkenswerth gewesen wäre.

Die Leichenöffnungen, die ich selbst gemacht habe, oder doch unter meiner Leitung habe machen lassen, ergaben mir durchaus nichts bestimmtes oder constantes, daher ich nur einige noch mittheilen werde. F..... 33 Jahre alt, war in einem Zustande von Wuth am 10. Junii in die Salpetriere geführt worden, und den 13. Morgens 4 Uhr fand man sie erdrosselt, sie hatte das Betttuch sich um den Hals geschlungen, die Enden an die aufsteigenden Köpfe der Füße des Bettgestelles befestigt, war unter die Bet stelle gerutscht, und hatte sich wirklich nur durch ihre eignen Anstrengungen erdrosselt, die ähnlich denen gewesen seyn müssen, als wenn Jemand unter das Bett sich verstecken will. Am Tage war sie noch herumgegangen, und hatte durch nichts ihre Absicht verrathen. Man machte den 15. um 10 Uhr Morgens die Leichenöffnung und fand Folgendes.

Das Gesicht war violet; Ecchymosen am vordern Theile und zur Seite des Halses verriethen die Spuren des Drukkes; der Unterleib war stark und aufgetrieben.

Die Bedeckungen der Hirnschale waren wie injicirt; die Hirnschale war an der rechten Schläfe sehr eingedrückt, der Sinus der harten Hirn-Haut mit Blut, so wie die Gefäße der Arachnoidea und des Plexus choroideus überfüllt; die Gehirnhöhlen waren an Umfang sehr klein; die Zirbeldrüse enthielt kleine Concremente und der Hirnanhang (glandula pituitaria) in seinem Innern ein röthliches Serum. Die etwas von Blut angefüllten Lungen hingen leicht mit dem Rippenfelle zusammen.

Demois. *** 33 Jahr alt wurde, da sie nach häuslichem Verdruß mehrere Versuche zum Selbstmord gemacht hatte, in die Anstalt gebracht: sie war von Gestalt lang,

mager, und von sanftem Charakter; sie machte noch einige Versuche sich zu erdrosseln, und wollte, als ihr dies mißlungen war, sich zu Tode hungern. Nach zwei Monaten schien sie viel ruhiger, verschluckte jedoch im Monat August einen Fingerhut und ein Geldstück, so wie Nähnadeln; oft sagte sie, man solle sie nach Hause zurückkehren lassen, sprach sonst nicht irre, war aber traurig, suchte die Einsamkeit, ging langsam umher und sprach niemals, man brachte sie nicht zur Arbeit, sie weinte oft, war verstopft und hatte wenig Schlaf.

Den 8. September schlüpfte sie, ohne das man im Geringsten vermuthen konnte, daß sie jetzt ihren Entschluß ausführen würde, durch ein Loch in einen alten seit langer Zeit verlassenen Schlafsaal und erhing sich da, mit einer sehr dünnen Schnure, die sie an einen vorgefundenen Nagel befestigt, und sich auf zwei Steinen in die Höhe gehoben hatte. Man fand sie da, den Rücken gegen die Mauer gekehrt, das Gesicht schwarzblau aber ohne Schaum, die Arme hingen am Stamme herunter, die Hände waren wie die Füße violet. Bei der Leichen-Oeffnung fanden wir, daß der Druck der Schnure schräg rund um den Hals und gegen die Ohren zu ging, ohne Ecchymosen gemacht zu haben; die Haut war braun, erschlafft und trocken, unter dem zusammengedrückten Zellgewebe war ein weißer glänzender Streifen, von der Breite einer Linie, ohne irgend eine Blut-Ergießung, weder oberhalb noch unterhalb der Zusammenschnürung.

Die Stirnnath war sehr nach hinten gedrückt, und die Seitenwandbein-Hügel sehr hervorstehend. Im Gehirn fand sich keine Veränderung, eben so wenig in dessen Häuten, die etwas weniges von Blut angefüllt waren. Die rechte Lunge war in ihrem hintern und untern Theile mit Blut

überfüllt. Die Leber voluminös und röthlich und der quere Grimmdarm war gegen die Schaamgegend zu gerichtet; der dicke Darmkanal war übrigens von Luft ausgedehnt; man fand keinen der früher verschluckten Körper mehr.

Eine gewisse Laroche, von trocknem und schmächtigem Körper, phlegmatisch sanguinischem Tempramente, die immer vollkommen gesund und ruhig gewesen war, und in ihrer Jugend keine bedeutende Krankheit gehabt, mit 13½ Jahre ihre Regeln bekommen hatte, und von körperlich und geistig gesunden Eltern geboren war, wurde im Jahre 1814 in ihrem 33. Jahre durch die Einnahme von Paris so erschreckt und erschüttert, daß sie plötzlich halbseitig gelähmt ward, ohne daß nach dem Zeugnisse der Eltern dieser Paralyse irgend ein Zeichen der Apoplexie vorausgegangen wäre. Sie wurde dieser Krankheit wegen in dem Hospital St. Louis aufgenommen, das sie nach einiger Zeit fast gänzlich geheilt entließ, allein nach der Aussage ihrer Bekannten hatte ihr ganzer Charakter sich geändert, und an die Stelle ihrer früheren Heiterkeit war eine tiefe Schwermuth getreten. Sie war nicht mehr gern wie sonst in Gesellschaft, sondern lieber allein; plötzlich änderte sich dieser Zustand jedoch, sie ward aufgeregt und von Gewissensbissen über Verbrechen gequält, die sie begangen zu haben glaubte, und suchte alle möglichen Mittel, um ihrem Daseyn ein Ende zu machen. Der Himmel selbst, sagte sie, entsetze sich über sie. In diesem Zustande wurde sie in die Salpetriere aufgenommen und in die allgemeine Krankenabtheilung versetzt; sie ging da mit Krücken herum, und sprach oft davon, sich zu tödten. Eine Viertelstunde vorher, ehe sie ihren Entschluß ausführte, warf sie ihre Krücken weg, ging an ein sehr hohes Fenster des zweiten Stockwerkes, und nach einigem Zaudern, stürzte sie sich hinunter.

Die Laroche war auf die rechte Seite gefallen, und diese Seite durch den Sturz entsetzlich zugerichtet, dennoch klagte sie durchaus über keinen Schmerz, den sie empfinden mußte: Ihr Irrwahn vermehrte noch die Aufregung ihres Geistes, sie zeigte ihre ganz mit Blut bedeckten Hände und sagte, daß sie dies Blut vergossen hätte, und sah die, welche ihr beistanden, für Henker an, die sie zur Strafe führen wollten. Jedesmal wenn man sich ihr näherte, erschrack sie, und beschwor einen, sie nicht zur Guillotine zu führen. Dieser Zustand dauerte fast noch zwei Tage, wo sie als ein Opfer der fürchterlichsten Schrecken starb.

Die von Amussat (damaligen Zögling der Anstalt) gemachte Leichenöffnung ergab: keine bemerkbare Verletzung oder Veränderung des Gehirns und seiner Häute, eben so wenig wie des untersuchten Rückenmarkes. Die linke Lunge war gesund, die rechte ihrer ganzen Dicke nach von einem mit Hydatiden angefüllten Sacke eingeschlossen, lag über einem ähnlichen Sack, mit dem sie in Gemeinschaft stand, und welcher fast die ganze mit dem Zwerchfell verwachsene Leber einnahm; die Oeffnung der Verbindung zwischen der Lunge und Leber war sehr weit; Bonnet hat einen ähnlichen Fall aufgeführt.

Herr .... hatte sich in einem Zustande von Verrücktheit mit Verwirrtheit complicirt über seinem Bette erhängt; durchaus nichts hatte diesen Ausgang vermuthen lassen, da auch vorher gar keine Neigung oder Versuche zum Selbstmord bemerkt worden waren. Er hatte von einer Binde, die ein Fontanell hielt, eine Schlinge von ohngefähr zwei Fuß im Umfang gemacht, diese an dem Bette befestigt, war mit dem Kopf durch die Schlinge gekrochen, und hatte sich nun, den vordern Theil des Halses auf der Schlinge ruhend, dem Gewichte seines Körpers überlassen. Die

Arme hingen an den Seiten des Stammes herunter, die Beine waren gekreuzt und etwas gebogen, die Füße ruhten auf der Fläche des Bettes; die Oberfläche des Bettes war nur 4½ Fuß von dem Ringe entfernt durch welchen er die Schlinge gezogen hatte.

Das Gesicht war aufgelaufen und blau, die Augen offen und glänzend und an dem Munde hatte er etwas blutiges Serum; die Vorder-Arme, Hände, Unterschenkel und Füße waren steif und blau; die Venen dick und mit Blut überfüllt; der Penis in halber Erection, mit einem Tropfen Flüssigkeit an seiner Oeffnung, auch bemerkte man einige Flecken von derselben Flüssigkeit an dem Schenkel; das Scrotum war ebenfalls blau, und der Unterleib dick und aufgetrieben. Die Leichenöffnung geschah den andern Tag und ergab folgende Resultate.

Eine Zusammendrückung der Haut, die sich schief von dem Schildknorpel unter den Zitzenfortsätzen weg, nach dem äußern Hinterhauptshöcker erstreckte, ohngefähr drei Linien breit und auf der rechten Seite bemerkbarer war; die unter der Druckstelle liegende Haut war braungelb, verhärtet und wie verbrannt, gegen das Hinterhaupt zu war sie weniger trocken und über der Stelle wo die Schlinge gedrückt hatte, war eine Wulst entstanden. Die unterliegenden Theile boten außer einer geringen Blutergießung von einigen Linien auf der äußern Fläche der Schilddrüse und dem breiten Halsmuskel nichts Besonderes dar.

Die linke Drosselvene war unter der Druckstelle in der Ausdehnung von 3 Linien schiefergrau, und etwas darüber schien die innere Haut derselben zerrissen, so wie man an der zelligen Haut ein erbsengroses Bläschen bemerkte, aus dem etwas Blut ausgeschwitzt war.

Die Hirnschale war dick, die Blutgefäße und Höhlen des Gehirns mit Blut überfüllt, die Gehirnsubstanz weich. Der Unterleib war durch das in dem Darmkanal enthaltene Gas ausgedehnt; der Magen enthielt kaum verdaute Speisen, die Schleimhaut desselben war rosenroth gefärbt und hatte einige bräunliche Flecken. Die Schleimhaut des dünnen Darmkanals war nahe am Blinddarm in der Ausdehnung von 6 Zoll geröthet.

Eine Frau, die schon seit längerer Zeit aus der Abtheilung der Gestörten in das Innere der Anstalt versetzt worden war, und obgleich sie noch bisweilen Anfälle von Schwermuth hatte, doch sich etwas mit den kleinen Kindern beschäftigte, stürzte sich nach einigen Verdrießlichkeiten bei diesem Geschäfte aus der vierten Etage, fiel auf die Steine und starb einige Minuten nachher. Die Hirnschale war in mehrere Stücke zerschmettert, vorzüglich das rechte Seitenwandbein und Stirnbein, worauf der ganze Körper gefallen war. Der Hirnschädel war übrigens, so wie die Hirnhäute und das Gehirn wie injicirt; die Gefäße der Hirnhäute ausgedehnt; fast alle Knochen fracturirt, selbst die Wirbelbeine; die Leber so wie die Milz waren in mehrere Stücke zerrissen, so daß wir von letzterer kaum die Form erkennen konnten.

Vor einigen Jahren stürzte sich eine Frau aus dem ersten Stockwerke, das aber sehr hoch war, fiel auf den Kopf und starb sogleich. Die Knochen des Hirnschädels waren alle und in vielen Stücken zerbrochen, selbst der Körper des Sphenoideums. Das Gehirn hatte den dritten Theil seines Volumens verloren, war sehr dicht und der übrige Raum, den es in der Hirnschale hätte einnehmen sollen, war mit schwarzem aber flüssigem Blute ausgefüllt.

Bei einem hysterischen Mädchen, die sich erhängt hatte, fand man eins der beiden Ovarien zerrissen, als wenn es durch eine in denselben enthaltene Flüssigkeit zerplatzt wäre (Mémoire de la Société royale).

Wären wir nicht ohnehin schon bei diesem Gegenstande sehr ausführlich gewesen, so könnten wir noch eine Menge anderer Beobachtungen hinzufügen, die recht viel Interessantes darbieten, im Ganzen aber kein größeres Licht über den Sitz der Neigung zum Selbstmord verbreiten *).

Die Neigung zum Selbstmord weicht bisweilen von selbst, wie die Seelenstörungen, oder wird durch physische und moralische Crisen, oder durch die von den Krankheitszuständen die sie symptomatisch begleitet, angezeigten Medicamente beseitigt. Wir haben bereits mehrere dieser kritischen Entscheidungen mitgetheilt, und führen daher nur noch einige wenige an. Ein junger Mensch will sich tödten und geht deswegen aus, um sich ein paar Pistolen zu kaufen, der Gewehrhändler fordert aber einen sehr hohen Preis dafür, worüber er sich erzürnt, mit dem Kaufmann sich zankt, und darüber den Zweck vergißt, wozu er sie hat kaufen wollen.

*) Esquirol stellte in dem Art. suicide mehrere zur medic. Statistik und Staatsarzneikunde gehörige Fragen und Ansichten auf, widerlegt vorzüglich Burrow's Angaben (in dessen Inquiry relative to insanity. London 1820). Indem er die Beweise, wornach er die allgemein angenommene Meinung der größern Frequenz der Selbstmorde in London, auf Paris zurückzuweisen suchte, genauer durchgeht, das Irrige in Burrow's Ansichten dieserhalb nachweist, und dann den Selbstmord noch in medicinisch polizeilicher und gerichtlicher Beziehung kürzlich betrachtet. Da dies uns jedoch zu sehr von unserm Gegenstande und Standpunkte entfernen würde, auch zum Theil bereits Casper in seinen genannten Beiträgen schon mehreres hierüber mitgetheilt hat, so glaubten wir mit hinlänglichem Grund auf diesen verweisen, und dies hier übergehen zu dürfen.

Sehr viele Individuen, wie wir schon gesehen haben, denken, nachdem sie den ersten Versuch zum Selbst-Mord gemacht haben, nicht an einen zweiten, weil sie vor den Gefahren, in die sie sich begeben hatten, oder vor dem Anblicke des nahen Todes erschrocken sind, und ihn nun fürchten. Eine Dame wollte Hungers sterben, nachdem sie öffentlich die Geheimnisse ihres Herzens verrathen hatte: Sorgfalt und Theilnahme, Tröstungen und die Versicherung, daß Niemand das glaube, was sie gesagt hatte, so wie die Hoffnung ihren Geliebten zu sehen, den sie für todt gehalten hatte, führten sie zum Leben wieder zurück, und sie entschloß sich nicht bloß zum Essen, sondern auch das zu befolgen, was man ihr wegen ihrer vollkommenen Wiederherstellung rieth. Eine Dame, deren Catamenien, nach gehabtem Verdruß ausgeblieben waren, hatte Kopfschmerzen und wünschte ihrem Daseyn ein Ende zu machen. Nach vier Monaten läuft sie aus ihrem Hause weg, nachdem sie einen Brief an ihren Secretair, um ihren Mann von ihrem Ende zu benachrichtigen, zurück gelassen hatte, um des Lebens überdrüssig, sich zu ersäufen. Sie will sich, (wie wir an einem andern Orte schon gesagt haben) nach St. Cloud zur Ausführung ihres Vorhabens begeben, damit man ihre Leiche nicht finden soll. Auf diesem Wege treten ihre Regeln ein, und sogleich befindet sie sich wohl; sie kehrte nun nach Hause zurück, wo bereits schon Alles versiegelt war, allein sie ging zu dem Commissair ihres Viertels, und erzählte ihm, was wir hier mitgetheilt haben. Sehr viele Frauen werden in die Salpetriere aufgenommen, die häusliches Elend oder Verdruß zur Neigung zum Selbst-Mord geführt hatte, und die durch theilnehmende Sorgfalt, durch Tröstungen, durch die Hoffnung einer besseren Zukunft, oder durch eine bessere Nahrungsweise hergestellt werden. Mehrere

dieser Unglücklichen verzichten auf ihr Vorhaben, sobald man sie aller Mittel dazu beraubt, und denen, die Hungers sterben wollen, beweist, daß man sie trotz ihrem Widerstande ernähren kann.

Behandlung der Neigung zum Selbstmord. Da wir den Selbstmord als ein von dem Delirium einiger Leidenschaften oder einiger Seelenstörungen abhängiges Symptom betrachtet haben, so bliebe uns über die Behandlung eines bloßen Symptomes nichts zu sagen übrig; die Grundsätze zur Behandlung desselben müssen von der Kenntniß der Ursachen desselben bestimmt werden, und da die von uns mitgetheilten Thatsachen, dieselben Erscheinungen wie die Seelenstörungen darbieten, wie auch der Charakter ihres Deliriums sey, so gehört die Behandlung der Neigung zum Selbstmord auch zur Therapie der Seelenstörungen überhaupt, und man muß die Behandlung jedes zum Selbstmord neigenden Individuums unter der speciellen Therapie der verschiedenen Formen und Arten der Seelenstörungen suchen, eben so wie man zur Verhütung des Selbstmordes und Leidenschaftlichkeit in der öffentlichen Moral und den Grundsätzen der Religion den Weg suchen muß. Indeß erfordert die Behandlung der mit Neigung zum Selbstmord complicirten Seelenstörungen theils mehrere hier anzugebende Cautelen, theils haben einige Aerzte eine specifische Behandlung gegen diese vorgeschlagen.

Die zum Selbstmord geneigten Individuen erfordern in den Irrenanstalten die größte Wachsamkeit. Diese Kranken dürfen nicht einzeln in Zellen, sondern müssen in gemeinschaftlichen Säälen wohnen, damit sie sowohl durch ihre Nachbarn, als durch die Beamten bewacht werden können, und dürfen von diesen nie aus dem Gesichte gelassen werden. Dieser Aufmerksamkeit und dem Vortheile, daß wir in der

Salpetriere alle Wohnungen derselben zur ebenen Erde haben, verdanken wir es, daß fast gar keine Selbstmorde in dieser Anstalt erfolgt sind, da von einer steten Bevölkerung von 11—1200 Gestörten, worunter immer wenigstens 100 mit Neigung zum Selbstmord zu finden sind, in zehn Jahren daher also fast unter 12000 Gestörten, nur 4 Selbstmorde wirklich ausgeführt worden sind, während überall die Zahl derselben viel beträchtlicher ist. Wir können uns daher Glück wünschen, in dieser Anstalt zuerst den Grundsatz aufgestellt zu haben, daß die zum Selbstmord Neigenden zusammen leben müssen, ein Grundsatz der mit Vortheil auch von andern Anstalten angenommen wurde.

Da einige Aerzte in der Leber oder der Galle den Grund des Uebels suchten, so riethen sie auflösende und abführende Mittel; andere wollten wieder, daß häufig und stark Blut gelassen werden sollte, damit die überfüllten Gefäße des Gehirns entleert würden. Auenbrugger schlug die Anwendung eines künstlichen Geschwüres auf die Lebergegend und den reichlichen innern Gebrauch des Wassers vor, wir haben über den Gebrauch des Wassers und Lerroy's Empfehlung desselben bereits im ersten Abschn. gesprochen. Chevrey*) führt mehrere Beobachtungen an, wo Auenbruggers Methode nützlich war. Ohne Erfolg habe ich dieselbe bei mehreren Individuen angewendet, die theils zum Selbstmord neigten, theils ihn auszuführen versucht hatten: bei drei dieser in der Salpetriere darnach behandelten Kranken, ließ ich bei zweien ein Haarseil auf das rechte Hypochondrium, und bei dem dritten ein Vesikatorium legen, und mehrere Monate unterhalten, während ich zugleich eine große Quantität Wasser nehmen ließ, ohne daß

*) *Chevrey* J. Essai médical sur le suicide. Paris 1816.

die geringste Besserung erfolgte. Bei einer Dame, die mehrere Versuche sich zu tödten gemacht hatte, ließ ich ein Haarseil auf die Lebergegend setzen, und wandte gleichzeitig das frische Wasser in starken Gaben an; sie trank mehrere Pinten den Tag, und zwar selbst sehr begierig, da sie es als ein sanftes Mittel betrachtete, ihrem Daseyn ein Ende zu machen. Diese Behandlung wurde mit der größten Genauigkeit und Ordnung vier Monate lang fortgesetzt, ohne daß sich das Geringste an dem Irrwahne denselben veränderte, dessen Wirkungen nur durch die sorgfältigste Wachsamkeit verhütet werden konnten. Physische Wirkungen von dem täglichen Gebrauch einer so großen Menge kalten Wassers waren kaum merklich, indem weder der Unterleib freier, noch der Schlaf besser wurde, und sie die Nahrungsmittel wie vorher verweigerte.

Einige Schriftsteller glauben, daß die Neigung zum Selbstmord Wirkung der Schwäche nnd der Unterdrückung der Lebenskraft ist, und riethen die stärkenden Mittel in großen Gaben; ich kann nicht läugnen, daß der Gebrauch der China in Verbindung mit dem Opium dem Bilsenkraute und dem Moschus mir bisweilen Nutzen geleistet hat, indem sie dem Kranken die verlornen Kräfte wiedergaben und ihnen Schlaf verschafften, indeß sind diese Mittel nicht für alle Fälle anwendbar.

Die Auseinandersetzung der Behandlung der auf die fehlgeschlagenen Versuche zum Selbstmord folgenden und zurückbleibenden verschiedenen Zufälle, gehört zur medicinischen und chirurgischen Behandlung im Allgemeinen, und nicht hierher.

II. Die Verrücktheit.

Die Verrücktheit oder Monomanie im engeren Sinne der Erklärung Esquirol's, (die melancholia moria nach Sauvages, die mélancolie gaie, und die amenomania nach Rush, Heinroth's zweite Gattung der ersten Ordnung *) bezeichnet dasjenige fixe oder partielle chronische Delirium, ohne Fieber, das von aufregenden, und reizenden Leidenschaften abhängig ist; diese Seelenstörung steht zwischen der Melancholie und Manie mitten inne, indem sie mit ersterer wegen der fixen Ideen und dem Insichgezogenseyn des Individuums, mit Letzterer aber wegen der Aufregung der Ideen und der physischen und moralischen Activität Aehnlichkeit hat, und daher auch von manchen Schriftstellern mit der Melancholie und Manie verwechselt worden ist.

Symptome der Verrücktheit. Die Physiognomie des an Verrücktheit Leidenden, also des Verrückten, ist belebt, ausdrucksvoll und sehr beweglich, die Augen sind lebhaft, glänzend, und bisweilen wie injicirt, die Gesichtsfarbe ist roth; sie sind ausgelassen, lebhaft, muthwillig, dreist und thöricht, besitzen eine große Beweglichkeit, machen sich viel zu thun, sind lärmend und plauderhaft und nichts scheint ihre Functionen zu hindern. Die ganze Physiognomie des Verrückten ist also von der des Melancholischen verschieden,

*) Wir erinnern hier an das, was wir in der Vorrede über die durch Esquirol's Eintheilung entstehenden Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten mit der von Heinroth aufgestellten Eintheilung gesagt haben, wornach man sich nicht wundern darf, in dieser zweiten Art der ersten Hauptform Esquirols, Heinroth's ganze zweite Gattung der ersten Ordnung wenn auch nur kurz angedeutet bis auf wenige und zwar die letzteren Fälle wieder zu finden; die in Klammern eingeschlossenen Benennungen habe ich einigemal gebraucht, um die von Heinroth aufgestellten Arten nachzuweisen.

so wie auch der Verlauf der Verrücktheit viel acuter und heftiger, ihre Dauer kürzer und ihr Ausgang öfter günstig ist, als in der Melancholie und wir verweisen, des Vergleiches wegen, ohne diese beiden Arten hier erst wieder neben einander zu stellen, auf die Melancholie zurück. Haben Schriftsteller sie nicht von der Melancholie unterschieden, so liegt der Grund darin, daß sie nur das Delirium betrachtet haben, ohne sich mit den übrigen Symptomen zu beschäftigen.

Personen mit einem sanguinischen Tempramente sind zur Verrücktheit geneigt, vorzüglich wenn ihre Ideen übertreibend, ihre Leidenschaften sehr heftig sind und Ehrgeiz und Stolz sie beherrscht; werden diese Individuen verrückt, sind sie von Ideen von Größe, Reichthum und Glückseligkeit aufgeregt, so glauben diese Götter zu seyn (Theomanie), behaupten mit dem Himmel selbst in Verbindung zu stehen oder versichern mit einer göttlichen Sendung beauftragt zu seyn, (Aberwitz, Aberwitzige); andere glauben Könige, Fürsten und große Herren zu seyn, wollen dem ganzen Universum befehlen und geben mit Protector-Miene und Würde ihre Befehle an die, die sie umgeben (Narrheit, Narren); welche daran glauben sich durch ihre Entdeckungen, Forschungen und Erfindungen ausgezeichnet zu haben, oder sich auszuzeichnen, (Wahnwitz, Wahnwitzige); bald halten sie sich für Weise, Dichter oder Redner, deren Productionen man anhören muß, will man nicht ihren Zorn und ihre Wuth erregen; bald vertheilen sie voll ihrer eingebildeten Reichthümer ihre Wohlthaten an alle und spenden ihr Glück an die ihnen Begegnenden *); einige stehen unter der sie

---

* u. **) Hier findet sich erstlich theils die vierte Art der Verrücktheit, die allgemeine Verrücktheit nach Heinroth wieder; theils meint hier Esquirol diejenige Varietät der Erotomanie, welche sich mit Aufregung verbunden zeigt, und auch dadurch die Eintheilung der

beherrschenden Leidenschaft der Liebe, beschäftigen sich ohne Unterlaß mit ihrer Liebe, wiegen sich in die sanftesten Täuschungen und glauben sich in den Tagen der Sylphiden und Hourris zu befinden**).

Die Verrückten sind meist glücklich, zufrieden und erfreut, sie lachen, singen, tanzen und sind von Wonne und Glückseligkeit erfüllt; sie sind geschäftig, lebhaft, von einer unerschöpflichen Geschwätzigkeit, sehr großen Empfänglichkeit, aber auch außerordentlich leicht zu erzürnen. Ihre Eindrücke sind lebhaft, ihre Empfindungen stark und ihre Entschließungen heftig; sie sind Feinde des Zwanges, werden durch Widerspruch gereitzt und gerathen leicht in Zorn, der schnell in Wuth übergeht.

Verrückte sind mehr als andere Gestörte Täuschungen unterworfen und oft sind diese Täuschungen allein die Ursachen ihrer thörichten Handlungen. Fortgerissen von den Ideen und vertieft in den Empfindungen des Glückes, das sie Tag und Nacht beschäftigt und dessen sie allein würdig zu seyn glauben, zeigen sie entweder wenig Zuneigung zu ihren Verwandten und Freunden, oder ihre Zärtlichkeit ist übertrieben und ausschweifend; oft verachten sie die, welche sie sonst am meisten liebten, oder betrachten sie mit verächtlichen mitleidigen Augen, theils in Folge ihrer Täuschungen, theils weil sie diese für unwürdig halten, an ihrem Glücke Theil zu nehmen. Wie alle Gestörten sind auch sie in ihren Angelegenheiten, ihrem Vortheile und den herkömmlichen Formen des gesellschaftlichen Lebens nachläßig.

Die Functionen der Assimilation scheinen nicht wesent-

Seelenstörungen nach Heinroth unterstützt, der die Erotomanie überhaupt als Varietät des Wahnsinns, oder der Störung des Gemüths mit Exaltation betrachtet.

lich gestört zu seyn, dennoch finden sich Störungen und Regelwidrigkeiten, die denen zu vergleichen sind, die wir bei der Manie finden werden. Verrückte haben gewöhnlich einen vollen und starken, bisweilen harten Puls; ihre Haut ist warm, bisweilen schwitzend. Diese Gestörten essen viel, schlafen wenig und ihr Schlaf ist durch ängstliche oder angenehme Träume gestört; oft haben sie Schmerzen und Hitze in den Eingeweiden, zuweilen Verstopfung.

Folgende Beobachtungen werden vielleicht besser diese Seelenstörung zeigen, als alles, was wir noch hinzufügen könnten.

Herr *** 36 Jahr alt, von langem Wuchse, sanguinischen Temperamente und galliger Constitution, hatte von mütterlicher Seite eine Cousine die bereits in Seelenstörung verfallen war. In seiner Kindheit war seine Gesundheit schwach gewesen, sie hatte sich jedoch mit der Pubertät verbessert und gekräftigt. Hr. *** hatte einen eigensinnigen und stolzen Charakter, war zeitig sein eigner Herr geworden, war viel gereist, in Hoffnung die Verluste eines beträchtlichen Vermögens zu ersetzen, und in der Folge war sein Leben sehr zerstreuend und zersplitternd gewesen.

Seit seinem zwanzigsten Jahre hatte er große Geschäfte getrieben, die Welt gesehen und genossen und war Hypochondrist geworden. Im 27. Jahre verheirathete er sich mit einer schönen, liebenswürdigen und reichen Frau, überließ sich nun mit noch größeren Eifer den Emporstrebungen seines Ehrgeizes und wurde zugleich eifersüchtig. Zwei Jahre nach seiner Verheirathung bekam er Bläschen auf dem Körper, die sich das folgende Jahr noch früher zeigten, wogegen er alles Mögliche anwandte und sich sehr mit seiner Gesundheit beschäftigte und besorgte, welche den Winter noch mehr als im Sommer gestört war.

Ohngeachtet der verschiedenen politischen Wechsel vermehrte sich dennoch sein Vermögen, allein im Jahre 1815 spielte und speculirte er ganz eigensinnig und unvorsichtig in Staatspapieren und in einigen Tagen war er fast zu Grunde gerichtet. Von diesem Augenblick an bemerkte man einen Wechsel seines Charakters; seine Haus-Tyrannei ward unerträglich, er beschuldigte seine Eltern ungerechter Weise, daß sie ihm nicht zu Hülfe kämen, und hörte trotz der Beweise von Theilnahme, welche sie ihm gaben und gegeben hatten, nicht auf, sich über diese zu beklagen. Zwei Jahre nach dem Verluste seines Vermögens, als er 36 Jahr alt war, (1817) ward er düster und nachdenkend, klagte über Schwäche der Nerven und des Magens, und glaubte bald nachher, da er außer dem Hause speiste, daß man ihm die Speisen vergifte; er gerieth gegen seinen Schwiegervater, der an ihn jede Art von Sorgfalt verschwendete, in Zorn und mißhandelte, trotz ihrer Zärtlichkeit gegen ihn, seine Frau. Er ging zu allen seinen Bekannten und Freunden und beschwerte sich bei diesen; daß man ihn bei seinem Schwiegervater vergiften wollte, und machte diesem selbst denselben Vorwurf. Oft ging er selbst zum Brunnen, um das Wasser zu seinem Gebrauch zu hohlen, oder trank nach seinen Mahlzeiten Milch.

Nachdem ein Monat in dieser Unruhe, Aufregung und häuslichem Streite, der durch sein Mißtrauen herbeigeführt wurde, vergangen war, hohlte er sich einen Paß, um Frankreich zu verlassen, einige Tage nachher aber begab er sich unter polizeilichen Schutz, machte eine Klage gegen seinen Schwiegervater und beschuldigte seine Frau, daß sie sich von diesem leiten ließe. In diesem Zustande wurde derselbe meiner Pflege anvertraut, wo es mir nach 5 oder 6 Tagen gelang, mich seines Vertrauens zu bemächtigen und ihn

von seinem Irrthume zu überzeugen; er folgte gut, allein er eine hatte durch nichts zu bezähmende Unruhe. Nach einer Unterredung versprach ich ihm, daß er seine Frau sehen sollte und daß er nach acht Tagen in den Schooß seiner Familie zurückkehren solle, wenn er fortführe, sich gut zu betragen. Dieses Versprechen und der Anblick seiner Frau und seiner Kinder schienen seinen Befürchtungen und seinen vorgefaßten irrigen Meinungen ein Ende zu machen; demohngeachtet glaubte er drei Tage vor seiner Rückkehr nach Hause, daß man während der Nacht Asche in sein Zimmer gestreut habe. Diese Täuschung erweckte seine ganze Unruhe wieder, doch verbarg er sie sorgfältig bei sich und zwang sich, um seine Frau, seinen Schwiegervater und mich gut zu empfangen. Endlich kehrte er mit den Seinigen nach Hause zurück, aber schon denselben Tag zeigte er bei seiner Mittagsmahlzeit Unruhe und verweigerte seine Arzneimittel zu nehmen; er erhitzte sich viel durch starkes Laufen, wünschte dabei seine Geschäfte wieder anzufangen, und nach einem Monat ward er viel aufgeregter und unruhiger. Von Neuem aber begann die Noth seiner Familie, als er von einem Kaffeehause kommend, wo er in einem Journale gelesen hatte, in welchem die Rede von dem falschen Dauphin gewesen war, sich einbildete der Sohn Ludwig des 16. zu seyn, und nach den Tuillerien wollte, um seine Rechte zu reclamiren.

In meine Anstalt zurückgebracht, zeigte er während seines Aufenthaltes folgende Erscheinungen. Seine Physiognomie ist beweglich, die Augen gewöhnlich roth und hervortretend und sein Gang stolz; gegen Jedermann höflich, machte er sich doch mit Niemand vertraut, er ist kein Kranker, sondern der Dauphin, seine Einsperrung ein Act der Willkühr und er sagte es offen, er wollte sich einst dafür

rächen. Bisweilen wankt indeß sein Wahn, aber einen Augenblick darnach ist seine Ueberzeugung vollkommen und er überläßt sich allen Ausschweifungen, die ihm diese Idee eingiebt. Er macht Proclamationen an das französische Volk, ist in einer beständigen Thätigkeit, macht Versuche zu entkommen, und schimpft auf den Polizeiminister, der ihn verhindere seine hohe Bestimmung zu erfüllen; von Zeit zu Zeit dichtet oder mahlt er und zwar mit vieler Leichtigkeit, Kraft und Grazie; dringend verlangt er seine Entlassung und sobald man über den Gegenstand seines Irrwahnes scherzt, so erzürnt er sich, oder zieht sich hastig, ohne ein Wort zu sagen, zurück. Seine Functionen sind übrigens gut, bisweilen aber ißt er nichts als Brod, indem er überzeugt ist, man habe die andern Nahrungs-Mittel vergiftet. Laue Bäder, Blutigel an den After und die Isolirung, sind bis jetzt, aber ohne allen Nutzen angewendet worden.

Herr *** 30 Jahr alt, litt von der Stunde seiner Geburt bis zu seinem fünften Jahre viel an Krämpfen, und wurde in einem Alter von sechs Monaten an einer Mastdarmfistel operirt; im zwölften Jahre bekam er einen Inguinalbruch, den er auch stets behielt, von dieser Zeit an hatte er mehrere Schrecken, bekam Flechten, und eine Bräune mit Delirium; auch seine Mutter hatte, während sie mit ihm schwanger ging, einen großen Schreck. Trotz dem bekam Hr. *** eine kräftige Constitution und einen sehr lebhaften und heitern Charakter; von seiner frühsten Jugend an, hatte er aber immer seinen eignen Willen gehabt und sehr empfindlich gegen jeden Mangel an Berücksichtigung, die er von andern fordern zu kännen glaubte, trachtete er immer für eine wichtige Person gehalten zu werden. Er liebte Uebungen, wie die Jagd und das Waffenspiel sehr,

lebte luxuriös und konnte nur mit Widerwillen Befriedigungen in dieser Hinsicht entbehren.

Einige Zeit jedoch ehe Hr. *** wirklich krank wurde, fühlte er das Bedürfniß sich zu unterrichten und verbrachte, ohngeachtet der Vorstellungen seiner Eltern, seine Nächte mit Lesen. Hierauf und vor sechs Jahren verviel er in eine vollkommene Geisteskrankheit, von der er nach Verlauf von sechs bis zehn Tagen durch den Gebrauch von Blutigeln und lauen Bädern zwar etwas beruhigt wurde, allein von nun an nicht mehr aufhörte, Befürchtungen und Schrecken zu haben, die durch einige willkührliche Handlungen, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, noch vermehrt wurden. Er überredete sich, daß man ihm nach dem Leben trachtete, fühlte schon die schrecklichen Wirkungen des Giftes und fürchtete alle, die sich ihm näherten, seine Eltern ausgenommen, die mit ihm gleiches Schicksal zu theilen bestimmt wären; er glaubte mit Dolchen bewaffnete Personen zu sehen und zu hören, daß man Windbüchsen vertheilt habe, um ihn zu tödten, und ging er in den Garten spatzieren so kehrte er bald wieder zurück, und sagte er habe die Kugel bei seinem Ohre vorbeipfeifen gehört. Bisweilen ergriff ihn ein unmäßiges Lachen und, um die Ursache befragt, antwortete er, daß er Töne höre, aus denen er Reden bilde, die sein Lachen erregten. Die ihn umgebenden Personen wollte er überreden, daß sie dieselben Dinge wie er hören sollten. Er fürchtete sehr für einen Narren gehalten zu werden, und hörte jeden Augenblick um sich rufen: Narr! Narr! Er fragte seine Eltern, ob seine Augen starr wären und oft nach dem Essen sprach er noch verwirrter, und klagte über Beklemmung. Zuletzt gerieth er gegen seinen Friseur in einen Anfall von Wuth, ohne daß dieser ihn gereizt hatte, und hielt ihn wahrscheinlich für einen Meuchelmörder; nach

diesem Anfall blieb er fünf Tage ohne zu trinken, zu essen, oder sich nieder zu legen, und sein Delirium wurde noch verwickelter, er aß, trank und schlief zwar nachher wieder, allein seine Furcht hatte ihn nicht verlassen.

In meine Anstalt aufgenommen, zeigte er eine außerordentlich belebte und aufgeregte Physiognomie, einen stolzen und gravitätischen Gang und verweigerte in den ersten Tagen jede Art von Nahrung, und wollte sich ferner nicht mehr rasieren lassen. Er glaubte, er wäre durch sein Genie der erste Mensch der Welt, man trachte nach seinem Leben, weil man fürchte, er werde das Universum beherrschen. Er sey Apoll und Cäsar und wollte durch diesen doppelten Titel bewirken, daß ihm Jedermann gehorchen sollte. Er schämte sich, daß sich die höchste Vernunft mit der Narrheit vermischt findet, schrieb an alle hohen Personen, selbst an den König und erwartete jeden Augenblick die Weisung, meine Anstalt zu verlassen, wo er mir dann, wenn er seine Freiheit erlangt haben würde, mit der ganzen Schwere seiner Autorität drohte, indeß bat er um einen Advocaten und Huissier. Er allein war sein Herr, Niemand hatte über ihn ein Recht zu gebieten, nur mit Verachtung beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen, und oft würdigte er den Fragenden keiner Antwort.

Niemals brachte man es dahin, ihn zu überzeugen, daß sein Zustand die Anwendung von Arzneimitteln erfordere: man wollte, sagte er, ihm durch heftige Mittel nur den Kopf verwirrt machen, allein er sey zu einsichtsvoll dazu, man werde dies nicht erreichen. Sanftmuth und Ueberredung waren bei ihm unzugänglich. Sollte er laue Bäder nehmen, oder sich ein Vesicatorium legen lassen, so war, um dies ausführen zu können, allemal ein großer Apparat von Kraft

nöthig. Seine körperlichen Functionen waren übrigens ohne merkbare Störung.

Herr Gr*** ohngefähr 40 Jahr alt, sanguinischen Temperamentes, von großer Empfänglichkeit und sehr lebhafter Einbildungskraft hatte den Feldzug in Egypten mitgemacht und war hierauf, nach Frankreich zurückgekehrt, mit einer Anstellung begleitet worden, die seinem Ehrgeize zu genügen passend war. Gegen sein 38stes Jahr bekam er einen Blutschlag, der sich durch eine Lähmung entschied, und der nach zwei Jahren in leichterem Grade zurückkehrte, dennoch aber erlangte er seine Gesundheit wieder. Allein bei einem Spazierritte stürzte er und fiel auf den Kopf, worauf bedeutende Zufälle und ein sechswöchentliches Irrereden folgte, und sich sein ganzer Charakter änderte: er ward zanksüchtig, schwierig und mit sich selbst unzufrieden, und hitzig, demohngeachtet verrichtete er seinen Dienst mit der früheren Genauigkeit. In Folge einer kleinen Zwistigkeit nahm er nach einem Jahre seine Entlassung, und zog sich auf sein Gut zurück. Allein von nun an brütete er über ein Project, das alle Völker vereinigen und sie unter die Gesetze eines und desselben Anführers ordnen solle, er beschäftigte sich mit dem Risse zu einem Centralgebäude, wie er es nannte, und mit der Erklärung der Einzelnheiten: wollte man ihn davon abbringen, so ward er hitzig; ja er wollte es endlich sogar zur Ausführung bringen und begann sein Schloß niederreißen zu lassen, da zur Ausführung seines Projectes der Platz vorher rein gemacht werden müßte. Gegen Fremde war er übrigens gut, besonnen und sprach verständig, für seine Familie aber, die sich seinen Demolitionen widersetzen mußte, ward er gefährlich. Während des Sommers hatte er einen wahren Anfall von Wuth, im Winter dagegen war er ruhiger, immer aber beschäftigt Pläne zu entwerfen. So vergingen

vier Jahre, als er in Folge von Ereignissen, die auf sein Gemüth und sein Geist einen starken Einfluß haben mußten, vom Himmel eine sehr wichtige Mission erhalten zu haben glaubte, die seinen früheren Ideen gemäß, die Vereinigung aller Völker bezweckte. Um seine Sendung zu prüfen, stürzte er sich von dem Pont-Neuf in den Fluß, erreichte ohne Zufall das Ufer wieder und blieb nun überzeugt, daß durch diese That seine Sendung gehörig erprobt sey. Um nun auch die Ungläubigen zu überführen, glaubte er den andern Tag eine noch auffallendere That verrichten zu müssen, er ging daher spazieren und obgleich ihn ein Verwandter begleitete und an dem Arme hielt, so stürzte er sich dennoch unter die Räder der vorbeifahrenden Wagen; ohngeachtet man ihn hieran verhinderte, oder ihn unter den Rädern vorzog, so versicherte er immerfort, man thue Unrecht, da ihm ja kein Unglück begegnen könne. Den andern Tag schwang er sich durch eine Fensteröffnung, um hinunter zu springen, doch zurückgehalten, beklagte er sich, ohne aber hitzig zu werden, daß man ihn hieran verhindert habe, da ihm ja nichts widerfahren könnte. Von dieser Zeit an, wo er in Verhältnisse gebracht ward, wo er weiter keine ähnlichen Versuche machen konnte, von denen er übrigens mit Ruhe und wie von einer ganz einfachen Sache sprach, beschäftigte er sich, die Pläne zu seinem ungeheuren Gebäude, daß alle Völker fassen sollte, zu zeichnen und zu beschreiben, wozu er sich der Chiffern bediente und sich eine eigne Art von Sprache und selbst hieroglyphische Zeichen aneignete. Seit länger als drei Jahren zeigten seine Schreibereien nicht mehr die geringste Folge, oder irgend einen Zusammenhang der Ideen, obgleich er sonst besonnen und verständig war.

Ein Mann mit gebildetem Geiste und glücklichem Ge-

dächtniß, sagt Pinel*) hatte sich in die Schriften Condillac's so vertieft und war so davon durchdrungen, daß er darin den Grund und das Wesentliche aller andern Wissenschaften zu finden glaubte und verlangte, daß man alle andern Bücher als unnütz verbrennen sollte. Seine Einbildungskraft ward immer mehr und mehr exaltirt, er hielt sich für von oben gesandt, um diese Lehren auf der Erde zu verbreiten und sie allgemein zu machen. Er erwartete wie alle große Menschen verfolgt zu werden, und als man ihn eines Tages drohte, ihn in ein Irrenhaus zu bringen, so freute er sich darüber und nahm es als einen Triumph bringenden Beweiß seiner Ansichten auf: „Desto „besser," sagte er lachend, „da seht ihr es, daß meine „Feinde mich fürchten, und daß sie ihre gehäßigen und rach„süchtigen Anstrengungen in der Maßen verdoppeln, als sich „meine Grundsätze auf der Erdkugel verbreiten."

Der Narr am Hafen, der schon so oft als Beispiel citirt worden ist, und der Verrückte, der sich in das leere Theater begab, und applaudirte, als wenn die Schauspieler wirklich gespielt hätten, sind Fälle, die ebenfalls hierher gehören. Sodni erzählt von einem Lastträger von 35 Jahren, der glaubte, daß in Folge des Friedens mit England Koffer und Kisten voll Gold und Silber von Amerika angekommen wären, und wollte in Folge dieses Wahnes sein Geschäft nicht mehr treiben.

In der Salpetriere haben wir ein Mädchen, welche die Sonne, den Mond und die Sterne zu dirigiren glaubt, und ungeduldig über ihren Aufenthalt in der Anstalt, uns bald mit Regen, bald mit der Sonne droht. Eine andere glaubt die Kaiserinn zu seyn rc.

---

*) Lib. c. p. 92.

Sobald allgemeine Ursachen zur Aufregung der Einbildungskraft beitragen, so kann' diese Art von Geisteszerrüttungen epidemisch werden. Im Jahre 1373 hatte man in Holland eine Epidemie, die man das St. Johannis Uebel nannte, die davon Ergriffenen zogen ihre Kleider aus, bekränzten sich mit Blumen, faßten sich bei den Händen und liefen tanzend und singend durch die Straßen und Kirchen; ihr Unterleib schwoll so stark auf, daß wenn sie ihn nicht fest zusammenschnürten, sie starben. Die Schriftsteller, die uns diese Krankheit beschrieben haben, fügen noch hinzu, daß die Arbeiter ihre Geschäfte verließen, und die Reichen sich von ihren Bedienten bewachen ließen, womit diese die Gegenstände, die ihnen schaden könnten, entfernten, aus Furcht sich zu verletzen; woher sich ergiebt, daß ihr Delirium nur auf einen Gegenstand gerichtet war.

Die Melancholie der Enthusiasten (melancholia enthusiastica) des Paulus von Aegina kann noch hierher gerechnet werden; diese Melancholischen glaubten sich von einer höhern Macht angeregt, sie hielten sich für begeistert und inspirirt (numine afflati). Paracelsus glaubte sein Genie in dem Handgriffe seines Degens zu tragen. Die Pythischen und andern Wahrsagerinnen sind zum Theil mit hierher zu rechnen, so wie die Enthusiasten der Cevennen, welche den Declamationen einiger angeblich Inspirirten, die sich rühmten, die Zukunft voraus sagen zu können, und selbst die geheimsten Dinge zu wissen, Glauben beimaßen; diese Kranken, die wir bei einer andern Gelegenheit bereits erwähnt haben, hatten Zuckungen und Krämpfe. Zu verschiedenen Zeiten hat man Menschen gefunden, die sich mit ähnlichen Anmaßungen belustigten und andere täuschten. Diese Individuen waren entweder Aberwitzige

(Theomanen) oder Schurken und Agenten irgend eines Intriguanten.

In dem Charakter des Don Quichotte findet man die merkwürdige Beschreibung einer Art der Verrücktheit, die in Folge der Kreuzzüge fast in ganz Europa herrschte, es war eine Mischung von ausschweifender Liebe und Tapferkeit, die bei mehreren Individuen bis zur Verrücktheit ausartete, und wo diese und die Erotomanie sich sehr glichen.

Die Leidenschaften, unter deren Herrschaft die Verrückten stehen, sind nicht immer lustig, man möchte sagen lächerlich, so wie die Handlungen derselben nicht immer unschuldig, oder durch wirkliche und hervorgehobene Empfindungen bestimmt. Durch Täuschungen gestört, durch heftige und selbst wilde Leidenschaften fortgerissen, überlassen sie sich der größten Excessen, begehen Thaten der wildesten Grausamkeit und werden durch eine Wuth fortgerissen, die den Schein der Ueberlegung und des Urtheiles an sich trägt. Zu dieser Art muß man die verschiedenen Beobachtungen rechnen, die unter dem Namen der Manie ohne Irrwahn oder Delirium bekannt gemacht worden sind. In diesen Fällen ist das Delirium nur theilweise; diese Gestörten sprechen über Alles sehr richtig, aber ihre stark auf einen Gegenstand gerichtete Einbildungskraft reißt ihre Willenskraft mit sich fort, und hier ist der Wille allein nur verletzt; diese Kranken glauben der Stimme des Himmels zu folgen, die ihnen die schwierigsten Opfer auferlegt. Von Täuschungen betrogen, folgen sie einer innern Stimme, die ihnen zuruft: tödte! oder sie werden, ohne daß sie sich von den Beweggründen, die sie bestimmen, Rechenschaft geben können, zu Thaten der Wuth fortgerissen, deren schreckliche Wirkungen sie beklagen, sobald der Anfall vorüber ist. So war der Greis, der die Stimme eines Engels zu hören

glaubte, welche ihm nach Abrahams Beispiel seinen Sohn zu opfern befahl, auch ein Verrückter. Sonst hatte ich in Bicêtre, sagt Pinel*) einen Gestörten, dessen Manie periodisch war und dessen Anfälle regelmäßig nach mehreren ruhigen Monaten zurückkehrten. Der Eintritt der Anfälle kündigte sich durch eine brennende Hitze in dem Innern des Unterleibes, dann in der Brust und endlich im Gesichte an, hierauf wurden die Wangen roth, der Blick funkelnd, die Venen und Arterien des Kopfes aufgetrieben, er wurde rasend und die Wuth riß ihn mit unwiderstehlicher Gewalt fort, ein Instrument oder eine Waffe zu ergreifen und den ersten, den er erblickte, zu tödten. Aus dem innern Streite wieder herausgekommen, in dem er, nach seiner Versicherung, immer zwischen den wilden Antrieben der Zerstörungswuth, und dem fürchterlichen Entsetzen, das ihm die Idee einer zu begehenden Uebelthat eingäbe, sich befand, bemerkte man kein Zeichen einer Verwirrung des Gedächtnisses, der Einbildungs- oder Urtheils-Kraft an ihm; er gestand in seiner engen Verwahrung, daß sein Trieb durchaus gezwungen und unwillkührlich sey, und daß selbst seine Frau, ohngeachtet seiner großen Liebe für sie, das Opfer desselben geworden seyn würde, wenn sie diesem nicht habe entrinnen können, und daß ihm dann nichts über sich zu gewinnen übrig bliebe, als die kurze Zeit, um sie zu warnen, daß sie entfliehen möchte. Dieselben lichten Zwischenräume führten dieselben Betrachtungen und Ausdrücke der Gewissensangst stets wieder herbei, und es war dadurch ein solcher Lebensüberdruß bei ihm entstanden, daß er mehrmals versuchte, sein Leben zu enden. Wir müssen diese so eben mitgetheilte Beobachtung ebenfalls zu der hier in Rede stehen-

*) Lib. c. p. 102.

den Art unserer ersten Hauptform rechnen, welche so wie die verschiedenen Beobachtungen hinlänglich beweisen, daß die Individuen, die zum Morde anderer getrieben werden, wirkliche Verrückte sind; und wir verweisen hinsichtlich der vorgeblichen unwiderstehlichen Antriebe, auf das, was wir p. 13 gesagt haben.*)

Ursachen der Verrücktheit. Die prädisponirenden und erregenden Ursachen sind die im Allgemeinen bereits angegebenen: indeß scheinen Individuen mit dem sanguinischen Temperamente, die stark und robust und mit einer lebhaften und brausenden Einbildungskraft begabt sind, so wie Menschen, deren Geist sehr eindringend und nachdenkend ist, und die nur für eine Reihe von Gedanken und Empfindungen empfänglich und also einseitig sind, die sich anhaltenden Betrachtungen und Untersuchungen über einen besondern Gegenstand, oder über metaphysische und ascetische Gegenstände überlassen, diese scheinen eben so zur Verrücktheit

---

*) Esquirol mußte nach seinem Eintheilungsprincipe mehrere Formen hier aufstellen, welche, wie die zuletzt mitgetheilten Beobachtungen, höchstens das partielle Delirium abgerechnet, sonst in ihren ganzen Erscheinungen sehr wesentlich von den übrigen Fällen der Monomanie verschieden sind, die ziemlich genau die von Heinroth unter der Gattung Verrücktheit aufgestellten Seelenstörungen wieder giebt. Diesem Eintheilungsprincipe müssen wir es auch zuschreiben, daß Esquirol, troß dem, daß sein gesunder Sinn für Beobachtung ihm die Wahrheit aufdringen wollte, daß es Seelenstörnngen giebt, in denen allein der Wille, oder dieser doch allein bemerkbar gestört sey, troß dem, das Pinel sehr bestimmt die Tollheit als eine besondere Form aufstellte, und durch Beobachtungen, wie auch die oben mitgetheilte einer periodischen Tollheit, hinlänglich nachgewiesen hatte, daß also Esquirol troß alle dem, diese in ihren gesammten Erscheinungen so sehr verschiedenen Formen, der entfernten Aehnlichkeit einer Erscheinung wegen, auf diese Art zusammenstellte.

Anm. d. Bearb.

geneigt zu seyn, als die, welche von Eigenliebe, Eitelkeit, Stolz und Ehrgeiz beherrscht werden und sich ausschweifenden Hoffnungen und übertriebenen Anmaßungen überlassen. Bemerkenswerth ist dabei, daß fast immer die in Verrücktheit fallenden Individuen von irgend einem Unfalle getroffen und ihrer Hoffnungen beraubt wurden. Ein wirklich in glücklichen, mächtigen und reichen Verhältnissen lebender Mensch, verfällt nicht, wird er durch irgend eine erregende Ursache Gestörter, in Verrücktheit, dagegen aber ein ehrgeiziger, stolzer und verliebter, wenn ihn Unglück trifft, verrückt werden wird. Es scheint, als wenn die Seelenstörungen in der Verrücktheit nichts von ihrem allgemeinen Charakter verlören, und die davon ergriffenen Individuen hinsichtlich ihrer Gedanken, Wünsche und Neigungen in Verhältnisse brächten, die in vollkommenem Gegensatze zu den Ideen, Neigungen und Verhältnissen stehen, die diesen vor der Krankheit eigen waren.

Als erregende Ursachen sind zu betrachten: Ausschweifungen der Lebensweise, Ausbrüche heftiger Leidenschaften, Unglücksfälle und Täuschungen der Eigenliebe und des Ehrgeizes. Oft werden auch religiöse Exaltationen und ascetische Uebertreibungen bei von Stolz und Eitelkeit beherrschten Menschen, die erregenden Bedingungen zu dieser Seestörung.

Der Verlauf der Verrücktheit ist rasch und heftig, ihr Ausgang häufig schnell, unerwartet und ohne bemerkbare Crise; sie tritt mit einer außerordentlichen und leichten Erzürnbarkeit auf, vorzüglich beim weiblichen Geschlechte vor dem Eintritt der Catamenien, manchmal geht ihr auch die Melancholie voraus. Sie geht bisweilen in

die Manie über *), oder wechselt mit der Melancholie. Wird sie chronisch, so artet sie in Verwirrtheit aus, doch giebt es noch einen Mittelzustand, welcher, obgleich er constant ist, noch nicht genauer bezeichnet worden ist **).

In dem acuten Zustande der Verwirrtheit, sobald sie rein und einfach ist, behält der Gestörte die ganze Integrität des Verstandes über Alles, was außer dem Kreise seines Deliriums ist, und nimmt man die erste Idee desselben als wahr und richtig an, so spricht und urtheilt er demgemäß richtig. Sobald die Krankheit aber ausartet, so verwirrt sich der Verrückte in seiner Hypothese, die Ideen, Vergleiche und Urtheile haben keine natürliche Verbindung, er spricht nicht mehr bloß über seine erste, seine Grundidee, welche in gewisser Art der erzeugende und unterhaltende Grund seiner Störung ist: endlich unterscheidet man, obgleich das Delirium auf einen bestimmten Inhalt gerichtet ist, schon alle Züge der Verwirrtheit. Diese Beobachtung ist auch auf die Melancholie anwendbar.

Uebrigens complicirt sich die Verrücktheit mit der Epilepsie, Hypochondrie uud der Verwirrtheit; Sie entscheidet sich wie die andern Seelenstörungen durch mehr oder weniger bemerkbare Crisen; allein nicht selten endigt sie sich schnell und plötzlich dnrch einen lebhaften moralischen Eindruck, ohne sonstige bemerkbare Crise.

*) Wir bemerken, um Mißverständnisse vorzubeugen, daß Esquirol unter Manie die Formen der Seelenstörungen begreift, wo ein allgemeines Delirium, verbunden mit Aufregung, vorhanden ist, also nicht die Tollheit mit dem partiellen Delirium, wie wir oben gesehen haben.

Bemerk. d. Bearb.

**) Heinroth hat jedoch bereits diesen Mittelzustand, wie ihn Esquirol nennt, in der vierten Art der Verrücktheit, der allgemeinen Verrücktheit richtig aufgestellt.

Die Behandlung bietet nichts besonderes, und muß sich wie bei den übrigen Seelenstörungen nach den prädisponirenden und erregenden Ursachen und den physischen Störungen richten, die durch dieselben Ursachen herbeigeführt worden sind.

In dieser Seelenstörung, deren Charakter weit nervöser als der der Melancholie und Verwirrtheit ist, sind vorzüglich die krampfwidrigen Mittel 'und laue Bäder nützlich. Besonders aber kann man zu denen Mitteln, die uns die Hygieine gewährt und zu den moralischen seine Zuflucht nehmen, und von dieser letztern sehr viel hoffen: hier kann man mit mehr Hoffnung des Erfolgs als bei den andern Formen der Seelenstörungen, den Verstand und die Leidenschaften (das Gemüth) des Kranken zu seiner Genesung anwenden; hier sind Ausflüchte, Wendungen, geistreiche Erfindungen und Ueberraschungen, die die Umstände selbst ergeben und das Genie des Arztes auffassen und anwenden muß, ganz besonders anwendbar.

Zweites Kapitel.

Die Manie.

Die Manie (μανια der Griechen, insania, furor, mania fast aller Schriftsteller; das delirium maniacum des Fr. Hoffmann) *) ist diejenige Hauptform der Seelen-

*) Da Esquirol unter dieser Hauptform diejenigen Seelenstörungen begreift, die Heinroth seiner Eintheilung nach in der ersten Ordnung und zwar in der ersten und dritten Gattung aufgestellt hat, und wir in diesem Kapitel den Wahnsinn und die Tollheit,

störungen, die sich durch ein allgemeines chronisches und fieberloses Delirium, mit Aufregung der vitalen Kräfte verbunden, auszeichnet. Die an Manie leidenden Gestörten nennen wir Maniaci.

Die Schriftsteller, besonders die alten, benannten alle Gestörten, die durch ihr Delirium zu einer Handlung der Heftigkeit oder Wuth fortgerissen wurden, mit dem Namen Maniaci, daher die Manie oft mit der Melancholie verwechselt wurde; wir müssen demnach, ehe wir zu den Symptomen der Manie selbst übergehen, episodisch unsere Ansicht von der Wuth der Gestörten überhaupt mittheilen.

Die Wuth (furor) ist eine durch Verirrung des Geistes, oder des Herzens verursachte heftige Aufregung, ein heftiges Aufbrausen und derjenige Zustand, wo der Mensch durch seinen Irr-Wahn, oder durch eine Leidenschaft außer sich gebracht, seiner Aufregung durch Reden, Drohungen, Handlungen gleichsam Luft zu machen und andern, so wie auch sich zu schaden sucht. Die Wuth drückt den höchsten Grad der Aufregung, der heftigsten Leidenschaftlichkeit aus. Man liebt, oder haßt mit Wuth, und nennt die Wuth auch einen heftigen Anfall von Zorn; übertriebener religiöser Eifer, so wie religiöser Fanatismus steigern sich bisweilen zu einer wirklichen Wuth. Dieser

---

mit ihren Complicationen und Varietäten wiederfinden, so haben wir dieser Hauptform die Benennung Manie gelassen, um nicht durch eine deutsche Benennung dieser Form, zu Verwechselungen und Verwirrungen Veranlassung zu geben, und haben nur hier und da uns bei der Bearbeitung der Benennungen Wahnsinn oder Manie bedient, wo von einer oder der andern dieser beiden Gattungen der Seelenstörungen der angeführten Erscheinungen nach ganz bestimmt die Rede war.

Anmerk. d. Bearb.

Zustand, das Extrem der Leidenschaftlichkeit, der Zorn des Menschen im Delirium, welcher den Menschen seiner Vernunft beraubt und ihn zu den traurigsten Entschließungen treibt, führt häufig zu Seelenstörungen und zu körperlichen Krankheitszuständen, wie Hämorrhagien, Apoplexie, Lähmungen und selbst znm Tod.

In der Wuth ist das Gesicht roth, bisweilen sehr blaß, immer aber convulsivisch, das Auge voll Feuer, der Blick wild, die Stimme stark und vom drohenden Ton, und der ganze Körper in einem allgemeinen Krampfe. In einigen Fällen ist die Wuth lärmend und der Wüthende läßt sich aus, in andern dagegen sind sie finster, still uud die Wuth ist concentrirt; immer folgt ihr Mattigkeit und Erschöpfung der Kräfte nach, oft endigt sie sich auch durch heftige Entleerungen, durch Hämorrhagien und selbst durch den Tod.

Die Wuth ist nur ein Zufall, ein Symptom, sie ist der Zorn des Deliriums, und wurde von dem Alten und selbst von einigen Neuern, mit der Manie verwechselt, eben so wie man die Wasserscheu mit der Hundswuth verwechselt hat. Die Manie wird, wie wir gesagt haben, durch ein allgemeines fieberloses Delirium mit Aufregung der Kräfte charakterisirt, und bildet den Gegensatz zur Verwirrtheit, wo ebenfalls ein allgemeines Delirium, aber mit Verminderung der Kräfte vorhanden ist: demungeachtet sind nicht alle an Manie Leidende auch Wüthende; dagegen die Wuth in allen und selbst in den die Fieber begleitenden Delirien ausbrechen kann, sich bei allen Formen der Seelenstörungen, selbst der Verwirrtheit zeigt, und in mehreren Krankheiten, die man nicht mit der Manie verwechseln kann, wie die Hysterie und Hundswuth, wie in der Trunkenheit und nach dem Gebrauche gewisser Getränke ausbricht. Die Wuth ist

daher ein von der Manie sehr unterschiedenes Symptom, was man wirklich oft mit ihr verbunden findet, was sie aber nicht charakterisiren kann. Die Wuth kann wohl eine Varietät der Manie charakterisiren, wie sie mehrere Varietäten aller vier Hauptformen, charakterisirt, aber sie kann nicht selbst als specifischer Charakter dienen.

Das cholerische Temperament, vorzüglich bei einer atrabilarischen Constitution prädisponiren zur Wuth. Brennend heiße Luft, gewisse atmosphärische Constitutionen, und manche Winde bringen die Wuth leichter zum Ausbruch, eben so wie alle die Umstände, welche den Andrang des Blutes nach dem Kopfe, oder die Erregung der Kräfte des Gehirns vermehren; auch der Mißbrauch geistiger nnd narcotischer Getränke und Substanzen führt die Wuth herbei.

Einige Fieber, die Phrenesie und Hydrophobie verursachen bisweilen die Wuth, und sie ist in einigen Seelenstörungen und in der Hysterie symptomatisch. In allen diesen Fällen bringen Sinnestäuschungen, irrige Urtheile und Schlüsse und eine Störung der moralischen Affectionen diese Kranken zur Wuth. Von allen Leidenschaften, die Gestörte zur Wuth führen, bewirken religiöser Fanatismus, Liebe, Eifersucht, getäuschter Ehrgeiz und Kummer diese am häufigsten. Die Wuth ist, wie alle andern Entschließungen des Deliriums niemals automatisch, so daß die Wüthenden, wie wir an andern Stellen bereits gezeigt haben, nicht ohne Grund zu ihrer Aufbrausung geführt, sondern immer dadurch erregt werden, daß sie z. B. einer ihnen drohenden Gefahr entgehen, ihren wirklichen oder eingebildeten Widerwärtigkeiten widerstehen, oder sich endlich an denen rächen wollen, die sie für ihre Feinde halten.

Die Wuth ist anhaltend, oder intermittirend, im ersten Falle kann sie nicht von langer Dauer seyn. So ein nachtheiliges Symptom die Wuth für die Prognose oft in Fiebern und Entzündungskrankheiten ist, so ist sie es nicht immer bei den Seelenstörungen, da sie sogar in der secundären Verwirrtheit wohlthätig und critisch ist. Oft dagegen endigt sich auch die Wuth mit einer unheilbaren Verwirrtheit, selbst bei einer sehr kurzen Dauer derselben. Die Wuth, welche denen, die nicht an den Umgang mit Gestörten gewöhnt sind, so viel Schrecken und Unruhe macht, giebt, weit entfernt, die Prognose bei Seelenstörungen ungünstiger zu machen, im Gegentheil mehr Hoffnung zur Heilung, da dieses Symptom eine Reaction der Lebenskräfte anzeigt; nicht selten werden die Gestörten nach einem Wuthanfalle viel ruhiger und besonnener. Wenn die Wuth dagegen anhaltend, das Delirium allgemein und der Wüthende sogar seines Selbstbewußtseyns beraubt ist, dann muß man fürchten, daß er diesem Uebermaße der Aufregung nicht widerstehen und der Tod schnell sein Leben beenden werde. Hat der Gestörte in der Wuth irgend ein Verbrechen begangen, so ist seine Unheilbarkeit sehr zu befürchten, denn ich habe niemals Gestörte genesen sehen, die ihre Kinder, Verwandte oder Freunde ermordet hatten; weniger ist diese dagegen zu fürchten, haben sie sich nur selbst nach dem Leben gestrebt.

Die Wuth erfordert keine besondere und eigenthümliche Behandlung, da diese überhaupt sich nach der Krankheit, deren Symptom sie ist, richtet. Wir beschließen hier diese kurze Abschweifung, die uns mancher Wiederholung überhebt, und gehen nun zu den Symptomen der Manie selbst über.

Symptome der Manie. Die Veränderungen, welche der in Manie gerathene Mensch, der noch vor kurzer Zeit verständig und besonnen war, erleidet, sind sehr auffallend: derjenige, der gestern, ja vor wenig Stunden noch die tiefsten Betrachtungen anstellte, die Gesetze der Natur berechnete, das Geschick von Staaten lenkte, dessen Verstand seinem Vaterlande neue Quellen des Glückes öffnete, oder die Künste mit vorzüglichen Leistungen beschenkte, verkennt plötzlich Alles, was ihn umgiebt, kennt sich selbst nicht mehr, ist seiner unbewußt und lebt nur noch in einem Chaos. Seine regellosen Reden und seine Drohungen verrathen die Störung seiner Seele; seine Handlungen sind schädlich, er will alles umstürzen und vernichten, ist gegen Jedermann feindlich gesinnt, und haßt die, die er sonst liebte. Diese Frau das Bild der Sanftmuth und Tugend, die kein unzartes Wort über ihre Lippen gebracht hätte, eine gute Tochter, Gattin oder Mutter war, wird plötzlich Gestörte, und ihre Furchtsamkeit verwandelt sich in Kühnheit, ihre Sanftmuth in Wildheit; sie bringt nur Beleidigungen, Obscernitäten und Schmähungen hervor, und beachtet weder die Gesetze des Schicklichen, noch die der Humanität: ihre Schaamlosigkeit trotzt allen Blicken, und in ihrem blinden Delirium droht sie ihrem Vater, schlägt ihren Gatten, oder erwürgt ihre Kinder, wenn nicht die Genesung oder der Tod diesen Exceß beendigt. Auf diesen beklagenswerthen Zustand folgt bei fortbestehendem Leben, eine Ruhe, die oft noch viel trauriger ist, der Maniakus verfällt in Unempfindlichkeit, sein Geist ist nicht mehr in anstrengender Aufregung, er droht nicht mehr, hat sein Gedächtniß verloren und die Verwirrtheit, dieses Grab der menschlichen Vernunft tritt auf, bis der allmählig nahende Tod auch noch den Rest seines materiellen Daseyns vernichtet.

Dies ein flüchtiger Umriß der Manie, deren Erscheinungen wir noch im Einzelnen durchgehen müssen, und zu der wir die Skizze Taf. II. nebst der in der Erklärung zu dieser zweiten Tafel gegebenen kurzen Beobachtung hinzufügen.

Das Delirium ist in der Manie allgemein, und erstreckt sich auf alle Arten von Gegenstände und Ideen, wodurch sie sich von der ersten Hauptform unterscheidet. Das Delirium ist fortdauernd, chronisch und fieberlos, oder noch bestimmter ausgedrückt: es bietet kein Zeichen eines Fiebers dar, obgleich es mehrere Fiebersymptome begleiten, wie die Beschleunigung des Pulses und die Hitze der Haut, und es sich daher genau vom symptomatischen Delirium acuter Krankheiten unterscheidet. In der Manie sind alle Kräfte aufgeregt, und alle Functionen gehen mit zu viel Energie von Statten, so daß Alles Kraft und Stärke zeigt, und hierdurch eine wesentliche Verschiedenheit zwischen der Manie und der Verwirrtheit entsteht.

In der älteren und selbst der neueren Zeit verwechselt man die Manie mit der Melancholie, und überhaupt mit der ersten Hauptform, und betrachtete die Manie, als den letzten Grad der Melancholie. Pinel zog eine bestimmte Scheidelinie zwischen der Manie und der Melancholie, und wir fügen den von ihm angegebenen Charakteren noch folgende, die wir für wesentlich halten, hinzu, wodurch, verglichen mit dem im ersten Kapitel angegebenen, sich die Verschiedenheit zwischen beiden Seelenstörungen ergiebt. In der Manie sind die Störungen der Intelligenz primitiv, die Menge und Schnelligkeit der Empfindungen, die fehlerhafte Ideenverbindung, die Täuschungen und der Mangel an Aufmerksamkeit, verwirren das Urtheil den Maniakus, verändern seine Neigungen, exaltiren seine Leidenschaften und führen ihn zu mehr oder weniger sonderbaren, heftigen und

gefährlichen Entschliessungen; die Störung der Denkkraft, zieht als eine unmittelbare Folge derselben, alle Excesse des Maniakus nach sich, und so gewiß es ist, was wir schon ausgesprochen haben, daß in der Melancholie die primitive Störung von dem Gemüthe ausgeht, und die Leidenschaften die Störung des Geistes nach sich ziehen, eben so gewiß ist hier die Einwirkung dee primitiven Störung des Geistes auf das Gemüth.

In der Manie gehen, wie in den übrigen Formen der Seelenstörungen manche Zeichen dem Ausbruche voran, obgleich sie meist der Beobachtung entgehen, allein unter allen findet dennoch der Ausbruch der Manie am öftersten plötzlich und schnell Statt. Dieser Ausbruch der Manie ist sich jedoch nicht bei allen Individuen gleich, sondern bietet bemerkenswerthe Verschiedenheiten dar, hauptsächlich aber ist er entweder schnell und plötzlich, oder langsam und stufenweise.

Im erstern Fall kommt der Maniakus plötzlich auf die höchste Stufe der intellectuellen und moralischen Störung, sein Delirium erstreckt sich auf Alles und seine Wuth ist außerordentlich, dann geschieht es, daß sie entweder aus Unwissenheit, da sie nicht wissen, was sie thun, oder zufällig, indem sie Unvorsichtigkeiten begehen, oder auch aus Verzweiflung sich tödten, da sie noch einiges Bewußtseyn ihrer geistigen Störung haben.

Im zweiten Falle bemerkt man anfangs zuerst vorübergehende Regelwidrigkeiten in den Empfindungen und dem Benehmen des Kranken, als die ersten Symptome der Seelenstörung: sie werden traurig oder ausgelassen, geschäftig, oder faul, gleichgültig oder bekümmert, dann ungeduldig, reizbar und zornig; bald vernachlässigen sie ihre Beschäftigungen und Angelegenheiten, oder ihre Haushaltung,

überlassen sich übertriebenen Speculationen und einer um so bekümmerndern Regellosigkeit der Aufführung, jemehr sie mit der früheren Lebensweise im Widerspruch steht. Solche Veränderungen und Regelwidrigkeiten verrathen schon die Störung des Geistes und die Verirrung der Vernunft. Nach diesen Abwechselungen und Gegensätzen der Ruhe und Aufregung folgen unordentliche und dem Wohlseyn und Nutzen des Kranken widerstrebende Handlungen. Die Bestürzung, Unruhe, der Beistand und Rath der Freundschaft uud der elterlichen Liebe sind dem Kranken zuwider, reizen und erregen ihn, und bringen ihn nach und nach zur höchsten Stufe der Manie.

Es giebt Individuen, die einige Stunden, Tage oder Monate vor dem Ausbruche der Manie in einen tiefen Stupor fallen nud aller Empfindung und Gedanken beraubt zu seyn scheinen; sie bewegen sich nicht, bleiben, wohin und in welche Lage man sie bringt, man muß sie ankleiden, und ihnen die Nahrungsmittel in den Mund führen; die Züge ihres Gesichts sind zusammengezogen, kraus, und ihre Augen roth und glänzend: plötzlich bricht nun die Manie mit ihren ganzen Erscheinungen und ihrer ganzen Heftigkeit aus.

Manche Individuen, die sonst habituellen Zuständen des Uebelbefindens und geistigen Unbehagens unterworfen waren, welche nun plötzlich verschwunden sind, empfinden ein so vollkommenes Wohlseyn, daß sie den höchsten Grad der Gesundheit erlangt zu haben glauben, sie sind unaussprechlich glücklich, genießen eine Freude, daß sie es Jedermann sagen müssen, und in ihren Augen scheint die ganze Natur verschönert; Alles scheint ihnen leicht und angenehm, und sie kennen keine Hindernisse ihrer Absichten mehr; ihre ganze Physiognomie hat den Ausdruck der Heiterkeit: allmäh-

lig vermehrt sich die Schlaflosigkeit und die Aufregung, die Gedanken verwirren sich, und der Gestörte kommt ganz heiter in einen sehr traurigen Zustand.

Gewöhnlich bricht die Manie ohne irgend ein Zeichen von Fieber aus, bisweilen jedoch ist ihr Ausbruch von einen mehr oder weniger stürmischen Fieberzustand anscheinend begleitet. Bald lassen die Symptome ein schweres gastrisches, oder ein nervöses Fieber, bald eine locale Entzündung fürchten. Sehr viele empfinden unmittelbar vor dem Anfalle eine Hitze in den Eingeweiden, die sich von dem Unterleibe nach der obern Bauchgegend und nach dem Kopfe fortpflanzt: einige haben einen so heftigen Kopfschmerz, daß mich mehrere versicherten, sie hätten nur in Hoffnung, sich von einem so unerträglichen Uebel zu befreien, sich den Kopf zerschlagen. Eben so habe ich auch die Manie mit Convulsionen auftreten sehen.

Alle Symptome der Manie, selbst bei einem einzigen Individuum aufzufassen, möchte ein schwieriges Unternehmen seyn, da sie zu vielgestaltig ist, sich unter allen Formen verbirgt, sich der Beobachtung des geübtesten uud aufmerksamsten Auges entzieht, und dadurch von der Melancholie ganz verschieden ist, die sich nur immer als dieselbe und unter einer kleinen Zahl leicht aufzufassender Züge zeigt. Bei der Manie ist es nicht so leicht, wie bei der Melancholie und Verrücktheit, das Delirium auf gewisse Grundzüge zurückzuführen und zu bestimmen, welche der Denkfähigkeiten wesentlich gestört ist; alles zeigt aber Anstrengung, Heftigkeit und Stärke in einer oder der andern derselben an: das aufgehobene Gleichgewicht unter den Seelenkräften zieht das Delirium nach sich. Die Aufmerksamkeit scheint vorzüglich gestört zu seyn, und diese Gestörten die Kraft verloren zu haben sie zu richten und fest zu

halten. Eine kräftige Einwirkung auf den Geist eines Maniakus, oder ein unerwartetes Ereigniß, fesselt seine Aufmerksamkeit, er wird daher plötzlich besonnen, und bleibt es auch so lange, als der wirkende Eindruck Kraft genug behält, um seine Aufmerksamkeit fest zu halten. Indem wir noch mehr ins Einzelne gehen, werden wir uns bemühen, darzulegen, daß alle diese Unordnungen und Störungen auf den Mangel an Harmonie zwischen der Aufmerksamkeit, und den wirklichen Empfindungen, den Ideen und Erinnerungen beruhen.

Der an Manie Leidende zeigt das Bild eines Chaos, dessen in Bewegung gebrachte Elemente sich immer widerstreiten und widersprechend sind, um die Verwirrung, Unordnung und Dunkelheit noch zu vermehren: er lebt gleichsam von der physischen und geistigen Welt isolirt, und wie in ein dunkles Zimmer eingesperrt; seine Empfindungen, Gedanken und Bilder zeigen sich seinem Geiste ohne Ordnung und Verbindung, und hinterlassen keine Spur nach sich; immer durch erneuerte Eindrücke fortgezogen, kann er seine Aufmerksamkeit nicht mehr auf die äußern Gegenstände richten, die entweder zu lebhaft auf seine Sinne wirken, oder ;u schnell an ihnen vorüber gehen; er kann nicht mehr die Eigenschaften der Dinge unterscheiden; von seinen exaltirten Ideen, die aus seinen Erinnerungen entspringen, fortgerissen, verwechselt er die Zeit- und Raumverhältnisse, daher er die entferntesten Orte für nahe mnd die fremdesten Personen für bekannt hält, die widersprechendsten Ideen verbindet, sich die sonderbarsten Bilder schafft, das absurdeste Zeug spricht, und die widersprechendsten und lächerlichsten Handlungen begeht. Das Gleichgewicht zwischen den wirklichen Eindrücken und den Erinnerungen ist vernichtet, und die Lebendigkeit der Bil-

der, die seine Fantasie ihm vorführt, ist so groß, daß der Maniakus die Gegenstände seiner exaltirten Einbildungskraft für gegenwärtige und wirkliche hält. Tausend Täuschungen treiben ihr Spiel mit ihm, er sieht Dinge, die nicht sind, unterhält sich mit unsichtbaren Personen, frägt sie und antwortet, befiehlt oder verspricht ihnen, daß er gehorchen wolle, und oft geräth er gegen sie in Zorn. Nicht selten gerathen diese Getäuschten in die heftigste Wuth gegen die Wesen, die sie zu sehen, oder zu hören glauben. Die im Delirium der Manie befindlichen, werden auch dadurch gereizt, daß sie falsch über die äußern Eindrücke und ihre Empfindungen, die sie wirklich haben, urtheilen. Ein junger Maniakus empfand Schmerzen in den Gliedern, und wurde wüthend, indem er versicherte, daß man ihn mit tausend Nägeln durchbohre. Ein General, der bisweilen Schmerzen in einem Knie hatte, faßte es dann mit der linken Hand, und schlug mit der geballten rechten mit aller Gewalt darauf, indem er sagte: er wollte den in seinem Knie verborgenen Spitzbuben tödten; er redete die Sonne an, und drohte ihr mit seinem Armeecorps zu kommen, indem er mit Wuth hinzufügte: dieser Straßenräuber reißt mir die Zähne aus. Eine Frau glaubte, daß die Wolken in der Luft aufgehängte Ballons wären, und rufte mit Geschrei die bekannte Garnerin, um in ihr Schiffchen zu steigen. Fast alle Maniaci, die Handlungen der Wuth begehen, werden durch die Gegenwart einer Sache oder Person dazu geführt, über die sie sich täuschen: der eine schlägt einen Unbekannten, indem er sich an einem Feind zu rächen glaubt, der andere sieht in ihm einen Nebenbuhler. Ein junger Maniakus wurde allemal wüthend, sobald er ein Frauenzimmer sah, sie mochte allein, oder von einer Mannsperson begleitet seyn, indem er sie für seine

Frau hielt, die ihn höhne, oder mit einem Liebhaber sich führe.

Der Maniakus, immer im Irrthume lebend, handelt auch ohne Ueberlegung, der Irrthum verändert seine Neigungen und verdirbt seine Gefühle, er wird argwöhnisch und mißtrauisch, woraus die Unordnungen seiner Handlungen entstehen; er wird unruhig und sucht mit Angst: da alle seine Beziehungen falsch sind, so werden ihm auch alle Verhältnisse unangenehm und schmerzlich: Alles, was sich ihm nähert, reizt ihn, er wird zornig, wüthend, und seine Wuth bricht mit um so größerer Heftigkeit aus, als seine Triebe keine anderen Grenzen, als die Gewalt und Kraft haben; trifft er auf ein Hinderniß, so wird er dies nicht mit Ruhe, sondern immer heftig beseitigen, widersetzt man sich seinen Wünschen, so sind ihm alle Mittel recht, um sie zu befriedigen, denn er vermag nicht mehr sie zu wählen, noch ihre Nachtheile oder Vortheile abzuwägen; will er aus seinem Zimmer hinunter gehen, so stürzt er sich aus dem Fenster, oder legt Feuer in dem Hause an, wo man ihn zurückhält; er tödtet seinen Freund, anstatt aller Antwort auf die Ermahnungen, die er an ihn richtete: ist man ihm zuwider, so wird er zu den größten Excessen getrieben, und wird uns nur ein Gegenstand des Schreckens und der Gefahr für andere.

Diese Gestörten scheinen alles Bewußtseyns beraubt, indem sie immer von äußern Gegenstäuden durch ihre eigene Einbildungskraft abgezogen, alles, was sie umgiebt, verkennen, und sich selbst nicht mehr kennen. Dennoch ist sowohl weder die Wahrnehmung der äußern Dinge, noch ihr Selbstbewußtseyn völlig vernichtet; der Maniakus nimmt noch wahr, und ist er sich dessen auch nicht bewußt, so erinnert er sich nachher doch noch der Dinge, die er wäh-

rend dem Delirium keineswegs wahrgenommen zu haben schien. Ist er ruhig und besonnen geworden, so giebt er sowohl Rechenschaft von dem, was er gesehen, gehört und empfunden hat, als auch von den Motiven seiner Handlungen; oft erneuern sich diese Erinnerungen in seinem Gedächtnisse nur erst mehrere Monate nach seiner Genesung, und wenn er die vollkommene Gesundheit wieder erlangt hat.

Nothwendig muß bei dieser Störung der Vernunft und dieser Veränderung der Empfindungen das Gefühl des Rechtes und Unrechtes vernichtet werden, daher ihnen jeder Gedanke von Religion, jedes Gefühl von Schaam und alle Grundsätze der Rechtlichkeit fremd geworden zu seyn scheinen.

Die Sprache und die Geberden des Menschen, welche seine Gedanken und Empfindungen, so wie die Verhältnisse zu seines Gleichen ausdrücken, verrathen auch bei dem Maniakus die Störung seines Geistes. Eben so wie in seinem Geiste die Gedanken sich haufenweise und bunt durcheinander vorstellen, so entwischen auch seinen Lippen die Worte und Redensarten ohne Verbindung und mit einer ungemeinen Geläufigkeit. Einige voll Vertrauen zu sich selbst, sprechen und schreiben mit Leichtigkeit, und machen sich durch das Glänzende ihrer Ausdrücke, durch die Tiefe ihrer Gedanken, so wie durch die Verbindung der geistreichsten Ideen bemerkbar; andere gehen sehr schnell von den zärtlichsten Reden, zu Beleidigungen und Drohungen über; sie bringen die Worte und Reden ohne Folge und ohne Beziehung zu ihren Gedanken und Handlungen hervor; bisweilen wiederholen sie mehrere Stunden ein und dasselbe Wort, dieselbe Rede, oder immer denselben musicalischen Gang, ohne den geringsten Sinn damit zu verbinden. Es giebt einige, die sich eine eigene Sprache bilden, an-

dere sprechen von sich nicht anders wie in der dritten Person, bisweilen werden sie in ihren Reden schwülstig und eitel, oder bleiben allein; nichts aber vermag sie fest zu halten. Immer dem flüchtigen Triebe des Augenblickes nachgebend, geht und ist der Kranke auf einen Endpunkt gerichtet, den er, immer wieder abschweifend, mit aller Hast und Schnelligkeit nicht erreicht; plötzlich hält er sinnend und nachdenkend an, und scheint mit irgend einer Absicht beschäftigt zu seyn, sogleich aber entwischt er wieder, läuft schnell, singt und schreit: hält nochmals an, und seine Physiognomie drückt Bewunderung und Freude aus, er weint, lacht, tanzt, und spricht bald leise oder laut: bei dieser unbezwinglichen Beweglichkeit sind seine Bewegungen lebhaft, hastig und ungewiß, und er macht tausend Geberden, wovon die eine immer ausdrucksvoller nnd lächerlicher als die andere zu seyn scheint.

Im Allgemeinen magern die an Manie Leidenden ab, die Züge ihres Gesichts verändern sich, und ihre Physiognomie nimmt einen besondern Charakter an, der mit der desselben Individuums im gesunden Zustande sehr absticht: der Kopf ist gewöhnlich hoch, die Haare sträuben sich empor, das Gesicht ist geröthet, besonders die Wangen, und dann sind die Augen roth, funkelnd, feurig, und dem Glanze der Sonne trotz bietend gegen den Himmel gerichtet; manche aber haben ein blasses Gesicht, ihre Züge sind kraus, und oft gegen die Nasenwurzel zu zusammen gezogen, ihr Blick ist herumschweifend, unstät und wild herum fahrend. In den Wuthanfällen werden alle Züge belebt, der Hals schwillt an, das Gesicht röthet sich, die Augen werden funkelnd, und alle Bewegungen lebhaft und drohend.

Die Entwickelung der Muskelkräfte bei einigen Maniacis ist außerordentlich, man hat gesehen, daß sie die

schwersten Lasten getragen, die festesten Banden zerrissen, und mehrere Menschen, die sie zu bändigen suchten, überwältigt haben. Was aber die wüthenden Maniaci so furchtbar macht, ist, daß das Gefühl ihrer vermehrten Stärke den Berechnungen der Vernunft entzogen ist, und daß mehrere die Ueberzeugung haben, ihre Kräfte wären übernatürlich und unbezwinglich: auch dadurch werden sie um so gefährlicher, jemehr sie von der Idee eines Uebergewichtes durch ihre Kräfte überzeugt sind, und je weniger sie Intelligenz haben. Die Epileptischen sind unter allen Maniacis daher diejenigen, deren Wuth am furchtbarsten ist, da sie aller Intelligenz beraubt sind, und sich durch nichts imponiren lassen, während die Mehrzahl der übrigen in Manie Verfallenen scheu, furchtsam und mißtrauisch ist, und sich bändigen läßt, sobald man ihnen nur einen großen Apparat von Kraft zeigt, dem sie nur mit Nachtheil zu widerstehen glauben. Dies giebt auch, wie wir schon im ersten Abschnitte gesehen haben, eines der ersten Ergebnisse für die Leitung dieser Gestörten. Denn ist ein Maniakus wüthend, so wird er es noch mehr werden, wenn eine oder zwei Personen ihn halten zu können glauben, er wird dagegen ruhig werden, wenn mehrere Personen sich ihm und seinen Excessen widersetzen.

Man glaubt, daß die am Manie Leidenden, von einer innern Hitze verzehrt, auch die strengste Kälte vertragen könnten, allein diese zu allgemein ausgedehnte Beobachtung, ist für sie sehr nachtheilig geworden. Ohne Zweifel entwickelt sich bei recht vielen eine sehr starke innre Hitze, sie empfinden diese brennend, im Kopfe, im Unterleibe, oder auf der Haut, die trocken und rauh ist und bisweilen auch eine ausströmende Hitze hat; einige sagen, sie fühlten eine entzündete Flüssigkeit in ihren Adern fließen, und mehrere betrachten es

als eine Strafe, in ein enges und erwärmtes Zimmer eingeschlossen zu seyn, oder in Betten mit Decken umwickelt zurückgehalten zu werden. Man darf sich daher nicht wundern, daß sie auf dem Fußboden und selbst auf Steinen zu liegen vorziehen, ja es giebt welche, die von einer sie verzehrenden Hitze gequält, nicht die leichteste Kleidung vertragen können, die ganz nackend noch die Kälte suchen; andere nehmen Hände voll Schnee und lassen ihn mit Vergnügen auf ihrem Körper schmelzen, oder zerbrechen das Eis eines Flusses, um sich in demselben zu kühlen. Nicht selten sieht man in der Salpetriere Frauen ganz nackend in kaltes Wasser gehen, ihren Körper vorzüglich ihren Kopf dem aus den Brunnen strömenden Wasser unterhalten, und sie bitten, ihnen die Douche mit ganz kaltem Wasser auf den Kopf zu geben. Ein Maniakus wurde während der Nacht wüthend und heulte ganz abscheulich, um zwei Uhr Morgens ließ ich ihm eine Douche geben und während das kalte Wasser auf seinen Kopf stürzte, schien dieß ihm Genuß und Vergnügen zu gewähren, er dankte für die Wohlthat die man ihm erzeugte, ward ruhig und schlief den übrigen Theil der Nacht gut. Eine Frau die zehn Jahre in der Salpetriere gelebt hatte, goß sich mehrere Eimer Wasser in ihr Bett. Ohngeachtet dieser und vieler ähnlicher Thatsachen muß man sich dennoch hüten zu schließen, daß alle an Manie Leidende für die Kälte unempfindlich wären. Sie können zwar wegen ihren häufigern Bewegungen, die sie sich machen und weil sich bei ihnen mehr Wärme entwickelt, auch leichter eine káltere Temperatur, als andere vertragen, allein gewiß ist auch, daß eine sehr strenge Kälte sie erregt und daß sie im Winter vorzüglich gegen das Ende der Unfälle viel leiden und leicht sterben, sorgt man nicht sie vor der Kälte zu schützen.

Eben so hat man auch gesagt, daß die an Manie Leidenden lange Zeit Nahrung und Getränke entbehren könnten, während dennoch die Mehrzahl von ihnen mit Gefräßigkeit ißt, und von einem brennenden Durst gequält und gereizt wird, während viele nach dieser physischen und geistigen Erregung in Schwäche, Hinfälligkeit und Verwirrtheit verfallen, oder sterben, und man daher schließen sollte, sie hätten die Nahrung nöthig, um die Verluste wieder zu ersetzen. Pinel that dar, daß der Mangel an Nahrung und eine schlechte Vertheilung derselben ihr Uebel vermehrt und verlängert. Sobald der Maniakus in einem solchen Zustande des Deliriums ist, daß er weder ein Gefühl seines eignen Bestehens, noch seiner Bedürfnisse hat, verweigert er natürlich auch die Nahrungsmittel, indem er nicht einmal weiß, was man ihm vorsetzt. Bei einigen findet sich auch eine Anhäufung gastrischer Unreinigkeiten, die sich durch den Beleg der Zunge, einen riechenden Athem ꝛc., zu erkennen giebt, und die bei mehreren entfernte Ideen von Vergiftung bewirkt. Diese Verweigerung der Nahrungsmittel währt jedoch unter diesen Umständen nicht lange, und verschwindet sobald sich das Delirium vermindert, oder die gastrischen Symptome sich entfernen. Niemals habe ich übrigens in der Manie einen nachtheiligen Zufall durch die hartnäckige Verweigerung der Nahrungsmittel entstehen sehen, während Melancholische und Verrückte den Hunger mit einer betrübenden Hartnäckigkeit, die oft zum Tode führte ertrugen.

Die Maniaci sind oft schlaflos und ihre Schlaflosigkeit hält mehrere Tage, Wochen, ja Monate an; ihr Schlaf ist unruhig und oft von Träumen oder Alpdrücken gestört. Gewöhnlich sind diese Gestörten verstopft und ihre Verstopfung ist sehr hartnäckig, einige aber haben reichliche und flüssige Stühle, was eine weniger günstige Erscheinung, als die

Verstopfung ist, vorzüglich wenn sie sich gleich von dem ersten Zeitraume der Seelenstörung an zeigt und im Verlaufe derselben sich oft wiederholt.

Wir haben bereits im ersten Abschnitt gesagt, daß die Onanie sowohl oft die Ursache zu Seelenstörungen wird, als daß auch Gestörte sich oft noch diesem Laster überlassen; indeß wie sie in der Manie seltener als Ursache vorkommt, so ist sie auch unter diesen Gestörten selten und man findet unter ihnen nur wenige Onanisten. Dagegen haben sie nicht mehr Schaamhaftigkeit, als andere Gestörte, verrathen dies nicht weniger in ihrer Kleidung, Haltung und in ihren Reden und die sonst sittlichsten Menschen machen hiervon keine Ausnahme. Die Onanie ist aber in der Manie ein sehr ungünstiges Symptom, da sie in dieser, erfolgt die Genesung nicht schnell, ein schwer zu bekämpfendes Hinderniß der Heilung wird, indem sie den Verfall der Kräfte beschleunigt und die Gestörten in eine tiefe Dummheit und zur Phthisis, zum Marasmus und Tod führt.

Dies sind nun die allgemeinen Symptome der Manie in der man bei allen Zeichen der Aufregung einen Mangel des Gleichgewichts in den Verrichtungen der gesammten intellectuellen Fähigkeiten bemerkt. Besonders steht die Aufmerksamkeit nicht in richtigem Verhältniß mit der Thätigkeit der übrigen Fähigkeiten, die sie in gewisser Art beherrschen, anstatt daß die Aufmerksamkeit sonst diese richtet, und ihr Kraft mittheilt. Das durch die geistige Störung erregte und ebenfalls gestörte Gemüth, drückt den Handlungen des Maniakus eine characteristische Beweglichkeit, Thätigkeit und Kraft auf, und die Functionen der Assimilation zeigen denselben Character der Aufregung und Unregelmäßigkeit.

Man hat unter den an Manie leidenden Individuen einige, die ihrer ganzen geistigen Thätigkeit mächtig, deren gesammte Gefühlsfunctionen dagegen gestört zu seyn schienen, unter eine besondere Klasse gebracht: *) Diese Maniaci empfinden, vergleichen und urtheilen richtig über die Dinge, aber sie werden durch die geringste Ursache, und selbst ohne Veranlassung zu Handlungen der Aufwallung, Heftigkeit und Wuth gezogen; sie werden unwiderstehlich — sagt man — zur eignen und zur Vernichtung anderer getrieben. Diese Unglücklichen haben das Bewußtseyn ihres Zustandes, sie beklagen ihre Lage, und zeigen selbst an, daß man sich vor ihrer Wuth schütze, oder sie außer Stand setze, zu schaden. Pinel hat vorzüglich die Beobachter auf diese fürchterliche Form der Seelenstörungen aufmerksam gemacht, und sie die Manie ohne Delirium genannt.

Ich glaube jedoch nicht, daß es wirklich eine Manie giebt, in welcher die daran Leidenden, während sie sich den verbrecherischten Handlungen überlassen, sich zugleich der Integrität ihres Geistes erfreuen, noch daß es wirklich einen krankhaften Zustand giebt, in dem der Mensch unwiderstehlich zu Handlungen getrieben wird, die ihm und seinem Bewußtseyn selbst zuwider sind und widerstreiten. Ich habe eine große Zahl Gestörter gesehen, deren intellectuelle Fähigkeiten ungestört und welche die Entschließungen, zu denen sie heftig getrieben worden waren, beklagten: allein sie gestanden, daß sie dann etwas in ihrem Innern fühlten, von dem sie sich keine Rechenschaft zu geben vermöchten, daß sie eine unausdrückbare Beunruhigung und Störung empfänden, die sich ihnen selbst durch physische Erscheinungen vorher an-

*) Hier finden wir die von Heinroth aufgestellte dritte Gattung der ersten Ordnung, die Tollheit und zwar die reine und allgemeine Tollheit wieder. Anm. d. Bearb.

kündige und deren sie sich vollkommen erinnerten. Der eine fühlte eine Hitze, von dem Unterleibe nach dem Kopfe aufsteigen, der andere eine brennende Hitze mit Pulsation im Innern des Gehirns u. s. w., andere versichern, daß eine irrige Empfindung, oder ein irriges Urtheil sie bestimme. Ein Gestörter wird plötzlich roth, und er hört sogleich eine Stimme, die ihm zuruft: „Tödte! es ist dein Feind; tödte und du wirst frei werden!“ Ein anderer ist überzeugt, daß ihn seine Frau verräth und obgleich die Aufführung derselben und die Umstände seiuen Verdacht grundlos machen, so führt dennoch die Eifersucht ihn zu einem Anfall auf seine Frau: doch die Waffe entfällt seinem Arme, er wirft sich zu den Füßen derer, die er opfern wollte, beklagt seine eifersüchtige Wuth, verspricht Alles und nimmt sich soviel als möglich vor, sich zu besiegen, allein den Augenblick nachher beginnt seine Wuth von Neuen. Die Mutter einer Familie glaubt, sie sey verarmt und unglücklich, ihre Lage sey schrecklich und nichts könne sie ändern; sie ist überzeugt, daß ihre Kinder bestimmt sind, in den Straßen zu betteln und in der Verzweiflung hierüber, entschließt sie sich, sie zu tödten und bereitet sich vor um ihr Vorhaben auszuführen; im Augenblicke der Ausführung besiegt jedoch die mütterliche Zärtlichkeit ihre Verzweiflung und sie schreit: „Rettet euch Kinder!“ Die von Pinel angeführten Beispiele bekräftigen das, was wir hier gesagt haben. Die Beobachtung Pinel's von einem Maniakus *) dessen Delirium und Wuth nach langen lichten Zwischenräumen durch den Anblick lärmender und bewaffneter Menschen erregt wurde, beweist dies ebenfalls, da sein Delirium von der Art war, daß er sich mit

*) Traité de la manie 2. edit. p. 139.

seinen Befreiern herum focht, was von einem verständigen und besonnenen Menschen nicht zu erwarten war.

Wir haben bereits im ersten Kapitel dieses Abschnittes bemerkt, daß fast alle von den verschiedenen Schriftstellern beobachtete ähnliche Thatsachen zur ersten Hauptform gehören, da sie durch ein fixes und ausschließendes Delirium charakterisirt sind. Diese unwiderstehlichen Affectionen ergeben alle Zeichen einer bis zum Delirium gesteigerten Leidenschaft; die Gestörten, die unwiderstehlich zu Handlungen der Wuth fortgezogen werden, können in einem lichten Zwischenraume, sobald sie ihren Zustand fühlen, oft besser als irgend Jemand darüber sprechen, richtig urtheilen, ihn beklagen und alle Anstrengungen machen, um diesen Zustand zu bekämpfen, allein bald nachher gleichen sie den leidenschaftlichen Menschen, die von ihrem Irrwahne fortgerissen werden und einem Antriebe folgen, aber nicht mehr von der Vernunft geleitet werden. Indem sie diesem Antriebe gehorchen, vergessen sie die Gründe, die sie einen Augenblick vorher zurück hielten und sehen nichts weiter als den Gegenstand ihres Deliriums, eben so wie ein von heftigen moralischen Affectionen ergriffener Mensch, bloß nur den Gegenstand seiner Leidenschaft sieht. Der gewöhnliche Sprachgebrauch nennt diesen außerordentlichen Zustand der Leidenschaftlichkeit Delirium und wir wollten einen ähnlichen Zustand in der Manie durch den Zusatz: ohne Delirium bezeichnen.

Der Gegensatz der Ideen, des Urtheils und der Gefühle mit den Handlungen in dieser Seelenstörung erklärt sich durch die Beweglichkeit und Veränderlichkeit der Ideen und Gefühle, die auch die Veränderlichkeit der Antriebe des Maniakus nach sich ziehen; der Wille dieser Gestörten wird wirklich zu einer mit der Vernunft unverträglichen Handlung fortgerissen, was seine Seele in Aufruhr bringt, da

das Individuum seiner Vernunft unfähig und wirklich im Delirium ist; der Mensch da er die Einheit seines Ich's verloren hat, hat auch nicht mehr die Fähigkeit seine Handlungen zn bestimmen und zu leiten, er ist ein doppelter Mensch, der durch die eine Motive zum Bösen getrieben, durch die andere aber zurückgehalten wird. Man kann diese Störung des Willens mit dem Zustande des Menschen vergleichen, wo er etwas versieht, aus Versehen etwas Irriges thut; wahr bleibt es jedoch immer, daß diese Manie ohne Delirium, wie sie Pinel nannte, mehr zur ersten Hauptform gehöre, und daß die Handlungen dieser Gestörten immer von einem Delirium abhängig sind, für so vorübergehend man es auch halte. *)

Eine Varietät der Manie giebt es noch, die nicht denselben Grad von Stärke, Kraft und Wuth zeigt, obgleich man immer in derselben eine gleiche Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der intellectuellen und moralischeu Fähigkeiten bemerkt, und in den Aeußerungen derselben die Gleichmäßigkeit und Zusammenstimmung vermißt.

Diese Maniaci sind von einer außerordentlichen Empfänglichkeit, so daß sie durch Alles erregt und gereizt werden, und Alles sie zu hindern und ihnen zuwider zu seyn scheint; sie haben eine solche Beweglichkeit, daß nichts sie aufhält, so wie ihre geschäftige Lebhaftigkeit unbezwinglich

*) Wir erinnern hier theils wieder an das, was wir in der Vorrede und in einigen Anmerknngen bereits gesagt haben, theils daß Esquirol nach p. 20. des 1. Abschn. mit der Benennung Delirium einen weitern Begriff verbindet, als dies gewöhnlich geschieht, und als Pinel damit verbunden hatte, so wie daß Esquirol diese sehr wichtige Form der Seelenstörungen allerdings als in der Natur vorhanden annimmt, und sie als Störung des Willens, also ihrem Wesen nach, zum Theil auch erkennt.

Anmerk. d. Bearb.

ist. Sie sind listig, lügenhaft, unverschämt, frech und zänkisch, so wie mit aller Welt und selbst der liebevollsten Sorgfalt unzufrieden; sie beklagen sich immer über Dinge und Personen, haben eine Ungebundenheit und Frechheit der Zunge, die nichts zähmen kann; sie sprechen immerfort und ihre Stimme ist betäubend; ändern sie auch den Ton und die Ungebundenheit ihrer Reden, so wie ihre Ideen, so sind sie dennoch fest und unveränderlich rücksichtlich der Absicht zu schaden, und machen Alles verkehrt. Die schandbarsten Dinge zu sagen und zu thun, ist ihnen leicht: sie beleidigen, verläumden und gefallen sich, die besten Absichten zu verdrehen, Uebles zu erfinden und Feindschaft zu stiften; sie verrücken von seinem Platze, was sie können, vernichten und zerstören es. Jemehr sie ihre Bosheit auslassen können, desto ausgelassener, zufriedener und befriedigter sind sie; bei dem Uebel, was sie anstiften, lachen sie; dabei sind sie furchtsam und poltronartig, sie brausen auf, schreien, gerathen aber selten in wirkliche Wuth; nie haben sie Unrecht, immer aber Gründe sich zu vertheidigen. Solche Kranke sind im Stande, die beste Ordnung einer Anstalt umzustürzen, und Alles in denselben zu verwirren und zu zerstören.

Ursachen der Manie. Da wir bereits im ersten Abschnitt rücksichtlich der Ursachen der Seelenstörungen im Allgemeinen ausführlich gewesen sind, so bleiben uns hier nur noch die Ursachen zu betrachten übrig, welche einen besondern Einfluß auf die Erregung uud Häufigkeit dieser Hauptform der Seelenstörungen haben.

Die Jahreszeiten. Die Manie bricht ausgemacht während des Frühlings und der Hitze des Sommers am häufigsten aus, daher auch die Auszüge der Aufnahmen der Maniaci in der Salpetriere während vier Jahren mir

nicht allein ergaben, daß vom Monat März bis mit dem Monat August an und für sich die Aufnahmen häufiger, sondern auch insbesondere die der an Manie Leidenden verhältnißmäßig zu den übrigen Formen der Seelenstörungen viel zahlreicher waren. Die Aufnahmen in meine Anstalt ergaben ebenfalls während der genannten sechs Monate eine um die Hälfte größere Anzahl von Manien, und untrr diesen schienen im Junii, Julii und August die meisten Manien auszubrechen. Dieser Einfluß einer erhöhten Temperatur der Atmosphäre auf die größere Häufigkeit der Manie ist ebenfalls in den heißen Ländern bemerkbar, wo die Manie viel häufiger, als in einem gemäßigten oder kalten Klima ist. Der Einfluß der Hitze wirkt auch auf den Verlauf derselben, die Sommerhitze bewirkt gewöhnlich Verschlimmerung, die Maniaci sind viel aufgeregter und reizbarer und zur Wuth geneigter, so wie diese Aufregungen viel dauernder sind, da trockene und heftige Kälte zwar auch erregend auf sie wirkt, dagegen doch bald wieder Ruhe folgt.

Das Lebensalter, während dessen die Lebenskräfte noch mit Energie wirken, gewisse Leidenschaften den Menschen noch mächtig beherrschen, und die intellectuellen Fähigkeiten in ihrer größten Thätigkeit sind, muß auch das zur Manie geneigteste Alter seyn: die Gaukeleien der Einbildungskraft und die Täuschungen der Liebe vereinigen sich noch damit, um sie häufiger zu machen.

Tabelle der Alter.

Alter	Aufnahmen in der Salpetriere während vier Jahren.	Aufnahmen in Esquirol's Privatanstalt während mehreren Jahren.	
		Männer	Frauen
15	17	10	7
20	56	14	10
25	51	15	21
30	55	7	6
35	56	9	3
40	31	7	1
45	27	6	2
50	16	3	3
55	13	3	—
60	5	—	2
65	—	10	—
	327	84	55

Die Tabelle der Aufnahme nach dem Alter der Individuen zeigt, daß die Manie am häufigsten vom 20sten bis zum 25sten, und vorzüglich vom 25sten bis zum 30sten ist, und daß das Verhältniß vom 15ten Jahre bis zum 30sten steigt, während es von diesem bis zum 60sten und darüber abnimmt. Anders verhielt es sich nach der im ersten Abschnitt p. 37 mitgetheilten Tabelle der Aufnahmen nach dem Alter im Allgemeinen: die Zahl der Gestörten wuchs ebenfalls vom 15ten bis zum 30sten Jahre, und nahm von da an wieder ab, doch war die Abnahme weniger schnell, mit Ausnahme, daß in dem 40sten Jahre die Seelenstörungen häufiger sich zeigten. Vergleicht man die Manie in dieser Hinsicht mit der Verwirrtheit, so ist der Unterschied noch bemerklicher, da wirklich von dem 15ten bis zum 40sten Jahre die Zahl der Verwirrten um die Hälfte

kleiner ist, als vom 40sten bis zum 80sten Jahre. Man findet über das 50ste und 60ste Jahr hinaus viel Verwirrte, während man wenig an Manie Leidende findet. Bricht die Manie aber noch nach dem 60sten Jahre aus, so findet dies theils nur bei kräftigen starken Individuen, die sich gut gehalten haben, Statt, theils geht sie, hat sie nicht einen sehr acuten Verlauf und einen schnellen Ausgang in Gesundheit, bald in Verwirrtheit über, oder complicirt sich mit Lähmung.

Ein Vergleich der größern oder geringern Häufigkeit der Manie nach dem Geschlechte, ergiebt bei dem männlichen eine größere Frequenz. Bei Männern hat die Manie einen viel heftigern und ungestümeren Charakter, das Gefühl einer übernatürlichen Kraft, das sich des Maniakus bemächtigt, verbunden mit der Gewohnheit des Gebieters, macht die Männer viel heftiger, verwegener, ungestümer und wüthender, sie sind viel gefährlicher für die sie Bedienenden und schwieriger zu bändigen. Die Frauenzimmer, welche in Manie verfallen, sind dagegen lärmender, sprechen und schreien mehr, sind versteckter, und ihr Zutrauen ist schwerer zu erlangen.

Das cholerische und sanguinische Temperament, und eine vollsaftige, kräftige und starke Constitution prädisponiren sehr zur Manie: mehrere Individuen, die ich in diese Form der Seelenstörungen verfallen sah, hatten eine sehr große Empfänglichkeit, einen lebhaften. reizbaren, zornigen Charakter, und eine glühende und brausende Einbildungskraft; sie erfaßten mit Enthusiasmus die übertriebensten Projecte, und überließen sich den gewagtesten Speculationen. Einige von ihnen waren Hämorrhagien, Kopfschmerzen, häufigen Träumen während des Schlafs, oder dem Somnambulismus unterworfen, andere litten an Ner-

venaffectionen, an hysterischen Zufällen, an Convulsionen und epileptischen Anfällen.

Tabelle der Gewerbe und Lebensweisen.

der Aufnahmen in der Salpetriere.		in Esquirol's Privatanstalt.	
Feldarbeiterinnen .	30	Oekonomen . .	2
Dienstleute . .	26	Negocianten . .	14
Nähterinnen . .	83	Militärs . .	16
Köchinnen . .	9	Studierende . .	15
Wäscherinnen . .	11	Administratoren und Angestellte .	7
Heimische Händlerinnen	15	Chemiker, Glasmacher	3
Fremde Händlerinnen	7	Aerzte . . .	1
Lackiererinnen . .	6	Künstler, Gelehrte, Diplomaten . .	5
Oeffentliche Mädchen	44	Liederliche Lebensweise	3
In ihrer eigenen Haushaltung lebend .	45	und . . .	63
	275		129

Die Gewerbe und Lebensweisen als prädisponirende Ursachen der Manie betrachtet, bieten nichts besonderes, vergleicht man sie mit dem, was sich uns bereits im Allgemeinen ergeben hat, indeß theile ich des Vergleichs wegen folgende tabellarische Uebersicht der Aufnahmen, nach den frühern Gewerben unb Lebensweisen, der in die Salpetriere während einer und in meiner Privatanstalt während mehreren Jahren Anfgenommenen mit.

Die Uebersichten der physischen und moralischen Ursachen der Manie, welche man individuelle oder noch besser specifische nennen könnte, zeigt uns zuerst die Erblichkeit, wenn auch bloß als eine entfernte oder prädisponirende, doch als eine sehr häufige Ursache. Bei den Frauenzimmern ans allen Klassen finden wir die Menstruation, theils rücksichtlich ihrer ersten Entwickelung, theils hinsichtlich des

Aufhörens, so wie der Unterdrückung derselben, als das gewöhnliche erregende Moment, denn ihr Einfluß erstreckte sich auch auf alle Lebensperioden, während welchen das weibliche Geschlecht sich in den zur Entwickelung der Manie geeignetsten Verhältnissen befindet. Das nach der Menstruation am meisten zu befürchtende erregende Moment scheint die Milchabsonderung zu seyn, indem sie nach der Niederkunft entweder nicht gehörig eintritt, oder während dem Stillen unterdrückt, oder bei dem Entwöhnen die nöthige Vorsicht vernachlässigt wird. Der Sonnenstich oder das Aussetzen der Wirkungen der Sonnenstrahlen oder des Feuers erregt oft die Manie, und diese Ursachen bieten auffallende Verhältnisse mit dem Einfluß der warmen Jahreszeit auf die Häufigkeit der Manie dar, indem auch ein heißes Klima und der Sommer am günstigsten zu ihrer Entwickelung sind.

Tabelle der physischen Ursachen.

	Salpetriere.	Esquirol's Privatanstalt. Mannspers.	Esquirol's Privatanstalt. Frauenzimmer
Erblichkeit	88	38	37
Onanie	8	6	2
Unterdrückung der Menstruation	27	—	11
Klimakterische Jahre	12	—	8
Folgen der Niederkunft	38	—	19
Mißbrauch des Weines	14	4	—
Sonnenstich	2	3	—
Einwirkung des Feners	12	2	—
Kopfverletzungen	8	1	2
Mißbrauch des Merkur's	2	2	1
Unterdrückte Krätze	3	1	—
" Flechten	2	2	6
" Geschwüre	1	—	—
Fieber	3	4	1
Schlagfluß	—	1	1
	132	26	51

Tabelle der moralischen Ursachen.

	Salpetriere.	Esquirol's Privatanstalt. Mannspers.	Esquirol's Privatanstalt. Frauenzimmer
Häuslicher Verdruß	62	9	20
Unglücksfälle	6	13	6
Elend	19	—	—
Unglückliche Liebe	53	4	14
Ehrsucht	4	1	8
Verletzte Eigenliebe	1	15	7
Schreck	36	1	6
Zorn	2	1	1
Uebermaaß im Studieren	—	10	—
	183	54	62

Zurückgetretene oder lange anhaltende Flechten führen bisweilen zur Manie, doch wirken sie gewöhnlich nur erst gegen das 35ste oder 40ste Jahr, und bei Frauenzimmern während den Unregelmäßigkeiten, die mit dem Nachlaß der Menstruation oft verbunden sind, oder einige Zeit nach dem Aufhören derselben. Nicht selten erlangt man daher auch durch künstliche Hautreize sehr gute Wirkungen, indem sie auf der Haut eine Ableitung und den Grund zu einer wohlthätigen Entleerung legen. Einigemal habe ich dnrch die bloße Anwendung eines einfachen Blasenpflasters auf den Arm, eine flechtenartige erysipelatöse Entzündung entstehen sehen, wodurch inveterirte Manien beseitigt wurden.

Die Epilepsie, die eine so häufige Ursache der Verwirrtheit und des Blödsinns ist, ist eigentlich weniger Ursache zur Manie; sie bringt jedoch auch eine Manie hervor, indem die Epileptischen nach den Anfällen der Epilepsie in einen Zustand der Manie und oft in Wuth verfallen, doch ist sie

nur von kürzerer Dauer, und endigt sich nach einigen Stunden, oder nach 3 — 4 oder 8 Tagen. Selten bricht sie vor dem epileptischen Anfalle aus; die Wuth der Epileptischen ist indeß blinder und schrecklicher als die anderer, daher diese in den Anstalten auch so furchtbar sind.

Die Melancholie und Hypochondrie sind zwar immer als Ursachen der Manie aufgeführt worden, und mehrere, wie Alexander von Tralles und Boerhave hielten die Melancholie nur für den ersten Grad der Manie. In der That giebt es auch Individuen, die ehe sie in Manie verfallen, traurig, finster, unruhig, mißtrauisch und argwöhnisch sind, andere die sich für krank halten, Kopfschmerzen haben, denen die Glieder wie zerschlagen sind, die das Vorgefühl einer sie bedrohenden schweren Krankheit haben, unruhig und geplagt sind, die viel Heilmittel suchen und brauchen; aber in beiden Fällen sind diese Symptome der Melancholie und Hypochondrie die Vorläufer der Manie, die Zeichen der beginnenden Störung, gleichsam des Brütens: allein sie sind nicht als Ursachen zu betrachten, können den Geübten nicht täuschen, sondern sind die Zeichen eines bald ausbrechenden Anfalls der Manie.

Die Zahl der moralischen Ursachen ist viel größer, als die der physischen, sie ist größer bei den Frauenzimmern, als bei den Männern, und bedeutender in der Manie als bei der Verwirrtheit. Berücksichtigt man das Temperament, das Alter und den Charakter der Individuen, die zur Manie geneigt sind, so wie die der Manie eigenthümlichen Symptome, so wird man leicht den Grund dieser Verschiedenheiten einsehen.

Ein Vergleich der moralischen Ursachen bei den Individuen der untern, mit denen der höhern Klassen der Gesellschaft ist nicht ohne Interesse. Bei den Menschen der vor=

nehmern und reichern Klasse sind die intellectuellen Fähigkeiten zwar geübter und entwickelter, die Leidenschaften aber auch erregter und heftiger. Die Reichen und Großen abhängiger vom Glücke und von den Menschen, als die Armen, sind auch mehr den traurigen Wirkungen der verletzten Eigenliebe und dem Verluste ihrer Glücksumstände ausgesetzt. Das weibliche Geschlecht, dem die Liebe der wichtigste Gegenstand des Lebens ist, ist auch mehr als die Männer dem Einflusse der unglücklichen Liebe ausgesetzt.

Die physischen und moralischen Ursachen sind bald prädisponirende, bald erregende, selten wirkt eine von ihnen allein, sondern sie verbinden sich und wirken vereint: so bewirkt ein Schreck Unterdrückung der Menstruation und diese wird das erregende Moment der Manie, die mit der wiederhergestellten monatlichen Regel wieder weicht; oder ein heftiger Verdruß zieht die Unterdrückung der Milchabsonderung nach sich und die Manie bricht aus etc.; es ist daher sehr richtig, zu sagen, daß die Manie selten ohne die Zusammenwirkung physischer und moralischer Ursachen entsteht. Bisweilen bricht die Manie aber auch außer einigen Abweichungen von der richtigen Lebensweise ohne eine bekannte und zu bezeichnende Ursache aus, uud auch hier muß man bedenken, daß diese Abweichungen oft schon die ersten Vorboten der beginnenden Störung der Seele sind. Man hat übrigens die Manie nach bedeutenden Fiebern, nach intermittirenden und nach der von Sydenham zuerst gemachten Beobachtung, nach viertägigen Wechselfieber eben sowohl entstehen sehen, wie nach der plötzlichen Unterdrückung von Rheumatismen, von der Gicht, den Hämorrhoiden, der Rose und habituell gewordenen Entleerungen u. s. w. Uebrigens erinnern wir an das, was wir im 2. Kap. des Abschn. über die Aetiologie der Seelenstörungen im Allgemeinen, als auch an man-

ches Einzelne, was wir in Bezug auf die Manie gesagt haben.

Verlauf, Complicationen und Ausgang der Manie. Welche Anomalien die Symptome der Manie zeigen, und wie lang auch ihre Dauer seyn mag, so findet der Beobachter dennoch bei dieser Seelenstörung einen regelmäßigen Verlauf. Die Manie hat ihren vorlaufenden Zeitraum (stadium prodromorum) und überhaupt drei sich bestimmt unterscheidende Perioden. In der ersten Periode klagen die Kranken über Kopfschmerz, Hitze im Kopfe, Brennen in den Eingeweiden, Schmerz in der obern Bauchgegend, Abneigung vor den Speisen, über Durst und Verstopfung; sie sind bewegt, unruhig, ohne zu wissen warum, schlaflos, träumen, haben Vorgefühle, Ausgelassenheit wechselt mit Traurigkeit und bisweilen ist ein flüchtiges Delirium zugegen. Nun vermehren sich die Symptome, das Delirium wird allgemeiner und anhaltend, die moralischen Affectionen werden ganz ungestimmt und der Uebergang in die zweite Periode wird durch einige erregte oder von selbst entstandene Handlungen der Heftigkeit und Wuth bezeichnet. Nach einer kürzern oder längern Zeit wird der Maniakus ruhiger und weniger ungestüm, die Anfälle der Wuth sind viel seltener und der Gestörte auf äußere Eindrücke viel aufmerksamer. Endlich erwachen die moralischen Affectionen wieder, die Züge des Gesichts verlieren das Convulsivische, werden freier, die Magerkeit vermindert sich, der Schlaf wird länger und besser und der Kranke vermag wieder über seinen Zustand zu urtheilen. Gewöhnlich bildet sich nun, nach Maßgabe, als die Functionen der Ernährung und überhaupt die des Lebens wieder hergestellt werden, eine mehr oder weniger vollkommene Crise. Kehren dagegen die Functionen des Lebens und der Ernährung zu ihrem frühern natürlichen

Zustand zurück, ohne daß gleichzeitig sich die Störung der Seele vermindert, so muß man fürchten, daß die Manie in einen chronischen Zustand übergeht, oder gar in Verwirrtheit ausartet. Die folgende Erzählung scheint mir am geeignetsten zu seyn, um den regelmäßigen Verlauf der Manie zu zeigen.

A..... eine Feldarbeiterin, groß von Wuchs, mit blonden Haaren, blauen und lebhaften Augen, einer beweglichen Physiognomie und einem ungestümen, reizbaren und zornigen Charakter, hatte 6 Jahr alt die Blattern gehabt und in ihrem 20sten Jahre ihre Menstruation unregelmäßig und oft durch weißen Fluß ersetzt, bekommen; sie verheirathete sich in ihrem 28sten Jahre, hatte häuslichen Verdruß und 6 Monate nachher blieben ihre Regeln und zwar 18 Monate weg. Die Manie zeigte sich, wie sie 29½ Jahr alt war, und ließ nur nach einem Durchfall, der drei Monate anhielt, nach, und in ihrem 30sten Jahre kehrte ihre Gesundheit zurück und die A..... trennte sich von ihrem Manne. Im 36sten Jahre, (stadium prodromorum) gingen Gemüthsbewegungen, auf welche allgemeines Unbehagen, Ohnmacht, Mangel an Eßlust, Schmerzen in den Gliedern und Schwäche folgten, als Vorläufer der ersten Periode voraus.

Erste Periode: Schlaflosigkeit, Uebelkeiten, weiß oder gelb belegte Zunge und Krankheitsvorgefühle. Den 17ten Juni 1813 bekam sie ein Brechmittel, dessen Wirkung ihr viel Leiden machte. Sie glaubte, man habe sie vergiften wollen, sie schrie und bewegte sich hin und her; man war sehr um sie herum bemüht, sagte ihr aber unvorsichtigerweise, daß sie gestört und nicht bei sich sey, was sie heftig ergriff, sie delirirte nun und man entfernte sie aus ihrem Hause.

Zweite Periode. Ihre Ideen waren in völliger Unordnung, Alles erschreckte sie, ihre Ankunft zu Paris, vorzüglich ihr Aufenthalt auf der Präfectur brachte sie fast außer sich, Alles schien ihr einen schwarzen Anstrich zu haben und sie erkannte Niemand. Den 29sten Juni 1813 wurde sie in die Salpetriere aufgenommen, wo sie große Magerkeit und eine sehr braun gefärbte Haut zeigte, immerwährend schwatzte, ihr Delirium sich auf Alles erstreckte, sie unzählige Täuschungen hatte, beleidigte, drohte und schlug; Alles was ihr unter die Hände gerieth, zerbrach sie, sie zerriß ihre Kleider, blieb nackend, rollte sich auf der Erde herum, sang, tanzte, schwatzte, stieß die Speisen, die man ihr vorsetzte, zurück, schlief durchaus gar nicht und war verstopft. Die Magerkeit, die schwarzbraune Farbe ihrer Haut, die zusammengezognen Gesichtsmuskeln, die Stirnfalten über den Augen, die convulsivisch zurückgezogenen Mundwinkel, die hohlen, oft wie injicirten, sehr beweglichen Augen und der belebte obgleich schielende Blick gaben der Physiognomie dieser gestörten einen Character, der vollkommen die Störung, Unordnung und Aufregung der Ideen und Gefühle derselben ausdrückte. (Siehe d. IX. Tafel.)

Dieser Zustand hielt den Juli an, während dem laue und lang anhaltende Bäder gebraucht wurden. Im August bekam sie, während sie im lauen Bade saß, die Douche; manchmal erfolgte nach den Bädern Schlaf, die Nächte aber schrie und sang sie und übrigens hielt die Verstopfung an. Im September wurden die lauen Bäder fortgesetzt, es zeigten sich an verschiedenen Stellen des Körpers Furunkel und es trat etwas Ruhe ein; den 27sten Sept. ließ die Bildung von Furunkel aber nach, und die Aufregung kehrte wie früher wieder zurück. Im October nahm sie ohne die geringste Einwirkung von zwei bis zu acht Gran Opium

den Tag, und in derselben Gabe das Bilsenkraut-Extract. Im November erschien wenn auch sehr sparsam ihre Menstruation und man setzte ihr Blutigel, es trat eine kleine Remission ein, bald aber auch wieder das Delirium und die Aufregung mit der frühern Heftigkeit. Die lauen Bäder wurden fortgesetzt und der Zustand der A..... blieb sich nun die Monate December, Januar und Februar ganz gleich, bis im März 1814 ein so heftiger seröser Durchfall entstand, der 14 Tage anhielt, daß sie ganz erschöpft und geschwächt wurde, so daß sie nicht mehr gehen konnte. Die Unordnung der Ideen blieb zwar dieselbe, allein es erfolgten weiter keine Anfälle der Wuth.

Dritte Periode. Der Durchfall hielt im April noch an, es zeigte sich Leucorrhoe, aber auch einiger Schein der wiederkehrenden Vernunft; sie nahm die Getränke und Nahrungsmittel, die man ihr gab und suchte sich zu besinnen. Im Mai verordnete ich ihr Chocolade und schleimige Getränke; die A..... aß und schlief nun gut, erkannte die zu ihr kommenden Personen, hörte auf den Rath, den man ihr gab, zeigte aber noch oft einen Unzusammenhang ihrer Ideen. Den 27sten Mai. Der Durchfall hatte seit einigen Tagen nachgelassen, ihre Reden waren nur selten unverständig, immer behielt sie aber noch eine große Bewegweglichkeit und eine unaufhörliche Geschwätzigkeit; ihr Blick verrieth einiges Erstaunen, ihr Lachen war noch convulsivisch, sie delirirte jedoch nur auf Augenblicke und hörte auf das, was man ihr sagte, sie wurde daher in die Abtheilung der Reconvalescenten versetzt.

Im Juni zeigte sie zwar noch eine außerordentliche Beweglichkeit, und die A.... war noch bei keiner Arbeit festzuhalten, die lauen Bäder wurden daher fortgesetzt und krampfstillende Getränke gegeben, allein eine schnelle stufen-

weise Rückkehr zur Vernunft und einer Wohlbeleibtheit war nicht zu verkennen.

Den 1sten Juli trat während 6 Tagen ein reichlicher weißer Fluß ein, der Körperumfang nahm zu, und die Physiognomie ward ruhig, nur daß noch viel Lebhaftigkeit in den Augen zurückblieb, übrigens aber waren alle Functionen in Ordnung und die A..... vollkommen genesen, daher sie den 17ten Juli die Anstalt verließ und seitdem auch immer gesund geblieben ist.

Diese in mehrfacher Rücksicht interessante Beobachtung zeigt genau die drei Perioden einer Manie, deren Verlauf sehr regelmäßig ist. Es bedurfte neuer Ursachen, daß diese Störung aus der ersten in die zweite Periode überging und eine lange und beruhigende critische Entleernung ging der dritten vorher. Der Vergleich der Physiognomie dieser Frau während der Höhe ihrer Krankheit (Zeichnung Taf. IX.) und der Zeichnung (Taf. X.), welche wenige Tage vor ihrem Abgang aus der Anstalt gemacht wurde, zeigt sehr bemerkenswerthe Verschiedenheiten.

Der Verlauf der acuten Manie und die Anfälle der periodischen sind nicht immer so regelmäßig, oft weichen sie durch die Art ihres Ausbruches, oder durch eine andere Aufeinanderfolge der Symptome, oder durch ihre Dauer ab; bald erreicht die Manie mit ihrem Eintritt zugleich ihre höchste Periode, und bleibt so bis zum Ende der Anfälle, die plötzlich enden, der Kranke scheint dann wie aus einem Traume zu erwachen, oder als wenn die Scheidewand, die ihn von der äußern Welt trennte, mit einem Male gefallen wäre: bald findet auch eine stufenweise Verminderung der Symptome Statt, welche die nahe Entscheidung der Seelenstörung ankündigt; manchmal scheinen aber die Zwischenräume der Ruhe bloß zu bewirken, daß die Symptome wieder mit

größerer Energie auftreten. Nur nach längern oder kürzern Abwechselungen der Anfälle und Remissionen geht die Manie in Genesung über. Sehr bemerkenswerth aber ist, daß immer während dem Verlaufe des ersten Monates, seit dem Eintritt der Seelenstörung, eine Remission eintritt, die constant ist: vielleicht daß sie den Nachlaß der Periode der Aufregung bezeichnet und alle Erscheinungen, die nachfolgen, nur Wirkungen und Folgen sind, oder auch daß das Delirium nun nur noch bloß habituell ist und als solches anhält.

Die Alten und fast alle Neueren haben die Manie unter die chronischen Krankheiten gebracht; ihre Dauer ist indeß sehr verschieden; man hat Anfälle beobachtet, die nur 24 Stunden anhielten, bisweilen auch nur einige Tage, am gewöhnlichsten dauert sie mehrere Monate, ein Jahr oder mehrere Jahre. Bei ganz kurzer Dauer der Anfälle, hat man jedoch meist einen andern nähern oder entferntern Anfall zu fürchten und muß auf seiner Hut seyn, so leicht und flüchtig auch die Angriffe auf die Functionen des Gehirns gewesen waren.

Die Manie ist wie alle andern acuten Krankheiten intermittirend oder remittirend; den Verlauf der acuten anhaltenden Manie haben wir schon beschrieben. Die remittirende Manie ist von der anhaltenden nur dadurch unterschieden, daß die Unordnung der Ideen und Handlungen sehr bemerkliche Remissionen macht, deren Dauer sehr verschieden ist. Manche Maniaci schlafen sehr gut und sind, so wie sie erwachen, sehr erregt, andere sind am Morgen und am Abend viel ruhiger und für fremde Eindrücke empfänglicher; oft tritt die Remission sehr regelmäßig alle zwei Tage ein.

Die Manie macht Anfälle, die sich entweder zu regelmäßigen oder unregelmäßigen Perioden erneuern, man nennt dieß die intermittirende Manie; sie ist sehr häufig und kann

unter einer großen Menge an Manie Leidender zu einem Drittheil gerechnet werden. Wie bei den intermittirenden Fiebern, so nimmt auch die intermittirende Manie bald den eintägigen Typus, bald den drei- oder viertägigen an; die Anfälle kehren auch aller acht Tage, aller Monate, alle Viertel- halbe oder ganze Jahre, ja aller zwei, drei oder vier Jahre zurück. Die Anfälle erscheinen entweder von selbst und ohne eine andere Ursache, als gerade die des Zeitraumes, der Jahreszeit oder des Jahres, wo der Anfall ausbricht, oder sie werden sowohl durch dieselben erregenden Momente, wie der erste Anfall, oder auch durch ganz verschiedene Ursachen erregt. Bisweilen wird der Paroxysmus durch physische Störungen, wie gastrische Unreinigkeiten, Verstopfungen, Kopfschmerzen, oder durch wirkliche Krankheiten u. s. w. herbeigeführt. Bei einem Militär sah ich drei Anfälle der Manie ausbrechen, nachdem er jedes Mal vorher durch neue Ansteckung syphilitisch geworden war; und eine Frau hatte nach derselben zweimaligen Ansteckung zwei Anfälle. Bei manchen Frauen brechen die Paroxysmen bei jedesmaliger Menstruation, Schwangerschaft, oder Niederkunft aus; manche verfallen allemal, wenn sie stillen, oder entwöhnen, in Manie. Bei einem jungen Mann, den ich behandelte, sah ich drei Anfälle der Manie mit der jedesmaligen Rückkehr des Frühlings ausbrechen, wobei noch bemerkenswerth war, daß vor den Ausbrüchen des Deliriums sein Gesicht sich mit Flechten bedeckte, die mit dem Anfalle selbst verschwanden. Sehr oft führt die Trunkenheit auch bestimmt die Manie zurück. Eine Dame verfiel aller zwei Jahre in Manie und immer bildeten Symptome der Metritis den Eingang dazu; in der Salpetriere befindet sich ein Mädchen, deren Anfälle sich immer durch alle Zeichen der Lungenschwindsucht ankündigen.

Diese Anfälle der intermittirenden Manie sind oft in Hiusicht des Zeitraums ihrer Rückkehr, als der Beschaffenheit der Symptome, der Crisen und ihrer Dauer sehr regelmäßig; manche Unfälle brechen plötzlich aus, andere haben ihre constanten sie verkündenden Zeichen. Einige Maniaci sind vor den Anfällen geschwätzig oder ernsthaft, andere gehen viel, fühlen sich überaus wohl und sind sehr glücklich und zufrieden; manche singen oder pfeifen, oder verweigern die Speisen u. s. w. Im Allgemeinen entscheiden sich diese Anfälle plötzlich und bisweilen ohne Crise.

Nicht selten alternirt die Manie auf eine sehr regelmäßige Weise mit der Hypochondrie, Melancholie und der Verwirrtheit *). Ich habe Personen gesehen, die während der Anfälle der Manie in eine Abmagerung geriethen, die nahe an Marasmus grenzte, und wo die Anfälle nur dann erst endigten, als die Individuen den höchsten Grad der Schwäche erreicht hatten. War der Anfall vorüber, so bedurften sie mehrere Monate, um ihre Kräfte und Wohlbeleibtheit wieder zu erlangen, kaum aber waren sie auf der Höhe ihrer physischen und moralischen Gesundheit angelangt, als sie auch wieder in einen neuen Anfall verfielen. Der Intermission ist übrigens in der Manie viel häufiger, als in den andern Formen der Seelenstörungen.

Die Manie complicirt sich mit Fiebern nnd mit sehr bedeutenden Fiebern, daher es zum Anfange derselben nicht immer leicht ist, sie von nervösen Fiebern zu unterscheiden, und der Irrthum kann um so gefährlicher für den Kranken werden, hält man ein Nervenfieber für eine Manie. Die Complicationen derselben mit Hautkrankheiten sind sehr häu-

---

*) Siehe Anmerkung p. 87.

sig; nicht selten complicirt sie sich bei Frauenzimmern mit hysterischen Erscheinungen; verschieden verhält es sich mit der Hypochondrie. Oft complicirt sich die Manie mit der Epilepsie und noch öfterer mit Lähmung und Scorbut. Ausgemacht sind die Complicationen der Manie mit andern Formen der Seelenstörungen, was zu vielen Meinungsverschiedenheiten über die Natur, den Character und die Eintheilung der Seelenstörungen Anlaß gegeben hat.

So wie die Manie ihre eigenthümlichen Ursachen, ihre characteristischen Symptome und einen mehr oder weniger regelmäßigen Verlauf hat, so entscheidet sie sich auch wie alle andern Krankheiten durch Crisen, oder durch den Uebergang und die Umbildung in andere Krankheiten und Seelenstörungen. Hat man bis jetzt wenig Crisen in der Manie beobachtet, so liegt dieß nicht darin, daß sie wirklich fehlten, sondern mehr in der scheuen Entfernung und Abgeschlossenheit, in der man früher bis auf unsere Tage die Gestörten hielt. Da wir bereits im 1sten Abschnitt über die Crisen im Allgemeinen ausführlich gewesen sind, so überhebt uns dies, hier Einzelnheiten in dieser Hinsicht zu wiederhohlen, und wir haben bloß nöthig, die gewöhnlichsten Crisen und Ausgänge der Manie kurz zu nennen. Die Manie entscheidet sich durch Ausleerungen aller Art als seröse, schleimige und blutige: wie durch Erbrechen, durch Speichelfluß, Stuhlentleerungen, durch Leucorrhoe und Blennorrhagie, durch Nasenbluten, durch die Menstruation, durch Hämorrhoiden und Varices; auch Hautentzündungen, die Flechten, die Krätze und rosenartige Entzündungen entscheiden diese Seelenstörung günstig. Nicht selten beendigen sehr große Furunkel, die sehr reichlich eitern, die Manie, so wie endlich auch anhaltende oder intermittirende Fieber. Die Manie geht überdieß in die chronische Manie über, oder artet in Verwirrt-

heit aus. Indeß darf man den Uebergang in Verwirrtheit nicht mit dem Zustande verwechseln, in dem sich manche Maniaci befinden, sobald das Delirium und die Aufregung nachläßt; diese dann zur Genesung Uebergehenden fühlen sich niedergedrückt, erschöpft und ermattet, sind schwer zu Bewegungen zu bringen, sprechen wenig, suchen die Einsamkeit, rc. und unterscheiden sich, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, von den Verwirrten.

Die Prognose ist in dieser Form der Seelenstörungen im Allgemeinen am günstigsten, denn die Manie geht vor allen am sichersten in Genesung über, vorzüglich wenn sie einfach ist und der prädisponirenden Ursachen nicht zu viele sind, oder sie von solchem Einfluß waren, daß die Anlage zu stark wurde. Es ist selten, daß ein erster Anfall der Manie nicht in Genesung überginge, ist er nicht mit Epilepsie oder Lähmung complicirt; eben so wird auch sehr häufig noch der zweite Anfall glücklich entschieden, während, nachdem ein vierter Anfall vorübergegangen ist, die Heilung höchst zweifelhaft wird. Unter 269 von Manie geheilten Individuen, von denen ich eine genaue und ins Einzelne gehende Rechenschaft geben kann, waren 132 die Einen, 77 die einen zweiten, 32 die einen dritten und 18 die einen vierten Anfall gehabt hatten; 10 Individuen hatten aber noch weit mehr Anfälle gehabt.

Die Dauer der Manie ist auch viel kürzer, als die der andern Seelenstörungen, was die folgende Uebersicht beweiset, welche ergiebt, daß fast alle Manien in Zeit von einem Jahre in Genesung übergehen, daß aber nach Verlauf dieser Zeit nur wenige geheilt werden, und daß, wie wir bereits gesagt haben, die baldige Rückkehr des Anfalles zu fürchten ist, war seine Dauer zu kurz.

Uebersicht der Heilnngen. — Es genasen im ersten Monat 27; im zweiten 32; im dritten 18; im vierten 30; im fünften 24; im sechsten 20; im siebten 20; im achten 19; im neumten 12; im zehnten Manate 13; im ersten Jahre 23; im zweiten 18, und in den folgenden 12; zusammen 269 Geheilte.

Die günstigste Jaheeszeit ist unbedingt der Herbst, der ungünstigste der Winter. Der Sommer war zur Entwickelung der acuten Manie und zu den Anfällen derselben am geeignetsten; daher ist es nicht überraschend, daß auch viele Manien im Sommer geheilt werden.

Uebersicht der Heilung nach den Jahreszeiten. — Im Herbste (vom Monate September bis mit dem November) 97; im Winter (December bis mit dem Februar) 32; im Frühling (März bis mit dem Mai) 49; im Sommer (Juni bis mit dem August) 91; zusammen 269.

Nicht allein die Heilungen der Manie sind häufiger, als die der andern Seelenstörungen, sondern die daran leidenden Individuen sterben auch seltener, vorausgesetzt, daß alle mögliche Vorsicht angewendet worden ist, um sie vor den vielen Gefahren und Zufällen zu schützen, denen ihr Irrwahn sie aussetzt. Bei diesem ohnehin günstigen Resultate muß man jedoch auch noch die Complicationen und die veralteten Fälle in Anschlag bringen: denn complicirt sie sich mit Epilepsie, Lähmung, oder irgend einer organischen Verletzung, dann ist ihre Sterblichkeit gewiß größer, wenn auch weniger an und für sich, als vielmehr durch die Complicationen. Unter mehr als 1200 während vier Jahren in die Salpetriere, und während mehreren Jahren in meine Anstalt aufgenommenen Gestörten, sind doch kaum 30 an einfacher Manie Leidende gestorben, und zwar 25 die den ersten Anfall und 4 die einen zweiten gehabt hatten. Diese Maniaci

starben in dem Zeitraum von sechs Jahren und zwar zwei Drittheile im Verlaufe des ersten Jahres, wie es die folgende Uebersicht zeigt.

Uebersicht der Epochen der Sterblichkeit. — Erste Monat, 3; zweite, 3; dritte, —; vierte, 5; fünfte —; sechste, 4; siebente, 2; achte, 1; neunte, 2; zehnte, —; zwölfte 1; Erste Jahr, —; zweite, 3; dritte, 2; vierte, 2; sechste, 3.

Die gewöhnlichsten Krankheiten, an denen die in Manie Verfallenen sterben, sind unregelmäßige Nervenfieber, die Apoplexie, die Lungenschwindsucht, chronische Leiden der Schleimhaut des Darmkanals und Entzündung der Hirnhäute. Einmal sah ich einen, an Herzbeutelwassersucht, einen zweiten, an sehr großen Nierensteinen und einen dritten, an einer Melanose der Lunge in ihrer ganzen Ausdehnung sterben. Bei denen an intermittirender Manie Verstorbenen, fand ich im Gehirn nichts Bemerkenwerthes, bloß zweimal, mit der Arachnoidea verwachsene Knochenconcretionen, einmal ein Carcinom auf dem Grunde des Gehirns und sonst nur die Veränderungen, die der Krankheit, an denen sie gestorben, eigen waren.

Bisweilen starben die Maniaci in Folge ihrer übermäßigen Aufregung und der Exaltation ihres Deliriums an Erschöpfung der Kräfte: sie sind sehr abgemagert, schwach bis zur Ohnmacht, verfallen in Unempfindlichkeit, bleiben zusammengezogen, ohne eine Bewegung zu machen, in ihrem Bette liegen und stoßen alles, was sich ihnen naht, zurück; der Puls wird unterdrückt und schwach, die Glieder kalt und bisweilen werden die Extremitäten blau: nach einigen Tagen sterben sie, vorzüglich wenn sie der Kälte ausgesetzt sind und man nicht sorgt, sie wieder zu erwärmen und durch innere reizende, stärkende und nährende Mittel zu stärken.

Manchmal geschieht es, vorzüglich in der kalten Jahreszeit, daß Maniaci durch einen plötzlichen und unerwarteten Tod von ihren Leiden befreit werden, wie in dem, bei der Erklärung der Taf. VI. mitgetheilten Falle; und dies sind vorzüglich die aufgeregtesten und heftigsten, die gewöhnlich mager und blaß, von sanguinischem sehr reizbarem Temperamente sind und Convulsionen des Gesichts haben; sie sterben an einer nervösen Apoplexie, wo die Leichenöffnungen in dieser Hinsicht nichts ergeben.

Behandlung der Manie. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die Manie heilbar ist, und die Meinung derjenigen, die sie für unheilbar hielten, oder dies nachsagten, widerlegt. Das Vorurtheil gegen die Möglichkeit der Heilung der Maniaci, ist diesen Unglücklichen sehr nachtheilig gewesen, indem man ihnen nicht allein die Mittel verweigerte, die sie zur Genesung hätten führen können, ihnen nicht allein die Tröstungen und die Sanftmuth, die ihr Zustand forderte, sondern selbst die ersten Lebensbedürfnisse versagte. Die an Manie Leidenden sind noch in vielen Anstalten der zur Erhaltung ihrer Existenz unentbehrlichsten Dinge beraubt; die Nachlässigkeit und die Verlassenheit, worin man diese Unglücklichen läßt, klagen laut die Nachlässigkeit derer an, deren Sorgfalt sie übergeben sind, und fordern dringend die Aufmerksamkeit der Behörden.

Die Unmöglichkeit, den Maniakus im Schooße seiner Familie zu lassen, da die, welche ihn umgeben, in Gefahr sind, haben schon seit langer Zeit die Nothwendigkeit bemerkbar gemacht, diese Gestörten in Anstalten zu bringen, die geeignet sind, sie vor ihrer eigenen Wuth zu schützen, andere vor den Unordnungen, die sie begehen könnten, zu bewahren, und endlich das Nöthige zu ihrer Behandlung

zu verfügen. Wir haben im 1. Abschnitt bereits im Allgemeinen über die Isolirung, so wie über die Einrichtung der Irrenanstalten gesprochen, und diese allgemeinen Grundsätze müssen nach den einzelnen Fällen ihre Anwendung finden, und sind besonders in Bezug auf die Behandlung der an Manie Leidenden wichtig.

Die allgemeinen Gesichtspunkte der Behandlung der Manie müssen ebenfalls wieder die Hygieine und die moralische und pharmaceutische Behandlung umfassen.

Hygieine der Manie. Die Wohnungen der Maniaci müssen zur ebenen Erde und gehörig hell, mit frischer reiner Luft versehen, und wenn es sehr kalt ist, erwärmt seyn. Manche leiden keine Bekleidung, man kann sie dann durch die Zwangsjacke, vorzüglich im Winter und am Ende der Anfälle, bekleidet erhalten.

Die Nahrungsmittel müssen reichlich und so vertheilt seyn, daß weder Hunger noch Durst die Gegenstände vermehrt, die sie ohnehin reizen und unzufrieden machen; man muß vorzüglich leicht verdauliche Nahrungsmittel wählen, wie das Fleisch von Geflügel, grüne Gemüse und Früchte. Einige Maniaci verweigern im Anfange der Anfälle jede Nahrung, selten hält diese Verweigerung länger als einige Tage an, und wird bisweilen durch gastrische Unreinigkeiten veranlaßt, wo ein Brechmittel sie zu beseitigen hinreicht. Bisweilen ist diese Verweigerung auch von dem Exceß des Deliriums abhängig, welcher den Kranken selbst des Gefühls seiner Bedürfnisse beraubt: ein Blasenpflaster auf jedes Bein gelegt, hat mir oft gedient, die Weigerung derselben zu besiegen, indem es die Sensibilität gleichmäßiger vertheilte und einen ableitenden Schmerz bewirkte. Zwangsmittel, welche bei Melancholischen in

dieser Hinsicht oft sehr zweckmäßig und nützlich sind, kann ich hier nicht billigen.

Diese Gestörten dürfen nicht in ihren Stuben noch weniger in ihren Betten gebunden und befestigt zurückgehalten werden: sind sie bloß lärmend, so muß man sie ihrer ganzen Beweglichkeit, ihrem Geschwätz und ihren unschädlichen Ausschweifungen überlassen, und darf nur zu Zwangsmitteln seine Zuflucht nehmen, sobald der Maniakus sein oder das Leben anderer in Gefahr zu bringen droht; und auch dann darf die Bändigung nur vorübergehend, momentan seyn, muß von dem Arzte angeordnet und unmittelbar nach der es erfordernden Handlung angewendet werden; man muß sogleich die Zwangsmittel beseitigen, sobald der Gestörte verspricht, ruhiger zu seyn. Ohne diese Aufmerksamkeit und manche andere zu beachtende Dinge, die nur die Erfahrung lehren und eingeben kann, halten sich die Maniaci für Opfer der Ungerechtigkeit und Laune derjenigen, die sie bedienen. In Hinsicht derer, die die Nächte nicht in ihren Betten bleiben wollen, so ist besser, sie frei zu lassen, sobald sie weder sich, noch andern zu schaden suchen, als sie zu zwingen, oder sie in ihren Betten zu befestigen.

Moralische Behandlung. Sonst glaubte man, die moralische Behandlung der Maniaci bestehe darin, mit ihnen ermahnend, überzeugend und beweisend zu sprechen, allein man hat dies wohl als eine Chimäre erkannt, denn sie können ihre Aufmerksamkeit nicht genug festhalten, um auf das an sie gerichtete Gespräch zu hören und ihm zu folgen. Die moralische Behandlung besteht hauptsächlich darin, sich ihrer Aufmerksamkeit zu bemächtigen und sie fest zu halten. Diese Gestörten lassen sich, obgleich sie alle kühn und verwegen sind, dennoch leicht beherrschen; die

Furcht übt eine solche Gewalt auf sie, daß sie furchtsam sind, zittern und gegen die Personen, die ihnen zu imponiren wissen, unterwürfig und demüthig sind: die Furcht wirkt schwächend auf sie, und scheint sie dadurch geneigt zu machen, auf das zu hören und das zu befolgen, was man ihnen sagt; doch darf dieses Gefühl nicht bis zum Schreck getrieben werden. Gewiß ist es, daß man einige Manien durch die Einwirkung eines heftigen Schreckes geheilt hat, allein unbekannt ist es, wie viele ungeheilt geblieben sind, die in einem Zustande des immerwährenden Schreckens gehalten wurden. Man kann ihnen durch die verschiedenartigsten Mittel Furcht einflößen, allein man darf die Anwendung dieser Mittel nie rohen und unwissenden Leuten überlassen, die zu viel Mißbrauch damit treiben können; es ist nicht jedem gegeben, diese Werkzeuge der Heilung geschickt zu handhaben, so wie ihre Anwendung nicht gleich für alle an Manie Leidende zweckmäßig und nützlich ist. Die Aufmerksamkeit derselben festzuhalten, gelingt auch dadurch, daß man ihre Bewunderung und Ueberraschung erregt: eine unerwartete imponirende Erscheinung, die lebhaft ihre Sinne trifft, kann sie eben so zu sich selbst bringen, als sie ruhig und besonnen werden, zeigt sich ihnen ein Mann, der sie durch seinen Blick gehörig fixirt und ihnen Erstaunen, Vertrauen und Achtung einflößt; doch dauert diese Wirkung nur so lange, als die des empfangenen Eindrucks. Auch der äußere Charakter, die körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften der Personen, die zu dem Maniakus Zutritt haben, oder ihn pflegen und besorgen, modificiren gar sehr den günstigen Einfluß, den sie auf dieselben haben können. In der durch unglückliche Liebe erregten Manie hat man die Genesung dadurch bewirkt, daß man dem Gestörten den Gegenstand

seiner Neigung gewährte, doch muß, um einen Erfolg dadurch zu bewirken, sein Stadium der Aufregung vorüber und derselbe vorbereitet worden seyn. Eben so wie physische Erschütterungen, kräftige und heroische Medicamente Manien heilen, eben so können moralische Erschütterungen, lebhafte und unerwartete Eindrücke zur Genesung beitragen, und in dieser Hinsicht hat man die von van Helmont, Boerhave und van Swieten empfohlnen Ueberraschungsbäder angewendet; einige einzelne Erfolge zogen die Aufmerksamkeit der Aerzte auf dieses Heilmittel, allein die Erfahrung hat ihre Nützlichkeit nicht bewährt. Will man sie jedoch anwenden, so darf dies nicht mit Zu- und Vorbereitungen geschehen, wie man sie sonst anwandte, indem man dem Maniakus Hände und Füße band, den Kopf umwickelte, ihn so ins Wasser stürzte, und so lange unter denselben erhielt, bis er fast das Bewußtseyn verloren hatte; ein solches Bad ist mehr ein Schreckens- als ein Ueberraschungs-Bad zu nennen. Willis, sagt man, habe in seiner Anstalt einen über ein Bassin erbauten Pavillon mit einer Fallbrücke gehabt, wo der Gestörte plötzlich und überrascht ins Wasser gestürzt sey. Wir haben indeß schon im ersten Abschnitt gesagt, daß sie Pinel niemals angewendet hat, und ich gestehe, daß ich nicht dreister, als dieser geschickte Beobachter gewesen bin.

In einer Irrenanstalt aber darf der Arzt nicht der seyn, der Furcht einflößt, sondern er muß unter seinen Befehlen ein Individuum haben, das mit diesem beschwerlichen Geschäfte beauftragt ist, aber nur nach dem Willen des Arztes handelt, und für den Nothfall sich dem Aufbrausen, der Heftigkeit und dem Ungestüm dieser Gestörten zu widersetzen im Stande ist. Der Arzt muß bei den Gestörten nur ihr Freund und Tröster seyn, sowohl ihre Achtung,

als ihr Vertrauen zu gewinnen suchen, muß mit Geschicklichkeit, bei den Gelegenheiten, wo er sich wohlwollend, gütig und sie unterstützend zeigt, sich mäßigen, sein Ton muß eben sowohl liebevoll und theilnehmend, als ernst- und würdevoll seyn, er muß Festigkeit mit Güte verbinden, da es nöthig ist, daß er für seine Person Achtung gebietet: denn Achtung allein kann Zutrauen erwecken, und ohne dieses ist an keine Heilung zu denken. Der Arzt, der den Verwandten die Erlaubniß ertheilt, die Ihrigen sehen zu dürfen, muß im Allgemeinen bei den an Manie Leidenden sehr streng und unterscheidend in Hinsicht dieser Besuche seyn, da oft der Besuch eines Verwandten oder Freundes in denselben wieder Ideen erweckt, die sich an seine Grundidee, die sein Delirium verursachte, oder dasselbe unterhält, anknüpfen.

Die Leitung der Maniaci während ihrer Reconvalescenz muß natürlich eine andere und verschiedene seyn. Die Mehrzahl derselben bedarf dann Trost und Ermuthigung, angenehme Unterhaltnng, sanfte und zarte Eindrücke und die verschiedensten Bewegungen und Uebungen. Ehe man sie zu ihren frühern Gewohnheiten und zu den Ihrigen zurückläßt, muß man eine längere oder kürzere Zeit der Probe vorübergehen lassen, während welcher der Genesende nicht in derselben Wohnung bleiben darf, in der er nur ihm peinliche Gegenstände sieht, und wo er selbst sich seiner ganzen Heftigkeit und Wuth überlassen hat *).

*) Die Heilanstalt zu Sonnenstein hat dieses Jahr dadurch eine sehr wesentliche Vervollkommnung erhalten, daß ein von der Anstalt ganz getrenntes Gebäude am südwestlichsten Fuße des Berges, worauf Sonnenstein liegt, und ganz nahe an dem Städtchen Pirna aufgeführt wurde, welches bloß zur Aufnahme von Reconvalescenten eingerichtet, diese nun von den Umgebungen trennt, die Zeugen ihrer Störung waren, sie in neue

Die Reconvalescenz der Manie ist oft langwierig und schwierig, manche Individuen erlangen, der menschlichen Gesellschaft, ihren Familien und ihren Gewohnheiten zurückgegeben, ihre vollkommene Gesundheit nur erst nach ein oder zwei Jahren, und behalten bis dahin eine große Sensibilität, die sie zu Gemüthsbewegungen jeder Art nur zu empfänglich macht. Daher kommt es auch, daß sie sich des Zustandes, den sie verlassen haben, schämen, daß sie den ersten Anblick ihrer Verwandten und Freunde fürchten, vorzüglich wenn sie in ihrem Delirium tadelhafte Handlungen begangen haben. Nur sehr wenige mögen daher über ihre Krankheit sprechen, oder die Personen wieder sehen, die sie gepflegt haben. Wenn diese Abneigung und diese Vorurtheile noch sehr stark sind, so verursachen sie manchmal eine wahre Melancholie, führen zum Selbstmord, oder bewirken einen neuen Anfall der Manie. Bei Personen, wo es ausführbar ist, pflege ich Reisen, oder den Aufenthalt auf dem Lande anzurathen, ehe ich sie in den Schooß ihrer Familien zurückkehren lasse, und ehe sie wieder unter den Personen leben dürfen, die Zeugen des Ausbruchs ihrer Seelenstörung waren.

Die Anwendung der Medicamente, oder der pharmaceutischen Mittel richtet sich nicht allein nach den allgemeinen Betrachtungen in Hinsicht der Jahreszeit und des Alters, Geschlechts oder Temperaments des Individuums, sondern muß auch nach den therapeutischen Gesichtspunkten und individuellen Indicationen sich modificiren. Die An-

---

Verhältnisse bringt, wo neue, vielfachere und angenehmere Eindrücke auf sie wirken können, wo sie nun unter der speciellen Leitung des daselbst wohnenden Geistlichen der Anstalt stehen, während sie dennoch immer unter der Sorgfalt und Aufsicht ihres früheren Arztes bleiben.

Anm. d. Bearb.

wendung dieser Mittel erfordert um so mehr Ueberlegung, je leichter es ist, durch die Heftigkeit der Symptome getäuscht zu werden. Vor allen ist es wichtig, sich zu überzeugen, ob die Manie nicht von einer physischen Ursache abhängig ist, denn es giebt wenige Manien, wo sich nicht physische ursächliche oder secundäre Veränderungen fänden, welche demnach die anzuwendenden Heilmittel anzeigten, da die Manie sehr selten als idiopathisch und als einfach zu betrachten ist. Man hat dadurch viele Manien unheilbar gemacht, daß man nur das Aufbrausen des Deliriums und die Heftigkeit der Wuth betrachtet, und demnach alle auf eine und dieselbe Weise behandelt hat.

Sobald man weder durch die Nachforschung der gesammten Ursachen der Manie, noch durch die Beobachtung den Grund des Uebels erforschen kann, dann ist ein exspectatives Verfahren jedem andern vorzuzien.

Man halte den Maniakus, ist er sehr reizbar und heftig, an einen dunkeln und einsamen Ort verwahrt, und beschränke sich auf den Gebrauch verdünnender, säuerlicher Getränke, oder der Emulsionen, mit denen man Nitrum oder antispasmodische Mittel verbindet. Zeigen sich, wie es oft geschieht, im Anfange der Seelenstörung gastrische Symptome, so ist es oft nützlich, ein oder zwei Brechmittel, oder den Brechweinstein in kleinen Gaben mit Gerstentrank, Molken u. s. w. zu geben. Finden sich Zeichen der Plethora, so muß ein Aderlaß diese mindern, doch muß man sich immer in dieser Hinsicht mäßigen: denn schwächt man den Gestörten zu sehr, so muß man befürchten, ihn zur Verwirrtheit zu führen. Bei Andrang des Blutes nach dem Kopfe verordnet man reizende Fußbäder; so wie man bei localer Plethora mit Nutzen Blutigel hinter die Ohren, oder an die Schläfen, so wie Schröpfköpfe auf den Kopf,

setzt, sobald Röthe des Gesichts und der Augen, Klingen und Sausen vor den Ohren, und ein klopfender Schmerz in den Schläfen, oder im Gehirn ihr Vorhandenseyn ergiebt. Man wende ferner noch die lauen Bäder an, verlängere sie, und ist es ein trocknes und reizbares Subject, so wende man sie zweimal des Tages an. Besonders aber lasse man die antispasmodischen Getränke gebrauchen, sobald der Anfall durch eine moralische Affection hervorgerufen war.

Sobald die Symptome ihre Heftigkeit verloren haben, so überlasse man den Kranken insofern sich selbst, als man ihn in freier Luft seine Wuth verbrausen und seine lebhafte Geschäftigkeit ausüben läßt, indem man ihm mehr Freiheit zugesteht. Dann ist es vorzüglich, wo laue Bäder, verbunden mit kalten Waschungen des Kopfes, oder die Douchen nützlich sind, und man mit Vortheil den Brechweinstein in kleinen Gaben, mit den Getränken vermischt verwendet, und auf den Darmkanal einwirkt. Zeigen sich nun freie und besonnene Zwischenräume, so muß man die Beweise der Theilnahme und des Wohlwollens verdoppeln; und bilden sich nun Crisen, so muß man sie gehörig beachten, und auch eine mehr nährende Diät und die schicklichen Mittel unterstützen. Die folgende Beobachtung mag zum Beweise der Wichtigkeit dieses Grundsatzes dienen.

Eine Frau von ungefähr 36 Jahren, wurde den 18ten Januar 1818 in der Salpetriere aufgenommen. Sie litt an Manie, war wüthend, sehr mager und reizbar; ihr Delirium hielt mit gleicher Heftigkeit bis zum Anfang des Augusts an, wo sich eine Krätze rasch entwickelte, ihr Delirium sich verminderte und gegen Ende des Monats die Genesung ganz befestigt zu seyn schien. Ich wollte diese Frau nun von ihrer Krätze, die sie sehr quälte, befreien, und ließ ihr daher

Schwefelbäder nehmen: nach vier Bädern verminderte sich der Ausschlag, allein auch das Delirium und die Aufregung erschienen wieder; die Bäder wurden zwar ausgesetzt, allein die Kranke, die nach wenigen Tagen sehr schwach wurde, starb den 13ten September desselben Jahres. Die Leichenöffnung zeigte im Gehirn keine Veränderung, nur die Lungen waren krank; es ist daher wahrscheinlich, daß wenn ich mich begnügt hätte, die Kräfte dieser Frau zu unterstützen und die Krätze hätte bestehen lassen, die Crise beendet, die Genesung vollkommen und diese Frau geheilt worden wäre. Möge mein offenes Bekenntniß dazu dienen, die Gefahr zu zeigen, die eine Störung des Ganges der Natur in ihren critischen Bestrebungen herbei führen kann.

Endlich muß man, sobald der Maniakus ruhiger geworden ist und seinen Zustand zu erkennen anfängt, obgleich er noch immer im Delirium bleibt und seine moralischen Affectionen noch nicht zurückgekehrt sind, denselben versetzen, ihn von denen Orten, die Zeugen seiner Ausschweifungen waren, zurück ziehen und ihn mit neuen Gegenständen umgeben, die ihn zerstreuen können; man muß ihn arbeiten, sich bewegen und seine Kräfte üben lassen und ihn durch eine stärkende Diät unterstützen.

Dasselbe Verfahren kann man bei jedem Anfall einer intermittirenden Manie beobachten, nur muß man hier in den Zwischenräumen von einem Anfall znm andern, die Mittel anwenden, die geeignet sind, das Periodische derselben zu beseitigen und die Rückkehr der Anfälle zu verhindern. Die China, die bei den intermittirenden Fiebern mit der gehörigen Unterscheidung angewendet, so nützlich ist, hat auch hier bisweilen die Rückkehr der Anfälle der intermittirenden Manie verhindert; allein oft versagt sie auch ihre Wirkung, sey es, daß sie nicht in gehörig großen Dosen angewendet

worden ist, oder weil die Manie inveterirt und bereits alle andern Mittel durch versucht worden waren. In einigen neuen Fällen von intermittirenden Manien, wo die Anfälle alle drei Wochen oder alle Monate wiederkehrten, habe ich sie mit Nutzen gegeben.

Allein die Behandlung der Manie ist nicht immer so einfach, und man würde aufhören, rationell zu handeln, wollte man alle Gestörten bloß den Kräften ihrer Natur überlassen; daher es, sobald der Manie materielle Ursachen zum Grunde liegen, vor Allem nöthig ist, gegen diese Ursachen zu wirken.

Bricht die Manie nach der Unterdrückung der Catamenien, der Hämorrhoiden oder eines habituels gewordenen Blutflusses aus, so sind allgemeine Aderlässe und örtliche in kleinen Quantitäten von Zeit zu Zeit wiederhohlte Blutentziehungen, so wie die andern zur Wiederherstellung dieser Entleerung geeigneten Mittel angezeigt.

Wenn die Manie in Folge der Niederkunft und plötzlichen Unterdrückung der Milchabsonderung entsteht, so sind gewöhnlich eröffnende und abführende Mittel, die Blasenpflaster und das Haar-Seil hinreichend, um sie zu beendigen.

Wo diese Seelenstörung als Folge des Rücktritts der Gicht, dem Verschwinden einer Flechte, dem plötzlichen Nachlaß der Krätze und der Unterdrückung eines Geschwürs austritt, muß man natürlich die Mittel anwenden, welche diese Krankheitszustände zurückrufen können, und manchmal durch ein Exsudorium die unterdrückte Absonderung zu ersetzen suchen. So heilten wir eine junge Person, die unmittelbar nach der Vernarbung eines Geschwüres, welches sie lange Zeit auf der linken Wange gehabt hatte, in

Manie verfallen war, im vergangenen Jahre durch ein ihr in den Nacken gelegtes Haarseil, wie durch einen Zauber.

Sind Würmer im Darmkanal die Ursache der Manie, so ist das versüßte Quecksilber in Verbindung mit der Jalappe, es sind die Aloëtica, das Gummigutt und überhaupt die zur Abtreibung der Würmer, wie die zu Hebung der Anlage zur Würmerzeugung geeigneten Mittel angezeigt.

Schwere Fieber und intermittirende gehen oft der Manie voraus, und scheinen mit ihr eben so in ursächlicher Verbindung zu stehen, als die accidentelle Verwirrtheit, die Onanie und eine von zu schnellem Wachsthum abhängige Schwäche des Körpers sie oft herbeiführt; dann muß man mit einer stärkenden Diät die Eselinnenmilch, die China und überhaupt die Tonica verbinden; hier werden auch weit allgemeiner kalte Bäder, als die lauen und zur Beruhigung des aufgeregten Nervensystems dienenden, anwendbar.

Kommt im Verlaufe einer Phthisis die Manie dazu, wie dies Mead beobachtete, und diese Complication überhaupt nicht selten ist, so muß die Manie als ein Symptom der primären Krankheit betrachtet und demnach behandelt werden. Complicationen der Manie mit Aufregung der Geschlechtsorgane fordern zur Beruhigung dieser laue Bäder, Halbbäder, Lavements mit Opium, den Hyoscyamus, die Asa-foetida und andere, so wie säuerliche und camphorirte Getränke: auch hat man in diesen Fällen das essigsaure Bley und den Campher in Verbindung mit Weinessig empfohlen.

Dies sind die Anzeigen und Methoden, um die größte Zahl der Manien zu behandeln, allein viele widerstehen der nach den besten therapeutischen Grundsätzen geleiteten und der rationellsten Behandlung; man kann dann zu einer

empirischen Methode und den Mitteln seine Zuflucht nehmen, welche eine allgemeine Umstimmung des Organismus bewirken, sobald ein vorsichtiger und geübter Arzt ihre Anwendung leitet.

Bei jungen starken, kräftigen, gut genährten und plethorischen Maniacis kann man wiederhohlte und selbst bis zur Ohnmacht gesteigerte Aderlässe anwenden. Fabricius von Hildan rieh die Schläfenarterie zu öffnen; früher öffnete man die Drosselvene und zwar, um die Blut-Ueberfüllung, welche man in dem Innern des Kopfes voraussetzte, zu zertheilen, oder die Entzündung des Gehirns und seiner Häute zu bekämpfen. Um den Andrang des Blutes nach dem Gehirn zu vermindern, schlug man die Anwendung des Eises auf den Kopf vor, allein durch die Douche erlangt man diese Wirkung weit besser, so wie man auch zu diesem Zwecke auf den Kopf Compressen oder Schwämme, welche in kaltes Wasser oder in eine Mischung des Wassers mit Essig getaucht sind, längere Zeit überschlägt.

Seit der Anwendung des Helleborus, giebt es wohl kein Abführmittel, was nicht in Anwendung gebracht worden wäre, und wirklich hat man oft durch den Gebrauch der Drastica Manien geheilt; sie werden stets mit Nutzen gegeben werden, da sie durch die heftige Regung des Darmkanals, sowohl ableitend auf das gereizte Gehirn wirken, als auch durch ihre erregten Entleerungen schleimiger, brauner, pechartiger Massen, deren Gegenwart manche Manien verursacht, die Ursache derselben entfernen.

Aretäus wandte häufig den destillirten Weinessig innerlich an; Locher rühmte ebenfalls seinen Gebrauch, und Chiaruggi verband ihn mit dem Campher, indem er 1 — 2 Drachmen desselben mit 2 — 4 Unzen destillirten

Weinessig verbunden, den Tag über Eßlöffelweise und durch ein zweckmäßiges Vehikel gehörig verdünnt, verbrauchen ließ.

Ein Zufall richtete die Aufmerksamkeit der Aerzte auf den Gebrauch der Opiate, indem nämlich eine junge Person von einer Manie geheilt ward, die ein Unguent, das einen Scrupel Opium enthielt, verschluckt hatte; doch wird ihr Gebrauch meist durch die vorhandene Plethora contraindicirt. Valsalva und Morgagni verordneten das Opium; der erstere versichert, durch die Anwendung von Mohnaufgüssen mehrere Maniaci geheilt zu haben. Sutton und Percy heilten Maniaci, die von Durst und Schlaflosigkeit gequält wurden, durch den Gebrauch des Opiums, und Percy versichert, es bis zu 64 Gran den Tag über gegeben zu haben.

Mehrere englische Aerzte und auch Dr. Nord (Arzt der Wiener Irrenanstalt) preisen den rothen Fingerhut (digitalis purpurea); und der letztere gab das Pulver desselben von zwei bis zu zwanzig Gran auf die Gabe, zweimal des Tages; die Engländer wenden mehr die Tinctur derselben zu 20 — 50 Tropfen, zwei bis dreimal des Tages an. Man begreift, daß dieses Mittel nur bei Maniacis mit einem phegmatischen Temperamente angewendet werden darf *).

*) Insofern als die Digitalis in ihren primären Wirkungen auf das Nervensystem erregend wirkt, und nach Kreysig auch die Energie des Herzens und der arteriellen Gefäße erhöhen soll, stimmen wir Esquirol wohl bei; insofern dieses Mittel aber durch seine vielseitigen secundären Wirkungen alle Beachtung und die Lobrede, die ihm Cox hielt, wohl verdient, muß dieses Mittel so lange, wenigstens empirisch, wenn auch vorsichtig angewendet werden, bis fortgesetzte Beobachtungen und Er-

Eben so hat man auch die Anwendung der Auflösung des Phosphors in Aether und viele andere Mittel vorgeschlagen, deren wirklichen Nutzen in der Manie die Erfahrung erst noch bestimmter nachweisen muß.

Wir haben bereits im ersten Abschnitt und auch in diesem Kapitel unsere Ansicht über die Anwendung der Ueberraschungsbäder ausgesprochen, und verweisen daher auf das Gesagte. Mehrere Thatsachen von Cox, Haslam, und Fox, so wie auch von Hufeland und Horn beobachtet, scheinen zu Gunsten der Anwendung der Rotationsmaschine (Coxische Schauckel) zu sprechen, so heftig und heroisch dieses Mittel sonst auch ist. Die Moxa auf dem Scheitel des Kopfes abgebrannt, hat man ebenfalls vorgeschlagen, und Valentin *) hat einen jungen Maniakus durch die Anwendung des Glüheisens auf den Scheitel geheilt; man hat endlich auch die Trepanation und selbst die Castration gemacht.

Dies sind die Mittel, die man als zweckmäßig zur Bekämpfung der Manie mehr oder weniger gepriesen und hervorgehoben hat; allein man darf sich nicht verhehlen, daß die diesen heroischen Mitteln zugeschriebenen Erfolge bei weiten weniger zahlreich sind, als die Heilungen, die man durch eine zweckmäßige Leitung der in Manie Verfallnen sowohl, wie der sie bedienenden und pflegenden Umgebung, durch ein schickliches und diätetisches Verhalten und ein kluges Temporisiren erlangt hat, und daß

---

fahrungen seiner Anwendung in Nervenkrankheiten und in den Seelenstörungen seinen vielfachen Nutzen, den wir von demselben erwarten können, so wie auch genaue und bestimmte Indicationen zu seiner Anwendung in diesen Zuständen, werden dargethan haben. Anmerk. d. Bearb.

*) l. c.

diese Seelenstörung mehr ihren Selbsthülfen und den Kräften der Natur zu überlassen, als die Anwendung von oft gewagten, selten nützlichen und bisweilen gefährlichen Mitteln vorzuziehen ist.

Uebrigens setzen wir voraus, daß man, da wir die vorzüglichsten zur Bekämpfung der Manie vorgeschlagenen Mittel kürzlich betrachtet haben, nicht glauben wird, wir riethen sie alle und selbst nach und nach bei jedem Maniakus anzuwenden, da wir wohl erwarten können, daß jeder unterrichtete Arzt hier nur allgemeine Indicationen über bereits geprüfte Mittel suchen wird, um sie nach seinem Wissen, seiner Erfahrung und seiner Unterscheidungsgabe der Individualitäten anzuwenden.

Drittes Kapitel.

Die Verwirrtheit.

Die Verwirrtheit (démence, amentia, dementia, ἄνοια), die dritte Hauptform der Seelenstörungen, wo das Delirinm sich ebenfalls auf alle Gegenstände erstreckt, aber mit Schwäche und Depression, im Gegensatze der Manie, begleitet ist. Die Verwirrtheit beraubt den Menschen der Fähigkeit, die Gegenstände angemessen aufzufassen, die Verhältnisse derselben einzusehen, sie zu vergleichen und die Erinnerung an dieselben vollkommon zu behalten, woraus die Unmöglichkeit richtig zu urtheilen entspringt *).

*) In dieser Hauptform Esquirol's finden wir die zweite Gattung der zweiten und dritten Ordnung nach Heinroth, also den erworbenen Blödsinn und die Verwirrtheit mit ihren Complicationen wieder. Die Benennung Verwirrtheit haben wir aber aus

Symptome der Verwirrtheit. Die Verwirrten urtheilen falsch und verkehrt, und zwar, weil die äußern Gegenstände einen zu schwachen und unvollkommenen Eindruck auf sie machen, indem ihre Sinne, theils als die Organe der Auffassung und Empfindung der äußern Gegenstände geschwächt sind, theils als Organe der Fortpflanzung dieser Eindrücke ihre Kraft verloren haben, oder weil vielleicht das Gehirn selbst nicht Kraft genug hat, den empfangenen Eindruck gehörig aufzunehmen und zu behalten; hieraus folgt nothwendig, daß die Empfindungen schwach, dunkel und unvollkommen sind. So wie diese Gestörten von den Gegenständen kein richtiges und wahres Bild bekommen und ihre Ideen von denselben falsch sind, so können sie diese Ideen auch nicht verknüpfen, vergleichen, oder sondern, und sind zu einer hinlänglich starken Aufmerksamkeit unfähig. Die Denkkraft des Verwirrten hat nicht genug Energie, sie ist der zur Integrität ihrer Verrichtungen nöthigen Spannkraft beraubt, daher sich die widersprechendsten Ideen, eine von der andern unabhängig, ohne Verbindung und Grund untereinander folgen. Die Reden der Verwirrten sind daher unzusammenhängend, sie wiederhohlen Worte, selbst ganze Redensarten, ohne einen bestimmten Sinn damit zu verbinden, und sprechen, wie sie urtheilen, ohne das Bewußtseyn dessen zu haben, was sie sagen. Es scheint, als hätten sie die Erzählungen, die sie wiederhohlen, ersonnen, indem sie einem automa-

dem Grunde hier der des Blödsinnes vorgezogen, weil wir diese für Esquirol's vierte Hauptform (idiotisme) bestimmt haben, und sonst die Benennung Blödsinn immer durch die Bezeichnungen erworbener und angeborner hätten unterscheiden müssen.

Anmerk. d. Bearbeiters.

tischen Antriebe folgten, der durch alte und frühere Gewohnheiten, oder durch das zufällige Zusammentreffen mit den Gegenständen, die wirklich ihre Sinne treffen, entstände.

Viele Verwirrte haben den größten Theil ihres Gedächtnisses verloren, selbst für Dinge, die sie sehr nahe berühren: vor allen aber ist die Fähigkeit, kurz zuvor empfangene Eindrücke sich zurück zu rufen, wesentlich gestört; sie haben nur das Gedächtniß der Greise und vergessen im Augenblicke, was sie so eben sahen, hörten, sagten oder thaten. Da ihre Empfindungen und Perceptionen sehr schwach sind, so lassen sie auch keine oder nur unvollkommene Spuren in der Seele derselben zurück, daher ihnen auch das Bewußtseyn der Außenwelt fehlt. Mehrere urtheilen, sprechen u. s. w. deswegen falsch, weil die Zwischen- oder Mittel-Ideen sich nicht mit denen, die vorhergingen, oder die darauf folgen, verbinden: man bemerkt deutlich die Lücken, die man ausfüllen müßte, um ihren Gedanken und Gesprächen, Ordnung, Verbindung und Verstand zu geben.

Da die Energie der intellectuellen Fähigkeiten stets in Beziehung zu dem Gefühlvermögen und der Thätigkeit der Leidenschaften steht, so ist dies bei dem Verwirrten fast ganz erloschen, oder verkehrt, und der Verwirrte ist ohne Leidenschaften. Die Verwirrten haben weder Neigungen noch Abneigungen, empfinden weder Haß noch Liebe, und haben die größte Gleichgültigkeit für alle Gegenstände, selbst die ihrer sonst liebsten Gefühle: sie sehen ihre Verwandten und Freunde ohne Vergnügen, und trennen sich von ihnen ohne Bedauern; Entbehrungen schmerzen sie eben so wenig, als sie sich des Vergnügens erfreuen, das man ihnen gewährt. Was um sie herum vorgeht, afficirt sie nicht, und es giebt für sie gar keine Ereignisse des Lebens, weil

sie solche weder zu einer Erinnerung, noch zu einer Hoffnung verknüpfen können. Gleichgültig gegen Alles, berührt sie Nichts; sie lachen und freuen sich, wenn andere gerührt sind, und vergießen Thränen und beklagen sich, wo jeder andere befriedigt ist und sie es auch seyn könnten; sind sie mit ihrer Lage unzufrieden, so thuen sie nichts, um diese zu verändern.

Da in Folge der Schwäche des Gehirns, die Gedanken des Verwirrten unzusammenhängend, ohne Ueberlegung und Urtheil, so wie ohne Empfindung sind, so sind seine Antriebe auch ohne Leidenschaft und seine Entschließungen vag, ungewiß und veränderlich. Verwirrte entschließen sich nicht, sie überlassen sich dem Ohngefähr, und lassen sich leiten; ihr Gehorsam ist passiv, sie haben nicht genug Kraft, um ungelehrig zu seyn, und sind daher oft auch das Spiel derer, die mit ihrem unglücklichen Zustande Mißbrauch treiben. Indeß sind sie, wie alle Schwachen, deren intellectuelle Fähigkeiten beschränkt sind, erzürnbar, allein ihr Zorn hat nur die Dauer eines Augenblickes, und nicht die Festigkeit und Zähigkeit, wie der des Maniakus und Melancholischen; sie sind zu schwach, als daß ihre Wuth anhaltend seyn könnte, und würden eine solche Anstrengung nicht vermögen.

Fast alle haben unwillkührliche Bewegungen und Manieren; diese sind in beständiger Thätigkeit, und gehen ohne Unterlaß herum, jene machen langsame Bewegungen und gehen mit Mühe; andere verbringen Tage, Monate, selbst Jahre sitzend im Bette, oder auf der Erde ausgestreckt zu; dieser schreibt unaufhörlich, und was er schreibt, steht immer in Beziehung zu seinen alten Gewohnheiten und Gefühlen, die Schreiberei ist aber schlecht nnd unleserlich, oder ein anderer kann keine Buchstaben mehr machen, oder

nur das kürzeste und bekannteste Wort durch Buchstaben bilden und zusammensetzen: sie sind eben so ungeschickt zu allen nützlichen und angenehmen Künsten, als sie solche vielleicht vor ihrer Seelenstörung mit dem besten Erfolge ausübten. Der eine ist unablässig geschwätzig, und spricht mit lauter Stimme; der andere den Ton immer verbeißend, bringt mit leiser Stimme einige schlecht-articulirte Töne hervor, und beginnt eine Redensart, ohne sie vollenden zu können; der schlägt Tag und Nacht in seine Hände, während sein Nachbar seinen Körper immer in derselben Richtung hin und herwiegt, und zwar mit einer selbst dem Zuschauer zuwider werdenden Einförmigkeit der Bewegung: dieser murmelt, freut sich, lacht und weint zugleich, jener singt, pfeift und tanzt den ganzen Tog. Mehrere kleiden sich sonderbar und bemächtigen sich alles dessen, was sie finden, um es ihrer Bekleiduug hinzuzufügen, und bringen dadurch eine sonderbare, auffallende und lächerliche Tracht zusammen.

Mit diesen Symptomen des gestörten Seelenlebens sind noch folgende mehr oder weniger vereinigt: das Gesicht ist blaß, die Augen sind matt und oft von Thränen feucht, die Pupillen erweitert, der Blick des Verwirrten ist unstätt und ungewiß, ihre Physiognomie ohne Bewegung und Ausdruck; oft sind die Muskeln der einen Seite erschlafft und machen das Gesicht schief, bald ist der Körper abgemagert und schmächtig, bald mit Fett überladen und das Gesicht voll, geröthet, und der Hals kurz. Bisweilen finden sich aber auch gar keine Zeichen, die die Veränderung der Seele anzeigen.

Die Functionen des organischen Lebens behalten ihre Integrität; der Schlaf ist gewöhnlich tief und lang, der Appetit geht bis zur Gefräßigkeit, die Darmentleerungen

sind leicht, bisweilen unwillkührlich; bei sehr vielen herrscht das lymphatische System vor und sie werden sehr dick. Wir haben früher schon gesehen, wenn die Seelenstöruugen der ersten und zweiten Hauptform in Verwirrtheit übergehen, daß sich dieser ungünstige Ausgang durch die Wiederherstellung der organischen Functionen und selbst durch das Fettwerden des Individuums ankündigt.

Sobald die Verwirrtheit sich mit Lähmung complicirt, so treten nach und nach alle paralytischen Symptome auf: zuerst wird die Articulation der Töne gehindert, bald nachher wird die Bewegung erschwert, und endlich geschehen die Ausleerungen unwillkührlich u. s. w. Alle diese nachfolgenden, secundären Symptome, dürfen nicht mit den charakteristischen der Verwirrtheit verwechselt werden, und zwar eben so wenig, als die des Scorbutes, die sich häufig mit dieser Seelenstörung verbinden und für diese gehalten werden können.

Daß demnach die Verwirrtheit sich von der ersten und zweiten Hauptform unterscheidet, ergiebt der flüchtigste Vergleich der Erscheinungen, indem der Verwirrte sich weder etwas einbildet, noch als wahr annimmt, und wenig oder gar keine Gedanken hat; er entschließt sich nicht, sondern giebt nach. Das Gehirn ist zusammengesunken, erschlafft, und Alles zeigt hier Erschlaffung, Schwachheit und Ohnmacht an, und somit gerade das Gegentheil der Melancholie, Verrücktheit und Manie *).

Die Verwirrtheit darf ebenfalls nicht mit dem Blödsinn und Stumpfsinn verwechselt werden: der Blödsinnige

*) Die kurze Beobachtung bei der Erklärung der III. Taf. welche Tafel das Profil einer verwirrten Frau giebt, kann zugleich als Beleg des Gesagten dienen.

Anmerk. d. Bearb.

hat niemals hinlänglich entwickelte Fähigkeiten des Verstandes gehabt, der Verwirrte hat sie zwar gehabt, aber einen großen Theil derselben verloren; ersterer lebt weder in der Vergangenheit, noch Zukunft, dieser dagegen hat unvollkommene Erinnerungen, die bisweilen in ihm noch die Hoffnung erwecken. Die Blödsinnigen zeichnen sich durch Reden und Handlungen aus, die der Kindheit eigen sind, die Reden und Handlungen des Verwirrten behalten den Charakter des Alters des Subjectes, und tragen noch die Spuren des früheren Zustandes des Gestörten. Die Idioten, die Cretinen haben niemals Empfindung, und weder Gedächtniß noch Urtheilskraft gehabt, kaum daß sie noch einige Spuren des thierischen Instinctes haben, und ihre äußere Bildung zeigt schon, daß sie niemals zum Denken geschaffen wurden, wie ein flüchtiger Vergleich der XI. Taf. ergiebt, wo die Profile Verwirrtre (erworbener Blödsinn) und Blödsinniger (geborner) zusammengestellt sind.

Aus dem Vorhergehenden schließen wir demnach, daß es eine sich sehr unterscheidende Form der Seelenstörungen giebt, wo die Unordnungen der Gedanken, Gefühle und Entschlüsse durch Schwachheit und Aufhebung der sensitiven, intellectuellen und moralischen Fähigkeiten charakterisirt wird; und dies ist die Verwirrtheit.

Ursachen der Verwirrtheit. Je ausführlicher wir im ersten Abschnitte und bei den ersten beiden Hauptformen über die verschiedenen erregenden Ursachen gewesen sind, desto kürzer können wir hier das zusammenfassen, was die Erfahrung in dieser Hinsicht ergeben hat, und werden dieses daher, nachdem wir kürzlich das zu ihrer Entwickelung geeignetste Temperament, Lebensalter und die übrigen Zustände betrachtet haben, in tabellarischen Uebersichten, eben so wie unsere nosologischen Beobachtungen dieser Form mittheilen,

und diese als den Text zu einigen Betrachtungen und Auseinandersetzungen benutzen.

Das Temperament zu bestimmen, welches am geeignetsten zur Verwirrtheit ist, ist insofern schwierig, als diese Seelenstörung so oft der Ausgang vieler anderer und dem vorgerückten Alter eigenthümlich ist, doch scheint das phlegmatische Temperament eben so zur Verwirrtheit zu prädisponiren, als die erbliche Anlage und der apoplectische Habitus; übrigens sind diejenigen Individuen noch dazu geneigt, welche sich durch übermäßige Anstrengungen des Geistes, durch eine ausschweifende Lebensweise und lange Zeit sie sehr aufregende Leidenschaften geschwächt, welche einen furchtsamen, ängstlichen unentschlossenen Charakter haben und lange Zeit niedergedrückt worden waren; ferner diejenigen, deren intellectuelle Fähigkeiten niemals einen hohen Grad von Energie und Thätigkeit erlangt hatten.

Tabelle der in den Jahren 1811 und 1812 aufgenommenen Verwirrten nach dem Alter.

Alter	Zahl der in der Salpetriere.	Aufgenommenen in Esquirol's Privatanst.	Summe
15	2	1	3
20	4	5	9
25	9	14	29
30	14	9	23
35	9	8	17
44	13	9	22
	51	46	97
45	16	12	28
50	20	15	35
55	16	4	20
60	16	1	17
65	10	1	11
70	11	1	12
80	13	1	14
87	1		1
	103	35	138
	51	46	97
	154	81	235

Diese Uebersicht ergiebt, daß die Verwirrtheit in dem früheren Lebensalter bis zum 40sten Jahre seltener, in dem bis zum 80sten dagegen viel häufiger ist, da in der ersteren Periode nur 97 Individuen, also ein wenig mehr, als ein Drittheil, in der zweiten Periode aber 138 oder fast zwei Drittheile sich finden, und daher also das Alter vom 40sten bis zum 80sten Jahre das geneigteste zur Verwirrtheit ist. Ueberdies zeigt diese Tabelle noch die Verschiedenheit, daß die Zahl der in meine Anstalt Aufgenommenen in der ersten Periode viel stärker, als in der zweiten Periode ist, da in meine Anstalt keine Greise an Verwirrtheit leidend aufgenommen werden, während in der Salpetriere alle ohne Ausnahme, die sich vorstellen, aufgenommen werden müssen; dabei ergiebt sich aber auch, daß das Verhältniß der aus den höhern Ständen in den frühern Jahren in Verrücktheit Verfallenden viel größer, als bei den niedeern Ständen ist, da der Mißbrauch der Vergnügungen, die übertriebenen Leidenschaften und Ausschweifungen in der Lebensweise die Reichen schon in ihrer frühen Jugend zerstören, und sie eben so zur Verwirrtheit prädisponiren, als sie frühzeitig Greise werden.

In Hinsicht der erregenden Ursachen finden wir auch bei dieser Form der Seelenstörunnen, daß oft mehrere und zwar sowohl physische als moralische vereint wirken, indeß scheint doch bei den Ursachen dieser Form, die Einwirkung der Seele auf den Körper geringer, als bei den der ersten beiden Hauptformen zu seyn, obgleich sich auch hier Fälle finden, wo in Folge moralischer Einwirkungen physische krankhafte Veränderungen entstehen, und hierdurch die Verwirrtheit herbeigeführt wird.

Tabelle der moralischen und physischen Ursachen.

	Zahl		
	Salpetriere.	Esquirol's Privatanst.	Summe
Unglückliche Liebe	1	4	5
Schreck	4	3	7
Politische Erschütterungen .	—	8	8
Getäuschter Ehrgeiz	—	3	3
Ebend.	5	—	5
Häuslicher Kummer	8	4	12
Melancholie	13	2	15
Manie	14	4	18
Unregelmäßige (Nerven-) Fieber	1	2	3
Kopfverletzungen	3	—	3
Apoplexien	3	2	5
Lähmungen	3	2	5
Folgen der Niederkunft . .	5	3	8
Störungen der Catamenien .	11	4	15
Klimakterische Jahre	29	8	37
Hohes Alter	46	3	49
Unterdrückung der Hämorrhoiden	—	2	2
Syphilis und Mißbrauch des Quecksilbers	6	8	14
Ausschweifung der Lebensweise	—	6	6
Mißbrauch geistiger Getränke	6	—	6
Selbstbefleckung	4	7	11
	162	75	237

Diese Uebersicht ergiebt, daß der moralischen Ursachen sehr wenige sind, und ich habe sie nur aufgezählt, um zu zeigen, wie gering das Verhältniß zu denen der andern Seelenstörungen ist; unter den in meiner Anstalt Aufgenommenen ist ihr Verhältniß jedoch immer noch am stärksten, weil der Einfluß derselben sich auch am meisten auf die höhere Klasse der Gesellschaft erstreckt. Die Manie und Melancholie, die Störungen der Menstruation, die klimakterischen Jahre und die Folgen der Niederkunft bilden nebst dem vorgerückten Alter die mehresten Fälle, worauf die übrigen Ursachen folgen.

Uebrigens habe ich die Verwirrtheit nach den verschiedensten Ursachen ausbrechen sehen und zwar durch das Wohnen in einem neugebauten Hause, durch kalte Waschungen des Kopfes, durch den Rücktritt eines nach den Blattern entstanden Abscesses, so wie nach dem Rücktritt eines Catarrhes, der Gicht, des Rheumatismus und der Flechten. Oft verursacht die Epilepsie durch Schwächung des Nervensystems die Verwirrtheit und ich habe unter 289 Epileptischen in der Salpetriere 30 in Verwirrtheit verfallen sehen.

Die Melancholie und Manie, sowohl die acute als chronische gehen, wie wir schon gesehen haben, sehr oft in diese dritte Form über und wir finden 33 Individuen mit Verwirrtheit, bei denen eine der beiden genannten Seelenstörungen vorausgegangen waren, so daß man sie als die letzte Stufe aller Langwierigkeit oder aller chronischen Formen der Seelenstörungen betrachten könnte.

Sehr häufig wird die Verwirrtheit durch eine zu eingreifende und schwächende Behandlung und Blutentziehungen, im Anfang der Manie und Melancholie gemacht, veranlaßt; man darf jedoch einen Zustand nicht mit der eigentlichen Verwirrtheit verwechseln, welcher bisweilen nach Manien und nach unregelmäßigen Nervenfiebern zurückbleibt, wo die Kranken in einem ruhigen, stillen und traurigen Delirium bleiben und ihre Gedanken unzusammenhängend, ohne Kraft und Stärke sind; dieser Zustand ist der Uebergang aus den genannten Krankheiten in Genesung und darf mit keiner der verschiedenen Arten der Verwirrtheit verwechselt werden.

Arten der Verwirrtheit. Die Verwirrtheit unterscheidet sich wie alle Seelenstörungen in eine einfache und complicirte. Die einfache Verwirrtheit bietet wieder durch die Verschiedenheiten ihres Verlaufes vier Arten, nämlich die acute, chronische und die anhaltende und intermittirende

Verwirrtheit, zu denen wir noch die aus Alterschwäche als eine besondere hinzufügen müssen: da es nicht ohne Interesse seyn kann die ohngefähren Häufigkeits=Verhältnisse der verschiedenen Arten zu übersehen, so habe ich sie in der folgenden Tabelle von den 235 Verwirrten, welche theils in die Salpetriere, theils in meine Anstalt aufgenommen worden, zusammengestellt, woraus sich wieder einige kurze Bemerkungen ergeben.

Tabelle der Arten von Verwirrtheit.

	Salpetriere	Esquirol's Anstalt
Einfache Arten		
Acute Verrwirrtheit	10	11
Chronische Verwirrtheit	43	32
Intermittirende Verwirrtheit	7	2
Verwirrtheit aus Alterschwäche . . .	35	2
Complicirte Arten		
Verwirrtheit mit Melancholie	34	20
— — Manie	21	8
— — Convulsionen . . .	4	6
— — Epilepsie	30	

Diese Ueberschrift zeigt, daß die acute Verwirrtheit die seltenste so wie, daß die anhaltende (dementia continua) häufiger als die intermittirende ist, welche letztere überdies nach einer gewissen Anzahl von Anfällen anhaltend wird. Die Anfälle der intermittirenden Verwirrtheit stellen sich im Frühjahr und im Herbste ein; wechseln sie mit der Manie ab, so treten sie nach jener zu gewissen Epochen ein, wogegen zu den Zeiten des Aequinoctiums und Solstitiums oder der Catamenien, die Manie wieder ausbricht, und man sich vor deren Wirkungen vorsehen muß.

Hinsichtlich der Complicationen bemerken wir, daß die Zahl der eben angegebenen, der Verwirrtheit mit Epilepsie, nicht von der angegebenen Zahl von 235 Verwirrten der

beiden genannten Anstalten, sondern von 289 Epileptischen genommen ist. Sehr häufig complicirt sich die Lähmung mit der Verwirrtheit, so daß unter 235 Individuum, mehr als die Hälfte Symptome der Lähmung verriethen. Die Complication mit Scorbut, welche sehr häufig und oft in Irren-Anstalten endemisch ist, habe ich nicht mit in die Tabelle aufgenommen, da diese Complication sich auf alle Arten erstreckt, wie ich dies wenigstens bei der Untersuchung aller französischen Anstalten gefunden habe. Da diese Complication sowohl Wirkung der Krankheit, als der die Gestörten umgebenden ungünstigen Verhältnisse ist, so wird, betrachtet man den Charakter der Verwirrtheit, begreiflich, daß sie mit dieser häufiger, als mit den übrigen Seelenstörunten Statt finden muß.

Tabelle der Krankheiten an denen Verwirrte sterben.

	Salpetriere.	Esquirol's Anstalt
Faul-Fieber	11	2
Nerven-Fieber	13	2
Schleichende Fieber	9	—
Stickfluß (catarrhus suffocatious)	—	1
Faulige Brustfellentzündung	1	—
Schleichende Brustfellentzündung	1	—
Lungen- und Brustfellentzündung	1	—
Nervöse Lungenentzündung	1	—
Lungenschwindsucht	10	—
Chronische Herzbeutelentzündung	1	—
Verknöcherung der Herzklappen	1	—
Schleichende Enteritis	2	—
Verhärtung des Pylorus	1	—
— — Colons	1	1
— — Rectums	1	—
Würmer im Darmkanal	1	—
Organische Krankheiten der Leber	2	—
Geschwüre der Gebärmutter	2	—
Apoplexie	12	4
	71	10

Die Sterblichkeit ist demnach unter den Verwirrten viel stärker als unter den Melancholischen und Verrückten und vorzüglich denen an Manie Leidenden, weil fast die Hälfte der Verwirrten stirbt. Die Krankheiten, welche das Leben der Verwirrten beenden, haben alle mehr den Charakter der Schwäche, als daß sie entzündliche sind; viele dieser Krankheiten sind organische, die verheerendsten aber sind die Faul- Nerven- und schleichende Fieber, die Apoplexie und die Lungenschwindsucht; doch ist letztere häufiger bei der Complication der Verwirrtheit mit Melancholie, als in den andern complicirten und einfachen Arten. Unter den 81 Verstorbenen hatten überdies 21 Symptome des Scorbutes und selbst den Scorbut im ersten Grad. Hinsichtlich dessen, was wir durch die Leichenöffnungen von 452 Individuen, die an Verwirrtheit litten, gefunden haben, theilen wir zuerst die folgende Uebersicht mit.

Ergebnisse der Leichenöffnungen.

	Zahl der Individuen
Die Hirnschale dünn aber mehr Diploë, als fester Knochen bei	7
— — dünn und elfenbeinartig bei .	5
— — dünn und wie injicirt bei . .	3
— — dick und viel Diploë bei . .	12
— — dick und elfenbeinartig bei . .	10
— — dick und wie injicirt	29
Unregelmäßigkeiten der Hirnschale rücksichtlich ihrer verschiedenen Durchmesser und der Capacität der beiden Hälften der knöchernen Schädelhöhle bei	29
Die Hirnhäute verdickt bei	11
— — wie injicirt bei	19

	Zahl der Individuen
Die Basilararterien (arter. basilares) verknöchert bei	5
Das Gehirn fest bei	15
— — weich bei	29
Das kleine Gehirn fest bei	12
— — — weich bei	17
Die graue Substanz sehr vorherrschend bei . .	5
— — — entfärbt bei	15
Die weiße Substanz wie injicirt	19
Verwachsungen der die Ventrikel umkleidenden Häute bei	54
Organische Fehler des Herzens bei	5
— — der Lungen bei	13
— — der Leber bei	2
Gallige Concretionen (Gallensteine) bei . . .	8
Chronische und organische Fehler des Speise= und Darmkanals bei	24
Organische Fehler der Mutter=Scheide und des Uterus bei	3

Zu dieser Uebersicht der Resultate der Leichenöffnungen fügen wir noch folgende Betrachtungen und nähere Auseinandersetzungen hinzu. Die Hirnschale zeigt bisweilen, obgleich sie nicht constant sind, unregelmäßige Dimensionen: oft ist die Stirn abgeplattet und die Stirnnath drückt sich nach hinten; sehr oft ist auch die Mittellinie so verschoben und nach einer oder der andern Seite gedrückt, daß dadurch die Höhlungen des Grundes der Hirnschale unter sich ungleich werden und der Durchmesser der beiden Hälften des Schädelhöhlengrundes (basis cranii) verschieden wird; bisweilen ist die Hirnschale auch zur Seite nach der Stirn=

und Seitenwandbeinnath gedrückt. Hinsichtlich der Dünnheit oder Dickheit der Hirnschalenknochen, fand ich die letztere häufiger als die erstere: die Stärke der Knochen ist nach den verschiedenen Gegenden der Hirnschale veränderlich und von der Entwickelung der harten Hirnhaut, nicht von den Windungen des Gehirns abhängig.

Die Duramater selbst ist oft sowohl mit dem Gewölbe, als dem Grunde der Schädelhöhle verwachsen; bisweilen ist sie auch verdickt und häufig sind ihre Gefäße sehr entwickelt und wie injicirt: so ist auch manchmal die innere Fläche der harten Hirnhaut mit einer membranförmigen Schicht bedeckt, als hätte sich der Faserstoff des Blutes in Form einer Membran auf der innern Fläche derselben ausgebreitet. Fast immer findet man zwischen der Arachnoidea und der Piamater seröse oder eisweißstoffige Ergießungen, die fast die Hirnwindungen bedecken und ausfüllen; gewöhnlich sind auch seröse Ergießungen auf dem Grunde des Gehirns und in den Ventrikeln desselben vorhanden, wobei freilich fraglich bleibt, ob diese Folgen der Krankheit, oder des Todes selbst sind?

Die Verwachsungen der Membran, welche die Seitenventrikel auskleidet, sind constant, seltener dagegen in den andern Ventrikeln, sie obliteriren den Anhang der unter den Namen des Morandschen Sporns (l'ergot de Morand, calcar avis) bekannt ist; fast immer ist dieser Anhang von dem übrigen Ventrikel und zwar durch Verwachsungen getrennt, die bald einen bald zwei Oeffnungen lassen, wodurch noch eine Verbindung zwischen dem Ventrikel und dessen hinterer Extremität bleibt; oft ist diese Membran mit dem Theile verwachsen, der die gestreiften Körper (corpora striata) bedeckt. Diese mehr oder weniger ausgebreiteten Verwachsungen verkleinern verschiedentlich den Durchmesser des

Ventrikels. Die Verwachsungen der beiden Seitenventrikel bemerkt man übrigens an einer großen Menge Subjecte, die keinesweges an Seelenstörungen gelitten haben, sie beweisen aber die Gleichartigkeit dieser serösen Haut, mit der der andern Eingeweidehöhlen. Vielleicht verursachen diese Verwachsungen chronische Kopfschmerzen, eben so wie die Verwachsungen des Rippenfelles mehrere Schmerzzufälle der Brust veranlassen, die gewöhnlich, aber fälschlich, rheumatische genannt werden.

Der Plexus choroideus ist bald strotzend voll, wie injicirt, bald entfärbt und zeigt fast immer mehrere seröse Blasen von verschiedenem Durchmesser; einmal sah ich diese Blasen oder Bälge mit einer käsigen Masse, ein andermal mit einer knöchernen erfüllt.

Die Zirbeldrüse zeigt sowohl bei verstorbenen Verwirrten, wie bei andern Gestörten, als auch bei an andern Krankheiten Verstorbenen fast immer einige verknöcherte Punkte. Einmal war die Drüse nur so groß, wie ein Stecknadelknopf und einandermal schien sie mir ganz zu fehlen.

Zu diesen allgemeinen organischen Veränderungen, die man aber noch keineswegs weder auf die Ursache, noch den Sitz der Verwirrtheit beziehen kann, füge ich noch einige besondere Veränderungen hinzu, die aber auch nicht mehr beweisen, da man sie bei Individuen fand, die gleichzeitig an Lähmung oder Convulsionen litten und welche man überdies sehr selten findet.

Eine Geschwulst von der Größe einer Haselnuß hatte sich in dem Zellgewebe über der Anschwellung der Augennerven (nervi optici) gebildet und drückte diesen, bei einer fast blinden Verwirrten. Eine fibröse Geschwulst, die 10 Linien im Durchmesser hatte und mit der harten Hirnhaut verwachsen war, nahm bei einer an Verwirrtheit mit Läh-

mung complicirt leidenden Frau, den länglichen Eindruck auf den Körper des Sphenoideums ein und verschob das verlängerte Mark, das platt gedrückt, sich um den Grund der Geschwulst herum wand, um zu dem großen Hinterhauptsloche zu gelangen.

Auf dem freien (äußern) und linken Rande des mittlern Lobus des Gehirns fand ich bei einer Verwirrten, die gleichzeitig gelähmt war und an Convulsionen litt, in dem Gewebe der Arachnoidea eine 10 Linien im Durchmesser haltende seröse Blase, die in die unterliegenden Windungen eingetrieben und von dem Gehirn zusammengedrückt war. Viermal sah ich Knochenpunkte, die sich auf der äußern Fläche der Arachnoidea gebildet hatten und zwar auf dem Theile derselben, welcher den vordern Lappen des Gehirns bedeckt und den welcher von der sichelförmigen Verdoppelung der harten Hirnhaut bedeckt wird.

Die graue Substanz des rechten vordern Lobus des Gehirns fand ich bei einem Individuum in eine faulige Masse (putrilage) verwandelt und zwar in einer größern Ausbreitung, als der eines Zolles.

Zweimal hatten die Eindrücke des großen Gehirns, welche seinen Windungen entsprechen, auf der obern und gewölbtesten Stelle des Gehirns mehr als einen Zoll Ausdehnung, welche durch die Verdickung der harten Hirnhaut verursacht wurde.

In der einförmigen Protuberanz fand ich eine Blase voll Blut von vier Linien im Durchmesser und bei einem zweiten Individuum, in den gestreiften Körpern eine 8 bis 10 Linien große Blase, von länglicher Form, welche eine bräunliche Flüssigkeit enthielt, so wie bei einem dritten Subjecte diese gestreiften Körper in der Ausbreitung von 3 bis 4 Linien vereitert zu seyn schienen.

Die weiße Substanz, welche die Wände der Ventrikel bildet, sah ich mit gelben linsenförmigen Flecken besäet, und zwar so, daß sie ganz verdrängt würde; zweimal sah ich, daß diese weiße Substanz in eine breiartige Masse verwandelt worden war.

Die krankhaften Veränderungen der Organe der Brust und besonders die sehr häufigen der Lungen durch die Phthisis sind nur der Vollständigkeit wegen mit aufgeführt worden. Eben so sind die organischen Fehler des Nahrungs- und Darmkanals selten primär, sondern fast immer Symptome der Phthisis, des Scorbutes u. s. w., und können weder den Sitz der Verwirrtheit, noch die Stärke des Deliriums anzeigen, wie man dies fälschlich in unsern Tagen in Frankreich behauptet hat. Krankhafte Veränderungen des Uterus aber finden sich sehr selten.

Ueberdies ergeben diese Untersuchungen: 1) daß man die krankhaften Veränderungen, die man bei Verwirrten im Gehirn und seinen Fortsätzen und Umgebungen findet, auch bei andern Subjecten, die niemals ein Zeichen des Deliriums hatten, sieht; 2) daß die vorgefundenen organischen Fehler des Gehirns, mehr als Ursachen der gleichzeitigen Lähmung und der Convulsionen, als wie die der Verwirrtheit anzusehen sind. Daher die Leichenöffnungen, die sonst so oft Aufklärung über den Sitz der Krankheiten gewährt haben, leider rücksichtlich des Sitzes und der Ursachen der Verwirrtheit insbesondere, wie der Seelenstörungen im Allgemeinen, auch nicht ein einziges befriedigendes Resultat gegeben haben.

Die Beantwortung der Frage, nach dem Sitze der Verwirrtheit, vermag ich in dieser Hinsicht eben so wenig zu lösen, als die, nach dem Sitze des Deliriums im Allgemeinen. Gewiß ist aber, daß in dieser Seelenstö-

rung Alles ein Zusammenfallen und Zusammensinken des Gehirns und seiner Thätigkeit anzeigt, obgleich wir durch nichts erkennen können, ob dies durch Anschwellung oder Gefäße des Gehirns, oder durch die Verminderung der Lebenskräfte dieses Organs verursacht werde. Die Leichenöffnungen lehren uns, wie schon gesagt, in dieser Hinsicht nichts, alle organischen Veränderungen des Gehirns und seiner Fortsätze und Anhänge gehören mehr dem Complicationen mit Krankheiten des Körpers, als der Seelenstörung selbst an: ich besitze eine große Menge anatomisch-pathologischer Beobachtungen, die mit der Geschichte der Krankheit verglichen, hinlänglich beweisen, daß die Verwirrtheit früher, als alle diese organischen Fehler, da war, und wenn solche vorhanden waren, sie sich durch Convulsionen und Lähmung kund thaten.

Nach dem, was wir hinsichtlich der Symptome, der Ursachen und der Complicationen der Verwirrtheit gesagt haben, muß man hauptsächlich drei Arten derselben annehmen, die sowohl in ihren Ursachen, als ihren Ausgängen und ihrer Behandlung verschieden sind, nämlich 1) die acute, 2) die chronische Verwirrtheit, und 3) die aus Alterschwäche. Wir werden kürzlich das Wenige, was wir hierüber zu sagen haben, mittheilen.

Die acute Verwirrtheit. Diese Art tritt in Folge vorübergehender Abweichungen der Lebensweise, eines Fiebers, Blutflusses, einer Metastase, der Unterdrückung einer habituell gewordenen Entleerung und in Folge einer schwächenden Behandlung der Manie auf.

Die Prognose ist in dieser Art noch am günstigsten, da zu erwarten steht, daß mit Beseitigung ihrer Ursachen, auch die Genesung eintreten wird, und dies bei der auf die Manie in Folge einer schwächenden Behandlung folgenden

Verwirrtheit durch die allmählige Rückkehr der Kräfte, mit der ein neuer Anfall der Manie, oder der Wuth eintritt, und welcher als critisch zu betrachten ist, geschieht.

Die Behandlung muß natürlich vor Allem die Entfernung der Ursachen berücksichtigen, daher unterdrückte Entleerungen wieder herzustellen, oder durch andere zu ersetzen, die Kräfte zu heben suchen u. s. w. Man heilt sie übrigens durch Hülfe der Lebensweise und die Anwendung der tonischen Mittel leicht: im Allgemeinen sind daher Frictionen, Bewegungen, vorzüglich zu Pferde, Flußbäder, die China, der Moschus, die Valeriana und andere nützlich.

Die chronische Verwirrtheit wird durch Onanie, Anstrengungen des Geistes, Mißbrauch der Genüsse, durch die Hypochondrie, Melancholie, Manie, Epilepsie, Apoplexie und Lähmung ganz besonders verursacht.

Die Prognose ist bei dieser Art in dem Grade ungünstig, als bis jetzt die Behandlung unglücklicherweise nur sehr seltene und häufig nur vorübergehende kurze Erfolge gehabt hat. Man hat die Blasenpflaster, das Haarseil, die Moxa, das Glüheisen, Einreibungen mit Brechweinstein und spanischen Fliegen, die Electricität und die kräftigsten Tonica und Nervina, wie die heftigsten Drastica empfohlen und angewendet, aber leider mit den angegebenen betrübenden Erfolgen.

Die Verwirrtheit aus Alterschwäche ist die Folge des vorgerückten hohen Alters, indem der Mensch unmerklich mit seinem Alter fortgetrieben, bisweilen noch früher den freien Gebrauch seiner Geistesfähigkeiten verliert, ehe der Körper auf der letzten Stufe der Hinfälligkeit angekommen ist, und wir haben bereits schon im ersten Ab-

schnitte gesagt, daß die Verwirrtheit die eigentliche Seelenstörung des Greisenalters sey. In seltenen Fällen bricht jedoch auch in einem sehr hohen Alter noch die Manie und selbst mit Wuth aus, wie ich dies selbst nach dem 80sten Lebensjahre beobachtete, sie kann dann aber nicht mit der Verwirrtheit aus Alterschwäche verwechselt werden, und ist selbst in diesem hohen Alter noch heilbar.

Die Prognose dieser Art der Verwirrtheit ist jedoch ihrer offenbaren Unheilbarkeit wegen, die allertraurigste, vorzüglich da dieser und der chronischen Verwirrtheit die Complicationen mit Convulsionen, Epilepsie und der Lähmung eigen ist. Hippocrates erkannte in acuten Krankheiten die Complication des Deliriums mit allen Arten von Convulsionen als ein tödtliches Zeichen: das, was der Vater der Medicin in Hinsicht der acuten Krankheiten gesagt hat, ist insofern auch auf die Verwirrtheit anwendbar, als die genannten Complicationen allen Heilmitteln widerstehen und nichts hoffen, aber eine lange Dauer fürchten lassen.

Die Behandlung der Verwirrtheit aus Alterschwäche, ist daher fast nur darauf beschränkt, den Gang dieser Art der Seelenstörung zu hemmen und ihren Ausgang einigermaßen aufzuhalten, was bisweilen der Aufenthalt auf dem Lande und in einer reinen Luft, mäßige Bewegung und eine stärkende Lebensweise vermag.

Viertes Kapitel.

Der Blödsinn.

Der Blödsinn oder Stumpfsinn (idiotisme nach Pinel, idiotie, amentia, imbecillitas ingenii, fatuitas nach Sauvages, Sagar und Vogel, morosis nach Linne, der ursprüngliche oder angeborne Blödsinn nach Cullen I.) *) ist derjenige Zustand des Menschen, in welchem die intellectuellen Fähigkeiten sich niemals gehörig offenbarten und zeigten, oder sich nicht gehörig entwickelten, daher ein Individuum in diesem Zustande, ohne die Fähigkeiten ist, die es in Bezug auf seine Bildung nnd Erziehung, je nach seinen sonstigen Verhältnissen in der Gesellschaft haben könnte.

Der Blödsinn, der angeborne, ist wesentlich von der Verwirrtheit (démence), oder dem erworbenen Blödsinn verschieden. Der Blödsinn beginnt mit dem Leben, oder doch mit dem Alter, das der vollkommenen Entwickelung der intellectuellen Fähigkeiten und des Empfindungsvermögens vorausgeht. Die Blödsinnigen bleiben es während ihres ganzen Lebens, und Alles verräth bei ihnen eine unvollkommene Organisation und Mißverhältnisse der Kräfte: sie sind unheilbar, nichts vermag die Möglichkeit der Heilung herbeizuführen, oder ihnen auch nur auf Augenblicke ihre Seelenkräfte zu erheben; sie werden nicht einmal alt, da sie selten das fünf und zwanzigste Jahr überleben, und die Leichenöffnungen derselben ergeben immer Bildungsfehler.

Die Verwirrtheit (oder der erworbene Blödsinn) dagegen beginnt, wie die übrigen Seelenstörungen nur erst mit

---

*) Siehe die Anmerkung am Anfang des dritten Kapitels.

der Pubertät, und es haben alle diese Störungen ihre Periode eines schnelleren oder langsameren Wachsthumes. Die chronische Verwirrtheit und die aus Altersschwäche verschlimmern sich von Jahr zu Jahr, mit dem allmähligen Verluste der Fähigkeiten. Alle Symptome verrathen dabei die physische Schwäche, alle Züge sind erschlafft, die Augen sind matt und kraftlos, und wenn das Individuum gehen, oder etwas thun zu wollen scheint, so wird es durch eine fixe Idee in Bewegung gesetzt, die, während die ganze Intelligenz verloren gegangen, noch zurückgeblieben ist. Die Verwirrtheit, oder den erworbenen Blödsinn kann man heilen, und begreift doch die Möglichkeit, seinen Wachsthum und Verlauf zu hemmen. Die Verwirrten haben nur die nöthige Kraft zur Anwendung und Ausübung ihrer Fähigkeiten verloren, aber diese Fähigkeiten waren doch vorhanden. Moralische Erschütterungen und Heilmittel können dem an Verwirrtheit leidenden Individuen wieder genug Kraft geben, um besonnen zu seyn; stirbt es nicht bald nach dem Beginn der Seelenstörung, so kann es lange leben und ein hohes Alter erreichen. Bei den Leichenöffnungen findet man manchmal organische Fehler, allein sie sind zufällig; es sind keine Bildungsfehler.

Der Verwirrte hat Eigenschaften verloren, deren er fähig war, er gleicht einem Reichen, der arm geworden ist, der Blödsinnige ist es aber immer gewesen. Die Zustände des Verwirrten sind veränderlich, die des Blödsinnigen nie, dieser zeigt die Züge der Kindheit, ersterer aber verräth noch Spuren eines ausgebildeteren Alters: bei beiden sind keine, oder doch fast gar keine Empfindungen mehr vorhanden, nur daß der Verwirrte in seiner Organisation noch die Spuren einer verlornen Entwickelung zeigt, der Blöd-

sinnige aber stets das gewesen ist, was er nur in Bezug auf seine ursprüngliche Organisation seyn konnte.

Dieser Vergleich, glaube ich, giebt wohl Grund genug einen krankhaften Zustand, dessen Epoche des Ausbruchs constant ist, dessen Symptome ihm allein eigenthümlich sind, dessen Prognose immer ganz ungünstig ist, so wie sich immer ähnliche organische Veränderungen in demselben finden, nach so vielen Zeichen von den übrigen Störungen des Seelenlebens zu unterscheiden, und jede Verwechselung der Verwirrtheit (und des erworbenen Blödsinns) oder anderer Seelenstörungen mit dem angebornen Blödsinne unmöglich zu machen; dennoch giebt es einzelne Epochen anderer Seelenstörung, wo eine solche Verwechselung möglich wäre, faßte man nicht alle Erscheinungen und den frühern und nachherigen Verlauf derselben zusammen.

Manche Individuen nämlich scheinen aller Denkfähigkeit, so wie aller Bewegung beraubt zu seyn, indem sie dort bleiben, wo man sie hinstellt, die kein Wort sprechen, und die man ankleiden und mit dem Löffel füttern muß, die also einige Aehnlichkeit mit den Blödsinnigen darbieten, doch sind dies nicht die wirklichen Symptome allein; eine einzelne Epoche einer Seelenstörung, kann noch nicht das Bild der ganzen Seelenstörung geben, sondern man muß sie in allen ihren Perioden betrachten, wo jede einige Züge zu dem Charakter des Ganzen giebt. So behandelte ich einen jungen Mann von 27 Jahren, der nach mehrfachen Täuschungen seiner Hoffnungen in Manie und nach einem Anfalle derselben, in einen dem Blödsinne gleichenden Zustand verfiel. Dieser Gestörte hatte ein geröthetes Gesicht, stiere oder sehr unstäte Augen, und seine ganze Physiognomie war ohne allen Ausdruck: man mußte ihn des Morgens ankleiden und Abends ausziehen und ins Bett legen,

er aß nicht, außer wenn man ihm die Nahrungsmittel bis in den Mund führte; seine Arme hatte er immer herunter hängen, wodurch die Hände anschwollen, immer stand er aufrecht und rührte sich nicht anders, als gezwungen von der Stelle; er schien weder zu empfinden, noch zu denken. Allein Blutigel an die Schläfen gelegt, laue Bäder und kalte Douchen stellten ihn nach einer vollkommenen Crise her: er sagte mir nach seiner Genesung, daß eine innere Stimme ihm immer wiederholt habe: „Rühre dich nicht, oder du bist verloren;" die Furcht machte ihn also unbeweglich. Eines Tages vernahm er eine andere Stimme, die ihm wiederhohlte: „Tödte einen Menschen und du wirst gerettet seyn;" da er diese Stimme mehrere Tage vernahm, so faßte er endlich eine gefüllte Flasche und warf sie nach dem Kopfe seines Dieners, ohne dabei irgend zu drohen, zornig, oder unruhig zu werden, oder nach dieser Handlung zu fliehen.

Einige Melancholische, von erotischen oder religiösen Ideen beherrscht, bieten dieselben Erscheinungen dar, aber in allen diesen Fällen sind die intellectuellen Fähigkeiten zwar gestört, aber dennoch sehr thätig, und so sehr auch der Schein täuschen könnte, kein Blödsinn vorhanden, daher dieser weder mit der Verwirrtheit, noch mit andern Seelenstörungen verwechselt werden kann, obgleich er übrigens, hinsichtlich der Störung der intellectuellen und moralischen Fähigkeiten, zu ihnen als eine besondere Form gehört.

Noch dringen sich uns in Hinsicht der Frage, giebt es sogenannte wilde Menschen, einige Betrachtungen auf. Glaubt man, daß es einzelne Menschen gäbe, die allein, isolirt und aller Civilisation fremd lebten, und obgleich aller Erziehung und der zur Erweckung ihres Denkvermö-

gens nöthigen Mittel beraubt, dennoch mit Intelligenz begabt wären, so irrt man sich. Es giebt allerdings Völker, die in Wäldern, Gebirgen u. s. w. ein irrendes Leben führen, und nicht civilisirt sind, sie haben zwar wenig Verstand, und verständigen sich nur durch wenige Worte, allein sie haben Empfindung, sie vergleichen, sehen voraus, und leben in Gesellschaften; sind auch alle diese Gaben bei ihnen schwächer, als bei dem gewöhnlichen civilisirten Menschen, so ist doch der Unterschied zwischen ihnen und diesen sogenannten Wilden kein anderer, als wie der, welcher zwischen einem Menschen, der eine vollendete Erziehung und Bildung genossen, und dem Statt findet, welcher alle Erziehung entbehrt hat, also wie zwischen dem unterrichteten und dem unwissenden und unerfahrnen Menschen.

Diejenigen sogenannten Wilden, welche man einzeln in Wäldern gefunden, und über die man noch im vorigen Jahrhundert so Mancherlei geschrieben hat, waren Blödsinnige, die man entweder verlassen hatte, oder die flüchtig geworden waren, und die der Instinct der Selbsterhaltung und andere zufällige Umstände erhielt, und in einzelnen Fällen selbst manche Fertigkeit gleich den Thieren in ihnen entwickelt hatte. Soviel Aufhebens und Lärm man auch mit solchen von Jägern und andern in Wäldern gefundenen Individuen machen mag, der geübte und beobachtende Arzt wird sie für das erkennen, was sie sind, nämlich Blödsinnige, die man entweder verlassen hat, oder die entflohen sind.

Der Blödsinn bietet rücksichtlich des Grades der Entwickelung der Intelligenz zwei sehr bemerkliche Verschiedenheiten: im ersten Grade haben sich die Fähigkeiten des Geistes und das Empfindungsvermögen nur bis zu einem

gewissen Punkt entwickeln können, und dieser Mangel der Entwickelung characterisirt die erste Art, den eigentlichen Blödsinn; in der zweiten Art zeigen sich die Fähigkeiten als gar nicht, oder nur in einem ganz geringen Grade vorhanden, und wir nennen ihn den Stumpfsinn, und die Individuen in diesem Zustande, Stumpfsinnige.

Erste Art. Der Blödsinn (imbécillité, imbecillitas ingenii) ist, wie bereits gesagt, der Zustand, wo die Fähigkeiten des Geistes und das Empfindungs- oder Gefühlsvermögen sich bei einem Menschen nur bis zu einem gewissen Punkt haben entwickeln können, welche Erziehung und Bildung er auch erhalten haben möge. Ohne daß die Blödsinnigen alles Verstandes und aller geistigen Fähigkeiten beraubt wären, so haben sie sich doch nie zur Vernunft und zu den Kenntnissen erheben können, welche man nach ihrem Alter, ihrem Unterrichte und ihrem gesellschaftlichen Standpunkte von ihnen erwarten könnte, und bringt man sie in dieselben Verhältnisse, als gesunde Individuen von gleichem Alter und Rang, so machen sie dennoch nie denselben Gebrauch von ihren Fähigkeiten, als diese.

Blödsinnige aus der niederen Volksklasse verrichten zwar grobe und schwere Arbeiten, die aus den höhern Ständen lernen lesen, schreiben und dergleichen, ja treiben selbst die Musik, allein dennoch machen sie alles dieses nur unvollkommen. Die einen, oder die andern können keinen Plan verfolgen, oder einen Entschluß fassen; sie sind ohne alle Vorsicht und Berücksichtigung der Zukunft, halten an nichts fest, lieben weder, noch hassen beständig, und verlieren ohne Kummer die Ihrigen; dennoch sind einige nicht immer ohne Erkenntlichkeit für die Sorgfalt, die man ihnen widmet.

Der Blödsinn zeigt sehr viele Nüancen, und man findet unter den Seelenkräften der Blödsinnigen eben so viele Varietäten, wie unter denen der entwickelten Menschen: daher bei diesen die Empfindungen stumpf und schwach, bei andern vervielfältigt sind; bei jenen ist das Gedächtniß thätig, bei andern ist es fast vernichtet, oder nur auf die gewöhnlichsten Dinge beschränkt. So giebt es welche, die besondere Anlagen, oder einen bestimmten Hang für gewisse Dinge haben, die sie recht gut machen, während sie in allen andern Dingen ungeschickt sind. Die Gewohnheit übt auf sie und ihre Handlungen einen sehr großen Einfluß, und theilt der Lebensweise einiger Blödsinnigen eine Regelmäßigkeit mit, welche man leicht für eine Wirkung der Beurtheilung zu nehmen versucht wird. Allen aber mangelt doch die Kraft und die Aufmerksamkeit; sie können weder die eben empfangenen Eindrücke und Empfindungen noch ihre Ideen vergleichen und verknüpfen. Niemals habe ich Blödsinnige in Gyps modelliren können, so viel sie auch selbst Lust dazu bezeigten, da keiner die Augen so lange, als dazu nöthig war, geschlossen halten konnte, während ich doch wüthende Maniaci dazu vermochte.

Blödsinnige, welche sich überlassen sind, entwürdigen sich selbst, nähren sich schlecht, sind unreinlich, schützen sich nicht vor äußern unangenehmen und selbst schädlichen Einflüssen, und sind sehr träge, faul und furchtsam. Zur Zeit der Pubertät werden sie manchmal wüthend, verfallen auf das Laster der Onanie, in Nymphomanie, Hysterie, und werden eifersüchtig; eben so habe ich welche in Melancholie verfallen sehen, wie dies die folgende Beobachtung beweist.

Ein Mädchen von langem Wuchse, kastanienbraunen Haaren, blauen Augen, rothem Gesicht und einer stieren,

Physiognomie, die manchmal ein dummes Lachen veränderte, wurde den 27. Mai 1811 in die Salpetriere aufgenommen, wo sie bereits zwei und zwanzig Jahre alt war. Von ihrer frühesten Kindheit an hatte man schon bemerkt, daß ihre Seelenkräfte sich nicht gleichzeitig mit dem Körper entwickelt hatten, und so blieb sie auch, ohne daß sie deutlich sprach, noch sonst etwas lernte. In ihrem vierzehnten Jahre wurde sie menstruirt, wuchs sehr und hatte Convulsionen, vorzüglich zur Zeit ihrer monatlichen Periode, obgleich die Regeln sehr stark waren. Seit ihrem Eintritte in die Anstalt schien sie aber immer einer guten Gesundheit zu genießen; sie konnte jedoch nicht auf die einfachsten und gewöhnlichsten Fragen antworten, strengte sich aber an, als wollte sie es thun, machte Zeichen, die sie verstand; stieß ein Geschrei aus, und hörte manchmal eine ganze Viertelstunde nicht auf zu schreien. Dabei aß und schlief sie gut, doch waren ihre Entleerungen oft unwillkührlich; sie konnte sich zwar nicht ankleiden, sie verrückte aber nichts von der Stelle, war sanft und gehorsam; nach den Bewegungen, die um sie herum entstanden, schloß sie, daß es Zeit sei, aufzustehen, zu Bette oder zu Tische zu gehen, und fand recht gut ihr Zimmer wieder, war sie spatzieren gewesen. Mit einem Worte, sie hatte so viel Verstand, daß sie die ersten Bedürfnisse des Lebens begriff, aber auch weiter nichts: nie war sie zornig geworden, doch schien sie für Mißvergnügen und Kummer empfänglich zu seyn. Im Monat Juli 1812 wurde sie von einer ihrer Gefährtinnen geschlagen, worüber sie sich so kränkte und ärgerte, daß sie nicht mehr essen wollte, nur Wasser trank, sehr abmagerte, und nachdem sich noch scorbutische Flecken zeigten, sehr schwach ward; im September mußte sie ganz liegen bleiben, brach Blut, verweigerte jedes Heil = oder

Nahrungsmittel, ein schleichendes Fieber ergriff sie, und sie starb den 31. October 1812.

Bei der am 2. November gemachten Leichenöffnung fand ich den Hirnschädel groß und dick, der Stirntheil der Gesichtslinie machte einen sehr großen rechten Winkel, die Mittellinie der Höhle des Hirnschädels hatte sich gekrümmt und geworfen. Die Duramater war sehr verwachsen, und ihre innere Fläche mit einer falschen Membran, die dem Faserstoff des Blutes glich, überzogen. Zwischen der Arachnoidea und der weichen Hirnhaut waren eiweißstoffige, so wie auf der Basis der Hirnschale seröse Ergießungen; die Arachnoidea übrigens wie leicht injicirt. Das Gehirn war sehr fest, die graue Substanz desselben entfärbt und die weiße wie injicirt. Die Membran, welche die Seitenventrikel auskleidet, fand ich verwachsen, wodurch sich deren Durchmesser verkleinert hatte; im Plexus choroideus zeigten sich seröse Blasen; die Zirbeldrüse war membranös und knorpelig. Die markigen Schenkel des kleinen Gehirns (pédoncules, crura cerebelli) waren nahe an der ringförmigen Erhabenheit (protuberantia annularis) desorganisirt, ihre graue Substanz in der Ausdehnung von zwei bis drei Linien Breite und sechs bis sieben Linien Tiefe vereitert; das kleine Gehirn war übrigens sehr fest. Das Bauchfell war vorzüglich in der Beckenhöhle mit kleinen schwarzen Punkten besäet; das aufsteigende Colon und der Blinddarm geröthet und ihre Schleimmembran braun, die Gallenblase durch eine dicke, körnige und sehr braune Galle sehr ausgedehnt, das Hymen schloß die Mutterscheide und die Ovarien waren wie injicirt.

Alle Verschiedenheiten, unter denen sich der Blödsinn zeigt, aufzuzählen, würde uns zu weit führen, und ich begnüge mich, die beiden folgenden noch näher anzugeben:

Bei manchen Blödsinnigen sind die geistigen Fähigkeiten und das Empfindungsvermögen auf eine gleichmäßige Weise beschränkt, ohne daß sie deren dennoch ganz beraubt wären. Diese Individuen können nur eine kleine Zahl von Ideen über einen Gegenstand erlangen, und scheinen bestimmt zu seyn die Sclaven und Untergebenen der Menschen zu seyn: für sich selbst sind sie nichts, und bringen auch nichts vor sich, alle ihre geistigen und moralischen Bewegungen müssen von außen her angeregt werden, ihr Leben und ihre Thätigkeit besteht nur durch fremden Antrieb, sie denken und handeln nur durch andere, dabei sind sie ernsthaft, sprechen wenig, antworten richtig, doch darf man sie nicht zu viel fragen; sie bejahen und billigen Alles, sind zu Allem bereit, vorausgesetzt, daß es ihnen keine Anstrengung, kein Nachdenken kostet, und nicht außer ihren Gewohnheiten ist; sind sie bei einer Arbeit, so muß man sie immer antreiben, da sie träge sind. In den Irrenanstalten sind sie gewöhnlich die Diener Jedermanns, und diejenigen, welche sich gutwillig zu Allem brauchen lassen: man nennt diese Blödsinnigen auch noch besonders Einfältige.

Jene Varietät des Blödsinnes aber, wo nicht alle geistigen Fähigkeiten gleichmäßig unentwickelt sind, und manche derselben mehr als die andern im Verhältnisse sich zu erkennen geben, nennt man Albernheit, und diese Individuen Alberne. Diese Blödsinnigen oder Albernen haben viel Aehnlichkeit mit den Maniacis ohne Wuth, und zwar durch die Beweglichkeit und Flüchtigkeit ihrer Entschließungen, Bestimmungen, Bewegungen und Handlungen.

Diese Albernen wollen und wollen doch nicht, sie können weder einer Unterhaltung folgen, noch viel weniger aber eine Untersuchung über eine Sache führen: sie nehmen

die lustigsten Dinge ernsthaft, und lachen über die traurigste Sache; sie sehen mit ihren Augen stier auf etwas, und sehen es doch nicht, sie hören aufmerksam zu, ohne es zu begreifen, obgleich sie sich stellen, als hätten sie es verstanden. Gewöhnlich mit sich selbst am zufriedensten, sprechen sie im Tone einer lächerlichen Selbstgefälligkeit und Befriedigung, oder suchen und wählen Ausdrücke, die schlecht zu ihrer Physiognomie passen. Ihre Mienen und Geberden sind sonderbar und niemals mit ihren Gedanken und Reden übereinstimmend: ihre Kleidung verräth sie eben so, wie ihr Benehmen, da beides ohne Haltung und bestimmten Zweck ist. Sie sind arglistig, boshaft, lügenhaft, zänkisch und zornig, aber sehr feigherzig. Von ihren Anmaßungen zwar aufgeblasen, sind sie dennoch leicht zu leiten und zu lenken, immer aber zur Arbeit und zu allem Nützlichen ungeschickt, sind es Wesen, die ohne Nutzen für die Menschen, als Parasiten unter ihnen leben. Die XI. Tafel zeigt No. 9. das Profil einer solchen Blödsinnigen, über die wir auch später noch ausführlicher sprechen werden.

Zweite Art. Der Stumpfsinn oder Cretinismus ist die letzte Stufe der menschlichen Entartung, wo weder intellectuelle noch moralische Fähigkeiten vorhanden sind, noch je vorhanden waren, und auch der Körper mit dieser gänzlichen Entbehrung aller Seelenkräfte in Verhältniß steht; diese unglücklichen Wesen nennt man Stumpfsinnige, Idioten oder Cretins.

Die Idioten sind alle rhachitisch, scrophulös, mit Epilepsie behaftet oder gelähmt; ihr zu großer oder zu kleiner Kopf ist mißbildet, und an den Seiten oder hinten zusammen oder eingedrückt. Die Züge ihres Gesichtes sind unregelmäßig, die Stirn klein und schmal und fast spitzig;

ihre Augen sind convulsivisch, schielend, selbst auf beiden Augen, ihre Lippen dick, und ihr geöffneter Mund läßt den Speichel herausfließen; das Zahnfleisch ist schwammig und die Zähne sind schlecht. Der Mangel an Symmetrie in den Sinnesorganen zeigt auch schon, daß die Thätigkeit der Sinne unvollkommen ist. Sie sind taub, oder hören schlecht, sind stumm, oder können nur mit Schwierigkeit einzelne Töne articuliren, eben so sehen sie schlecht, oder sind blind: Geruch und Geschmack sind nicht besser, sie unterscheiden daher weder den Geschmack, noch Geruch der Dinge, sie essen Alles, was ihnen unter die Hände kommt, und hören nicht eher auf, bis sie nicht mehr schlingen können.

Eine Stumpfsinnige, der ich Aprikosen gab, steckte sie sogleich in den Mund, biß darauf, und da sie den Kern nicht durchbeißen konnte, verschlang sie die Frucht mit sammt den Kern, sie aß so neun Apricosen hintereinander, und würde noch mehr gegessen haben, hätte ich ihr mehr gegeben.

Ihr Gefühl ist nicht besser, und die Idioten haben verdrehte, verstümmelte, oder der Beweglichkeit beraubte Arme und Hände, die sie auf unsichere Weise nach etwas ausstrecken, es linkisch und ungeschickt anfassen, nicht halten können, und es endlich aus den Händen fallen lassen. Eben so ungeschickt gehen sie, und werden leicht umgeworfen; manche bleiben da liegen, wo man sie hingelegt hat, andere gehen von selbst und bewegen sich ohne Zweck und Absicht herum.

So sind also bei dem Stumpfsinnigen die Sinne kaum in einem rohen Entwurf, fast gar keine Sinnesempfindung und kein Verstand vorhanden und der Geist des Idioten

könnte sich nicht einmal entwickeln, da die Aeußerungswerkzeuge desselben so mangelhaft sind. Die Empfindungen können nicht sich eine durch die andere berichtigen, noch kann die Erziehung einem so großen Mangel abhelfen. Die Idioten haben weder ihre Sinne in der Gewalt, noch sind sie der Aufmerksamkeit fähig; sie hören und sehen u. s. w., aber sie begreifen nnd fassen nicht, und des Gedächtnisses beraubt, können sie die ihnen von den äußern Gegenständen gewordene Eindrücke nicht behalten; sie vergleichen nichts, noch urtheilen sie, sie haben keine Wünsche und daher auch keine Zeichen nöthig, um diese und andere Dinge auszudrükken, und sprechen nicht. Dem, der nicht denkt, ist die Sprache unnütz und man kann von der Sprache des Idioten schon auf ihren Grad von Intelligenz, den sie besitzen, schließen. Sie stoßen einige schlecht articulirte Töne, oder ein anhaltendes Geschrei, oder Gebrüll aus, was sie bisweilen durch ein Verziehen des Mundes, als wollten sie lachen, unterbrechen; bringen sie einige Worte hervor, so verbinden sie damit keinen Sinn. Einige haben, nach Art der Kinder, eine in Bewegungen bestehende oder articulirte Sprache, die nur von denen verstanden wird, die um sie sind, oder sie pflegen; sie ist auf die ersten Bedürfnisse des Lebens, gleichsam bloß nur auf die Bedürfnisse des Instinctes beschränkt. Alles was sie machen, geschieht verkehrt, und alle ihre Manieren verrathen ihren Mangel an Seele; nichts vermag sie von außen zu reizen, sie leben isolirt und ihr geistiger Zustand bleibt immer so, wie er von der Geburt an, oder von dem Augenblicke an war, wo sie in Stumpfsinn verfielen. Die Functionen der Verdauung und Ernährung sind ohne Einfluß auf sie, denn sehen sie nichts, so bezeugen sie auch kein Bedürfniß zu essen und damit sie dieß thun, muß man ihnen die Nahrungsmittel in den Mund stecken;

ihre Bedürfnisse verrichten sie überall, ohne Schaam und oft ohne etwas zu empfinden.

Die Mehrzahl der Stumpfsinnigen besitzt nicht einmal die Eigenschaften des Instinctes und sie stehen sonach noch unter den Thieren, die doch den zu ihren Erhaltung nothwendigen Instinct haben; diese so höchst unvollkommenen Geschöpfe entbehren ihn, so wie das Gefühl ihrer eignen Existenz, es sind Mißbildungen, die dem ihnen bestimmt zu seyn scheinenden frühen Tode nicht entgehen würden, schützte nicht Elternliebe und das öffentliche Mitleid ihr erbärmliches Bestehen.

Einige Idioten haben ganz sonderbare Bewegungen, und scheinen Maschinen zu seyn, die man immer zu denselben Bewegungen aufzieht; die Gewohnheit muß bei ihnen den Geist ersetzen. Ein Stumpfsinniger von 23 Jahren hatte, als ich ihn beobachtete, eine gewöhnliche Körpergröße, seine Leibesbeschaffenheit war die magren Menschen eigenthümliche, seine Stirne platt, seine Gesichtsfarbe blaß, die Augen schielend, die Articulation von Tönen ihm fast unmöglich und seine Entleerungen geschahen unwillkührlich; immer ging er auf demselben Platze und veränderte seinen Gang nur dadurch, daß er bisweilen einen seiner Arme aufhob und viel dazu lachte. Stellte man ihm in den Raum, den er sich einmal zu seinen Gehen erwählt hatte, irgend ein Hinderniß hin, so wurde er böse und erzürnte sich so lange, bis man es wieder weggenommen hatte, er selbst entfernte es aber niemals.

Eine Stumpfsinnige befand sich in der Salpetriere, die unfähig war, sich selbst anzukleiden, oder zu nähren; ihre Entleerungen erfolgten unwillkührlich, gewöhnlich blieb sie im Hemde und unempfindlich gegen Regen, Kälte oder Sonnenhitze, dabei war ihre monatliche Periode ordentlich und

sie sehr dick. Täglich setzte sie sich sogleich, als sie aufgestanden war, auf das Ende einer und derselben Bank und schwankte da, von vorn nach hinten, indem sie sich heftig mit den Schultern gegen die Mauer stieß; dieses Schwanken, mit welchem sie den ganzen Tag hinbrachte, geschah regelmäßig, bisweilen aber beschleunigte sie es, machte es stärker und stieß ein dumpfes Geschrei aus. In einer Anstalt fand ich zwei kleine Idioten in einer und derselben Zelle, die beide auf das Stroh hingestreckt lagen und von denen der eine immerfort lachte, und der andere immerfort weinte. Bisweilen sind die Stumpfsinnigen der Onanie ganz ungezügelt ergeben, doch sind auch andere von diesem Laster frei: ich sah einen jungen Menschen von dreizehn Jahren, der schon mit dem siebenten Jahre alle Zeichen der Mannbarkeit, einen sehr großen Penis hatte und mit Haaren bedeckt war, welcher nur zu leben schien, um sich diesem Laster zn überlassen.

Haindorf theilt die Beobachtung von einem stummen Idioten mit, den man in den Gebirgen gefunden hatte und in das Juliusspital zu Würzburg brachte, wo er in dem Garten dieser Anstalt sich vorzüglich gefiel, immer sich in einem Kreise herum zu drehen, und aus der Mitte desselben von dem Erdboden Gras und Pflanzen auszuraufen und Steine aufzufassen, die er sogleich wieder wegwarf; so beschäftigte er sich ohne Zweck und Nutzen, und während dieser Bewegung zogen sich alle seine Muskeln convulsivisch zusammen. Verhinderte man ihn, sich zu drehen, oder Steine zu werfen, so verzog er die verschiedenen Theile seines Körpers, oder höhlte die Erde mit seinen bloßen und mit schwieliger Haut bedeckten Füßen aus, verhinderte man ihn auch hieran, so gerieth er in Wuth und suchte in Freiheit zu kommen; so wie ihm dies gelungen war, fing er seine kreisförmigen Bewegungen und das Steinwerfen von Neuem an.

Er aß und trank alles, was man ihm gab, kam aber täglich an den Ort, wo er seine Speisen erhielt, oder schlief, zurück. Oft nagte er auch an einem Stücke Holz und verschlang die Späne: sprach man ihn an und fixirte ihn mit den Augen, so floh er und verbarg sich, und auch der kleinste Lärm brachte ihn in Schrecken; bald kam er aber wieder, um seine bewohnte Bewegung wieder zu machen, nie jedoch bemerkte man an ihm, daß er Onanist gewesen wäre. Seine Gesichtszüge waren verwirrt, seine Lippen hervorstehend, die Zähne weiß, aber matt, sein Auge war lebhaft, aber ohne Ausdrücke, und halb nach oben gerollt, so daß man die Pupille nicht sehen konnte, sein Mund verzog sich bis zur Augengegend hin, sein Kopf war sehr klein und vom Scheitel her eingedrückt.

Pinel sah eine Stumpfsinnige von eilf Jahren, die rücksichtlich ihres Geschmackes, ihrer Lebensart und Kopfform etwas von einem Schaafe hatte. Sie hatte einen entschiedenen Widerwillen gegen Fleischspeisen und aß mit Gierigkeit dagegen Früchte und Gemüse. Ihre ganzen Aeußerungen von geistiger Empfänglichkeit beschränkten sich auf die Worte: Bá, meine Tante, ihre Bewegungen waren abwechselnd die Extension nnd Beugung des Kopfes, indem sie den Kopf gegen den Unterleib des sie bedienenden Mädchens stützte; wollte sie sich wegen etwas rächen, so suchte sie mit dem Scheitel ihres Kopfes zu stoßen und zu schlagen, sie war überhaupt sehr zornig. Der Rücken, die Lenden und Schultern waren mit schwärzlichen biegsamen Haaren besetzt: niemals brachte man sie dazu, auf einem Stuhle zu sitzen, sie schlief, den Körper zusammengerollt, immer auf der Erde. Pinel hat die Zeichnung des Schädels dieser Idiotin bekannt gemacht, (traité de la manie 2. edit.) der sowohl seinen Verhältnissen als seiner Form nach merkwürdig ist.

Der mangelhafte Zustand Stumpfsinniger geht bisweilen so weit, daß sie selbst mehrere Sinne völlig entbehren. Im Jahre 1812 hatten wir in der Salpetriere eine Idiotin, die blind, taub und stumm war; man hatte sie an der Seite der Leiche ihrer Mutter liegend gefunden und glaubte, daß diese seit drei Tagen schon todt gewesen sey. Sie war, als sie von der Polizeibehörde den 20sten Juni in die Anstalt geschickt wurde, 27 Jahr alt, sehr mager und blaß, rhachitisch und stieß nur ein helles und dumpfes Geschrei von sich; sie konnte nicht gehen, da ihre Füße contract waren, man mußte ihr die Nahrungsmittel in den Mund stecken, und dennoch verstand sie weder feste Nahrungsmittel zu kauen, noch hinunter zu schlucken: sie mußte mit Suppe genährt werden und erhielt Wein, allein sie starb schon nach Verlauf eines Monates. Ihre Leiche wog nur 43 Pfund, ihr Kopf war sehr klein, die Schädelknochen waren sehr reich an Diploë und sehr leicht; das Skelett konnte ich nicht erhalten, da die Knochen durch die Maceration zerstört wurden.

Im Jahre 1817 starb in derselben Anstalt eine Stumpfsinnige von 25 Jahren, die stumm, blind und rhachitisch war, sie konnte nur auf einer, oder der andern Seite liegen und man mußte von Zeit zu Zeit dafür sorgen, sie herum zu legen und ihr Nahrungsmittel in den Mund zu stecken: immer in ihrem Bette zusammen gekauert, war sie gern, selbst im Sommer zugedeckt, zog man die Decke zurück, so stieß sie ein rauhes heiseres Geschrei aus, suchte die Decke mit ihrer Hand zurück zu ziehen, allein konnte sie diese nicht erreichen, so beruhigte sie sich, hörte auf zu suchen und blieb auf ihrem Bette hingestreckt liegen. Sie sagte bloß sehr unvollkommen die Sylben, ma, ma: berührte man sie, oder fühlte sie, daß man ihr nahe kam und selbst wenn man anfing, sie zu füttern, so stieß sie ähnliche Töne aus, wie zänkische Hunde. Sie

starb nach vier Monaten, und ihr Skelett, das ich aufbewahrt habe, ist durch die Mißverhältnisse der langen Knochen und durch die Menge Knochenbrüche derselben, besonders der Rippen merkwürdig; dir Körper dee platten Rippen waren hinter die Körper der Wirbelbeine krumm gebogen, und die Lungen lagen hinter den Wirbelbeinen unter den Schulter-Blättern. Der Hirnschädel war sehr klein, hinten abgeplattet ohne Symmetrie und der Grund desselben hatte eine ganz besondere Form.

Die Idioten, Cretinen und selbst die Blödsinnigen zeigen manchmal, trotz dem, daß sie aller ihrer Sinne mächtig sind, die größte Unempfindlichkeit: man hat beobachtet, daß sich diese Unglücklichen bissen, zerfetzten und die Haare ausrissen. Ich sah eine Blödsinnige, die mit ihren Fingern und Nägeln ihre Wange durchbohrt und bis zum Mundwinkel aufgerissen hatte, ohne daß es ihr zu schmerzen schien; manchen erfrieren die Füße, ohne daß sie es bemerken. Eine Blödsinnige beobachtete ich, die schwanger geworden war und niederkam, ohne daß sie zu begreifen schien was ihr wiederfahren war, sie wollte an demselben Tage, wo sie niedergekommen war, ihr Bett verlassen, indem sie sagte, sie wäre nicht krank. Alle diese Dinge sind nicht schmerzlos, allein diese Unglücklichen sind in einem solchen Zustande thierischer Dummheit, daß sie es selbst nicht wissen, wenn ihr eignes Beginnen die Ursache ihrer Schmerzen ist: sie haben so wenig ein Gefühl ihres eignen Selbst, daß sie nicht einmal wissen, ob ein leidender Theil ihnen gehört: daher verstümmeln sich nicht nur mehrere, sondern sie beklagen sich auch nicht, sobald sie krank sind, bleiben liegen, rollen sich zusammen, ohne das geringste Leiden zu verrathen und ohne daß man die Ursachen ihrer Uebel errathen kann, und sterben, ohne daß man ihnen beistehen könnte.

Ihre moralische Abstumpfung steht in gleichen Verhältniß mit dem Mangel aller physischen Empfindlichkeit. Ein Blödsinniger sagt Haindorf, der in der Anstalt zu Salzburg sich befand, schien durchaus für keinen Schreck empfänglich zu seyn, man wollte nun versuchen, ob ihn dennoch der Anblick eines wieder erwachenden Todten nicht erschrecken würde. Ein Krankenwärter legte sich in dieser Absicht in ein Bettuch gewickelt auf eine Bank und man befahl dem Blödsinnigen, den Todten zu bewachen. So wie derselbe bemerkte, daß der Todte sich rühre, so sagte er ihm er mögte ruhig seyn, allein troß dieser Warnnng stand der angebliche Todte auf: der Idiot ergriff sogleich eine Axt und hieb dem Krankenwärter einen Fuß ab und ohne durch das Geschrei desselben sich halten zu lassen, spaltete er ihm mit einem zweiten Hieb den Kopf und nun blieb er ruhig bei der wirklichen Leiche. Als man ihm Vorwürfe machte, antwortete er kalt: „Wäre der Todte ruhig geblieben, ich würde ihm nichts gethan haben."

Eine Melancholische wollte sterben, da sie aber den Selbstmord als ein Verbrechen betrachtete, so wollte sie sich lieber durch ein anderes Verbrechen den Tod verdienen. Eines Tages, als man sie bei einer Stumpfsinnigen allein ließ, beredete sie diese sich die Kehle abschneiden zu lassen, was sie auch ausführte, indem man begreift, daß die Mittel, die diese Gestörte zur Ausführung ihres abscheulichen Vorhabens anwandte, beschränkt genug waren, um gleich bei den ersten Versuchen jedes andere Individuum als eine Stumpfsinnige ihre Einwilligung bereuen zu lassen und zu entfliehen.

Der Cretinismus ist als eine sehr bemerkliche Varietät des Stumpfsinns zu betrachten. Die Cretinen sind die Stumpfsinnigen der Gebirge, obgleich sie sich auch bisweilen in den Ebenen finden: betrachtet man bloß den Zu-

stand der intellectuellen Fähigkeiten, so sind sie nicht wesentlich von den gewöhnlichen Idioten verschieden, im übrigen aber ergeben sich zwischen beiden wesentliche Verschiedenheiten. Diese sind, daß der Cretinismus in engen und tiefen Gebirgsthälern und in einigen flachen Ländern endemisch, und ganz vorzüglich erblich ist; auch sind die Cretinen in ihrem Aeußern phlegmatischer, scrophulöser, bläßer und bleicher und mehr als die Idioten und Blödsinnigen zur Onanie geneigt.

Wo der Cretinismus einmal endemisch ist, ist auch die Zahl der Cretinen in einem kleinen Umfang viel größer, als die der Blödsinnigen und Idioten in einem ganzen Lande: so zählte man im Jahre 1812 bloß allein im Departement der Alpen, drei tausend Cretinen, während die Stumpfsinnigen in der That viel seltener sind und man in den Irrenanstalten höchstens den dreißigsten Theil derselben rechnen kann. Nach der von Pinel *) bekannt gemachten Uebersicht, der während 3½ Jahren, in der Salpetriere aufgenommenen Gestörten, ergiebt sich, daß auf 1002 derselben nicht mehr als 36 Blöd- und Stumpfsinnige kommen. Die Uebersichten derselben Anstalt von dem Jahre 1804 bis 1814 ergiebt auf 2804 Gestörte 98 Blödsinnige und Idioten. Eben so verhält es sich in Bicetre, da nach der noch nicht herausgegebenen Abhandlung des verstorbenen Passin und vorzüglich an den von Dr. Hebréad Arzte dieser Anstalt bekannt gemachten Auszügen **) auf 2154 während zehn Jahren in Bicêtre aufgenommenen gestörten Mannspersonen, 69 von Geburt an Blöd- und Stumpfsinnige waren.

Ein ungefährer Vergleich dieser Uebersichten beweist demnach, was wir schon ausgesprochen haben, daß der

*) Lib. c.

**) Rapport fait au conseil général des hospices de Paris p. M. le comte Pastoret. 1816.

Blöd- und Stumpfsinn selten ist, da man auf 7950 Gestörte beiderlei Geschlechts nicht mehr als 203 Blöd- und Stumpfsinnige findet, also auf 100 = 0,255. Pinel *) sagt zwar, daß in den Anstalten zu Bicêtre und in der Salpetriere ein Viertheil der Gestörten Blöd- und Stumpfsinnige wären, allein ein Vergleich der in demselben Werke enthaltenen Tabellen beweist, daß dies ein Druck- und Rechenfehler ist.

Die Ursachen der vierten Hauptform, des Blödsinns, sind alle idiopathisch. Als entfernte Ursachen kann man die örtliche von der Sonne, dem Wasser, der Luft, der Lebensart u. s. w. abhängige und sodann die erbliche Anlage annehmen: es ist nicht selten, daß man in einer und derselben Famlie mehrere Blödsinnige findet; ich kannte zwei junge Leute, die einzigen Erben einer großen Familie, die beide blödsinnig waren. In der Salpetriere haben wir eine Blödsinnige, deren Mutter überhaupt nur drei Kinder gehabt hatte, wo aber beide übrigen Geschwister, ein Mädchen und ein Knabe gleiches Schicksal mit dieser gehabt hatten. Bisweilen ist in einer Familie auch nur ein blödsinniges Individuum, während die andern Geschwister in Manie oder Verwirrtheit verfallen. Blödsinnige habe ich sehen Mutter werden, allein nie habe ich erfahren können, was aus ihren Kindern geworden ist. Die Cretins vermehren sich übrigens sehr stark.

Die erregenden Ursachen des Blödsinns sind sehr zahlreich: schon lebhafte Gemüthsbewegungen der Mutter während der Schwangerschaft wirken auf die Frucht, sodann muß man dahin rechnen, üble Behandlung des Kindes bei der Niederkunft, den alten schon von Hippocrates bezeichneten

*) l. c. p. 186.

Gebrauch alter Weiber, den Kopf des neugebornen Kindes zu kneten, wodurch in beiden, wenn auch jetzt seltenen Fällen das Gehirn gedrückt, beleidigt und verletzt wird; ferner Erschütterungen des Gehirns, indem das Kind entweder auf den Kopf geschlagen, oder gestoßen wird, oder es fällt: die acute und chronische Gehirnwassersucht haben bisweilen eben so traurige Folgen, als manchmal schwere heftige Fieber, die in der Kindheit und vor der Pubertätsentwickelung ausbrechen und den Blödsinn nach sich lassen. Bisweilen ist ein Anfall von Convulsionen, oder der Epilepsie hinreichend, um die weitere geistige Entwickelung eines Kindes zu hemmen, das bis dahin die besten Hoffnungen zu derselben gab.

Unter diesen Ursachen machen sich die des wirklich angebornen Blöd- und Stumpfsinnes auch sogleich nach der Geburt bemerklich; diese Kinder haben einen sehr großen Kopf, sehr zarte Gesichtszüge, nehmen die Brust schwer, saugen schlecht, nehmen nicht zu, ihre Augen folgen erst spät dem Lichte, und schielen gewöhnlich. Diese Kinder sind mager, farblos, gedeihen nicht, und kommen vor dem fünften oder siebenten Jahre, und oft nicht vor der Zeit der Pubertät zum Laufen, sie lernen nicht sprechen, oder fassen sie einige Worte, so geschieht es nicht vor dem siebenten oder achten Jahre.

Bisweilen werden diese Individuen auch als Kinder recht gesund geboren, nehmen zu und gedeihen, während gleichzeitig sich ihre Seelenkräfte entwickeln, sie selbst sehr empfänglich, lebhaft, reizbar, zornig sind, und ihr Geist schon sehr entwickelt und thätig ist. Diese Lebhaftigkeit und Thätigkeit steht aber nicht im richtigen Verhältnisse mit ihren Körperkräften. Diese zu frühreifen Wesen stumpfen sich ab und erschöpfen sich, ihre geistige Enwickelung bleibt

stehen, nimmt nicht mehr zu, und die Hoffnungen, welche sie erregten, verschwinden. Dies ist ein nachfolgender oder erworbener Blödsinn, der sich aber immer noch von der in spätern Jahren entstandenen Verwirrtheit (und dem Blödsinne) unterscheidet.

Von einem Krankheitsverlaufe kann bei dem Blödsinn und Stumpfsinn, als einem von organischen Fehlern und Mißbildungen so abhängigen krankhaften Zustande keine Rede seyn, eben so wenig von einer Prognose und noch weniger von einer Heilung, da die Seelenkräfte dieser unglücklichen Geschöpfe nicht sowohl nur gestört als vielmehr nie zu ihrer gehörigen Entwickelung gekommen, und zugleich auch körperliche Krankheitszustände vorhanden sind, welche man auch als die gewöhnliche Ursache betrachten muß, daß sie ihr elendes Leben selten bis über das fünf und zwanzigste Jahr bringen. Die Idioten und die Mehrzahl der Blödsinnigen sind, wie wir schon erwähnt haben, scrophulös, rhachitisch, gelähmt, und leiden an Wasserkopf oder Epilepsie; so fand ich ein Drittheil der Epileptischen, die zugleich Blödsinnige waren, und so auch unter den Kakerlaken, diesen so ausgebildet scrophulösen Individuen, dem auch Paw *) beistimmt; in Bicêtre war ein Blödsinniger, der auch zugleich ein ganz vollkommener Kakerlake war, obgleich man deswegen noch nicht schließen darf, daß alle Kakerlaken blödsinnig wären, wie ich z. B. einen andern kenne, der verheirathet ist, Kinder hat und seine Geschäfte sehr ordentlich versieht.

In Hinsicht der organischen Fehler und Mißbildungen des Kopfes, die man fast immer sehr bemerklich an der Hirnschale und in dem Gehirn der Idioten und Blödsinni-

*) Recherches philosophiques sur les Americains.

gen findet, und sehr zahlreiche Untersuchungen hierüber angestellt hat, so hat man doch nie eigne dem Blödsinne zugehörige, oder eigenthümliche Form der Hirnschale gefunden. Die Formen derselben sind eben so verschieden, als die äußeren Formen der menschlichen Arten; am meisten findet man noch, daß theils der Kopf entweder im Verhältniß zur Größe des Körpers zu klein, oder zu groß ist, theils aber ein sehr regelmäßiges Gesicht bei einer übrigens mißgebildeten Figur des Körpers. Wir wollen jedoch kurz zusammen stellen, was die Untersuchungen über die Fehler der Bildung des Kopfes, wo man vorzüglich immer die Form der Hirnschale und die Züge des Gesichts ins Auge faßte, ergeben haben.

Hippocrates nahm schon einen zu kleinen Kopf (microcephalus) als Ursache des Blödsinnes an. Willis beschrieb das Gehirn eines solchen Blödsinnigen, das nur die Hälfte von dem Umfange hatte, den es eigentlich hätte haben sollen. Bawn in Amsterdam besitzt ein solches; so hat auch Pinel und Gall deren zwei. Vesal hat die Zeichnung des Schädels eines Idioten, dessen Hinterhauptbein sehr abgeplattet war. Prochaska, Malacarne und Ackermann haben dagegen Schädel und Gehirne Blödsinniger beschrieben, die sehr verschieden von einander sind.

Pinel suchte durch mathematische Berechnungen die Schätzung der Capacität der Hirnschädel zu finden, wodurch sich ihm ergab, daß die Hirnschale eingedrückt, und keine Symmetrie zwischen den Theilen der rechten und den der linken Seite sich fände; bei einem Idioten hatte der Kopf nur eine sehr unbedeutende Höhe. und bei einem andern von 11 Jahren war er nicht größer, als der eines siebenjährigen Kindes. Gewiß muß man diese Bildungs-

fehler und den Mangel an Entwickelung der Hirnschale, der die Idioten so häufig befallenden Rhachitis zuschreiben.

Der übermäßige Umfang des Kopfes der an Hydrocephalus Leidenden zeigt schon ein offenbares Leiden des Gehirns an, und erklärt daher hinlänglich bei diesen Subjecten den blöd- und stumpfsinnigen Zustand derselben.

Ich selbst besitze eine sehr große Anzahl Schädel von Blödsinnigen und Idioten, von denen einige in ihren obern Theilen sehr entwickelt sind, am gewöhnlichsten aber fand ich Kleinheit des Schädels, und eine unverhältnißmäßige Ausdehnung des Durchmessers von der Stirn bis zum Hinterhauptbeine und eine Eindrückung und Applattung der Seitenwandbeine nach den Schläfen-Nath, wodurch die Stirn derselben oft so spitzig und zugleich die Eindrükkung des Hinterhauptbeines und des Scheitels bewirkt wird. Die Ungleichheit der rechten und linken Hälfte der Schädelhöhle ist noch von allen die constanteste Erscheinung, und für diejenigen, die eine Erklärung dieser Krankheiszustände suchen, gewiß die beachtungswertheste.

Den 15. December 1817 wurde eine blödsinnig Geborne in die Salpetriere gebracht, die mehrere sehr bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten ergab. Ihr mittler Körperwuchs schien vermöge einer rhachitischen Krümmung der Wirbelsäule, welche nach der linken Hüfte zu gekrümmt war, klein zu seyn. Der Kopf war sehr umfangsreich, das Gesicht lang, breit und wie eingedrückt, die rechte Seite der Stirn wurde durch die von der Abplattung des Hinterhauptbeines nach vorn getriebenen Seitenwandbeine überragt. Sie hatte viele und braune Haare, und die bisweilen schielenden Augen von gleicher Farbe; ihr Mund war groß und schien geöffnet, viereckig zu seyn, die Zähne

waren cariös, das Zahnfleisch schwammig, die Wölbung des Gaumes bildete einen nach der Vereinigung der Kieferknochen zurückgehenden Winkel, und das Gaumen-Seegel war gespalten.

Der Kopf dieser Blödsinnigen ergab mir durch verschiedene Messungen folgende Verhältnisse: Der Umfang des Kopfes hatte von dem Hinterhaupthöcker bis zur Mitte der Stirn gemessen 19 Zoll 6 Linien: von dem Scheitel bis zur Spitze des Kinnes 2 Fuß 3 Linien; von der Oeffnung des äußeren Ohres der einen Seite, bis zur andern, über den Hinterhauptshöcker hinweg 11 Zoll 1 Linie; von einer Oeffnung des äußern Ohres bis zur andern über den Scheitel weg 15 Zoll, über die Nasenwurzel weg 9 Zoll 11 Linien, und über die Spitze des Kinnes weg gemessen 11 Zoll 8 Linien. Die Länge des Gesichts betrug 5 Zoll 10 Linien, und die Höhe der Stirn 2 Zoll 9 Linien.

Die Hände und Füße dieser Blödsinnzgen zeigten überdies noch folgende Verbildungen: Die Finger waren an ihren Spitzen durch Hautverwachsungen mlt einander verbunden, und die Nägel berührten sich, obgleich diese getrennt waren; an der rechten Hand hatte sie fünf, an der linken dagegen sechs Finger, die sie so mit einander verbunden nicht einzeln beugen, noch einen von den andern entfernen konnte. Die Füße waren auf gleiche Weise verbildet, und dennoch konnte dieselbe, trotz diesen Hindernissen spinnen, die Nadel führen, eine Nadel anstecken und einen Knoten knüpfen.

Obgleich ihr Geist sehr beschränkt war, so erkannte sie doch die sie bedienenden Personen, besorgte selbst vollkommen ihre ersten Lebensbedürfnisse, aß viel, schlief gut, und hatte ihre Menstruation regelmäßig; sie hatte ihren Vater ganz gleichgültig verlassen, und sprach gar nicht von

ihm. Sie sah Männer gern, schämte sich nicht, war aber sehr geizig; zeigte man ihr einige Geldstücke, so brachte man sie zu Allen; oft forderte sie auch Zierrathen und Ohrgehänge, um sich den andern Tag zu verheirathen. Sie sprach schwer, aber lebhaft, war zornig, aber furchtsam und lachte, oder weinte über die geringsten Dinge.

Morgagni fand das Gehirn der Blödsinnigen sehr fest; Meckel sagt, daß die Gehirnsubstanz der Idioten viel trockener, leichter und zerreiblicher, als bei gesunden Individuen wäre. Malacarne versichert, daß die Windungen des Gehirns um so zahlreicher wären, je höher die geistige Entwickelung des Menschen stehe, und daß der Plättchen des kleinen Gehirns um so weniger wären, je mehr derselbe in seiner geistigen Entwickelung zurück sey. Bei der Leichenöffnung der Blödsinnigen scheint man den Umfang der Seitenhöhlen des Gehirns übersehen zu haben, ich habe diese aber bei allen Leichenöffnungen Blödsinniger sehr zusammen gezogen und klein an Umfang gefunden.

Diese Mißbildungen, vorzüglich des Hirnschädels, müssen natürlich der Physiognomie der Blödsinnigen und Stumpfsinnigen eine besondere Eigenthümlichkeit geben, wodurch man sie sogleich, als man sie sieht, für das erkennen kann, was sie ihrer beschränkten Natur nach sind. Lavater sagt, daß die Stirn derselben nach hinten zurück gedrängt und deren Biegung, die eines Sphäroids sey, daß übrigens die geöffneten Lippen sehr hervorstünden, die Mundwinkel sehr zurück gezogen wären und das Kinn eine Wölbung bilde, oder nach hinten zurück gezogen sey.

Camper bestimmt den äußersten Punkt des Winkels der Gesichtslinie auf neunzig Grad, allein es giebt Idioten, deren Gesichtslinie mehr als neunzig Grad hat und sehr

vernünftige Leute deren Gesichtslinie noch nicht achtzig Grad erreicht, daher diese nicht als fester Maßstab dienen kann. Die IV. und XI. Tafel zeigt mehrere treue Copien von Profilen Blödsinniger und Idioten, deren wir noch ein paar Profile Verwirrter (Nr. 1. und 6.) des Vergleichs wegen beigefügt haben. Da es nicht nöthig ist, die Gesichtszüge derselben noch mehr hervorzuheben, die ohnehin traurig und auffallend genug sind, so haben wir auch nicht besonders die häßlichsten und übertriebendsten Köpfe gewählt. Da sich die Stumpfsinnigen auf der IV. Tafel durch eine ungeheuer hervorragende Stirn, die Nr. 3. der XI. Tafel durch ihre ganze Gesichtsbildung, Nr. 5. durch einen sehr spitzigen Kopf und die Blödsinnige Nr. 9. durch ihren schönen, einem antiken durchaus gleichenden Kopf auszeichnet, so wollen wir kürzlich noch die nähere Beschreibung dieser Individuen mittheilen.

Das Profil der IV. Tafel gehört einer Stumpfsinnigen, welche den 3. Mai 1813, zwanzig Jahr alt, in die Salpetriere aufgenommen wurde. Ihr Wuchs ist klein, ihr Körperumfang mäßig und ihr Kopf sehr groß und unregelmäßig, denn die Stirn bildet einen solchen Vorsprung, daß die Gesichtslinie an 90 Grad hat, und der Stirnhöcker der rechten Seite ist hervorragender, als der der linken Seite. Die Haare sind blond, die Augen kastanienbraun und convulsivisch zusammen gezogen; ihr Blick ist schielend; die Zähne sind weiß und die Hautfarbe, wie von der Sonne verbrannt.

Sie ißt mit Gefräßigkeit und ohne Wahl, schiebt die Nahrungsmittel mit den Fingern in den Mund und ist nicht im Stande, zur Zeit der Austheilung sich ihre Speisen zu holen, obgleich diese nahe bei ihr ausgetheilt werden und

ihre Gefährten sie davon benachrichtigen. Alle ihre Entleerungen geschehen unwillkührlich; ihre Menstruation ist regelmäßig und sehr stark; Sie geht wenig, ihre Bewegungen sind convulsivisch, sie zieht die linke Seite ihres Körpers nach sich und kann ihren linken Arm nicht frei gebrauchen. Man muß sie wie ein Kind beim Aufstehen ankleiden und des Abends niederlegen; unempfindlich gegen die äußern Einflüsse, weiß sie sich weder vor der Kälte, der Hitze oder dem Regen zu schützen. Für die Sorgfalt, die man auf sie wendet, ist sie jedoch nicht ganz gefühllos, erkennt die Person, die sie bedient, umarmt sie oft und ist selbst für deren Verweise empfänglich, sobald diese mit einem zornigen Tone begleitet sind, denn sonst versteht sie nicht, was man ihr sagt: um ihre Freude und Erkenntlichkeit auszudrücken, küßt sie ihre Hand oft nach einander und lacht, indem sie den Kopf dazu schüttelt. Kleidet man sie an, oder legt sie nieder, so sorgt sie den vordern Theil ihres Halses zu bedecken; sie erröthet aber nicht und scheint nie schaamhaft gewesen zu seyn. Folgende einsylbige Wörter und Töne vermag sie nur zu arteuliren, als: Papa, Mama, ta, ta, die sie bei jeder Gelegenheit wiederholt und damit sowohl ihre Freude, als Verdruß ausdrückt. Sie hat die Stelle eines Volksliedes gemerkt und singt sie nun oft mit einem Ausdruck von Freude hinter einander. Ueber ihre Eltern und ihre frühern Verhältnisse habe ich nichts weiter erfahren können und ihr Zustand ist, seit ihrem Eintritt in die Anstalt, sich ganz gleich geblieben.

Das Profil Nr. 3. der XI. Tafel ist das einer von Geburt an Stumpfsinnigen, sie war, als sie gezeichnet wurde, achtzehn Jahr alt, ihr Wuchs ist mittelmäßig, sie hat viele und schwarze Haare und schwarze, schielende und in den Augenhöhlen versteckt liegende Augen; ihre Unter-

lippe ist sehr dick, ihre Zähne sind sehr schön, ihre Haut aber sehr braun und ihre ganze Physiognomie ist eine sich häufig findende und der vollkommenste Ausdruck viehischer Dummheit.

Dieses Geschöpf vermag nichts zu unterscheiden, oder zu verstehen, sie erkennt Niemand, und nichts vermag sie anzuziehen. Sie spricht nicht, wiederholt aber, sobald sie etwas verlangt, oder zufrieden, oder zornig ist, den Ton Brou, Brou; oft beschäftigt sie sich mit ihren Händen, sie bleibt aber immer in ihrem Bette liegen, hebt man sie auf, so hockert sie sich auf die Erde und würde immer da bleiben, nähme man sie nicht auf, wo sie sich dann convulsivisch von vorn nach hinten bewegt. Bringt man ihr die Speisen, so ist sie zufrieden und wiederholt mit Lebhaftigkeit mehrmals den Ton Brou; sie beriecht erst die Nahrungsmittel, ehe sie solche in Mund steckt, den sie aber auch so damit anfüllt, daß ihr das Kauen schwer wird, sie ißt viel und zwar Alles, was ihr vorkommt. Ihre Entleerungen geschehen unwillkührlich und sie verrichtet sie, wo es ist, ohne Schaam und Scheu; oft spielt sie mit ihren Brüsten und ist dabei Onanistin, doch scheint der Anblick der Männer sie nicht zu erregen; sie ist sehr stark menstruirt. Sie vermag weder sich anzukleiden, noch ihre Speisen selbst zu holen, versteht von dem, was man ihr sagt, nichts, doch scheint sie die Zeichen, welche man ihr macht zu fassen und begreift, wenn man böse auf sie ist, nichts aber vermag sie zu rühren.

Die in ihrem neunzehnten Jahre gezeichnete Blödsinnige Nr. 5., war zwar zwei Monate alt gewesen, als ihre Mutter, die sie noch stillte, durch einen Gestörten, der ihr das Kind vom Arme reißen wollte, erschreckt wurde; ihre

geistige Entwickelung ging nicht gleichmäßig mit der Ausbildung ihres Körpers; anderthalb Jahr alt, hatte sie die zusammenfließenden natürlichen Pocken und im zweiten Jahre fing sie zwar zu gehen an, aber im dritten Jahre ihres Lebens ließ eine schwere Krankheit ihr den vollkommensten Blödsinn zurück, während zugleich die Functionen ihres Organismus sich verschlechterten und die Excretionen unwillkührlich vor sich gingen.

Im vierzehnten Jahre kräftigte sich zwar ihr Körper, und ihre Menstruation trat ein, allein sie wurde auch, vorzüglich zur Zeit ihrer monatlichen Periode, boshaft. Niemals lernte sie sprechen, sondern brachte nur einzelne Sylben hervor, wie die Kinder, mit denen sie spielte und die sie auch besser, als ihre Mutter verstanden; sie konnte nie etwas lernen, doch faßte sie die gewöhnlichsten Dinge des Lebens. Sie erkannte ihre Mutter und ihre Dienerin, liebte die Kinder sehr und hatte stets eine Puppe in ihren Armen, von der sie sich nicht trennen wollte; seit sie aber in der Anstalt war, wo sie keine Puppe mehr hatte, raffte sie alle Lappen zusammen, zerriß sie und wurde boshafter; ihre Mutter hatte sie ganz gleichgültig verlassen und sah sie eben so wieder, sie wurde dick und war stark menstruirt. Die Nacht stand sie auf und lief ohne Ursache im Zimmer umher, hinderte man sie daran, so widersprach sie nicht, oder wurde ungeduldig, wenn es am Tage geschah. Sie setzte sich oft und lachte, wenn sie Männer, eine Puppe, oder etwas Glänzendes sah, übrigens mußte man sie ankleiden, und ihr ihre Speisen bringen, die sie mit Gefräßigkeit aß.

Der Kopf Nr. 9. ist der eines blödsinnigen Mädchens von siebzehn Jahren, deren wir schon gedacht und sie als eine eigentlich Alberne bezeichnet haben. Sie hat blondes

Haar, schwarze Augen, eine weiße Haut und sehr regelmäßige Gesichtszüge. Als ihre Mutter mit ihr schwanger gegangen war, hatte diese viel Verdruß und Schreck gehabt, man merkte von Kindheit an, daß dieses Mädchen wenig Verstand zeigte, sie war zugleich boshaft und eigenwillig gewesen, in ihrem fünften Jahre in der Nacht erschreckt worden und hierauf in eine schwere Krankheit verfallen. Sie hat nie etwas gelernt, ist ohne Gedächtniß und ohne Neigung für ihre Eltern, sie spricht mit Schwierigkeit und will immer gehen, sich herum bewegen und spielen. Eilf Jahr alt, wuchs sie zwar heran, allein ihr Verstand blieb der eines fünfjährigen Kindes.

Den Putz liebte sie sehr, war gern neu gekleidet und schien über ein neues Kleid sehr befriedigt zu seyn. Sie weinte, wenn man ihr zuwider war und wurde böse; sie war faul, gleichgültig und sorglos. Mit dem dreizehnten Jahre erschien ihre Menstruation, ihr Charakter verschlimmerte sich noch mehr, sie entwischte oft ihren Eltern und lief zu kleinen Jungen, mit denen sie spielte. Seit dem funfzehnten Jahre wurde sie stärker und dicker, oft roth, der Anblick von Männern erregte sie, und sie suchte diese. Sie war dabei boshaft, zornig und unfähig irgend etwas zu leisten. Sie verstand zwar das, was man ihr in Beziehung auf die ersten Lebensbedürfnisse sagte, aber über diese hinaus auch weiter nichts.

Nachdem was wir bis jetzt über den Blödsinn und Stumpfsinn gesagt haben, ergeben sich folgende allgemeine Resultate: 1) daß sie eigne Erscheinungen darbieten, die sie wesentlich von den übrigen Formen der Seelenstörungen besonders aber von der Verwirrtheit (und dem erworbenen Blödsinn) unterscheiden; 2) daß diese Form vorzüglich zwei

Arten hat, wo in der einem, dem eigentlichen Blödsinne, die geistige Entwickelung nur bis auf einen gewissen Punkt und dem Stumpfsinne, wo diese gar nicht Statt gefunden hat: in beiden Fällen sind auch die Organe der geistigen Thätigkeit unvollkommen und zu den Aeußerungen derselben schlecht geeignet, indem sie entweder geschwächt, oder mißbildet sind; 3) daß beide Arten viele Nüancen und Uebergänge haben und sich vorzüglich vier Varietäten unterscheiden: die Einfalt und Albernheit, der Idiotismus und Cretinismus; 4) daß alle Ursachen derselben idiopathisch sind; 5) daß es für sie weder eigenthümliche Formen des Schädels giebt, obgleich fast jeder Schädel und jedes Gehirn eines Blöd- oder Stumpfsinnigen mehr oder weniger bemerkliche Mißbildungen hat, noch sich ausschlüßliche und bloß diesen eigenthümliche Formen der Physiognomie finden.

Von einer Behandlung in Hinsicht auf eine Herstellung, kann natürlich bei einem so völlig unheilbaren Zustande gar nicht die Rede seyn, und man kann nur bis zu einen gewissen Grad den Zustand der ersten Art, oder des eigentlichen Blödsinnes verbessern, indem man diese Individuen schon jung an Arbeit gewöhnt, welches dem blödsinnigen Armen eben so nützlich werden, als dem reichen Blödsinnigen als Zerstreuung dienen kann; übrigens beschränkt sich Alles, was man für sie thun kann, auf eine sehr sorgfältige und anhaltende Abwartung.

Ohne die Art von Verehrung nach zu ahmen, die man in einigen Gegenden den Idioten und Cretins widmet und es als eine Gunst des Himmels betrachtet, ein solches Geschöpf in der Familie zu haben, so müssen sie dennoch um so mehr Ansprüche auf eine beständige sorgfältige Pflege haben, als sie sich selbst überlassen, allen nachtheiligen und

schädlichen Einflüssen bloß gestellt sind, und durch ihre Faulheit und Gleichgültigkeit, durch ihre Scheu vor Bewegung, durch ihre Unreinlichkeit, Schwachheit und Neigung zur Onanie schon um so mehr einer sorgfältigen Aufmerksamkeit bedürfen. Eben so wenig als der Blödsinn und Stumpfsinn heilbar ist, eben so wenig kann man ihn verhüten und ihm zuvorkommen: das einzige was man thun kann, und was auch schon mehrere Schriftsteller empfohlen haben, ist, vorzüglich in Bezug auf die Cretins, die Fortpflanzung dieser Unvollkommenheiten des menschlichen Geschlechts zu verhindern.

Erklärung der Zeichnungen. *)

Tafel I.

M. 23 Jahr alt, wurde den 8. Juli 1812 in die Salpetriere aufgenommen, wo sie kein Wort von sich gab, nicht aus ihrem Bette heraus wollte, und nur durch Hülfe mehrerer Mittel dahin zu bringen war, Nahrung zu sich zu nehmen: kalte Begießungen schienen vorzüglich ihren Entschluß zu besiegen, sie aß, indeß zeigte sich nachher noch immer von Zeit zu Zeit derselbe Widerstand nur weniger hartnäckig.

Seit vier Jahren, daß dieses Mädchen in der Anstalt ist, hat sie nur einige Worte hervorgebracht, die verriethen, daß ihre ganze Seele von Schrecken eingenommen ist. Am Morgen zum Aufstehen genöthigt, kleidet sie sich an, setzt sich aber sogleich nieder und nimmt die in der Zeichnung ausgedrückte Stellung an: den Kopf auf die linke Schulter hängend, die Arme gekreuzt, und die Augen stier, rührt sie sich den ganzen Tag nicht von der Stelle. Zur Zeit des

*) Mehrere den Artikeln im Dict. d. scienc. med. beigefügte Kupfer, waren durch Schraffirung ausgeführt, ich habe von diesen bloße Conture durch den Hrn. Mahler Milde in Dresden entnehmen lassen, indem sie den Charakter der Physiognomien gut ausdrückten, und zugleich zum Lithographiren sich besser eigneten.

Essens muß man ihr die Speisen bringen; sie ißt, ohne ihre Stellung zu verändern und bedient sich hierzu nur des rechten Armes. Den Abend muß man ihr sagen, daß sie sich schlafen legen soll; sie wickelt sich dann in ihr Bett, und umhüllt sich ganz mit den Decken. Kommt man auf sie zu und redet sie an, so färbt sich bisweilen ihre Hautfarbe, oder sie wendet die Augen, verändert aber niemals ihre Stellung.

Sie ist von mittlern Wuchs, ihre Haare und Augen sind kastanienbraun. Die schwarzen nnd gerunzelten Augenbraunen gehen an der Nasenwurzel zusammen, und geben ihrem stieren Blicke etwas Unruhiges. Sie ist mager, ihre Hautfarbe braun, die der Hände und Füße zuweilen violet; ihr Puls langsam und schwach. Ihre Regeln sind sehr unordentlich, sparsam und oft 5 bis 6 Monate unterdrückt. Sie hat entweder hartnäckige Verstopfung, oder Durchfall und an den Extremitäten scorbutische Flecken.

Tafel II.

B. eine Handelsfrau aus der Halle, 55 Jahr alt, wurde den 2. April 1814 von Manie befallen in die Salpetriere gebracht. Sie war sehr lang von Wuchs, ihr Haar weiß und in die Höhe sträubend; ihre Augen waren blau, lebhaft, glänzend und wild, ihre bewegliche Physiognomie war ohne Colorit, die Hautfarbe weiß, und der Körper abgemagert.

Unglücksfälle in ihrem Handel, einige Beleidigungen und häuslicher Verdruß schienen die erregenden Momente ihrer Krankheit zu seyn. Ihr Delirium war allgemein: sie beleidigte, drohte, und schlug Jedermann, und zerriß Alles. Sie war in einer immer währenden Aufregung und

gerieth oft in Wuth. Laue Bäder, kühlende Getränke, das Opium in großen Gaben, die Douche und kalte Bäder wurden angewendet, aber nichts brachte sie in Ruhe. Fast immer mußte sie mit der Zwangsjacke bekleidet werden, oder sie blieb nackend: im Winter verließ sie ihre Zelle nicht, wickelte sich mit der größten Sorgfalt in ihr Stroh, duldete aber keine Bekleidung. Den 4. Januar 1815, ein Jahr nach Ausbruch ihrer Krankheit, während die Temperatur sehr niedrig war, starb sie plötzlich Früh 8 Uhr. Nichts hatte diesen Ausbruch angekündigt und einige Minuten vorher war noch die Wärterin in ihre Zelle getreten. Die Leichenöffnung zeigte auch nicht die geringste Veränderung.

Die Zeichnung, welche der Verstorbenen sehr ähnlich ist, hat alle Charaktere der Manie, und die weißen, stets in die Höhe sträubenden Haare vermehren noch den Ausdruck der Physiognomie. Durch die Zwangsweste gehalten, strengt diese Frau sich an, die Aermel zu zerreißen, während sie gleichzeitig einen Fußtritt geben will.

Tafel III.

Dieses Profil ist von einer 70jährigen Frau, die nachdem sie mehrere Jahre an Wahnsinn mit Verrücktheit complicirt gelitten hatte, in Verwirrtheit verfiel.

Der Wuchs dieser Frau ist sehr lang, ihre Haare sind weiß, die Stirne groß; ihre großen Augen sind blau, oft stier, die Pupillen erweitert. Ihre schwarzbraune Gesichtsfarbe, die Magerkeit, die Runzeln der Haut, das Fehlen der Zähne, Alles zeigt in dieser Figur die Züge der Hinfälligkeit, neben den Spuren einer ehemaligen Schönheit.

Das Delirium dieser Frau steht übrigens mit ihrem Alter und dem ihrer Krankheit in Verhältniß; sie hat einige

fixe von Stolz geleitete Ideen behalten, indem sie glaubt, die Tochter Ludwig des XVI. zu seyn, übrigens sind aber ihre Ideen völlig ohne Zusammenhang, denn sie hat gar kein Gedächtniß mehr und vergißt selbst die gewöhnlichsten Dinge des Lebens. Sie ist durchaus in Hinsicht ihrer Lage und ihres Zustandes vollkommen gleichgültig, befindet sich sehr glücklich, hat keine Neigungen und keine Wünsche, macht nichts, und nimmt an nichts Theil; sie läßt sich leiten, und giebt allen auf sie einwirkenden Eindrücken nach. Sie ist ruhig und still, schläft gut und hat guten Appetit, ohne gefräßig zu seyn. Mit einem Worte, Alles zeigt die Erschlaffung und Erschöpfung der intellectuellen Fähigkeiten an, bis auf einige Ideen, die, trotz des mangelnden Zusammenhanges, den Charakter ihrer ersten Krankheit beweisen, und von dem der jetzige Zustand nur eine Entartung ist.

Tafel IV.

Diese Tafel giebt den Kopf einer Stumpfsinnigen, deren Zustand wir im vierten Kapitel des zweiten Abschnitts bereits näher beschrieben haben. Dieser Kopf zeichnet sich vorzüglich durch seinen Umfang und durch die hervorragende Stirn aus, wodurch der Winkel der Gesichtslinie an 90 Grad hat, aber durch die Disharmonie mit den übrigen Theilen von Schönheit weit entfernt ist.

Tafel V.

Es ist das Portrait der Frau, die der Gegenstand der ersten Beobachtung ist; (siehe p. 258.) sie ist 3 Monate vor ihrem Tode gezeichnet worden. Die nach den Schläfen

zu sehr schmale und zusammen gedrückte Stirn läuft nach hinten, und verliert sich unter den Haaren.

Die Physiognomie drückt den physischen Schmerz, die Fixheit der Ideen und die vollkommenste Verzweiflung aus.

Tafel VI.

Das Profil derselben Frau, nach einem nach ihren Tode genommenen Gypsabdrucke gezeichnet. Die außerordentlich niedergedrückte Stirn im Verlaufe der Stirnnath giebt diesem Profile den Blödsinnigen sonst eignen Charakter.

Tafel VII.

Der Schädel derselben Besessenen, welcher in ein Parallelogram eingezeichnet ist. Ich habe als Grundlage eine gerade Linie A. B. genommen, welche von der Verbindung des Stirnbeines mit den Nasenbeinen anfangend, gegen den untern Rand der Oeffnung des äußern Gehörganges geht, und sich bei A. in eine das Hinterhaupt berührende Linie A. C. endigt. Eine mit A. B. gleichlaufende Linie C. D. berührt die höchste Stelle des Kopfes, und endigt sich in eine perpendiculäre Linie C. A., und eine andere D. B. Von der höchsten Stelle des Kopfes, wo die obere gerade Linie denselben berührt, habe ich eine dritte perpendiculäre Linie E. F. bis zum äußern Gehörgange gezogen.

Diese 5 Linien begrenzen den Schädel, theilen ihn in einen vordern und hintern Theil, und geben die Höhe des Hirnschädels und das Maß des vordern und hintern Durchmessers; mit den obliquen Linien dienen sie die Neigung der Stirnnath und der Hinterhauptsnath zu messen.

Tafel VIII.

Dieses Bild gehört dem Subjecte, welche die dritte Beobachtung der Dämonomanie ausmacht: (siehe p. 265.) Welche Verschiedenheit in jeder Rücksicht mit dem Gesicht der V. Tafel! Der Blick ist unruhig, ein sardonisches Lächeln ist auf ihren Lippen. Die Stirn ist hoch und breit, und der Gesichtswinkel groß. Die Runzeln haben dieses Gesicht im vollen Sinne des Wortes gefurcht, und drücken ihm die Züge der Hinfälligkeit des Greisenalters auf, obgleich diese Frau noch nicht 52 Jahr alt ist.

Tafel IX.

Ist die Zeichnung des Gesichts der Frau A., deren Krankheitsgeschichte bereits (siehe 2. Absch. 2. Kap.) bei der Beschreibung des Verlaufes der Manie mitgetheilt worden ist; sie wurde während der zweiten Periode ihrer Krankheit gezeichnet.

Die Magerkeit, die schwarzbraune Gesichtsfarbe, die zusammen gezogenen Gesichtsmuskeln, die über den Augen gefaltete Stirn, die convulsiwisch zurück gezogenen Mundwinkel, die hohlen oft wie injicirten und sehr beweglichen Augen, der belebte obgleich schielende Blick geben dieser Physiognomie einen Charakter, der vollkommen die Störung und gleichzeitige Aufregung ihrer Ideen, wie ihrer Empfindungen zu erkennen giebt.

Tafel X.

Dieselbe Frau, deren Geschichte in der vorigen Tafel während der Krankheit entnommen worden war, ist hier nochmals und zwar völlig hergestellt einige Tage vor ihrem

Austritt aus der Salpetriere gezeichnet worden. Sie ist sehr dick geworden, und der Vergleich beider Zeichnungen bietet sehr bemerkenswerthe Verschiedenheiten.

Tafel XI.

Diese Tafel giebt zwei Profile verwirrter Frauen Nr. 1. und Nr. 6., und zugleich mit der Tafel III. und IV. den Unterschied zwischen der Verwirrtheit, (oder dem erworbenen Blödsinne) und den wirklich angebornen Blödsinn und seine Arten bemerklich zu machen. Ueberdies enthält diese Tafel noch 6 Profile Blöd- und Stumpfsinniger und Nr. 9. das einer Albernen.

Die sechs Blöd- und Stumpfsinnigen haben alle im Verhältniß zum Gesicht einen zu kleinen Kopf; doch sind die Stirnen derselben im Allgemeinen gut, nur ist die von Nr. 2. zu hoch, die von Nr. 3. tritt auffallend zurück und die Stirnhügel stehen bei Nr. 7. sehr hervor, wenn auch immer noch nicht so sehr, wie an dem Kopf der IV. Tafel. Der Kopf Nr. 5. ist sehr spitzig, so daß vom Scheitel bis zum Kinn eine unverhältnißmäßige Länge Statt findet. Der Kopf der Albernen Nr. 9. ist durch die Regelmäßigkeit der Gesichtszüge und der Verhältnisse des Kopfes bemerkenswerth.

So viele Verschiedenheiten der Gesichtszüge diese Profile auch darbieten, so würden sie durch Voransichten (en face) doch noch mehr vervielfältigt werden und beweisen, wie wenig es bestimmte Formen der Physiognomie in diesen Zuständen giebt, wenn sich auch einzelne oft wiederholen. Im vierten Kapitel des zweiten Abschnittes haben wir den Zustand mehrerer dieser hier gezeichneten Blöd- und Stumpfsinnigen etwas ausführlicher beschrieben.

Kritische und erläuternde Zusätze

von

J. C. A. Heinroth.

Erster Abschnitt.

Zur Einleitung.

(S. 3 — 6.)

Man erkennt an dieser Schilderung „der Welt des Irrenhauses" den lebhaften Franzosen¹, der mit rapidem Blick die Masse der Erscheinungen in ein Ganzes zusammen zu fassen nicht unterlassen kann. Aber bedenken wir wohl, was an den Begriff einer Welt geknüpft ist! Eine Welt ist ein Ganzes, und ein Ganzes ist nicht ohne Einheit; aber gerade diese, nur durch Vernunft möglich, ist unter den Haufen der Gestörten nicht zu finden, als welcher, wie in den Einzelnen, so in der Gesammtheit, nur das Bild der Zerfallenheit und Zerrissenheit darstellt. In der Welt außerhalb des Irrenhauses sind die Menschen theils durch Natur, theils durch Wahl und Neigung, theils durch das Interesse des Vortheils, theils durch göttliche und menschliche Gesetze mit einander verbunden, so sehr sie auch oft innerhalb des Umkreises dieser Verbindungen mit einander im Streite liegen. Das Familien-Band, das Band der Freundschaft und Liebe, das Band gemeinsamer Bestrebungen in Gewerken, Künsten und Wissenschaften, endlich das Band der Religion und des Staats hält die Menschen, Kraft des ihnen eingebornen Zuges zur Geselligkeit und Vereinigung, zusammen, so sehr auch Leidenschaften, Irrthümer und Vorurtheile sie aus einander zu treiben bemüht sind. Das Gesetz der Ordnung und Einheit, so sehr ihm auch Roheit oder Verwilderung widerstreben möge, wohnt in der Brust eines jeden Weltbürgers, und läßt seine Forderungen

an alle Menschen als Vernunft-begabte Wesen ergehen. So in der Welt. Im Irrenhause ist es anders. Hier herrscht Ordnung und Einheit, wenn die Anstalt zweckmäßig eingerichtet ist, eben nur in dieser Einrichtung, in dem Elemente, welches die Gestörten umgiebt; in ihnen selbst ist sie verschwunden, oder sie gehorchen, so Viele von ihnen und wie weit sie überhaupt gehorchen, nicht dem Gesetz, sondern der zwingenden Regel, und nicht frei, sondern automatisch. Das Irrenhaus ist kein Staat: denn seine Bürger sind keine Freien. Ganz unrichtig vergleicht also der sonst so scharfsehende Esquirol das Irrenhaus mit einem Staate oder Reiche, indem er sagt: „Jedes Irrenhaus hat seine Götter, Priester und Gläubigen, seine Kaiser, Könige, Minister, Höflinge, Generale und Soldaten, wie ein gehorchendes Volk." Ein gehorchendes Volk läßt sich von seinen Göttern, Priestern, Königen u. s. w. beherrschen, die Menge wird von der Einheit, welche sie auch sey, zusammengehalten; allein die Götter, Kaiser und Könige des Irrenhauses sind nicht die Einheit, durch die es beherrscht wird, und die Gestörten wählen nicht etwa, wie spielende Kinder, Einen aus ihrer Mitte, der sie commandire, sondern unter dem Volke der Gestörten hat alles Commando, alle Beziehung auf Einheit aufgehört, es stellt dieses Volk nur eine reine Zerfallenheit, reine Vernunftlosigkeit dar, und ist also mit einem Staate, mit der Welt selbst, gar nicht zu vergleichen; es ist ein Chaos, welches durch fremde Intelligenz allenfalls zu einiger mechanischen Ordnung gestaltet wird. Das Irrenhaus ist also keine „kleine Welt für sich, in der sich natürlich das Treiben der Menschen wiederholt", sondern es besteht blos, was seine gestörten Bewohner betrifft, aus den Bruchstücken einer zertrümmerten Welt, in welcher Verstand und Ver-

nunft, jedes freundliche Gefühl und jedes gesellige Streben gescheitert ist.

Dieser Ausspruch wird zwar Manchem mehr als streng, er wird hart scheinen, und unwahr zugleich. Man wird sagen: „Wären diese Unglücklichen vernunftlose Wesen, so müßte man sie auch als solche, man müßte sie wie Thiere behandeln, wiewohl sie immer noch unsere Brüder bleiben. Aber sie sind auch nicht einmal, weder vernunft-, noch verstand-, noch gefühllos, und eben so wenig von jedem geselligen Streben entblößt. Viele zeigen noch Spuren von Gewissen, also von Vernunft; und wollen wir in den Fällen, wo die Vernunft nicht deutlich hervorbricht, ihre gänzliche Vernichtung behaupten? Viele verrathen einen scharfen Verstand; wie sich aus dem Urtheile über ihre Umgebungen, aus ihren, oft sehr überlegten, Plänen, und deren Ausführung ergiebt. Viele spornt ein lebhaftes Gefühl für Ehre und Schande; Viele zeigen sich großmüthig, mitleidig, nachgiebig, gerührt, dankbar; Viele zeigen, weit entfernt sich zurückzuziehen und sich in der Einsamkeit zu verbergen, offenbar das Bestreben mit Andern zu seyn, sich gesellig zu unterhalten, ja das Interesse der Andern zu fördern. Was bedürfen wir nun weiter eines Zeugnisses, daß auch sie Vernunftwesen sind wie wir? Wie bedürfen wir ferner eines Fingerzeiges für eine vernünftige, theilnehmende, liebevolle Behandlung dieser unglücklichen Kranken? Und hat nicht gerade diese Art von Behandlung in neuern Zeiten die schönsten Erfolge gezeigt, Erfolge, die fast an das Wunderbare grenzen? Demnach steht wohl das Axiom fest: „Behandle die unglücklichen Irren als Deinesgleichen, so wirst du sie wieder zu Deinesgleichen machen.“ Warum hat und baut man denn aber Irrenhäuser? Könnte man solche Kranke nicht weit besser im Schooße der Ihren

behandeln, um ihnen alle Pflege der Liebe zukommen zu lassen? Warum zieht man denn wohl die Irrenanstalten der häuslichen Behandlung vor? Es muß also doch mit der Vernunft, dem Verstande, dem Gefühl dieser Kranken nicht so ganz seine Richtigkeit haben: denn wenn man sie einmal als Vernunftwesen zu behandeln hätte, so gält es ja gleich, wo man sie als solche behandelte! Die Schilderung aber, die uns hier Esquirol in gedrängter Uebersicht von der Beschaffenheit dieser Kranken giebt, mit deren Beobachtung und Behandlung er einen großen Theil seines Lebens zugebracht hat, ist ganz so beschaffen, daß wir in ihnen das Bild Vernunft-Beraubter, oder Unfreier erkennen, kurz sie ist gänzlich mit allen Beobachtungen alter und neuer Zeit über diese Art von Kranken übereinstimmend, demnach nichts weniger als übertrieben. Uebertrieben kann daher nur die Ansicht und Verfahrungs-Weise Derer seyn, bei denen wenig fehlt, daß sie nicht diese Kranken den Gesunden gleich stellen. Und so ist es. In jedem Seelengestörten, der es wirklich ist, und so lange er es ist, ist auch Verstand und Vernunft, richtiges Gefühl und freie Selbstbestimmung geradezu untergegangen, wie die Sonne in der Nacht untergegangen ist. Geist, Gemüth, Wille, die ganze Ichheit, die ganze Persönlichkeit ist verfinstert, d. h. hat ihre helle Beziehung auf die Einheit, auf die Freiheit, auf die Vernunft verlohren. Mag man immerhin diesen Zustand, oder die mannichfaltige Modification von Zuständen, welche wir unter dem gemeinsamen Namen von Seelenstörung auffassen, für rein körperlich bedingt ansehen und organische Krankheit nennen: genug er ist da, dieser Zustand, und mit ihm Verlust der Vernunft, bald auf der gemüthlichen, bald auf der Vorstellungs- bald auf der Willens-Seite mehr hervorstechend. In diesem Zustande, also im

gegenwärtigen, wahren Krankheitszustande sind dergleichen Individuen für die Vernunft und ihre unmittelbare Einwirkung nicht zugänglich; was aber nicht etwa heißen soll, daß hier von Seiten des Arztes Unvernunft und unvernünftige Behandlung an ihrem Platze sey. Nur jene positiv-vernünftige, den Unfreien dem Freien gleichsetzende, Behandlung ist hier nicht an ihrem Platze *). Anders ist der Fall, einmal, bei keimenden, und dann wieder bei ausgelebten Seelenstörungen. Bei den ersten ist der Mensch noch seiner mächtig bis auf einen gewissen Punkt, und bei dem zweiten ist er wieder seiner mächtig bis auf einen gewissen Punkt. Und diese speciellen Ausnahmen sind es, die man zur allgemeinen Regel ausgedehnt hat. Von diesen Fällen gilt allerdings jene liberale Ansicht und jene direct-philanthropische Behandlung. Solche Kranke können allerdings in Gesellschaft speisen, arbeiten, sich vergnügen, gleich vernünftigen Leuten; wie dieß eben in den neuesten und besten Anstalten unserer Zeit geschieht **).

*) Allerdings sollen wir unsern Nächsten lieben; und auch diese Unglücklichen, so sehr sie der Vernunft entfremdet sind, sind noch unsere Nächsten. Allein die Liebe streichelt nicht blos, sondern wo es um Rettung von Gefahr zu thun ist, schonet sie auch nicht, wirkt beschränkend, bändigend, Schmerzen erregend. Und giebt es eine größere Gefahr, als das Leben der Seele, die Vernunft, für immer zu verlieren?

**) Doch ist auch diesen Kranken nicht zu trauen; und ohne Aufsicht, und ohne die sich ihnen aufdringende Umgebung von Einrichtungen zu ihrer Bewahrung, Beschränkung und Sicherung, kurz, ohne die ihnen sich nothwendig einprägende Vorstellung des Irrenhauses, oder mit andern Worten, ohne ihre Verwahrung selbst im Irrenhause, würden sie sich ganz anders benehmen, eine Menge excentrischer Streiche begehen, despotisiren, zanken, schlagen, kurz, gerade alles das thun, weshalb sie in das Irrenhaus gebracht worden sind, und was sie in der Regel wieder thun, wenn sie aus demselben entlassen sind,

Zum ersten Kapitel des ersten Abschnitts.

(S. 7 — 23.)

Sicheren Taktes setzt sich Esquirol mit den ersten Schritten auf dem Felde der Beobachtung fest. Beobachtung, Erfahrung, das vor Augen liegende, überhaupt das den Sinnen Gegebene, kurz, das Wirkliche, ist die Basis, worauf die Forschung ruht, die Praktik operirt. Aber, um darauf mit Erfolg zu wirken, will das Beobachtete, das Wirkliche, begriffen seyn. Das Vermögen des Begreifens ist die Intelligenz. Die Intelligenz begreift, indem sie das Mannichfaltige der Beobachtung in die Einheit des Gedankens zusammenfaßt. Der Gedanke ist das ordnende,

---

ohne gründlich von ihren Uebeln die in moralischem Boden wurzeln, geheilt worden zu seyn. Allein man übersieht so leicht, und fast möchten wir sagen: so gern, die unmerkliche aber nichts desto weniger sichere und tiefe Einwirkung der Verhältnisse Umstände und Umgebungen solcher Kranken im Irrenhause, wiefern alles dieß sich gleichsam zufällig bildete, aber dennoch einen nothwendigen Einfluß auf die Kranken hat, nämlich den vor allen andern wohlthätigen der Beschränkung. Und dennoch wähnt man diesen Kranken nicht Freiheit genug gestatten zu können, um sie ja recht menschlich zu behandeln. Allein zwischen den Anfangs- und End-Punkten liegt die breite Mitte, und diese ist von den vollkommen Gestörten besetzt, deren Krankheits-Proceß im vollen Gange ist, und die durch jede Freiheit, welche ihnen verstattet wird, nur tiefer in ihre Krankheitszustände versinken, es mögen nun dieselben concentrischer oder excentrischer Art seyn. Für diese Kranken ist, so sehr sie sie nach Sichselbstüberlassenheit streben, Beschränkung der Richtungen ihres Strebens Wohlthat, die ihnen aber ohne Ernst und Strenge nicht zu Theil werden kann: denn gutwillig geben sie sich nicht. Unser von so Manchem bekämpfter Ausspruch ist also eben so wenig hart als unwahr; und es wird sich in der Folge Gelegenheit finden, ihn im Einzelnen, und meist mit Bestimmung Esquirols selbst, zu bewähren.

bildende Princip, durch welches die Einsicht, die Erkenntniß der Verhältnisse der Gegenstände, zu Stande kommt. Eine Summe von Beobachtungen, welche dieses Princips, als des erhellenden Lichts, ermangelt, ist und bleibt ein Chaos. Und ein solches Chaos ist es, welches uns der so vortreffliche Beobachter Esquirol in dem Inhalte dieses ersten Kapitels darbietet. Er ist eben nur Beobachter, er ist nicht Denker. Daher ermangelt seine Aufzählung der einzelnen psychischen und somatischen Symptome der Seelenstörungen, so wie die Eintheilung der letzteren selbst, durchaus der Einheit und des Zusammenhanges, als des natürlichen Lebensbandes: denn in der Natur, im Leben selbst, ist alles Einheit und Zusammenhang, und auch das kranke, das gestörte Leben ist noch Leben. Das Herausreißen der psychischen und somatischen Symptome aus dem Zusammenhange der Krankheitsformen ist practisch wie theoretisch nachtheilig. In practischer Hinsicht begründet es eine blos symptomatische Behandlung, und in theoretischer verhindert es eine tiefere und klarere Einsicht in die wesentlichen Bedingungen dieser Zustände, eine Einsicht, welche allein richtige Fingerzeige zu zweckmäßiger Behandlung derselben geben kann. Der Beweis für die erstere Behauptung wird weiterhin seinen Platz finden; jetzt haben wir blos die letztere zu vertreten. Weder fehlerhafte Sinnesempfindungen *), noch die Erschlaffung

*) In diesen Ausdruck faßt Esquirol, entweder aus Irrthum, oder aus Uebereilung, auch die Vorstellungen einer kranken Phantasie auf, denen gar keine Sinnesempfindungen zum Grunde liegen, sondern welche diese letzteren verdrängen. Denn wenn der Kranke glaubt (S. 7.) „daß seine irrigen Vorstellungen das treue Abbild der äußeren Dinge sind," so liegt ja der Grund hiervon nicht in „fehlerhaften oder verletzten Sinnesempfindungen."

oder die einseitige Richtung der Aufmerksamkeit, noch die excessive Thätigkeit der Einbildungskraft, noch die Schwäche des Gedächtnisses, noch der gefesselte Wille, noch das leidenschaftliche Gemüth, können, als einzelne und vereinzelte Symptome, bestimmte psychisch-krankhafte Zustände beurkunden; ja sie vermöchten es nicht, auch wenn sie zusammengenommen dergleichen bezeichnen sollten: denn einzeln genommen kann jedes dieser Symptome vorhanden seyn, ohne daß der Mensch seiner Vernunft beraubt ist, und zusammengenommen enthalten sie Merkmahle, die zu heterogen sind, als daß sie zu Einem Krankheitsbilde zusammenstimmen sollten; und noch weit weniger dienen sie zur Grundlage mehrerer Krankheitsformen, dergleichen doch Esquirol selbst anerkennt. Dieß gilt gleicherweise von den somatischen Symptomen (S. 18—20.), die noch dazu meist das Gepräge der Zufälligkeit an sich tragen. Denn wenn wir den eigenthümlichen Ausdruck der Physiognomien abrechnen, der nicht sowohl ein somatisches Symptom, als vielmehr nur ein äußerer Wiederschein der inneren Zustände der Person ist, so ist weder die allgemeine Aufgeregtheit, noch Hunger und Durst oder ihr Gegentheil, noch Leibesverstopfnng, noch Schlaflosigkeit, ein Symptom von Seelenstörungen, welches als Zeichen derselben dienen könnte, da alles dieß auch ohne alle psychische Störung sehr häufig Statt findet, und nur bei vorhandenen Seelenstörungen als Begleiter derselben erscheint; noch sind Schmerzen in Kopf, Brust, Unterleib, Gliedern, noch Hautkrankheiten, Geschwüre, Hämorrhoiden, Krämpfe, organische Fehler u. s. w. (S. 20.), obschon Gestörte allem diesem unterworfen seyn können, jemals Symptome von Seelenstörungen, wenn auch einige dieser Uebel als erregende Reize bei solchen Individuen wir-

ken, deren psychische Disposition nur solcher Reize bedarf, um in einen Zustand von Seelenstörung auszubrechen *). Und so ist denn diese Gesammt-Aufstellung von Symptomen, weil sie des Princips ermangelt, in welchem dieselben vereiniget sind, oder wenn man lieber will, des Substrats, an welchem sie haften, nämlich des vernunftlosen oder unfreien Zustandes des Menschen selbst, d. h. des Ich's oder der Person, eigentlich ohne Nutzen: denn sie kann weder dazu dienen, den Zustand von Seelenstörung überhaupt (alienation mentale) als eine bestimmte und besondere Krankheit zu bezeichnen, noch auch dazu, besondere Gattungen oder Arten von Seelenstörung zu begründen; was doch eigentlich Esquirol's Absicht ist. So gut auch Esquirol diese Kranken beobachtet hat, und

*) Daß man den äußeren (organischen) Reizen die volle Bedeutung von Ursachen zu geben gewohnt ist, ohne auf die psychische Disposition Rücksicht zu nehmen, ist zum großen Theil Schuld an dem Irrthume, nach welchem man Krankheiten der Person für organische Krankheiten hält. Eine Seele ohne moralischen Wiederhalt, Sklavin ihrer ungebändigten Begehrlichkeit, ihrer Neigungen, Leidenschaften, Vorurtheile, chimärischen Vorstellungen u. s. w. wird einer stürmischen psychischen Aufregung von außen, oder einer gewaltigen deprimirenden Gemüthsverletzung, nicht widerstehen können, sondern, gleichsam aus ihren Angeln gehoben, in Seelenstörung verfallen. Hier bedarf es gar nicht einmal organischer Reize, wie die so häufigen Beispiele von gescheiterten und zertrümmerten Hoffnungen und Erwartungen der Liebe, des Ehrgeizes, der Gewinnsucht u. s. w. beweisen. Wo aber nicht blos moralische Schwäche, sondern moralische Verdorbenheit Statt findet, wo die moralische Natur, die Freiheit, mit Verläugnung und Wegwerfung alles Heiligen und Höheren, für Sinnensklaverei, für die Ungebundenheit der Gelüste hingegeben, und wo zugleich mit der Seele der Leib, die Werkstatt derselben, verunreinigt, entartet ist, da bedarf es blos organischer Reize um Seelenstörungen, und zwar der wildesten Art, wie die Manie, hervorzulocken, so daß dergleichen Ausbrüche einer kranken Persönlichkeit befangenen Augen eben nur

so trefflich die einzelnen Züge sind, die er aus den mannichfaltigen Erscheinungen der psychischen Krankheitszustände aufgefaßt, vorzüglich hinsichtlich der Gemüthsveränderung der Kranken, (S. 15—17.), so kann doch alles dieß uns nicht mehr sagen, als die Beobachtung des unrichtigen Zeigerganges einer Uhr, der allerdings auf eine innere Störung des Trieb= und Räder=Werks hindeutet, aber uns nichts weniger als die Beschaffenheit dieser Störung kund thut. Die Symptome insgesamt sind nicht die Krankheit, wie bei uns der Symptomenjäger Hahnemann wähnt: sondern sie sind nur Zeichen der Krankheit, d. h. der organisch oder psychisch gehemmten Lebensthätigkeit:

---

als krankhaft organische Zustände erscheinen. So z. B. wenn eine jährlich ein= oder zwei=mal wiederkehrende Hämorrhoidal=Periode jederzeit mit Manie begleitet ist; wo nichts leichter ist als, nach gewöhnlicher Lehre, nachzuweisen, daß die Manie von Hämorrhoiden entstehen kann, wie sie auch durch Hämorrhoiden entschieden wird. Allerdings wirkt der Hämorrhoidal=Andrang als Gehirnreiz, und der Nachlaß dieses Reizes bringt Ruhe des gereizten Organs hervor; allein das Gehirn nebst dem Inbegriff der Functionen desselben ist nicht das Ich, die Person, nebst dem ganzen persönlichen Lebenslaufe. Dasselbe gilt vom ganzen übrigen Organismus: er ist mir, der Person, unentbehrlich, aber ich bin kein Resultat des Organismus. Das thätige oder faule, das rechtschaffene und aufrichtige, oder schurkische und lügenhafte Leben eines Menschen, ist kein Leben des Organismus, es ist ein Seelenleben. Hat dieses Leben sich gänzlich verworfen, hat es sich durch Nicht=Selbstbestimmung, durch Passivität depotenzirt und dadurch den Organismus zu krankhafter Gewalt gesteigert, so erlangt freilich der leichteste organische Hauch Einfluß auf das entartete, sich selbst nicht gleiche Seelenleben: das Organ wird der Seele Meister, und die Seele des Organs Werkzeug, und so entsteht das tollverwirrte Spiel der Manie und der Verrücktheit: also nicht ohne psychische Disposition, sondern, bei gegebenem Reize, nur durch dieselbe: denn auch sogar in Fieberdelirien klingt das Seelenleben an, und verräth seinen eigenthümlichen Charakter.

denn nur in dem ungehemmten Lebensprocesse besteht die Gesundheit. Wir kennen die Krankheit aller Art nur in dem Maße als wir wissen, wo und wie dieser Proceß gestört ist; und nur wie weit wir dieß wissen, können wir zur Hebung der Krankheit mithelfen, wenn anders diese selbst zu heben ist und die Mittel dazu uns bekannt und bei der Hand sind. Aus blos symptomatischer d. h. oberflächlicher Kenntniß erfolgt auch blos ein oberflächliches Heilverfahren. Zu diesem würde die symptomatische Eintheilung *) der Seelenstörungen, wie sie Esquirol (S. 22.) oder vielmehr Pinel aufstellt, einen beklagenswerthen Beitrag liefern, wenn nicht die Praktik dieser trefflichen Männer gleichsam instinctmäßig einen ganz andern Weg einschlüge, als den ihre Theorie bezeichnet.

Ist nicht ihr Hauptaugenmerk bei der Behandlung auf die Person, auf das Ich des Kranken gerichtet? Ist es nicht der Charakter, die Sinnes-, die Vorstelluugs-Weise des Kranken, was ihre ganze Aufmerksamkeit, die ganze Richtung ihrer Thätigkeit, auf sich zieht? geben sie dadurch nicht zu erkennen, daß der erkrankte Mensch im Menschen ihr Gegenstand ist? will ihr **traitement moral**

*) Selbst das Princip, nach dem Esquirol (S. 20.) die psychisch-krankhaften Zustände eintheilt, (le délire) fasset nur einzelne Erscheinungen (Symptome) der Vernunftlosigkeit (Insania) auf, nicht den wesentlichen Charakter von dieser selbst, welcher die Unfreiheit ist. Diese ist gleichsam die Seele von allen psychisch-kranken Zuständen, die Einheit, worin sich alle gleich sind, der Mittelpunkt, woraus alle diese Zustände wie verschiedene Strahlen ausgehen, der Schlüssel, der uns Einsicht in das Wesen aller eröffnet. Gebt dem Kranken seine Freiheit (vermöge der Selbstbestimmung), und er ist gesund.

etwas anderes sagen als die Behandlung des Kranken, wiefern er ein höheres als das bloße Natur-Wesen in sich trägt, folglich wiefern er, wo nicht ein freies, doch der Freiheit fähiges Wesen ist? Denn was ist es denn, was wir im Menschen achten, als eben das unantastbare, heilige, die Freiheit? Indem jene humanen Aerzte auch den Unfreien als einen Menschen behandeln, und ihn durch diese Behandlung zum reinen Selbstgefühl, zur Selbstachtung wieder zurückzuführen suchen, beweisen sie durch die That, daß es sein freies Wesen, sein Persönlichkeit ist, welche der Wiedererweckung, der Wiederbelebung bedarf, und daß folglich ihre praktische Tendenz weiter geht als ihre theoretische Ansicht, welche bei den mancherlei Erscheinungen stehen bleibt, die als physisch-organische Zeichen von den verschiedenen krankhaften Zuständen des eigentlichen Menschen, d. h. des begehrenden, denkenden, wollenden Ichs, Kunde geben.

Und gleichwohl, wie nahe steht Esquirol mit seinem feinen Beobachterblick dem wahren Wesen der Seelenstörungen! wie erfaßt er schon hie und da mit kühner Hand dieses Wesen, aber nur wie Einer im Dunkeln einen Gegenstand erfaßt: nämlich ohne ihn zu erkennen. Wenn er (S. 15.) sagt: „Alle Seelenstörungen haben ihr ursprüngliches Muster in einigen Leidenschaften; sie haben daher in den sie charakterisirenden Symptomen alle Züge der Leidenschaft, die ihnen gleichsam aufgedrückt sind;“ sehen wir hier nicht in den Leidenschaften gleichsam die Keime, und in den Seelenstörungen selbst die Frucht? wiewohl nicht allein in dem Boden, wo die Leidenschaften wurzeln, oder im Gemüth, sondern auch in der Kraft

des Vorstellens *), ja im Willen **) selbst, liegen dergleichen Keime. ***). In der Aetiologie wird uns Esquirol mit seinem scharfen, wahrheitsspähenden Blicke noch näher entgegen kommen.

Zum zweiten Kapitel des ersten Abschnitts.

(S. 23 — 69.)

Unwillkührlich knüpft sich der Anfang dieses Zusatzes an den Schluß des vorigen, die Behauptungen desselben erläuternd, bestätigend, ja erweiternd. Entschieden und ausführlich stellt Esquirol, vom Beginn des Kapitels an, den psychischen Ursprung, ja die psychische Wesenheit der gesammten Seelenstörungen auf; und alles Folgende ist nur Beleg und Bestätigung für diese Ansicht, selbst da, wo er durch eingeschobene Ausnahmen dieselbe zu widerrufen scheint: denn es wird sich ergeben, daß diese Ungleichheit im Ur-

*) Das Flüssige und Feste der äußeren Welt spiegelt sich auch in der Vorstellungswelt wieder: jenes in der Einbildungskraft, dieses im Verstande. Daher die entgegengesetzten Charaktere der Vorstellungskrankheiten.

**) Der Wille ist durchaus nicht mit dem Begehrungsvermögen zu verwechseln. Er unterscheidet sich von diesem wie in der Natur die Repulsivkraft von der Attractivkraft. Wille ist Thatkraft, Sitz der Freiheit; was an der Einwilligung erkennbar ist. Ohne Wollen kein Thun. Zum Thun des Bösen (Verderblichen) gehört Einwilligung in das Böse. Alles Böse hat den Charakter der Ungebundenheit. Im ungebundenen Willen (den man nicht mit dem freien verwechseln darf) liegt der Keim der Tollheit.

***) Dieß hier auseinander zu setzen ist nicht unser Geschäft. Die Deduction der Seelenstörungen ist im Lehrbuche der SSt. gegeben.

theil nur aus Mangel an Consequenz, dieser aber nur aus Mangel tiefer Forschung entsteht. Was kann klarer seyn, als das Bekenntniß (S. 23—24.): „Die Leidenschaften des Menschen bilden nicht nur die wahre Anlage zu Seelenstörungen, sondern stehen mit diesen und ihren Varietäten in den nächsten Beziehungen, und bieten die täuschendsten Aehnlichkeiten dar. — — Von der Leidenschaft ist nur noch ein kleiner Schritt bis zur vollkommenen Störung; ja die Leidenschaften sind selbst schon eine Störung des Lebens unserer Seele, und haben die Thätigkeiten derselben bereits schon mehrfach verändert und verletzt." Des Lebens unserer Seele! Hier erscheint also endlich einmal die Seele nicht als ein bloßer Appendix des Organismus, nicht als ein unbekanntes und unerkennbares Wesen: denn sie giebt sich durch ihr Leben kund. Ist denn nicht das ganze Leben des Menschen ein Seelenleben? oder umgekehrt: ist denn etwa das Leben des Organismus das Menschenleben? Das Leben des ganzen organischen Apparats ist nicht mein Leben, nicht das Leben meines Ich's; ich selbst lebe nur in meinen Leiden und Freuden, meiner Hoffnung und Furcht, meinen Zwecken nnd Plänen, meinen Beschlüssen und Handlungen. Welche Unruhen, welches Wogen und Treiben, welcher Zwiespalt, welche Kämpfe, welche Erschütterungen in dieser Lebenssphäre, in dem Lebens-Drama! Und in diesem Elemente des eigenen freien Sinnens und Denkens, Dichtens und Trachtens, Thuns und Treibens sollten keine von ihm selbst ausgehende Unordnungen, Hemmungen, Zerrüttungen entstehen können, die das Seelenleben stören, d. h. aus seinem freien Gange bringen? Esquirol hat mit großer Sorgfalt und vieler Umsicht eine Menge von Belegen hiezu gesammelt, mehr als irgend ein anderer psychiatrischer Schrift-

steller vor oder neben ihm. Schon darum ist die Summa seiner Aufsätze ein köstlicher Schatz.

Beiläufig bemerken wir, daß Esquirol (S. 25.) mit Unrecht die socialen Leidenschaften den primitiven entgegen stellt. Der Mensch kann nicht anders als vom Anfang an in socialen Verhältnissen gelebt haben; sie sind die Bedingung seiner geschlechtlichen Fortdauer. Das ursprüngliche Leben des Menschen ist ein Familienleben. Die Leidenschaften, die sich in diesem entwickeln, sind allerdings primitiv, aber auch zugleich social. Esquirol will aber auch eigentlich nur die nachentstandenen Leidenschaften des Culturlebens *) von den primitiven des Naturlebens unterscheiden; und hier möchte er nicht ohne Grund verfahren, wiefern sich aus einem complicirten Leben wohl auch gemischte, ja neue Leidenschaften entwickeln müssen; z. B. die Leidenschaft zum Spiel. Ob Geiz, Stolz, Ehrgeiz, Ruhmsucht lediglich dem civilen Leben angehören, wie Esquirol will, möchte zu bezweifeln seyn: denn wir finden schon im patriarchalischen Leben deutliche Spuren von allen diesen Leidenschaften. Inzwischen kommt auf alles dieß wenig an. Mehr aber kommt darauf an, von welchem Standpunkte Esquirol die Leidenschaften auffaßt: denn es ist ein großer Unterschied, ob man dieselben gleichsam als Naturgewächse betrachtet, die zum Leben des Menschen gehören, ja ohne welche dasselbe wohl gar nicht einmal gedeihen kann, oder ob man sie für moralische Auswüchse ansieht, die den geraden Wuchs und die reine und volle Entwickelung des Lebens hemmen. Im ersten Falle erblickt

*) Wollte man einen besondern Namen für dieselben, so müßte man sie die civilen nennen: denn nur das Leben im Staate, nicht aber das sociale Leben, steht mit dem Naturleben, oder dem primitiven, im Gegensatz.

man im Menschen selbst ein bloßes Naturwesen, eben nur bestimmt seine irdische Existenz zu behaupten, im zweiten theilt man ihm eine höhere Bestimmung zu, und mißt ihn nach einem strengeren, dem sittlichen, Maaßstabe. Für den ersten Fall bedarf er keine Freiheit, für den zweiten ist sie ihm unentbehrlich: denn von dem Begriffe eines sittlichen Wesens ist der Begriff der Freiheit *) unzertrennlich. Der sittliche Mensch ist für sein Thun und Lassen verantwortlich, der natürliche ist es nicht. In gemeiner Betrachtung der Zustände des Menschen wird der sittliche Maßstab nicht beachtet oder vergessen, demnach auch auf die Freiheit keine Rücksicht genommen. Wenn aber der Mensch jeden Augenblick des Lebens an seine Pflicht gebunden ist, so ist er auch für seine Leidenschaften und deren Folgen verantwortlich; und dieß könnte er nicht seyn, wenn er nicht frei wäre. Nur der pflichtlose, ungebundene Mensch kann thun was er will, und sich sogar mit dem Unvermögen, anders zu können, entschuldigen. Nach dieser bequemen Ansicht betrachten Viele sich selbst nur zu gern. Es ist die Ansicht der modernen französischen Philosophie der Encyclopädisten und der Salons. Wenn Esquirol dieser auch nicht geradezu huldigt, so umgiebt sie ihn doch wie ein dicker Nebel, der ihn an der freien Aussicht hindert. Und so be-

*) Man kommt freilich kurz weg, wenn man den Begriff der Freiheit für einen metaphysischen (d. h. bei den Meisten für einen chimärischen) Begriff erklärt, der auf das wirkliche Leben nicht anwendbar ist. Wenn aber das Leben des Menschen nicht nach dessen Gelüst, sondern nach Pflicht und Gewissen geführt werden soll, möchte er wohl die Freiheit, als das Vermögen der Pflicht-Erfüllung oder Nicht-Erfüllung, keinen Augenblick im wirklichen Leben entbehren können, und wir möchten schwerlich im Stande seyn, die Freiheit, als eine dem Menschen verliehene Kraft, von der Lebendigkeit desselben zu trennen und hinwegzudenken.

trachtet er denn die Leidenschaften zwar als krankmachende, aber dennoch als natürliche und unvermeidliche Reize *). Und dieß ist der Grund, warum er den Höhepunkt der Betrachtung psychischkrankhafter Zustände nicht erreichen kann, und warum er zwar bis auf die Leidenschaften als deren Grund, aber nicht bis auf den Grund der Leidenschaften selbst, nämlich auf den Abfall von der Vernunft, als die wahre Quelle der Vernunftlosigkeit, zurück kommt. Er erkennt die unfreien Zustände nicht in ihrem wahren Wesen, weil er die Freiheit nicht in dem ihrigen erkennt. Diese Erkenntniß ist nur vom religiösen Standpunkte aus möglich, den ein großer Theil der Aerzte selbst für eine Krankheit hält und deshalb flieht **).

Unter andern Einwürfen dagegen, daß Seelenstörungen nicht aus vernunftwidrigem Leben entspringen, macht man wohl auch den: daß es ja gestörte Kinder gebe, obschon bei ihnen die Vernunft und die sie begleitende Freiheit noch nicht entwickelt ist. Hierauf läßt sich erwiedern, daß vor allen Dingen die Facta genauer und vollständiger erzählt werden möchten als es gewöhnlich geschieht. Dieß ist namentlich der Fall bei der vermeintlichen Manie der Kinder. Man muß sich hüten den höchsten Grad von eigenwilliger, halsstarriger, unbändiger, boshafter Ungezogenheit, der Folge grenzenloser Verziehung, mit Manie zu verwechseln. Der Fall selbst, den Esquirol (S. 26) erzählt, scheint ein Beleg hiezu zu seyn. Uebrigens thut man den Kindern

*) Ungefähr so, wie Speisen und Getränke, und andere zur Erhaltung des Lebens nöthige Potenzen, durch Uebermaß, schlechte Mischung u. s. w. krankheiterregend werden können.

**) Allerdings sind Frömmelei, Mysticismus, Aberglaube, Schwärmerei böse Krankheiten; sind sie aber Religion? und ist Religion Krankheit?

Unrecht, wenn man sie noch nicht als moralische Wesen betrachtet. So wie das Auge anfängt zu sehen, das Ohr zu hören, tritt das moralische Wesen im Menschen hervor. Sobald das Kind sieht und hört, will es auch; und ehe es die nachgiebige Mutter vermeint, hat sie ein eigenwilliges Kind. Der Eigenwille lockt den Starrsinn, dieser die Unbändigkeit hervor; und wie leicht steigert sich diese bis zur Wuth. Was ist denn das „außer sich gerathen" der Kinder, was wir so häufig sehen; ist es nicht der Punkt, von welchem aus auch Erwachsene in Seelenstörung übergehen? Der Fall ist also nicht undenkbar, daß auch bei Kindern wirkliche Manie ausbrechen kann, aber die Bedingungen sind dann auch denen ähnlich, unter welchen sie bei Erwachsenen ausbricht. Vortrefflich hat Esquirol diese letzteren (S. 27 — 30.) entwickelt; und Schade ist es daß er, bei der Bemerkung (S. 30. u.): „fast bei allen Gestörten findet man vor Ausbruch der Seelenstörung schon Unordnungen, die sich mehrere Jahre und selbst bis zur Kindheit zurück verfolgen lassen," aus der geraden Bahn weicht, und anstatt die allmählig zunehmenden psychischen Entartungen zu verfolgen, aus denen sich die psychischkrankhaften Zustände gleichsam von selbst entwickeln, auf Nebendinge fällt, die nur mittelbar und nicht ursachlich mit den Seelenstörungen zusammenhangen, obgleich man vom allgemeinen Gegentheil überzeugt ist, weil man im Menschen nur ein organisches Triebwerk erblickt. Esquirol nämlich fällt auf einmal aus der Consequenz, indem er (S. 31.) sagt: „Die Mehrzahl der Gestörten hat Convulsionen, Kopfschmerzen, Koliken, Krämpfe, Verstopfungen, Störungen der Regeln u. s. w. gehabt." Er scheint also auf einmal in diesen organischen Leiden die Anlage oder Begründung der Seelenstörungen zu suchen, nachdem er kurz vorher diese

Leiden selbst von psychischen Einflüssen abgeleitet hatte. Allerdings kann man einwenden, daß die organischen Leiden, wenn auch psychisch erzeugt, auf das psychische Leben zurückwirken; aber was denkt man sich unter dieser Rückwirkung? Soll irgend eine organische Affection dieselben Wirkungen hervorbringen, die von Liebe, Kummer, Gram, Eifersucht, Ehrgeiz, Hochmuth, Eitelkeit, u. s. w. hervorgebracht werden? Nein! zu gleichen Wirkungen gehören gleiche Ursachen! Wenn Liebe wahnsinnig, Eifersucht toll, Gram melancholisch, Hochmuth verrückt, Eitelkeit närrisch macht; (in welchen Fällen sämmtlich die Person, das Ich des Menschen krankhaft ergriffen ist;) soll organischer Druck oder Reiz dieselben Erscheinungen hervorbringen? Schmerz allerdings, und in Folge des Schmerzes Verstimmung, und zwar Niedergeschlagenheit oder Aufregung bis zur Verzweiflung, wenn es dem Leidenden an moralischer Energie fehlt; aber wenn er diese besitzt, auch alles dieß nicht einmal. Nur dann, wenn organische Leiden, die sich der Mensch durch seine Schuld zugezogen, ihn an diese mahnen, wenn der physische Schmerz den moralischen weckt, und wenn der innere Mensch nicht durch den Schild der Religion gegen die Pfeile der Selbstpeinigung gedeckt ist: dann kann das physische Leiden, aber dennoch nur mittelbar, die Person selbst ergreifen, das Seelenleben stören, aber nicht durch seine organische Wirkung, sondern lediglich durch seine moralische. Daß unterdrückte Blutflüsse, Geschwüre, Hautausschläge u. d. gl. Melancholie, Manie, Verrücktheit u. s. w. erzeugen sollen, ist Demjenigen leicht eingänglich, der ohne weiteres Nachdenken und tiefere, vollständige Beobachtung sich mit dem ersten besten post hoc ergo propter hoc befriedigen kann; aber es ist nicht sowohl schwer zu glauben als vielmehr undenkbar für den, welcher in der ganzen Lebens-Weise und

Lebens-Geschichte eines Menschen den Grund seines endlichen Verfallens in Melancholie, oder Narrheit, oder Tollheit u. s. w. erblickt, und sogar Rechenschaft von dem äusserlich hinzutretenden physischen Momente geben kann, welcher, wie der Funke in der Pulvertonne, die Explosion hervorbringt. Wenn bei einer solchen Revolution des innern Menschen ein bisher gangbares organisches Leiden z. B. Hautausschlag, Blutfluß, plötzlich aufgehoben wird, so erkennt der umsichtige Beobachter hier nur eine natürliche Folge, nicht aber eine natürliche Ursache des aus seinen Fugen gerissenen persönlichen Lebens, dessen Störung auch die organischen Funktionen so oder anders trifft, wie dieß schon bei Leidenschaften, ja bei Affecten geschieht; ein Gegenstand, auf welchen Esquirol immer wieder zurückkommt, für so wichtig hält er ihn mit Recht. Sonderbar! daß er auf die eben genannten Momente, als ursachliche, ein Gewicht zu legen sich verführen läßt, da er dieß doch durch die unmittelbar nachfolgenden Bemerkungen sogleich wieder aufhebt, welche auf die mannichfaltigen verbreitenden frühern Zustände der Gestörten aufmerksam machen, als die da sämtlich psychischer Art sind, und tief in das persönliche Wesen eingreifen. (S. 31.) Allein wie kommt es denn, — fragt man — daß, nach dem Bericht aller Praktiker in diesem Gebiete, Gestörte nach wiederhergestellten Hautausschlägrn, Hämorrhoiden, Catamenien u. s. w. gänzlich genesen sind? ist dieß nicht der strengste Beweis daß die Unterdrückung dieser organischen Affectionen die Ursache der psychischen Störungen war? Dergleichen Erfahrungen gelten für unwiderlegbar; und gleichwohl: was beweisen sie? nichts weiter, als daß der ärztliche Blick von allen übrigen Momenten der Krankheit, wie der Heilung nur eben das bestimmte organische Uebel z. B. die Krätze, festhielt, und alle übrigen, pathologischen wie therapeutischen Ein-

Einflüsse übersah, vor allem aber den Kranken selbst nach seinem persönlicheu Wesen, nach seinem persönlichen Leben, und nach den Verhältnissen, Ereignissen, Veränderungen dieses Lebens nicht ins Auge faßte. Wie viel thut nicht Ort, Aufsicht, Ordnung, Regime, Beschäftigung, und vor allem die still wirkende Zeit, an solchen Kranken? Allerdings wird der Reiz, der Schmerz wieder hervorgerufener Hautthätigkeit, etwa bei einem Melancholicus, ein trefflich ableitendes, erweckendes Mittel seyn, selbst der neu abgesonderte Krätzestoff wird das Blut von einer Last, das Nervensystem von einem Drucke befreien; dieß alles wird nicht ohne heilsamen Einfluß auf das Befinden des Kranken seyn. Allein wenn er wirklich wiederhergestellt wird, so sehe man ja erst, ob nicht die genannten heilsamen Einflüsse oder andere noch heilsamere, neben der Bemühung den Hautausschlag wieder zum Vorschein zu bringen, eingewirkt haben, bevor man die gelungene Wiederherstellung der Krätzpusteln für das wahre und alleinige Heilmittel anerkennt. Eine wirkliche Gemüthskrankheit, wie die Melancholie, kann weder durch organische Störungen erzeugt, noch durch deren Beseitigung gehoben werden; denn das Gemüth ist nur auf psychischem (moralischem) Wege verletzbar und heilbar. Esquirol selbst ist auch so umsichtig, der Erzeugung der Seelenstörungen jederzeit Anlagen zum Grunde zu legen, welche, seiner eigenen Ansicht nach, durch das psychische Leben bedingt sind. Demzufolge wird ihm alles von außen Einwirkende zur zufälligen Ursache, was nicht mehr sagen will als: zum erregenden Reize. Von diesem Standpunkte aus betrachtet er dann auch (von S. 31 an) diejenigen Einflüsse oder Beschaffenheiten, die man so häufig für die vollständigen Ursachen der Seelenstörungen hält. Wir verfolgen seine Bemerkungen. Zunächst über das Klima.

So gewiß Esquirol Recht hat, wenn er die häufigen Selbstmorde und Seelenstörungen in England nicht von dessen neblichem Himmel abgeleitet wissen will, so gewiß hat er Unrecht wenn er behauptet daß das gemäßigste Klima die Seelenstörungen mehr begünstige als das heiße, also Europa mehr (S. 32) als Indien, Amerika, die Türkei und Griechenland. Abgerechnet, daß Amerika der Sitz aller möglichen Klimate ist, und daß Griechenland und ein Theil der Türkei selbst zu Europa gehören, so ist Europa vorzugsweise der cultivirte Welttheil, und hat darum, d. h. wegen der Ausartungen der Cultur, aber nicht des Klima's wegen, mehr Gestörte aufzuweisen. Könnte das Klima allein Seelenstörungen erzeugen, so müßte das heiße gewiß wirksamer seyn als das gemäßigte. — Daß Esquirol die Seelenstörungen in sumpfigen und morastigen Gegenden für endemisch hält, ist mehr als übertrieben. Bezieht er sich auf den Cretinismus in den tiefen Gebirgsthälern, so ist dieser nichts weniger als psychische Krankheit, sondern Mangel an Ausbildung der Organe zum psychischen Leben. Eben so wenig kann das Heimweh der Gebirgsbewohner Seelenstörung genannt werden. Ueberdieß gehören Gebirge wie Sümpfe nicht dem Klima, sondern dem Boden an. — Ungewohnte klimatische Einflüsse sind es auch nicht, welche Seelenstörungen erzeugen, sondern Kummer, Angst, Sorge im fremden Klima. Daher die Melancholie der Auvergnaten in Spanien, und die Verwirrtheit der Franzosen im russischen Feldzuge. Natürlich daß bei einem niedergedrückten Gemüthe auch der Einfluß der Wärme oder Kälte bedeutender ist. Das nämliche gilt auch von den Jahreszeiten, so wie von dem Einflusse des Mondes. Auf geschwächte, reizbare Constitutionen wirkt Alles, sogar die Witterung; und was schwächt mehr und macht reizbarer als Seelenleiden?

Die Lebensalter, (S. 35 f.) entweder als Keime (Anlagen) oder als Veranlassungen (erregende Reize) von Seelenstörungen anzusehen, zeugt in beiden Fällen von Mangel an Umsicht, und zwar deshalb, weil die Ansicht der Lebensalter lediglich als organischer Entwickelungen, etwas höchst Einseitiges ist. Denn nicht blos das organische, sondern auch das Seelenleben bestimmt den Charakter der Lebensalter; das Seelenleben aber, wenn gleich von außen geweckt und unterhalten, bestimmt sich selbst. Ja, wäre auch der Mensch nur das Resultat des Organismus und der Entwickelung desselben, so würde dennoch, bei der wundervollen und bewunderungswürdigen Weisheit, welche sich, wie in der Natureinrichtung überhaupt, so in der organischen Einrichtung zum Leben offenbart, bei den Menschen nicht minder als bei den Thieren und Pflanzen eine jede Stufe des Lebens oder ein jedes Lebensalter nur eine neue Enthüllung der schaffenden Kraft und Weisheit seyn, nicht aber eine armselige Schaulegung von Krüpelhaftigkeit und Zerstörungslust. Nur gemeiner Zufall greift störend in die hohe Naturnothwendigkeit ein; und durch ihn und nichts anderes werden auch die Lebensalter in den sogenannten Entwickelungskrankheiten aus ihrer reinen Ordnung gebracht. Der Eintritt der Pubertät und schnelles Wachsthum bedingen für sich allein keine Seelenstörungen, aber wohl bedingt sie das in dieser Zeit nicht blos den Leidenschaften geöffnete, sondern auch oft schon zerstörenden Lästern fröhnende Seelenleben.

Beherzigungswerth sind die Bemerkungen die Esquirol über die Veranlassung zu Seelenstörungen macht, die bei den Frauen in Frankreich häufiger sind als bei den Männern. (S. 38.) Hier ist es auffallend deutlich daß nicht das Geschlecht als solches zu Seelenstörungen disponirt, sondern

die Erziehung oder vielmehr Verziehung und Verbildung der Frauen. Dieß gilt aber nicht blos von den Frauen, sondern auch von den Männern; und nicht blos in Frankreich, sondern überall.

Esquirol's Bemerkungen über das Temperament und dessen Einfluß auf Seelenstörungen sind vortrefflich. Nichts beweiset mehr daß wir, was die Basis *) unseres Seelenlebens betrifft, von organischen Bedingungen abhängen als das Temperament; und auf keinem Punkte spielt das organische Leben so in das Seelenleben hinüber, als auf diesem. Lymphatische, venöse, arteriöse und nervöse Constitution auf der organischen Seite, und phlegmatisches, melancholisches, cholerisches und sanguinisches Temperament auf der psychischen, hangen zusammen wie Rock und Futter. Man könnte sagen, die Temperamente sind der Grund und Boden der Seelenstörungen, wie sie der der Leidenschaften und Laster sind. Unsere Temperamentssünden sind jederzeit unsere Schoossünden. Das auf sein Aeußerstes getriebene Temperament gränzt hart an eine correspondirende Seelenstörung. Hier scheint demnach ein vollständiger Triumph für die Verfechter der organischen (körperlichen) Natur der Seelenstörungen bereitet zu seyn: denn hängt jede Seelenstörung mit einem bestimmten Temperament genau zusammen, z. B. die Melancholie mit dem melancholischen, die Manie mit dem cholerischen, und ist jedes Temperament auf ein bestimmtes vorwaltendes organisches System basirt, z. B. das melancholische auf das venöse, das cholerische auf das arteriöse: so kann, scheint es, kein Zweifel obwalten daß

---

*) Wir wollen aber ja nicht die Basis mit dem Prinzip, das Niedere mit dem Höhern, das Dienende mit dem Herrschenden verwechseln!

die krankhaften Stimmungen und Thätigkeiten der oben genannten organischen Systeme nothwendig mit entsprechenden psychischen Störungen, als ihren Folgen, verbunden sind. Allein man übereile sich nicht, und blicke weiter ehe man die Kette der Prämissen schließt. Wir tadeln Jeden der sich von seinem Temperament beherrschen läßt, weil wir in Jedem eine Kraft des Widerstandes voraussetzen, die stärker ist als das Temperament. Diese Kraft ist die Vernunft, die den Willen zu ihren Diensten hat. Diese Kraft erwacht in jedem Menschen mit dem Bewußtseyn; sie ist das Bewußtseyn selbst: denn das Bewußtseyn sagt uns was Recht und Unrecht ist; und dieß ist der Charakter der Vernunft. Wir sollen das Rechte thun, das Unrechte meiden: die Vernunft befiehlt es unbedingt. Die Vernunft steht über der Leidenschaft, über dem Temperament, über jeder Naturgewalt die uns bemeistern will. Die Vernunft ist die hemmende Kraft, die sich allem Uebermaß entgegenstellt indem sie Maß und Ziel gebietet. Die Vernunft herrscht durch daß Maß, welches die Mitte zwischen Extremen ist. Im Maße sind die Extreme auszugleichen, im Maße ist Freiheit; und so ist die Vernunft die Freiheit selbst, und in der Vernunft und durch sie sind auch wir frei. Wir fallen aus der Freiheit in Unfreiheit, so wie wir aus der Vernunft fallen; und unser Fall ist unsere Schuld: denn wir *sollen* in der Vernunft bleiben, und besitzen im Willen die Kraft des *Könnens*, das *Vermögen der Freiheit*. So löset sich der Streit über die menschliche Freiheit. Die Vernunft ist frei durch sich selbst: denn sie ist die maßgebende Kraft. Der Mensch soll frei werden *durch* die Vernunft, und hat dazu das *Vermögen* im Willen. Will der Mensch frei seyn, so kann ihn keine Gewalt hindern; aber bevor er es gewollt hat, ist er nur potentiâ, nicht actu frei (nur

möglicher Weise, nicht wirklich.) Wirklich frei ist er nur durch die freie That, d. h. durch Befolgung des Gesetzes der Freiheit (das Maß) welches ihm die Vernunft vorhält. Und dieses Gesetz wird ihm in jedem Augenblicke seines Bewußtseyns durch dieses selbst vorgehalten. Wie demnach der Mensch nur durch die Vernunft frei werden kann, so kann er nur durch ihr Gegentheil, also durch Unvernunft unfrei werden, und die Unfreiheit ist eben so seine That als es die Freiheit ist. Versinkt er also in einen fortwährend unfreien Zustand (Seelenstörung), so kann dieß nur dadurch geschehen, daß er, seiner Einrichtung entgegen, niederen Gewalten, wie Temperament, Trieb, Neigung, Begierde u. s. w. ein Recht einräumt welches ihnen nicht zukommt und er ihnen versagen kann: denn er hat Vernunft und Willen, so gewiß und so lange er Bewußtseyn hat; und ohne seine Einwilligung kann sich, eben seiner Einrichtung zu Folge, weder das Temperament noch sonst eine Naturgewalt in dem Grade erheben daß er von dem Strom dieser Gewalten fortgerissen wird. Was ist es also, das den Menschen im Ablaufe seines Lebens unfrei macht? ist es die Gewalt des Temperaments? nein, es ist die Schuld des Menschen, der dem Temperamente und verwandten Anregungen diese Gewalt einräumt. Wenn ein Verbrecher gefesselt wird, was ist die Ursache seiner Gefangenschaft? die Fessel oder das Verbrechen?

In dem was Esquirol (S. 44 ff.) von dem Gewerbe und dessen Einflusse auf Seelenstörungen sagt, erkennen wir ihn selbst gar nicht wieder. Es ist, als habe er auf einmal alle seine Grundansichten über die Entstehung von Seelenstörungen vergessen. Zustände, die früherhin nur das Abbild und die Wirkung von Leidenschaften waren, sind jetzt plötzlich die Folgen von Sonnenstrahlen, Kohlendampf

und Metalloxyden. Hier sieht man einmal deutlich den Mangel eines festen Princips und klarer nur aus einem solchen Princip sich entwickelnder Begriffe. Wäre es dem sonst so scharfsinnigen Beobachter klar geworden, daß nichts den Menschen der Vernunft berauben kann, als die Nachgiebigkeit gegen die Unvernunft, so würde er jetzt die Quellen von Seelenstörungen nicht in Dingen suchen, welche wohl die Bedingungen des psychischen d. h. persönlichen Lebens aufheben, aber dieses Leben selbst, so lange es besteht, nicht gefährden können. Das persönliche Leben muß vorhanden seyn, wenn man von Umänderungen, Abnormitäten desselben soll sprechen können; wenn es aber durch Hemmung oder Aufhebung seiner organischen Bedingungen verschwindet, so ist es ein Widerspruch noch von krankhaften Abänderungen desselben zu reden. Esquirol giebt auf einmal fremden Berichten, ohne Prüfung, ohne Vergleichung, auf Treue und Glauben nach. Er hätte dieß nicht gethan, hätte er einen bestimmten Begriff vom Wesen der Seelenstörung gehabt, oder auch nur den, den er hatte, festgehalten. Nur wiefern ein Gewerbe mit Kummer und Noth, und mit trüben Mühseligkeiten verbunden ist, ist es nicht zu verwundern, wenn sich Seelenstörungen zu ihm gesellen, aber eben so leicht ist hier auch die wahre Ursache derselben auszufinden: denn die Wirkungen von Kummer und Noth u. s. w. bleiben nirgends aus wo das Gemüth nicht Kraft genug besitzt ihnen zu widerstehen.

Ganz anders ist es mit der Lebensweise beschaffen, über welche Esquirol wieder (S. 46 ff.) eine Reihe herrlicher, aus dem Leben gegriffener Bemerkungen aufstellt, aus denen aber sammt und sonders sich ergiebt, daß die Lebensweise des Menschen das Resultat seines sittlichen Standpunktes ist, und daß alle aus ihr hervorgehende Seelenstö-

rungen aus moralischer Quelle fließen, aus welcher allein, je nachdem sie rein oder trübe ist, das persönliche Leben Erhaltung oder Untergang schöpft. Auf das kräftigste wird das eben Gesagte durch die reichen Beobachtungen bestätigt, welche Esquirol (S. 50 ff.) über Sitten und Erziehung, Regierungsform und politische Erschütterungen mittheilt. Füglich hätte er auch der religiösen Erschütterungen, als einer vorzüglichen Quelle von Seelenstörungen, gedenken können: denn es ist außer Zweifel daß mißverstandene Religion, so wie der Mangel und die Verwerfung aller Religion die schrecklichsten Seelenstörungen herbeiführen. Wenn echte Religion und echte Tugend unzertrennbar sind, so haben wir wenigstens die Beistimmung Esquirol's in dem (S. 53) unumwunden ausgesprochenen Satze, „daß des Menschen physisches Wohlseyn und seine ganze Gesundheit von seinem moralischen Gute, der Tugend, abhängig ist."

Was die Erblichkeit der Seelenstörungen betrifft, über welche Esquirol (S. 56 ff.) so eine Menge höchst auffallender Beispiele mittheilt die die allgemeine Meinung der Aerzte über diesen Gegenstand bestätigen, so können wir dennoch nicht unbedingter Weise diese Ansicht theilen. Da der Charakter aller Seelenstörungen unwiderlegbar die Unfreiheit ist, indem man keinen Gestörten einen Freien nennen kann, und da alle unfreien Zustände nur durch die Schuld des Menschen entspringen, der seine Freiheit, als sein höchstes Gut, dessen Wächter die Vernunft ist, durch Unvernunft vergeudet: so folgt, daß die Seelenstörungen selbst, gleichsam als eingewickelte Krankheiten oder als Krankheiten im Keime, nicht übergetragen, nicht fortgepflanzt werden können. Wohl sind organische Krankheiten, wie z. B. Scropheln, Lungensucht, Gicht, Epilepsie u. d. gl. ganz

eigentlich erblich. Sie entwickeln sich, oft ohne äußere Veranlassung, allmählich aus der Constitution selbst. Dieß kann aber bei Krankheiten, deren Grund und Wesen persönliches Leiden, Störung des freien sich selbst bestimmenden moralitätsfähigen Wesens ist, nicht der Fall seyn: denn die Erzeugung dieser Krankheiten ist eben nur durch die Freiheit des Menschen, und durch die Richtung, welche diese nimmt, bedingt. Nur durch die ihm verliehene Freiheit gelangt der Mensch zum Gipfel seiner Entwickelung in Wissenschaft und Kunst, in Religion und Tugend; und wiederum nur durch seine Freiheit geräth der Mensch in den Abgrund der Seelenstörungen, nicht auf einmal, sondern Schrittweise, wie zu Allem: denn wenn auch Seelenstörungen oft plötzlich erzeugt zu werden scheinen, so sind sie doch durch das ganze, und zwar durch das ganze selbstgeführte Leben des Menschen vorbereitet. Da nun die Selbstführung des Lebens nicht vererbt werden kann, so können auch die Folgen einer falschen Selbstführung des persönlichen Lebens nicht vererbt werden. Die Seelenstörungen selbst sind also nicht erblich. Aber wohl müssen wir dieß von gewissen äußern Bedingungen derselben zugeben: denn ohne äußere Bedingungen ist ja keine Entwickelung des gesammten Menschenlebens möglich. Die nächste dieser äußeren Bedingungen ist das Temperament, und die aus dem Temperament erfolgende Richtung der Neigungen, die so leicht in Leidenschaften ausarten, und folglich einen großen Einfluß auf die Vorstellungs- und Handlungs-Weise des Menschen haben. Da sich nun der Mensch nur gar zu leicht, obwohl stets durch seine Schuld, durch das meist mit der organischen Constitution selbst ererbte Temperament gängeln läßt so ist es nicht zu verwundern, wenn Kinder oft dieselben Irrwege betreten welche die Eltern früher gingen, besonders

wenn wir den Einfluß der Erziehung mit in Anschlag bringen, als welche sooft der Abdruck des elterlichen Lebens auf den bildsamen Sinn der Kinder ist. Derselbe Weg aber führt zu demselben Ziele. Wenn daher der Sohn das cholerische Temperament und mit ihm den Stolz und Starrsinn des Vaters erbte, die Tochter das sanguinische, und mit ihm die Eitelkeit und den Leichtsinn der Mutter, wenn ferner, mit dieser Stimmung zu persönlichen Krankheitszuständen, den Kindern auch die Richtung zu denselben durch Beispiel und Lehre der Eltern gegeben wird: so gehört ein großer Sieg des Genius der Menschheit dazu, und zugleich ein sehr glückliches Zusammentreffen äußerer Umstände, wenn nicht das endliche Schicksal der Eltern (wie etwa Verrücktheit des Vaters oder Wahnsinn der Mutter,) auch das der Kinder werden soll. Wie man nun von Seiten der Aerzte geneigt ist: den Grund der äußeren Erscheinungen in den äußeren Erscheinungen selbst zu suchen*), so ist nichts natürlicher als die Seelenstörungen, oder wenigstens die Anlagen dazu, sich aus dem Organismus der Eltern in dem der Kinder fortpflanzen zu lassen, weil man sich durchaus nicht über die Schwachheit erheben kann, das Mittel der Existenz (Basis der Erscheinung) mit dem Grunde der Existenz (Princip der Erscheinung) für Eines und dasselbe zu halten. Wenn das psychische Leben — gesund oder

---

*) Wenn dieß nicht der Fall wäre, so würde man nicht so hartnäckig darauf bestehen, den Organismus als Sinnerscheinung, auf organische Materie, und überhaupt auf Materie zu basiren, als welche, ihre Existenz auch angenommen, doch ebenfalls nichts anderes als Sinnerscheinung ist. Denn was wissen wir von der Materie außer was uns die Sinne von ihr kund thun? Wenn man nur ahnete wie sehr man sich durch solche Erklärungen selbst mystificirt!

abnorm — nur durch das Medium des Organismus erscheinen kann, wird es dadurch zu einem organischen Leben? Wenn das Gefühl der Schaam die Wange färbt, ist die Schaamröthe darum ein organischer, d. h. organisch erzeugter und begründeter Zustand? und wenn der Hochmuth toll macht, und den Tollen vier Männer nicht bändigen können, ist dieser Zustand organische, organisch- begründete Krankheit? Eben so, wenn gleiche Irrsale Kinder wie Eltern bethören und zu gleicher Seelenstörung führen, kann diese ein organisch- ererbter Zustand seyn? Und dennoch ist diese Ansicht nicht blos die herrschende, sondern die allgemeine; und es wird noch lange Zeit vergehen ehe man ihr entsagt, weil es noch lange dauern wird ehe man den Muth haben wird einseitige Ansichten aufzugeben.

Wenn Esquirol (S. 50 ff.) von den Krankheiten des Körpers, sowohl acuten als chronischen, ganz im Sinne der gewöhnlichen Medizin, behauptet, daß sie „mittelbar durch Umstimmung und krankhaft veränderte Thätigkeit des Gehirns und Nervensystems, durch Unterdrückung der Secretionen oder durch Metastasen sowohl vorbereitende als erregende Ursachen der Seelenstörung werden können", so fällt er aus seinem Princip, nach welchem alle Seelenstörungen aus Leidenschaften entstehen. Inzwischen wenn nach seinem eigenen Geständniß, (ebendas.) das ihm gleichsam wider Willen entschlüpft, „wenigstens die Erfahrung nachzuweisen scheint" daß körperliche Krankheiten im Stande sind Seelenstörungen zu erzeugen, so ist dieß ein Beweis daß seine frühere Behauptung (S. 23 ff.) einseitig war, und daß er dieselben Wirkungen aus entgegengesetzten Ursachen zugeben muß. Um hier nicht in Widerspruch mit sich selbst zu gerathen muß er alsdann zugeben, was die Aerzte einstimmig behaupten: daß die sogenannten Seelenstörungen

wahrhaft körperliche oder organische Affectionen sind, welche aber sowohl durch psychische als durch organische Reize hervorgebracht werden können. Wir unserer Seits lassen uns durch die angegebene Appellation an die Erfahrung nicht irre machen, sondern wir fragen, da ja doch alle Erfahrung auf Beobachtung beruht: ist richtig, ist vollständig beobachtet worden? Wir haben Grund dieß zu bezweifeln. Angenommen nicht blos, sondern sogar zugegeben daß nicht nur zuweilen sondern auch oft Seelenstörungen nach acuten und chronischen körperlichen Krankheiten entstehen, ist denn hiedurch erwiesen, daß sie durch dieselben als ihre Ursachen entstehen? Berechtigt uns das post hoc auf ein propter hoc zu schließen? Freilich nach derjenigen Ansicht der Aerzte, wo der Mensch, die Person, das persönliche oder Seelen-Leben bei der Nachfrage nach der Entstehung der Seelenstörungen ganz aus dem Spiele bleibt, und wo eben nur der Organismus und die gestörten organischen Functionen die einzige Quelle sind nach welcher diese Beobachter graben, die einzige Fundgrube aus welcher sie schöpfen,*) nach dieser Ansicht ist das post hoc auch schon der Beweis für das propter hoc: denn wo alle Krankheit nur den Organismus trifft, muß auch die psychische Form der Krankheit auf organischen Bedingungen, und lediglich auf solchen, beruhen. Wir leugnen aber eben, daß alle Krankheit organischen Ursprungs und Wesens ist, und wir behaupten, daß das ganze Gebiet der Krankheiten der Person aus dem

*) Die psychischen Einwirkungen, wie Leidenschaften u. dgl. werden allerdings von ihnen anerkannt und in Betracht gezogen, aber nur als Veranlassungen zu organischen Störungen, als welche letztere einzig den eigentlichen Grund der sogenannten Seelenstörungen enthalten und das Wesen derselben ausmachen sollen, so daß die ersteren hiebei völlig aus dem Spiele bleiben.

Umfange der organischen Krankheiten ausgeschlossen sey, wenn gleich sie, wie jeder Seelenzustand, auch der gesunde, ja wie das Bewußtseyn selbst, **durch den Organismus vermittelt** sind. Weil das Denken, wie das Empfinden, nicht ohne organischen Apparat zu Stande kommen kann, ist darum beides, Empfinden und Denken eine organische Funktion? *) So das ganze Seelen- oder persönliche Leben. Es ist ein Leben für sich, welches in seinem Kreise eben sowohl besonderen Störungen ausgesetzt ist wie das organische in dem seinigen: denn auch das Seelenleben kann aus seiner Norm fallen fallen; nur daß die Störungen oder krankhaften Zustände des Seelenlebens einen besonderen Charakter an sich tragen, welcher darum nicht der Charakter der organischen Krankheiten seyn kann, weil

*) Wir wissen zwar, daß eine seichte neue Schule uns hier ein „**Allerdings!**" entgegen ruft; aber wir fragen diese empfindenden Nervensysteme und denkenden Gehirne, ob ihnen nicht bei dieser Vorstellungsweise ein Grauen vor ihrem eigenen Wesen ankommt, und ob sie sich nicht selbst als aus der Materie aufsteigende Gespenster erscheinen müssen, welche, während sie sich ein „Ich bin" zurufen, diesen Zuruf zugleich Lügen strafen, indem nicht **sie** sind, sondern nur ihr Gehirn **ist**, und nicht **sie** denken und leben, sondern nur ihr **Gehirn** denkt und lebt. **Ihr** Gehirn? nein, **das** Gehirn: denn **sie selbst sind nichts als das Resultat der höchsten Gehirnfunction.** Allzugroße Bescheidenheit! Wären sie nur einiger Maßen aufmerksam, diese Gehirne, so würden sie sehen, daß das **Organ**, also das **Werkzeug**, des Denkens, und das $= x$, welches sich dieses Werkzeugs bedient, nicht Eines und dasselbe sind. Die Schere, die Feder, die Flöte, sind auch Organe, ohne welche nicht geschnitten, geschrieben, geblasen werden kann. Schneidet, schreibt, bläset jedes dieser Werkzeuge sich selbst? will man denn die ersten Gesetze des Denkens ganz mit Füßen treten? Und gesetzt, das, was da denkt und auch empfindet, sey nur ein $= x$, von dem wir nichts weiter wüßten, so ist es denn doch immer etwas anderes als das, **mittelst dessen** gedacht und empfunden wird: Denn nur dieses **Vermittelnde** ist das Organ. Aber man hat sich selbst

das Seelenleben kein organisches Leben ist. Das Seelenleben, oder das Leben des seiner selbst bewußten Ich, (der Person), ist ein freies Leben in Gefühlen, Vorstellungen und Bestrebungen, und seine Norm, oder das Gesetz seiner Erhaltung, ist das Gesetz der Vernunft oder des Maßes. Das Maß nicht beachtend verfällt die Seele (das Ich) in Willkühr, aus der Willkühr in Ungebundenheit, aus der Ungebundenheit in Unfreiheit; und der Charakter der Unfreiheit ist es, den alle Seelenstörungen oder krankhaften Zustände in Gefühlen, Vorstellungen und Bestrebungen, an sich tragen. Der Lebenslauf des Menschen ist die Geschichte seines Seelenlebens, und aus diesem Lebenslaufe entwickeln sich, wenn er abnorm ist, die Seelenstörungen. Welcher von dem organischen Leben verschiedene Ursprung, Gang und Ausgang, welcher von den organischen Krankheiten verschiedene Inbegriff und Charakter

---

durch eine Art von Taschenspielerei verblendet, indem man mit dem Begriff Organ eine Vorstellung verbunden hat, die nicht darin liegt: nämlich die des Selbstwirkens oder des Producirens. Man schiebt diesen Begriff in den der Function ein. Alle Function aber ist nur ein Dienst, den ein Niederes einem Höheren leistet. Dieses Niedere (Basis) ist das Organ, das Höhere (Princip) ist die Kraft. Nur die Kraft wirkt, producirt, erzeugt, und zwar vermittelst des Organs, als des bildenden Mediums, oder der Form. Diese liegt daher allezeit dem Product zum Grunde, (als organische Basis), das Produkt geht aus ihr hervor, aber es entspringt nicht aus ihr, sondern aus der sie belebenden Kraft, (dem dynamischen Princip). Das Hervorbringende, das Princip, ist demnach allezeit die Kraft, welche nicht etwa erst durch das Organ erzeugt wird, sondern welche sogar, als der Erzeugung des Organs zum Grunde liegend, als vorher vorhanden, kurz, eben als Princip gedacht werden muß. Daher der Irrthum, daß man das Denken vom Gehirn erzeugt werden läßt, da doch das Gehirn nur das Medium drs Denkens ist. Der Gedanke, als das Erzeugte, ist demnach nicht das Product des Gehirns, sondern das Product des denkenden Princips, mittelst des Gehirns.

dieser Zustände! Gleichwohl ist dieses besondere Gebiet, dieser eigene Kreis von krankhaften Zuständen der Person, so sehr er auch als von den organischen Krankheiten verschieden in die Augen fällt, den Aerzten darum unverstanden und unbegriffen, weil sie vom Menschenleben nur die organische Seite auffassen und festhalten, weil sie die inneren Veränderungen des Menschen nur vom organischen Standpunkte aus erklären wollen, und weil sie für die Krankheiten der Person keinen andern Maßstab haben und anlegen, als den der organischen Krankheiten. Da kann es dann nicht fehlen, daß sie in den Störungen des Gemüths, Geistes, und Willens, nur Symptome organischer Affectionen und Zerrüttungen erblicken, um so mehr, jemehr diese letzteren bei manchen Seelenstörungen deutlicher oder dunkler hervortreten, aber nur als die nothwendigen Begleiter derselben, aber nicht etwa als ihr innerer Grund und ihre wesentliche Bedingung, sondern als ihre höchst natürliche Folge und äußere Erscheinung, oder bildlich zu reden, als ihr organischer Wiederschein und Reflex. Wohl giebt es auch psychische Reflexe organischer Zustände, z. B. in Träumen, in Delirien; aber wir würden sehr unrecht thun, wenn wir uns die Seelenstörungen ebenfalls als solche Reflexe denken wollten: denn erstlich sind die eben genannten Reflexe nicht ohne Zuthat des Seelenlebens *); und zweitens kommt alles auf das prius, auf das Erzeugende an. Wo schon ein ungeordnetes, wüstes,

*) Der Mensch lebt auch im Traume nur sein Seelenleben fort, wenn gleich dasselbe jetzt durch organische Reize mehr als im Wachen zu bestimmten Vorstellungen determinirt wird. Der organische Reiz ist nur wie eine Frage, auf welche die Seele die Antwort giebt. — So antwortet z. B. auf einen Reiz der Geschlechtsorgane im Schlafe anders der Traum der reinen, anders der der unreinen Seele. Derselbe Fall ist es mit den Delirien, die man gewöhnlich für rein

oder wenigstens ein leidenschaftliches, nicht durch das Maß zusammengehaltenes Seelenleben vorausgeht, welches störend auf die organischen Funktionen, und zerrüttend auf die Organe selbst einwirkt, da können organische Abnormitäten, wie z. B. des Herzens, der Leber, unmöglich als die Bedingungen krankhafter Gefühle, Vorstellungen, Triebe u. s. w. angesehen werden, sondern sie müssen umgekehrt für Erzeugnisse dieser letzteren gelten. Ueberhaupt, mag der Organismus, auch in Folge von lediglich organischen Störungen, beschaffen seyn wie er will, ja auf die Persönlichkeit natürlich oder widernatürlich einwirken wie er will: so bleibt dennach das persönliche Leben etwas für sich, das seinen eigenen Gang geht, und aus sich selbst heraus nothwendig, als eigene Frucht, Gedeihliches oder Verderbliches entwickelt, ganz unabhängig von dem Einflusse des organischen Lebens und dem Zusammenhange mit demselben, so innig dieser auch seyn mag. Kurz, was der Mensch, die organischen Einflüsse abgerechnet, aus sich selbst macht, oder sein moralischer Gehalt, das ist es, was wir im Auge behalten müssen, wenn wir den Ursprung und die Entwickelung der Seelenstörungen begreifen wollen. Nur von innen heraus, nicht von außen hinein sind sie zu begreifen, wie der Mensch überhaupt, wie das Leben, ja die Welt selbst. Höchst einseitig also und mangelhaft nicht blos, sondern wirklich verkehrt ist es, krankhafte Zustände der Person (des moralischen Wesens) aus organischen Krankheiten ableiten zu wollen; wie auch

---

organische Producte hält. Das liebende Mädchen, welches durch die Untreue des Geliebten in Fieber mit Delirium verfallen ist, delirirt nicht blos Kraft des Fieberreizes, wenn sie mit dem Geliebten Zwiesprach hält, sondern ihr Gemüth ist auch dabei, und zwar ursprünglich, gleichsam als Wurzel der ganzen Krankheit.

Esquirol, noch nicht herzhaft genug alter blinder Gewohnheit die Stirn zu bieten, von S. 59 — 68 thut, obgleich mit einem gewissen Widerwillen, und immer mit einem Seitenblicke auf psychische Einflüsse neben den organischen Momenten, welche letzteren er, so wie ihm nur ein klarer Blick wird, auch als Nebendinge behandelt. Man folge ihm nur in seiner Recension der organischen Krankheitsmomente, welche psychische Störungen zur Folge haben sollen. Wir unserer Seits werden, wo er, aus Mangel an umsichtiger und vollständiger Beobachtung, bei unbefriedigenden Momenten stehen bleibt, auf das Eine, was hier noth thut, um das Räthsel zu lösen, hindeuten.

Fieber. (S. 59 — 60.) Sind sie nicht oft selbst erst die Folgen von Gemüthsbewegnngen? Aerger, Schreck, Zorn, Kummer u. s. w., wie oft erzeugen sie Fieber! Sollen diese Gemüthsbewegungen während der organischen Krankheit schweigen? sollen sie sich nicht in die Delirien mischen, ja dieselben wesentlich erregen? Und wenn das organische Ungestüm vorüber ist, soll nicht die frühere Seelenstimmung von neuem anklingen, ja nun erst als reine persönliche Zerrüttung hervorgehen? Jenes liebende Mädchen wird durch die Nachricht von der Untreue ihres Geliebten in ein Fieber gestürzt, das ihrem Leben droht. Das Fieber legt sich, aber die Unglückliche erwacht zu einem Leben in Melancholie mit Verrücktheit. Ist dieser Zustand Folge des Fiebers, d. h. in dem Fieber begründet? Nein! wer sieht nicht, daß er Folge der tiefen Gemüthserschütterung ist, welche zu Folge ihrer Heftigkeit anfänglich Fieber erzeugte, und nun nach dessen Bändigung erst rein in ihren Folgen erscheint. Eine Frau glaubt durch Vernachlässigung Schuld an dem Tode ihres kranken Kindes zu seyn. Der Kummer stürzt sie aufs Krankenlager. Ein hitziges Fieber

bringt sie dem Tode nahe. Doch erholt sie sich wieder, aber sie ist nun melancholisch. Ist das Fieber der Grund der Melancholie? Nein, dieses Fieber war blos organischer Reflex der Gemüthserschütterung; und diese selbst lebt nun als Melancholie fort.

Kopfverletzungen. (S. 60.) Auch hiebei nur das Seelenleben nicht zu vergessen! Ein junger Mensch kämpft, bis zur Wuth vom Zorn entbrannt, wegen der beleidigten Ehre seiner Geliebten, mit einem Gegner. Dieser bringt ihm eine tiefe Kopfwunde bei. Der Kranke raset, er wird Maniacus. Lediglich zu Folge der Kopfwunde? Gewiß nicht! Das Seelenleben war schon früher verwundet. Organische Verletzungen stören wohl die normale Erscheinung, aber nicht die normale Beschaffenheit (Gesundheit) des Seelenlebens. Diese kann nur von innen heraus (moralisch) gestört werden; obschon keine moralische Krankheit darum schon Seelenstörung ist: allein sie geht darauf hinaus, wie Esquirol früher sehr richtig bemerkt hat.

Unterdrückung der Hautthätigkeit, der Hämorrhoiden, der Catamenien, der Leucorrhöe; ferner: die Hypochondrie und Hysterie, die Syphilis, die Apoplexie und Epilepsie (S. 60 — 63.) würdiget Esquirol in Beziehung auf Seelenstörungen mit dem Blicke eines Meisters. Er führt diese Uebel, wiefern sie Quellen von Seelenstörungen zu seyn scheinen, (S. 60.) auf ihren Ursprung aus Leidenschaften und aus einer verkehrten und ausschweifenden Lebensweise zurück, folglich auf Zustände, in denen schon an sich selbst die Quellen von Seelenstörungen liegen; so daß jene organischen Accessoria nur als Folgen des verkehrten Lebens, nicht als Ursachen der Seelenstörungen erscheinen müssen, wenn man die Gesammtverhältnisse der kranken Individuen betrachtet. Wie

trefflich sagt Esquirol, z. B. von der Unterdrückung der Hämorrhoiden, der Catamenien und der sie oft vertretenden Leucorrhöe (S. 61.): „Jemehr auch sie sich innig mit Leidenschaften und Ausschweifungen vereinigt und als Producte derselben finden, destomehr werden manche einseitige Beobachtungen, wo sie als die wahren Ursachen der Seelenstörung aufgezeichnet sind, wankend.“ Allerdings fügt er, wie billig, hinzu: „doch verdienen sie auch nicht die Geringschätzung, mit der sie Manche betrachten, da sie immer Glieder der Kette bleiben, die die Seele des Menschen fesselt.“ Wer wollte auch solche Momente nicht beachten? Nur muß man sie richtig würdigen, und sie namentlich als Bedingungen ansehen, ohne deren Beseitigung die Genesung der Gestörten nicht erfolgen kann; wie dieß auch Niemand in Zweifel ziehen wird. So sagt anch Esquirol weiterhin trefflich in Bezug auf die Syphilis (S. 63.): Die Syphilis, als eine Folge von Ausschweifungen, kann durch das Hinzukommen neuer moralischer Ursachen zu Seelenstörungen führen ꝛc.“

Das bisher gesagte gilt auch von der Onanie und der thierischen Befriedigung des Geschlechtstriebes. (S. 64) Beide sind keine blos physischen Uebel, sondern nur physische Erscheinungen moralischer Depravation, und gehen also mit der moralischen Verwilderung, als der eigentlichen Quelle der Seelenstörungen, gleichsam Hand in Hand. Die Enthaltsamkeit aber betreffend, (S. 65) so ist es nicht sowohl sie selbst, welche Manie hervorzubringen im Stande ist, als vielmehr die damit verbundene geile Brunst, die Erzeugerin der Satyriasis und Nymphomanie.

Sehr richtig bemerkt Esquirol über die Schwangerschaft, daß sie sowohl physisch als moralisch *) durch Schaam, Kummer und Furcht ein erregender Moment zu Seelenstörungen werden kann. Welche Gemüthserschütterungen bringt nicht die Furcht vor der Schande bei einem entehrten Mädchen hervor! Wir wissen, daß Selbstmord häufig in solchen Fällen das Ende vom Liede ist: denn er ist die Folge der Verzweiflung; und diese hat nur diese zwei Ausgänge: Selbstmord oder Seelenstörung. Was aber von Schwangerschaft gilt, hinsichtlich der störenden Einwirkungen moralischer Ursachen, das muß auch vom Wochenbett gelten: denn die Empfänglichkeit für dergleichen ist im zweiten Falle wenigstens nicht geringer als im ersten. Zwar ist die sogenannte mania puerperarum allgemein für eine körperliche Krankheit anerkannt: allein schon Esquirol fragt (S. 65.): „Ist die Unterdrückung der Milchabsonderung Ursache oder Wirkung der Seelenstörung? „und indem er Fälle zugesteht wo die Krankheit ausbricht ohne daß die Milchsecretion unterdrückt wird, ist er auch da, wo wirklich Unterdrückung der Milchabsonderung Statt findet, der Meinung, daß man die Seelenstörung selbst keiner Versetzung oder Anhäufung der Milch in die Schädelhöhle zuschreiben dürfe. Inzwischen läßt er uns in Bezug auf die aufgeworfene Frage selbst ohne Antwort. Er scheint also mit sich selbst hierüber noch nicht im Klaren zu seyn. Vielleicht

---

*) Richtiger hätte er gesagt: nicht sowohl physisch als vielmehr moralisch: denn in der Schwangerschaft, als einem Naturprocesse, liegt kein Grund zur Manie, sonst müßten alle schwangern Frauen maniacae werden. Etwas widernatürliches ist es daher allezeit, wenn Seelenstörungen während der Schwangerschaft entstehen. Und so wollen wir denn auch hier wieder der Affecten und Leidenschaften, als der nächsten Quellen jener Zustände, gedenken.

wäre er auf den richtigen Lösepunkt gestoßen, wenn er gefragt hätte: was ist die Ursache der gehemmten Milchsecretion? Wer das Thun und Treiben so vieler leidenschaftlicher, ja unbesonnener Wöchnerinnen kennt, ihre leichte Aufregbarkeit zu Aerger und Zorn, z. B. ein Zank mit dem Gesinde, auch wohl mit dem Gatten, vorzüglich wenn er Gelegenheit zur Eifersucht giebt, wird sich nicht wundern, wenn unbezähmtes Temperament, ein wildes, furioses Wesen, das manchen Frauen auch schon außer der Schwangerschaft und dem Wochenbette eigen ist, sie bei oft geringfügigen Veranlassungen außer sich bringt und ihre Leidenschaftlichkeit bis zur Wuth steigert. Was Wunder, wenn alsdann das ruhige Walten der Natur gestört, die Milchabsonderung unterdrückt, und überhaupt das ganze organische Leben in einen Zustand widernatürlicher Aufregung und fieberhafter Spannung hinaufgesteigert wird! Eines vereiniget sich dann mit dem andern, aber der Grund des Uebels ist kein physischer, sondern ein moralischer, und das physische Leiden keine Ursache, sondern lediglich eine Wirkung des Letztern. Aber freilich, um einen solchen Zustand richtig zu würdigen muß man nicht blos die Brust und den Puls der Wöchnerin, sondern man muß **diese selbst**, d. h. ihr Naturell, ihren Charakter, ihr ganzes persönliches Wesen, ihre häuslichen Verhältnisse untersuchen. Thut man dieß, so wird man eine Menge moralischer Momente auffinden, welche den gestörten Zustand leichter, ungezwungener, naturgemäßer, näher, erklären, als dieß durch den Blick auf eine gestörte organische Function geschieht, deren Grund selbst erst der Erklärung bedarf.

Was die **Störungen der Verdauungs- und Assimilations-Organe** betrifft, so bemerkt **Esquirol** zwar sehr richtig, (S. 66) „daß sie Folgen der Leidenschaften

und Ausschweifungen sind", allein er meint doch auch, daß sie „sympathisch und consensuell Seelenstörungen erregen." Das letztere meinen wir nun ganz und gar nicht, weil wir dem Organismus überhaupt eine solche Gewalt über den moralischen Menschen, welche ihn in den Zustand dauernder Unfreiheit versetze, ein für allemal nicht zugestehen können. Unfrei kann, wir widerholen es, der Mensch nur durch sich selbst, durch seine eigene Lebensführung werden, oder wir müssen zugeben daß er kein moralisch-freies, sondern ein blos mechanisches Wesen, eine Art Spieluhr, ein Automat ist. Er wird dieß allerdings nachdem er die Freiheit verloren hat; aber daß er sie verliert, ist sein Werk. Wir haben uns hierüber schon zur Genüge ausgesprochen. Nein! Dieselben Ursachen die da machen, daß der Mensch durch Unbesonnenheit und Frevel die Werkzeuge seines irdischen Bestehens zu Grunde richtet, bewirken auch zu gleicher Zeit und auf der andern (nicht-organischen) Seite daß er allmählig bis zur Seelenstörung herabsinkt. Weil organische Zerrüttung und psychische (persönliche) Ausartung so häufig miteinander Schritt halten, muß man sich nicht zu der beschränkten und falschen Ansicht verleiten lassen, daß der moralische Mensch durch den organischen in Verderben gerathe. Nur die psychische Lebendigkeit wird durch den zerrütteten Organismus verringert, das psychische Leben selbst, als welches die That des Menschen ist, kann durch den Organismus nicht umgeändert werden; oder, nochmals: der Mensch ist Automat. Unser Bewußtseyn aber belehrt uns vom Gegentheil. Wir wissen von Jugend auf, daß wir das Böse nicht thun sollen, und wir wissen es auch jederzeit, wenn wir, gegen Vernunft und Freiheit, oder was das Gleiche ist: gegen Einsicht und Fähigkeit, das Böse thun. Wir entschuldigen uns selbst auch in diesem Falle

nicht mit Krankheit, organischer Zerrüttung u. d. gl.: denn wir wissen, daß die höchste organische Verstimmung nicht solche Gewalt über uns hat, daß wir das Böse thun müßten. Kurz, wir haben keine Entschuldigung unserer moralischen Depravation, und blos aus dieser sind die Seelenstörungen zu erklären.

Was den Mißbrauch geistiger Getränke (S. 66) und die daraus entstehende Trunksucht, als eine Ursache von Seelenstörungen betrifft, so ist wohl kaum irgend eine Thatsache im Stande uns den blos scheinbar physischen aber wahrhaft moralischen Ursprung aller Formen von Seelenstörungen in so auffallendem Lichte zu zeigen, als die vorliegende. Man hat neuerlich die Trunksucht zu einer besondern, und zwar zu einer körperlichen Krankheit erheben, und dadurch ihren Geweihten eine Art von Heiligsprechung oder wenigstens Ehrenrettung widerfahren lassen wollen. Wie thöricht! (würde Hahnemann ausrufen, und in diesem Falle einmal Grund dazu haben.) Nur Trunkenbolde werden trunksüchtig, und Trunkenbolde sind demoralisirte Menschen. Man verfolge die Lebensgeschichte eines Jeden. Ihr erster Act ist: leichtsinniger, unbändiger Hang zum Sinnengenuß; der zweite: unbesonnene Ausschweifung; der dritte: Liederlichkeit und Ersoffenheit in grober Wollust aller Art; der vierte: gänzliche moralische Depravation; der fünfte: Verthierung. So wird der Mensch zuletzt zum Zwangswesen organischer Anregungen, so zur Marionette, von den Fäden seiner Lüste gezogen. Ja, man kann in der That sagen, der psychische Mensch erstarrt zuletzt in reiner Körperlichkeit; und so ist freilich auch die Trunksucht eine körperliche Krankheit, weil der Trunksüchtige ein bloßes Magenthier geworden ist, von den andern Magenthieren blos

dadurch unterschieden, daß er nicht frißt — er kann es nicht mehr; — sondern blos säuft. Bedauert ihn, bedauert ihn, aber entschuldigt ihn nicht: denn er wollte nicht frei, nicht vernünftig seyn, da er es doch konnte, weil er es sollte. Das Sollen kann nur Freien geboten werden, oder es ist ein lächerlicher Widerspruch: denn das Müssen macht alles Gebot überflüssig.

Nach allen diesen Bemerkungen über die Aetiologie der Seelenstörungen dürfte es nun wohl erlaubt seyn zu fragen: welche Darstellung des Ursprungs und Wesens der Seelenstörungen theoretisch klarer und praktisch fruchtbarer erscheint: ob diejenige, welche den Menschen blos von der organischen Seite verletzbar wähnt, ja wohl gar das was man von Alters her am Menschen Seele nennt, für nichts selbstständiges, sondern nur für eine organische Erscheinung hält, in beiden Fällen aber die krankhaften Gefühle, Vorstellungen und Bestrebungen des selbstbewußten Lebens nur für Folgen und Symptome organischer Verstimmungen und Zerrüttungen bald der Eingeweide des Unterleibes, bald des Herzens, bald des Gehirns, bald des Nervensystems überhaupt, oder des Systems der Blutgefäße und ihres Inhalts erklärt? oder ob diejenige Ansicht der Seelenstörungen befriedigender erscheint, welche den Menschen nicht sowohl zunächst als einen Körper, (mit oder ohne Seele,) betrachtet, sondern vielmehr als ein, dem organischen Leben fremdes, persönliches, d. h. vernunftbegabtes, freies Wesen, dessen eigenthümliches Vermögen eben die Freiheit oder Selbstbestimmungsfähigkeit, und dessen Lebensgesetz das Maß ist; als ein durch Erkenntniß und That, der Seligkeit fähiges Wesen, welchem obwohl es an sich selbst unsichtbar ist, (Seele,) dennoch zu seiner irdischen Entwickelung, Ausbildung und Vollendung,

ein sichtbarer im Raume wirkender, räumlich gestalteter, als Organismus erscheinender Inbegriff von gesetzlich wirkenden Kräften zugegeben ist, kurz, ein Leib, ein Besitzthum der Seele, aber auch zugleich ein Stütz- und Erhaltungspunkt derselben im Elemente der räumlichen Formen und Kräfte, oder der Natur. Wir wiederholen: ob diese Ansicht vom Menschen, unserm Bewußtseyn, unserm Wahrheitsgefühl, unserm unbefangenen Wahrnehmungsvermögen des Richtigen, entsprechender scheint, und folglich: ob es nicht natürlicher und vernünftiger zugleich erscheint anzunehmen, oder vielmehr anzuerkennen, daß, wenn die Gefühle, Vorstellungen, Bestrebungen des persönlichen Wesens den ihnen eingebornen Charakter der Einheit verläugnen, wenn sie den Charakter von bloßen Naturerscheinungen, ja von in sich selbst durch Widerspruch aufgelösten Naturerscheinungen annehmen, ob dieß als eine organische Anomalie anzusehen sey, oder nicht vielmehr als eine Weigerung, Ausartung, ja als Herabsinken des moralisch-freien, des vernunftbegabten Wesens, dem, Kraft seiner Einrichtung und Bestimmung, der Organismus zu Gebote steht? ob also nicht, wie der Ursprung, so die Natur der Seelenstörungen zurückzuführen sey zum persönlichen Wesen selbst, und also auch abzuleiten von demselben als dessen eigenthümliche, obwohl widernatürliche und verdorbene Frucht? Wenn dieß der Fall ist, so folgt, welchen Antheil auch der Organismus an dieser Ausartung des persönlichen Wesens nehme, und wie sehr auch immer die Gesamtheit der organischen Abnormitäten in diesem Falle zu beherzigen sey, es folgt: daß der eigentliche Richtpunkt der Behandlung das persönliche Wesen in seiner Ausartung treffen, daß die, durch Mißbrauch der Frei-

heit, in Unfreiheit versunkene Person durch Beschränkung dem Gesetze des Maßes (der Vernunft) wieder zugeführt werden müsse, und daß folglich alle übrigen Rücksichten nur Nebenrücksichten sind. Richter, entscheidet! aber unbefangen!

Zum dritten Kapitel des ersten Abschnitts.

(S. 70—93.)

Esquirol's Schilderung der Vorläufer, der Entwickelung, des Verlaufs, der Complicationen der Seelenstörungen ist ganz aus der Natur gegriffen. Der vielerfahrene, sorgfältige, scharfsinnige Beobachter zeichnet hier mit wenigen Strichen, aber mit scharfen und bestimmten Umrissen die Proteusartigen Erscheinungen der psychisch krankhaften Zustände, treuer, umfassender, zusammengehaltener, als dieß von den meisten andern Beobachtern geschieht. Nur in einem Stücke läßt er sich durch die scheinbare Analogie des Verlaufs der psychischen Störungen mit dem der organischen Krankheiten irre führen, und sinkt dadurch von der freien Höhe unbefangener Beobachtung in die Tiefe gemeiner Täuschung herab. Unstreitig ist er hiezu durch seinen ehemaligen Lehrer und Meister Pinel verleitet worden, von dessen Einflusse auf die eigenen Ansichten er sich, wie es scheint, nie hat gänzlich losmachen können. Wir meinen nämlich den alten Glaubensartikel von den Entscheidungen oder Crisen der Seelenstörungen. Gerade dieß ist, unserer Ueberzeugung nach, der Grenz- oder Wendepunkt, wo die Analogie des Ganges der Seelenstörungen mit dem der organischen Krankheiten plötzlich verschwindet, und der eigenthümliche Charakter der ersteren auf eine auffallende Weise hervortritt. Nach Pinel's

und Esquirol's *) Ansicht schließen sich die Seelenstörungen eben durch die Crisen unzertrennlich an die organischen Krankheiten an, nnd erhalten dadurch, so zu sagen, den Stempel der letztern. Nach unserer Ansicht giebt es keinen auffallendern Trennungspunkt der psychischen Störungen von den organischen Krankheiten, als gerade diesen. Diese Behauptung bedarf einer gründlichen Rechtfertigung um so mehr, da von Hippocrates Zeiten an, die Zustände von denen wir reden, unter die organischkrankhaften Erscheinungen geworfen und folglich gleichen Naturgesetzen rücksichtlich ihrer Ausgänge unterworfen worden sind. Unsere Rechtfertigung ist folgende.

Der vielbestrittene und dennoch sicher in der Natur begründete Begriff der Crise, oder der günstigen Entscheidung einer Krankheit auf irgend einem Ausscheidungswege, drückt bekanntlich nichts weiter aus als den Sieg der Lebenskraft über die Krankheit. Das Leben, von dessen siegender Kraft hier die Rede ist, ist offenbar das organische Leben, und jede Crise folglich und zunächst eine Erscheinung in organischen (somatischen) Krankheiten. Nun sind aber die Krankheiten der Person, wenn sie auch zum Theil den Organismus in Anspruch nehmen, dennoch keine Krankheiten des organischen Lebens, sondern eben des persönlichen, welches nicht das Resultat der organischen, sondern der moralischen Lebenskraft, der Kraft der Selbstbestimmung nach dem Gesetz der Freiheit ist. Denn das persönliche Leben, als das Leben im Bewußtseyn, wird in jedem Augenblicke des Bewußtseyns, von diesem selbst, als dem Verkündiger des Gesetzes der Freiheit, in Anspruch genommen die Kraft der Selbstbestimmung (den Willen) jenem Gesetz gemäß zu äußern, d. h. die moralische Freiheit zu behaupten. Nur

*) Auch seines deutschen Bearbeiters. S. d. Vorr.

die fortgesetzte Uebertretung dieses Gesetzes beraubt zuletzt den Menschen der Kraft ihm zu folgen und unterwirft ihn äußeren zwingenden Gewalten, d. h. macht ihn unfrei. Unfreiheit aber ist das Wesen der Seelenstörungen oder der Krankheiten der Person. Ist nun im Zustand der Unfreiheit die Kraft der Selbstbestimmung, oder die moralische Lebenskraft, verschwunden, wie kann sie wirksam seyn um die zwingenden oder fesselnden Reize zu bekämpfen nicht blos, sondern auch zu besiegen? Gleichwohl wäre ein solcher Kampf und Sieg unerlaßlich, wenn eine Crise, eine Ausscheidung der Krankheitsreize aus dem gefesselten persönlichen Leben zu Stande kommen sollte. Eine Crise daher, die vom persönlichen Leben ausginge, ist in den Krankheiten der Person undenkbar. Aber eben so undenkbar ist eine Crise durch die Ausscheidungswerkzeuge des organischen Lebens: denn wie wollen solche Ausscheidungen, wenn sie auch Statt finden, das persönliche Leben von seinen Banden befreien? Der Begriff der Crise also in einer Seelenstörung ist ein Widerspruch; und wenn Seelenstörungen wirklich gehoben werden so muß es auf anderm Wege als auf dem der Crise geschehen. Die Erfahrung bestätiget was wir theoretisch begründet haben. Wer den Gang des Wahnsinns, der Melancholie, der Verrücktheit, des Blödsinns, der Manie, der Abulie genau und unbefangen beobachtet, wird bemerken, daß alle diese Krankheitszustände jenen organischen gleichen, welche, sich selbst überlassen nur auf Zerstörung ausgehen, z. B. der Syphilis, dem Carcinom, der Phthisis. Gleichwohl, wenn Crisen in den Seelenstörungen Statt fänden, müßte das Gegentheil erfolgen. Wir sehen aber, wenn bei diesen Uebeln nicht glückliche Kunst oder glücklicher Zufall dem Strome des Verderbens einen Damm entgegen stellt, daß die Kranken unvermeidlich untergehen. Nur durch Be-

schränkung von außen, absichtlich oder zufällig, können die Unfreien wieder zur Freiheit gelangen: denn aus Mangel an Selbstbeschränkung waren sie eben in diese Zustände gerathen. Die Beschränkung aber, von welcher wir reden, muß, wenn auch organisch vermittelt — wie dieß nicht anders möglich ist — dennoch jederzeit ihre Persönlichkeit treffen, erregend entweder oder deprimirend, je nachdem die Umstände es nothwendig machen. Auch die bloße Entfernung von organischen Reizen wirkt auf die Person ein. Ueberhaupt giebt es nichts in der Umgebung des Kranken, was nicht seine Person berührte. Die Summe dieser Berührungen bringt oft unabsichtlich große Veränderungen in den Kranken hervor: denn bald wird dadurch die aufgeregte Persönlichkeit gebändiget, bald die niedergedrückte erhoben; aber eben so sehr wird bekanntlich durch verkehrte Einwirkung auf die Persönlichkeit — aber allezeit nur auf diese — Oel ins Feuer gegossen. Kurz, was die Engländer Management, die Franzosen Traitement moral nennen, ist die conditio sine qua non der Wiederherstellung der Kranken, wenn sie noch wiederherzustellen sind. Die gute Constitution thut hier nichts zur Sache; sie heilt weder den Wahnsinnigen noch den Verrückten, noch den Maniacus. Und dieß ist es was die Krankheiten der Person von den organischen Krankheiten so auffallend unterscheidet, daß die rüstigste Naturkraft oft die größte Feindin der Wiederherstellung ist. Das umgekehrte müßte aber der Fall seyn wenn diese Krankheiten den natürlichen Verlauf acuter Krankheiten, d. h. den critischen hätten: denn dann würde sich gerade in den genannten Fällen die Natur am ersten selbst helfen, indem sie hier am meisten Kraft hätte Crisen zu erzeugen. Wir wollen hiermit nicht gesagt haben, daß schwächliche Naturen hier

vor den kräftigern einen Vorzug hätten; im Gegentheile können die letztern ihre Uebel wenigstens länger ertragen, ja dabei alt werden, da hingegen zarte Constitutionen sich leichter aufreiben. Allein man wird dieß zugestehen, und dennoch wenigstens für manche Fälle die Crisen, als durch alte und neue Beobachtungen bestätiget, in Schutz nehmen. Esquirol geht sogar noch weiter; er behauptet (S. 75) daß die Heilung der Seelengestörten nie sicher ist, wenn sie nicht durch gewisse bemerkliche Crisen geschieht. Er fügt hinzu, man habe, wenn die Seelenstörung plötzlich, ohne dieselben, weicht, immer einen nahen Rückfall oder eine intermittirende Seelenstörung zu fürchten. Allein hier hat den wackern Mann offenbar der falsche Begriff den er sich von der Crise gemacht hat, irre geführt. Eine Crise ist ihm (ebendas.) „der Uebergang in die Gesundheit mit gewissen und durch gewisse an dem Individuum bemerkbare Erscheinungen." Wer sieht nicht, daß der wahre, erfahrungsmäßige Begriff der Crise hier gänzlich bei Seite gestellt ist? Das unerlaßliche Attribut der Crise ist die Thätigkeit eines oder des andern Ausscheidungsorgans. Wo keine bemerkliche Ausscheidung erscheint, findet nirgends eine Crise Statt. Dieß ist das Glaubensbekenntniß der echten Pathologie aller Zeiten. Bloße an dem Indviduum bemerkbare Erscheinungen sind also noch keine Crisen, wiewohl alle Crisen an den Individuen bemerkbar seyn und erscheinen müssen. Jene Erscheinungen, die Esquirol nennt, können allerdings Zeichen der Genesung seyn: aber ein Zeichen ist darum noch keine Crise. Ueberhaupt, wenn gewisse Zeichen die Genesung begleiten, so folgt daraus nichts weniger als daß die Genesung durch diese Zeichen zu Stande komme. Gleichwohl meint dieß Esquirol. Er irrt also sehr. Doch betrachten wir seine Ansicht von den Crisen noch näher, und

sehen wir ob unsere Behauptung, daß es für Seelenstörungen keine Crisen gebe durch Esquirol's Thatsachen widerlegt oder bestätiget wird. Er theilt die Crisen ein (S. 75.) in vollkommene und unvollkommene, in physische und moralische. Insgemein, meint er, seyen die Entscheidungen unvollkommen. Er schadet hiedurch offenbar sich selbst: denn wenn, nach seiner Ansicht die Heilungen nie sicher sind ohne Crisen, so kann es nur wenige wahre Heilungen geben, die er doch anerkennt. Auch sind die Gründe die er für die Unvollkommenheit der meisten Crisen (ebendas.) angiebt, nicht gnügend: denn 1) befallen denn Seelenstörungen meist nur geschwächte Subjecte? 2) sind denn die gewöhnlichsten Ursachen schwächend? 3) ist denn die Empfänglichkeit der gestörten Individuen so groß daß die Crisen dadurch gestört werden könnten? Doch hören wir weiter: denn Esquirol ist mit seinen Widersprüchen noch nicht am Ende. „Die Entscheidung (sagt er S. 76.) geschieht durch Schwäche und Abspannung." Also was so eben die Crisen stören sollte, soll sie jezt fördern? und bedarf nicht jede Crise der Kraft und Anspannung? Allerdings ist es ein Zeichen der Rückkehr zur Genesung, weil es ein Zeichen des vorübergegangenen Orgasmus ist, wenn „das Gesicht sich wieder entfärbt, und der Kranke eine allgemeine Schwäche empfindet;" welcher Arzt wird dieß aber Crise nennen? Und wenn (ebendas.) „Schlaf, Appetit, die Weichheit und Geschmeidigkeit der Haut zurückkehrt, Se- und Excretionen frei werden, die moralische Empfänglichkeit wieder eintritt," zeugt nicht alles dieß von dem Einströmen eines neuen Lebens, aber nicht von Schwäche und Abspannung? Verfolgen wir diese Crisen weiter!

„Die Fettheit (S. 76.) ist zuweilen eine Crise: denn der Irrwahn verschwindet in dem Grade als die Fetthei

zunimmt.“ Und gleich darauf: „Die Fettheit ist dagegen ein Zeichen der Unheilbarkeit, weicht mit ihrem Auftreten nicht zugleich das Delirium.“ Die Fettheit ist also eine Crise und ist auch keine Crise? ein Zeichen der Heilung und auch der Unheilbarkeit? Gleich darauf ist die Abmagerung eine Crise. Als Zeichen genommen haben alle diese Beobachtungen ihren richtigen Sinn; als Crisen genommen sind sie undenkbar. Esquirol hat hier offenbar dadurch so sehr gefehlt daß er begleitende Folgen mit wirkenden Ursachen verwechselt. Er erzählt, um die Abmagerung als Crise zu documentiren, (S. 77) das Beispiel einer Dame welche in Folge sehr heftiger Gemüthseindrücke mehrere Anfälle von Manie hatte, welche stets wichen wenn die Dame mager wurde. Kann man sich vernünftiger Weise die Magerkeit als Crisis von Gemüthserschütterungen denken? Wenn die Leidenschaften ausgetobt haben und die Naturkraft erschöpft ist, wird der Mensch mager, aber er geneset nicht weil er mager wird, sondern weil die Stürme sich gelegt haben.

Es folgen (S. 77) die alten Geschichten von kritischen viertägigen Fiebern, von kritischen Hämorrhoiden bei Seelenstörungen. Wir leugnen das factische nicht, aber das ursachliche bitten wir uns zu beweisen. Und solcher Beweis geht aus fragmentarischen Beobachtungen nicht hervor, die allezeit auf ein post hoc ergo propter hoc hinauslaufen. Das Gleiche gilt von der Wiederherstellung der Catamenien, der Gebärmutterflüsse, der Leucorrhöe, der Hautübel, der Geschwüre u. s. w. als Crisen. Umsicht! Man muß sich in der That wundern, daß ein Mann wie Esquirol, der einen so tiefen Blick in das moralische und physische Zerrüttung erzeugende leidenschaftlich-verworrene Leben der Menschen gethan hat,

der es anerkennt, daß Demoralisation die Wurzel aller Seelenstörungen ist, daß ein solcher Mann sich vorstellen kann (wie S. 80.): „durch die Rückkehr der Hautausdünstung und des Schweißes entscheiden sich, öfter als man glaubt, die Seelenstörungen; daher — — laue Bäder so nützlich bei der Behandlung derselben sind." Kein Bad ersäuft den Wurm im Gemüthe, und die Verzweifelung einer hoffnungslosen Seele zieht nicht durch die Hautporen davon, wie der böse Feind durchs Schlüsselloch. Esquirol macht sich hier einer großen Inconsequenz schuldig.

Daß Erbrechen und Stuhlausleerung Erleichterung des Befindens bei Seelengestörten hervorbringen, leidet keinen Zweifel: denn auch der Seelengesunde fühlt sich nach Hebung organischer Hindernisse erleichtert. Aber die Lebensgeschichte eines Menschen, welche die Seelenstörung erzeugt hat, ist weder durch Erbrechen, noch durch Durchfall ungeschehen zu machen, und folglich auch nicht in ihren Wirkungen auszurotten. Nur wer in der Melancholie oder Manie die Symptome von Schleim und Galle sieht, nicht eine Krankheit der Person, kann seine Hoffnung der Heilung Seelengestörter auf Brech- und Purgier-Mittel setzen. Ihm ist der Mensch nur ein Darmkanal.

Endlich bemerken wir, (bezüglich auf S. 81.) daß, wenn Crisis nicht Vertauschung eines Uebels mit einem andern heißt, Esquirol nur sehr mit Unrecht sagt, daß sich Eine Seelenstörung durch die andere entscheide, z. B. Manie durch Melancholie. Der Begriff der Crise ist allezeit der der günstigen Entscheidung, d. h. der Entscheidung zur Genesung.

Den letzten faux-pas macht Esquirol, indem er in den moralischen Affectionen Crisen sieht. Eine Crise

ist allezeit ein selbstthätiger Act der Naturkraft. In der moralischen Affection als Crisis liegt also ein doppelter Widerspruch. Erstlich wirkt die Naturkraft nicht moralisch; und zweitens ist eine Affection keine kritische Selbstwirkung. Wenn also (S. 82) „eine unverhofte Freude, ein unvorhergesehenes Glück, wenn Schreck oder Aerger „heilsam auf Seelengestörte einwirken, so ist diese Einwirkung selbst nicht Crise zu nennen: denn alle Crise muß von innen heraus, von der Natur selbst ausgehen. Man sieht wohl, daß Esquirol die Folgen dieser Einwirkungen im Auge gehabt hat; aber auch diese sind nicht als Crisen, d. h. als Naturbestrebungen zu betrachten, da sie nicht im Entwickelungsgange der Krankheiten liegen, sondern bloße Reactionen auf zufällige Erregung sind. Das eben Bemerkte gilt auch für alle folgende von Esquirol angeführte Fälle. Wir können nach Allem diesem nicht anders als die Crisen in Seelenstörungen für Hirngespinste zu erklären.

Zum vierten Kapitel des ersten Abschnitts.

(S. 93 — 105.)

Die Beiträge zur Prognose von einem so erfahrungsreichen Manne wie Esquirol können nicht hoch genug angeschlagen werden, um so mehr, da sie das Werk reiner Beobachtung sind; und unbestritten gehört Esquirol unter die besten Beobachter. Inzwischen erlauben wir uns dennoch, hier und da einige Bemerkungen einzuschalten, welche wenigstens als Gegenstand der Prüfung dienen mögen.

Was die Heilbarkeit der Gestörten überhaupt betrifft, so haben wir, über die so gerühmte Frequenz derselben in unsern Tagen, schon bei anderer Gelegenheit *) einige Zweifel erhoben, die wir hier nicht wiederholen wollen. Wir bemerken hier nur, daß sich seit jener Zeit unsere Ansicht nicht verändert hat, sondern durch neue Thatsachen nur bestätiget worden ist. Es kommt darauf an, wie viel oder wie wenig man von der Heilung eines Gestörten verlangt, um die Zahl solcher Heilungen nach einem kleineren oder größeren Maßstabe zu bestimmen. Ist man zufrieden, wenn der Kranke so weit gekommen ist, daß keine positiven Zeichen und Spuren eigentlicher Unfreiheit mehr zu bemerken sind: so wird allerdings die Zahl möglicher Heilungen nicht gering ausfallen. Allein dagegen wird die Summe der Rückfälle und neuen Störungen vergrößert werden: denn viele von den also Geheilten verfallen über kurz oder lang in Recidive. Das sicherste, ja das einzige Zeichen wahrer Genesung ist die Rückkehr zur Vernunft. Daß ein gewesener Gestörter Niemanden mehr mit Worten oder thätlich verletzt, daß seine Reden nichts Unzusammenhangendes oder Verkehrtes mehr zeigen, daß er wieder Theil an seinen Umgebungen nimmt, wieder Interesse an seinen früheren Beschäftigungen gewinnt, daß er von Neuem anfängt, thätig zu seyn, ja emsig zu arbeiten; Alles dieß ist wohl ein Beweis der beseitigten Seelenstörung **), aber noch kein Beweis der Genesung.

*) In dem Anhange zur Uebersetzung des Werks von Georget: Ueber die Verrücktheit. Leipz. 1821.

**) Auch bei organischen Krankheiten ist Beseltigung noch nicht Genesung. Es können alle Symptome der Syphilis beseitiget seyn, der Kranke kann scheinbar hergestellt seyn; und über kurz oder lang bricht das Uebel, ohne neue Ansteckung, wieder aus. Es war noch nicht mit der Wurzel ausgerottet.

Diese verlangt, daß das Uebel mit der Wurzel ausgetilgt sey; und dieß ist nicht eher der Fall, als bis sich der Wille des Menschen zum Guten hinneigt: denn das ist die Rückkehr zur Vernunft. Das Zeichen dieser Rückkehr ist die Aufrichtigkeit. Der gewesene Kranke muß aufrichtig anerkennen, daß er krank war, daß er durch einen falschen Lebensweg in seinen Zustand gerathen war; — denn dieß kann auch der Einfältigste wissen vermöge seines Gewissens, welches eben seine Vernunft ist; — er muß aufrichtig künftige Verirrungen vermeiden wollen. Und diese Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Geradheit, Einfachheit *), oder wie wir sonst die rechte Beschaffenheit (Rechtschaffenheit) des Menschen nennen wollen, zeigt sich unverkennbar, unzweifelhaft in seinem ganzen Thun und Wesen, in allen seinen Aeußerungen, bis auf die Miene, bis auf den Blick. Ein gerader Mensch ist den Augenblick zu erkennen; aber auch eben so der, der es nicht ist. Wie das gerade Wesen offen ist, so sein Gegentheil versteckt. Aber eben diese Verstecktheit verräth den Schalk, das falsche, das unheimliche Wesen, das Verdorbene, das Ausgeartete im Menschen, das Unkraut, welches wohl auf eine Zeitlang abblühen kann, aber seinen Samen immer von neuem in die Erde wirft. Und so fragen wir jeden geübten Beobachter von Gestörten, wie viele offene Gesichter, und gerade, aufrichtige Blicke ihm unter den scheinbar Genesenen vorgekommen seyn werden. Die Meisten behalten immer noch

---

*) Noch besser als das Wort Einfachheit ist das um seinen guten Sinn gebrachte Wort Einfalt, welches das Gegentheil der Duplicität ausdrückt. Wir sind meist Alle homines duplices, nämlich Andere inwendig in der Gesinnung, Andere auswendig, in der Erscheinung. Simplex ist, der da ist, wie er sich zeigt.

etwas im Hinterhalte, das sich sehr deutlich in Blick und Mienen lesen läßt. Und wo dieß ist, da ist nicht zu trauen; das Uebel ist nicht ausgerottet *). „Aber — wird man sprechen — — wie Viele kann oder soll man denn da geheilt nennen?" Die Zahl der wahrhaft Geheilten wird, so gemessen, freilich sehr gering ausfallen. Inzwischen sind wir überzeugt, daß, wenn man sich nur mit dem Urtheil über die Heilung nicht übereilt, wenn man nur die scheinbar Genesenen noch durch die Schule der Wahrhaftigkeit durchgehen läßt — freilich eine Nachbehandlung, an die noch wenig gedacht wird: — so wird man allmählig auch mehr wahrhaft Geheilte zählen. So lange man aber noch die Seelenstörungen für organische Krankhriten hält, die zu ihrer völligen Beseitigung keine Umwandlung des inneren Menschen verlangen, wird man auch in der Hauptsache nicht vorwärts kommen. Man muß nicht daneben schlagen, sondern den Nagel auf den Kopf treffen.

Die (S. 96.) erzählten Fälle plötzlicher Genesungen nach vieljährigen Seelenstörungen sind so beschaffen, daß wir uns erlauben, zwar nicht an den Thatsachen überhaupt zu zweifeln, aber doch zu bemerken, daß besonders bei solchen Factis die Relation der nähern Umstände unumgänglich nöthig ist. Die in aller Kürze ziemlich rednerisch dargestellte Anecdote von dem jungen Mädchen, die sich mit den Worten schließt: „ihre Catamenien hatten sich von selbst eingestellt, und sogleich war sie genesen," veranlaßt uns wenigstens zu der Frage: woher kam es denn,

---

*) Es ist nicht genug, daß der Kranke sein altes Naturell wieder erhalte, um für genesen zu gelten: denn es ist ja eben dieses alte Naturell, durch welches sein krankhafter Zustand herbeigeführt wurde!

daß die zehn Jahre lang unterdrückten Regeln plötzlich hergestellt wurden? Wo man sogar nicht die einzelnen Momente eines Ereignisses zur Uebersicht bekommt, da verliert das Ereigniß selbst alles Gewicht, alle Bedeutung. Das hier Gesagte bezieht sich auch auf die zunächst erzählten Fälle. Nichts ist leichter als Ein Factum vorangehen, das andere nachfolgen zu lassen. Aber den Zusammenhang beider zu zeigen, ein ursachliches Verhältniß in ihnen klar und gründlich zu Tage zu fördern: dieß ist eine Aufgabe, welche zu lösen sich die Erzähler solcher Thatsachen wohl hüten. Aber so sollten sie auch nicht etwas Unerwiesenes und, nach unserer Ansicht, Unerweisliches, als etwas, das sich von selbst versteht, und gar keines Erweises bedarf, mit zweifelloser Zuversicht aufstellen.

Die Bemerkungen, welche Esquirol (S. 96.) über den Einfluß der Jahreszeiten auf die Heilung der Seelenstörungen *) macht, zeigen charakteristisch, wie wenig fest er auf seiner eigenthümlichen Ansicht steht: nämlich daß der Ursprung und das Wesen der Seelenstörungen in das Gebiet des Seelenlebens gehört. Wäre Esquirol consequent, so könnte er hiebei nicht auf äußere physische Einflüsse (wie hier und später) ein so großes Gewicht legen.

Goldeswerth ist jedes Wort, das Esquirol (S.97.98.) als Prognostiker ausspricht. Besonders machen wir auf die

---

*) Man sollte die Begriffe: Heilung der Seelenstörungen, und Genesung der Gestörten genau unterscheiden. Der erstere Begriff wirft zu viel Gewicht auf die ärztliche Thätigkeit und ihren Erfolg, kurz, er giebt den ärztlichen Bemühungen eine gewisse Wichtigkeit, die sie oft nicht haben. Der letztere Begriff ist rein factisch, und läßt weislich die oft zufällig günstigen Einflüsse ganz unbestimmt. Wie die organischen Krankheiten nur die Natur, so kann die persönlichen nur die Vernunft heilen.

Stelle (S. 98) aufmerksam, welche mit den Worten anfängt: „Viele Gestörte kann man nur bis zu einem gewissen Punkt herstellen.“ Sie ist gleichsam ein Commentar zu dem oben von uns über diesen Gegenstand Beigebrachten.

Was die Sterblichkeit der Gestörten betrifft, von welcher Esquirol (S. 100—105) sehr befriedigende Auskunft giebt, so wünschten wir wohl, daß er sich über den Einfluß der Behandlungsart nicht blos mit der Versicherung begnügt hätte, daß man dieselbe bei Schätzung der Sterblichkeit Gestörter berücksichtigen müsse (S. 103.); sondern es hätte sich ihm hier wohl eine Gelegenheit zur Warnung vor roher und blinder Empirie einerseits, und vor despotischem, überhaupt unpsychologischem Verfahren andererseits, dargeboten. Wie in andern Fällen der Arzt durch falsche Behandlungsweise ein Mörder seiner Kranken werden kann, so ist dieß auch möglich bei den Krankheiten der Person; und auch hier möchte der alte Coische Spruch: „Wo der Arzt nicht helfen kann, soll er nicht schaden,“ von neuem als Gesetz aufzustellen seyn.

Zum fünften Kapitel des ersten Abschnitts.

(S. 105 — 170.)

Allerdings muß die sorgfältigste Beobachtung der Kranken die Basis der ärztlichen Behandlung seyn; und namentlich kann die unumgänglich nöthige Kunst des Individualisirens auf keinem andern Wege als dem der Beobachtung erlernt werden. Allein ohne ein leitendes Princip für die Behandlung der Seelenstörungen überhaupt,

würde der Arzt nie auf festem Fuße in diesem Gebiete stehen, sondern von der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen überwältiget immerfort in einem schwankenden Zustande erhalten werden. Ein jeder Fall würde ihm eine neue Erscheinung seyn, und er selbst der unselbstständige Diener, nicht der Natur, sondern des Zufalles. Wir verstehen aber unter einem Princip des ärztlichen Handels nicht etwa eine subjective Maxime, wie etwa die Maxime der Humanität, noch auch eine besondere Methode, welche die Empirie an die Hand gegeben hat; z. B. die Methode des Aderlassens, oder Brechens oder Purgirens; sondern wir verstehen unter dem Princip der Behandlung die allgemeine, für alle Fälle gültige Norm, gleichsam das Universal-Gesetz der Behandlung, dem jedes besondere Behandlungs-Moment untergeordnet seyn, dem es als Organ dienen, und dessen Ausdruck es seyn muß; kurz: den Grund-Gedanken, auf welchen sich alles besondere Verfahren bezieht, und der dasselbe zu Einem zusammenstimmenden Ganzen macht. Dieses Princip, als belebender Geist der ganzen Behandlung, kann nur aus dem innersten Charakter der psychisch-krankhaften Zustände, als dessen reines Gegentheil, erfaßt und als allgemeine Behandlungsnorm aufgestellt werden, und unterscheidet sich durchaus von den genannten Surrogaten. Denn was erstlich die subjectiven Maximen betrifft, so beziehen sie sich nicht auf die kranken Zustände, sind also keine Heilregeln, sondern sie beziehen sich blos auf die Kranken als Menschen, sind also bloße moralische Normen, die sich der Arzt selbst auflegt. Und was zweitens die besondern Methoden anlangt, so geht ihnen der Charakter des Princips, nämlich die Allgemeinheit ab, weil sie nur in besonderen Fällen und unter besonderen Umständen passen. Werden sie dennoch zu Verfah=

fahrungsweisen in allen Fällen erhoben, wie dieß von Zeit zu Zeit geschehen ist, so tragen sie das Gepräge der Einseitigkeit, folglich der Fehlerhaftigkeit; und die Erfahrung selbst, von welcher sie abgeleitet sind, straft sie Lügen, indem sie eben zeigt, daß besondere Behandlungsarten nicht für alle Fälle passen. Es ist daher das Princip der rechten Praktiker: kein Princip zu haben, weil sie dieß selbst für eine Einseitigkeit halten, sondern vielmehr überall nach den gegebenen Umständen zu handeln, wie sie die Beobachtung für verschiedene Fälle verschieden an die Hand giebt. Auch Esquirol gehört unter diese Praktiker, wie wir an den von ihm (S. 106) aufgestellten Grundsätzen der Behandlung sehen. Darum schmeichelt er sich vergebens „allgemeine Gesichtspunkte der Behandlung" aufgestellt zu haben: denn dir Allgemeinheit ist ihrem wesentlichen Charakter nach Einheit, und diese geht dem Verfahren Esquirol's gänzlich ab, da dieses Verfahren von drei verschiedenen Gesichtspunkten ausgeht, welche durchaus nicht unter einen Hauptgesichtspunkt, d. h. unter ein Princip gebracht werden können. Es sind drei verschiedene Zweige der Behandlung, die er ohne eine gemeinschaftliche Regel der Behandlung aufstellt. Von einem allgemeinen Verfahren also, in dessen Besitz er zu seyn glaubt, kann demnach bei ihm nicht die Rede seyn. Er bestätigt daher, was wir zu Anfange unserer Bemerkung sagten, nämlich: daß er aus Mangel an einem leitenden Princip auf keinem festen Fuße steht, sondern den jedesmaligen Umständen Preis gegeben ist. Es wird sich dieß sogleich näher ergeben, wenn wir einen Blick auf seine „drei allgemeinen Punkte der Behandlung" werfen. Es sollen nach ihm, in jedem Falle, 1) die Störungen des Geistes, 2) die des Gemüths, und 3) die Unordnungen und Stö-

rungen des Körpers beseitiget werden. Wissen wir hiemit, was wir in jedem Falle und unter allen Umständen zu thun haben? Gar nichts wissen wir, sobald wir das wie? nicht wissen. Nur die leeren Aufgaben sind uns hingestellt, nicht ihre Lösungen. Wie soll Geist, Gemüth, Körper behandelt werden? doch wohl nach den Umständen! Und diese, wie verschieden sind sie! Folglich bleibt das Verfahren des Arztes einer Mannichfaltigkeit von Möglichkeiten Preis gegeben, über welche sammt und sonders er nicht Herr ist, sondern welche, weil sie sein Verfahren bestimmen, dasselbe eben so unbestimmt machen, als sie an sich selbst sind. Heißt dieß: auf einem festen Fuße stehen? heißt dieß: mit Sicherheit wissen, was man zu thun hat? Man wird sagen, dieß sey überhaupt nicht möglich: denn die Erfahrung sey einmal etwas Wechselndes, nichts Feststehendes; und darum müsse man sich eben nach den Umständen richten, wie sie, freilich in jedem Falle anders, gegeben werden. Man bestätigt aber hiedurch nur, was wir behaupten, nämlich daß der Arzt ohne leitendes Princip keinen festen Standpunkt hat, und man beweiset zugleich, daß man von einem solchen Princip keine Vorstellung besitzt, weil man die Möglichkeit desselben abläugnet. Wie nun aber, wenn die Wirklichkeit eines solchen Princips practisch, mit schlagender Evidenz, dargethan werden könnte? wenn gezeigt werden könnte, daß der Arzt mit diesem Princip, wie mit einem Talisman, gleichsam die Geister aller Seelenstörungen zum Gehorsam zwingen kann *)?

---

*) Bemerken wir aber wohl, daß jedes Princip immer nur eine Idee, (Gedanke), keine reelle Kraft ist, und das jede Idee zu ihrer Realisirung auch reelle Mittel verlangt, ohne deren Gegebenseyn sich nichts ausrichten läßt; gerade wie umgekehrt mit allen reellen Mitteln nichts ohne die Idee. Der beste General vermag nichts ohne Armee und umgekehrt.

Wir haben dieses Princip anderswo *) aufgestellt und begründet, und brauchen es hier blos zu nennen. Es ist das Princip der Beschränkung. Dieser einfache und allgemein verständliche Begriff (der auch ein wahrhaft eindringlicher ist, wie die neuesten Zeitläufte lehren); gleicht dem Mittelpunkte des Zirkels, aus welchem, als dem Einheitspunkte, überallhin Strahlen zur Peripherie auslaufen. Für das kranke wie für das gesunde Seelenleben ist Beschränkung physisch uud moralisch die Norm; und es giebt in der Psychiatrie keinen Moment, so mannichfaltig die Umstände und Verhältnisse der Umgebungen, die Beschaffenheiten und Stimmungen der Individuen seyn mögen, wo sie nicht angezeigt wäre. Alle somatische, intellectuelle, gemüthliche, ethische Behandlung der Gestörten läuft auf Beschränkung hinaus. Die Theorie begründet, die Erfahrung bestätiget diese Behauptung. Die Theorie nämlich schöpft dieses Princip der Behandlung aus der Natur der Seelenstörungen selbst, deren allgemeiner Charakter die Unfreiheit ist. Unfreiheit ist verlorne Freiheit; und die Freiheit kann nur durch Gesetzlosigkeit verloren gehen, folglich nur durch das Gesetz, d. h. durch die Schranke, wiedergewonnen werden. Die Erfahrung löset jeden glücklichen Erfolg, wenn wir ihn analysiren, in Acte der Beschränkung theils des physischen, theils, und hauptsächlich, des persönlichen Lebens auf. Jeder gelungene Fall kann als Probe dienen.

*) in der Schrift: Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken. Leipz. bei Vogel. 1825. — Diese Schrift hat, beiläufig gesagt, in der medicin. chirurg. Zeitung durch die meisterhaft einfache und klare Darstellnng ihres Inhalts eine glänzende Rechtfertigung gegen die heftigen Invectiven erhalten, mit welchen die Anzeige beginnt, die fast für einen Beleg der Platonischen Behauptung gelten kann: daß der Mensch zwei Seelen hat. (Wir glauben den ansehnlichen Verfasser zu errathen.)

Kurz, in dem Princip der Beschränkung hat der Arzt den Schlüssel zur Behandlung der Seelenstörungen, soweit die ihnen anheimgefallenen Individuen überhaupt noch zu behandeln sind, d. h. Hoffnung zur Wiederherstellung geben. Denn wo dieß nicht mehr der Fall ist, ist jede Maßregel, jede Methode vergeblich. Man ist lange um diesen Leitungsbegriff tappend herumgegangen, man hat ihn oft instinctmäßig erfaßt und angewendet — jederzeit dann, wenn man glücklich verfuhr; — allein zum klaren Licht der Erkenntniß seines Wesens und seines Einflusses ist er nur erst neuerlich gefördert worden. Der Arzt, welcher sich diesen Leitungsbegriff klar in seinem Grunde und in seinen Beziehungen gedacht hat, und welcher ihn bei seinem praktischen Verfahren mit Consequenz festhält, kann nun mit Ruhe und Zuversicht jedem neu eintretenden Falle entgegen gehen; denn er weiß im voraus, wo nur immer etwas auszurichten ist, kann es lediglich durch Beschränkung geschehen, so mannichfaltig sich dieselbe auch durch Individualität und Umstände modificiren möge. Er hat an der Beschränkung einen festen Stand- und Halt-Punkt, welchen man nie erreichen und ersteigen kann, so lange man ohne Princip nur im Gebiete der Beobachtung und Erfahrung herumtappt. Und hieraus ergiebt sich die Wichtigkeit des Princips oder Einheitspunktes, welche zu erkennen man nie in dem Maße Gelegenheit hat als in der Psychiatrie; es müßte denn im Leben selbst seyn, als in welchem man ohne Grundsätze gar nicht, mit Grundsätzen wenig, aber, am wahren Princip haftend, durchaus gefördert wird. Dieß zur Notiz für diejenigen, welche eben Alles von außen schöpfen wollen, als zu denen unser wackerer Esquirol, trotz seiner genialen Blicke, dennoch auch gehört.

Ganz deutlich werden wir uns machen, indem wir Esquirol's Therapie in ihren einzelnen Momenten verfolgen. Es wird sich hier ergeben erstlich, daß in seiner ganzen Behandlungsweise kein innerer Zusammenhang ist, eben weil sie des leitenden Princips ermangelt; zweitens, daß aus eben diesem Grunde seine Heilregeln oft nicht das Schwarze treffen, weil sie nicht vom rechten Zielpunkte aus auf das rechte Ziel hingerichtet sind; drittens, daß Esquirol, wo er gleichsam instinctmäßig das Wahre trifft, ohne es selbst zu wissen, in Gemäßheit des echten leitenden Princips verfährt, und daß er das Glück, welches ihn in so vielen Fällen begünstiget, diesem Zusammentreffen mit der wahren Norm der Behandlung zu danken hat.

Zunächst zeigt sich der Mangel eines leitenden Princips an der Stellung, welche Esquirol gegen den Feind nimmt, den er durch seine Therapie bekämpfen will. Er richtet sein Geschütz gegen die psychischen und moralischen Ursachen. Glaubt er damit den Feind zu treffen? Der Feind ist die Seelenstörung, der unfreie Zustand der Person. Wäre dieser Zustand auch wirklich, und überall, und blos physisch bedingt, so würde dennoch die bloße Beseitigung der Ursachen ihn nicht heben, sondern der kranke Zustand selbst, das durch die Ursachen Bewirkte, nun selbstständig Gewordene müßte wenigstens zugleich beseitiget werden. Allein wir haben die Einseitigkeit jener Ansicht zur Gnüge gezeigt. Mit den moralischen Ursachen ist es noch übler beschaffen. Sie zünden wie der Blitz. Willst du den Blitz bannen, wenn er gezündet hat? Den Brand mußt du löschen, wenn du kannst; seine Ursache ist entschwunden, ihrer kannst du dich nicht bemächtigen. Esquirol selbst hat (S. 69) eine Tabelle moralischer und physischer Ursachen mit großer Sorg-

falt aufgestellt. Wir deuten hier nur auf die dort angegebenen moralischen zurück. Wo ist die Möglichkeit sie zu beseitigen, und das Geschehene ungeschehen zu machen? Der alte Grundsatz: si tuleris causam tolles effectum, enthält blos eine logische, keine Natur-Wahrheit. Doch dieß bei Seite! Gesetzt auch, wir wollten hypothetisch annehmen: das wahre Princip zur Hebung der Seelenstörungen sey die Bekämpfung ihrer Ursachen, ist damit ein fester Standpunkt gewonnen? gesteht doch Esquirol selbst ein (S. 107), daß: „die Behandlung jedes Gestörten nach neuen Berechnungen, Betrachtungen und Zusammenstellungen bewirkt werden muß, und daß jeder für den Arzt eine neue zu lösende Aufgabe ist.“ Er gesteht also hiemit ein, daß er gänzlich ohne leitendes Princip ist, folglich daß seine Behandlung ganz den Umständen Preis gegeben ist, wie ein Schiff ohne Steuerruder den Wellen. Die ganze Anarchie seines Verfahrens entwickelt er S. 107. — Nein! nirgends, wie im Leben, so in der Kunst, darf man die heilsame Einheit, das Zusammenhaltende, fahren lassen; und die reichste Beobachtung zerfließt ins Leere ohne den bindenden Gedanken. Dieser fehlt in dieser Therapie gänzlich.

Verfolgen wir nun die einzelnen Behandlungs-Momente, und sehen wir, was ihre Heilsamkeit betrifft, wie sie sich nur in soweit zweckmäßig erweisen, als sie dem von uns angegebenen Princip der Beschränkung angemessen sind, und sich demselben unterordnen lassen.

Unter der Rubrik der „moralischen Behandlung“, unter welcher Esquirol Alles dasjenige versteht, was „unser denkendes Wesen, den Geist, modificiren,

und unsere Gefühle und Leidenschaften richten kann" *), stellt er als das erste und wichtigste Moment auf (S. 108): „die Isolirung oder Absonderung der Gestörten."

Wer die vollständige Exposition dieser Maßregel und die zu ihrer Erläuterung eingefügten Krankengeschichten aufmerksam lies't, wird finden, daß in dem Begriff der heilsamen Beschränkung der Schlüssel zu dem Räthsel des mannichfaltigen wohlthätigen Erfolgs liegt, welcher hier ohne genaue Beziehung auf unsern Einheitspunkt aufgestellt ist. Nur durch die Wirkung der Beschränkung wird alles das Gute erklärbar, was uns Esquirol als Folge der Isolirung mittheilt. Und sogar Alles, was er (S. 119 ff.) von den Gegenanzeigen der Isolirung sagt, bestätiget nur unsere Ansicht. Uebrigens ist es sehr natürlich, daß Esquirol von der Isolirung aus übergeht (S. 125) zu der

Irrenanstalt als Mittel zur Heilung.

Die Irrenanstalt ist Beschränkungsmittel, und zwar zugleich das eigentliche und vollkommenste Mittel zur Isolirung. Daher wirkt die Irrenanstalt schon als solche nothwendig sehr zum Vortheil der Kranken. Vieles,

*) Wenn wir hier nicht schärfer in Esquirol eindringen und ihn fragen wollen, was er unter modificiren und richten verstehe, sondern wenn wir annehmen, daß ihm die Idee der Beschränkung des aus seinen Schranken gewichenen persönlichen Lebens (des Lebens in Vorstellungen, Gefühlen und Bestrebungen) dunkel vorgeschwebt habe: so finden wir hier den genialen Praktiker wieder, dem das Rechte und Passende gleichsam eingegeben wird, obschon er sich davon keine klare Rechenschaft zu geben vermag. Es fehlt im Grunde unserm Esquirol nichts als eine sich selbst verstehende Psychologie, d. h. genaue Selbsterkenntniß, welche ohne allseitige Würdigung unseres moralischen Wesens nicht möglich ist, dann aber auch alle für Hauptmomente gehaltene Nebendinge entschieden bei Seite schiebt.

was wir der Zeit zuschreiben, bei Kranken, für welche kaum etwas anderes geschieht und geschehen kann, außer daß sie im Irrenhause aufbewahret, d. h. beschränkt werden, ist die Wirkung des Einflusses dieser heilsamen Beschränkung, die so häufig für ein großes Uebel gehalten wird, welches namentlich die Kranken selbst aufs höchste verabscheuen. Ganz natürlich: denn Gesetz und Regel ist die größte Pein für den nach Ungebundenheit Strebenden; gleichwohl ist Ungebundenheit unser Tod.

Wie das Irrenhaus an sich schon eine wohlthätige Beschränkung ist, so führt es noch eine Menge anderer heilsamer Beschränkungen mit sich, von denen jede ihre nicht zu berechnenden guten Folgen hat. Man erinnere sich nur, z. B. bei Branntweinsäufern, der Unmöglichkeit, ihrem verderblichen Hange hier zu fröhnen. Esquirol setzt alle diese Vortheile (S. 125 ff.) sehr gut auseinander. Das Beispiel, dessen Einfluß (S. 127) erwogen wird, ist, wie zum Bösen so zum Guten, auf die auffallendste Weise wirksam. Vor Kurzem ist uns (im hiesigen St. Georgenhause) eine fast wunder-gleiche Wirkung des Beispiels von Selbst-Beschränkung vorgekommen. Ein Mann von Bildung, aber von verworfenen Sitten, dessen zügellose Ungebundenheit ihn zuletzt zur Verrücktheit führte, wurde durch die beschränkende Methode *) zu sich selbst zurück geführt. Sich selbst wiedergegeben erhielt er die Aufgabe, eine Selbstbiographie zu verfertigen. So täglich beschäftiget erblickte ihn ein Unglücklicher, der, ebenfalls durch Ausschweifungen, an den Rand des Abgrunds gekommen

*) Wir haben bei dieser Gelegenheit von neuem die untrüglichen, heilsamen Wirkungen des an manchen Orten so sehr verkannten Zwangstuhls gesehen.

war, und schon Versuche zum Selbstmord gemacht hatte; ein Mensch, der tiefsten Verzweifelung Preis gegeben, und zugleich von einer Verwirrtheit ergriffen, die ihm nur selten hellere Augenblicke gestattete. In einem solchen Augenblicke aber faßte er den fleißigen Selbstbiographen näher ins Auge; er erfuhr den Grund und Zweck der Thätigkeit dieses Menschen. Und siehe da, auch er ging in sich, fing an seine Gedanken zusammen zu fassen, und sich zum Entschlusse von Selbstthätigkeit (Selbstbeschränkung) zu erheben. Er bat um Papier; er schrieb Selbstbekenntnisse, Geständnisse der Reue, Versprechungen von Besserung, Bitten um Mittel zur Thätigkeit auf; und — er wurde nach nicht gar langer Zeit, so wie sein Vorgänger in der Selbstbeschränkung, geheilt entlassen.

Was Esquirol (S. 139 ff.) von der Einwirkung auf Geist und Gemüth der Gestörten beibringt, bestätiget ebenfalls unzweideutig die Richtigkeit unsers Princips. Auf das auffallendste jedoch tritt die Gültigkeit desselben unter der Rubrik der Bändigungsmittel (S. 142 ff.) hervor, die ja eben nichts anders denn Beschränkungsmittel sind, nur daß Esquirol dieselben bei weitem nicht in dem Umfange kennt und würdigt, den sie haben.

Selbst die Beruhigung, die Zerstreuung, wovon Esquirol (S. 146 ff.) handelt, sind eben nichts anderes als Beschränkungsmittel, nämlich Mittel, die Unruhe, die den Kranken immerfort aus sich selbst treibt, oder auch den Hang zum Insichselbstversinken zu beschränken, und dadurch allmählich zu beseitigen. Nicht anders wirkt die Erweckung der Eigenliebe, der Scham, von welcher S. 152 ff.) die Rede ist; endlich aber, und vor allem, die Beschäftigung, welcher Esquirol, wie billig, (S. 155 ff.) eine große Lobrede hält, deren heilsame

Wirkungen aber ebenfalls nur durch die Beschränkung der unbeschäftigten, herum- und folglich aus-schweifenden Kraft zu erklären sind.

Wenn (nach 156 ff.) Musik, Schauspiel, Reisen, (obwohl Esquirol gegen die ersten beiden Vieles einzuwenden gehabt, was wir nicht mißbilligen können); als Zerstreuungsmittel gewürdiget werden, so sind sie auch in der eben genannten Beziehung Beschränkungsmittel.

Wir machen es unserm Esquirol nicht zum Vorwurfe, daß er nun ferner, unter der Rubrik: physische Behandlung der Gestörten (S. 159 ff.) einen bloßen Katalog von physischen Heilmitteln giebt, von denen er viele, die bei Andern, namentlich bei den Deutschen, in großem Ansehen stehen, für seine eigene Praxis (so weit sie Schreiber dieses beobachten konnte), nicht im Gebrauche zu haben scheint. Er meint nämlich, was die eigentlich pharmaceutischen Mittel betrifft, ihr Nutzen sey individuell, (S. 166), und sie wirken vortreflich, wenn man so glücklich sey, die rechte Indication zu treffen; allein ohne bestimmte Indication und gehörige Unterscheidung angewendet, werde man sie für unnütz und schädlich halten müssen. Da nun bestimmte Indicationen nur von bestimmten Krankheitsformen hergenommen werden können, mit denen es die allgemeine Therapie nicht zu thun hat, so enthält er sich auch der nähern Betrachtung der pharmaceutischen Heilmittel. Am häufigsten nnd sorgfältigsten wird, wie wir selbst bei wiederholtem Besuch der Salpetriere bemerkt haben, der Gebrauch der Bäder angewendet. In der oben angeführten Schrift *) haben wir das leitende Princip der Beschränkung auch bis in die feinsten Zweige der physischen Behandlung verfolgt, und bemerken hier nur beiläu-

*) Anweisung für angehende Irrenärzte rc.

fig, daß unsere Verfahrungsweise ganz mit der Horn'schen gegenreizenden Methode übereinstimmt, oder vielmehr dieselbe in sich, als in den höheren Begriff, aufnimmt: denn aller Gegenreiz wirkt beschränkend.

Man würde uns großes Unrecht thun, wenn man uns beschuldigte, daß wir nur eine vorgefaßte Ansicht oder Lieblings-Meinung hätten durchsetzen wollen, indem wir bemüht waren, durch das leitende Princip der Beschränkung auch in Esquirol's Ansichten Einheit zu bringen, als welche diesen letzteren gänzlich abgeht. Indem wir hier nur an einem Beispiele gezeigt haben, wie eine auch noch so zersplitterte Verfahrungs-Weise sich dennoch im Grunde auf die genannte Idee beziehen muß, wenn sie anders den Zwecken der Psychiatrie entsprechen will, haben wir zugleich stillschweigend darauf hingedeutet, daß jede psychiatrische Methode auf diesen Maßstab zurückgeführt werden muß, wenn sie nicht blos in sich selbst Zusammenhang erhalten, sondern auch ihr Ziel erreichen will. Die sämmtlichen psychisch-krankhaften Zustände sind ihrer Natur nach, weil sie Krankheiten der Person sind, deren Lebensgesetz die Selbstbeschränkung ist, nur durch die allseitigste Beschränkung zu heben, wenn sie überhaupt noch zu heben sind. Je weiter die Behandlung der Kranken sich von dieser Norm entfernt, jemehr Freiheit in aller Hinsicht ihnen vergönnt wird, desto entfernter bleibt die Behandlung von ihrem Ziele, desto gewisser gehen diese Krankheitszustände der Unheilbarkeit entgegen. Und umgekehrt, jemehr auf einem oder dem andern Wege, nur auf passende, der bestimmten Natur des Uebels entsprechende Weise, mit oder ohne deutliche Einsicht und Absicht, und vielleicht aus ganz andern Rücksichten, wenn es auch blos somatische wären, für die Beschränkung der Kranken

geschieht, destomehr geschieht zu ihrer Wiederherstellung. Wir können es nicht verbergen, daß wir aus deutlicher Erkenntniß uns überzeugt haben: mit der leitenden Idee der Beschränkung sey der Psychiatrie das Auge eingesetzt. Es versteht sich von selbst, daß die Anwendung dieser Idee auf jeden einzelnen Fall, gänzlich von den bestimmten Erfahrungsbedingungen abhängt, unter denen jeder besondere Fall eintritt, und welche nur durch genaue und umsichtige Beobachtung erkannt werden. Beobachtung und Gedanke, Basis und Princip zusammengenommen und vereinigt, machen die vollständige Wissenschaft und Kunst des psychischen Arztes aus.

Vortreflich sind die Weisungen, welche Esquirol zum Schlusse dieses Kapitels (S. 168 ff.) hinsichtlich der Prophylaktik der Seelenstörungen giebt. Sie verdienen die sorgfältigste Beherzigung. Aber auch diese Weisungen, ihren Hauptmomenten nach, lassen sich nicht blos auf die Idee der Beschränkung zurückführen, sondern sie müssen darauf zurückgeführt werden, wenn anders die Bedeutung, die Bestimmung, die Leitung und Führung des Menschenlebens nicht gänzlich mißverstanden wird. Die moralische Cultur allein, oder um es bestimmter auszusprechen, die Bildung für echte Religiosität, ist die sicherste, ja die einzige Verwahrerin gegen die Erzeugung der Keime zu Seelenstörungen aller Art, und gegen den Einfluß, der diese Keime erweckenden und ausgestaltenden Reize. Ohne diese Cultur ist alle gymnastische, ästhetische und intellectuelle Ausbildung des Menschen, so nothwendig, so natur- und vernunft-gemäß sie ist, so sehr sie den Menschen kräftiget, schmückt und fördert, dennoch nur ein Gebäude ohne Grund, ein Baum ohne Wurzel, ein Leib ohne Seele. Der organisch-kräf-

tigste, der künstlerischste, der wissenschaftlichste Mensch ist nicht vor Seelenstörungen sicher; aber wer Gott sein lebelang vor Augen und im Herzen hat, wessen Lebensrichtschnur „Gottes Wort" ist, der ist vor den Irrbahnen bewahrt, welche den Menschen zu dem Abgrunde der Verzweifelung, der Seelenstörungen und des Selbstmordes führen. Und was ist die Summe aller göttlichen Lehre und menschlichen Weisheit? sie ist ausgesprochen in dem einzigen Wort: Selbstbeschränkung!

Zu Esquirol's Anhange über die Einrichtung und Leitung der Irrenanstalt.

(S. 170 — 196.)

Kein Kenner wird tadeln können, was Esquirol aus reicher Erfahrung und sorgfältigem Nachdenken unter dieser Rubrik beigebracht hat; und schwerlich möchte irgend ein Punkt unerörtert geblieben seyn, welcher hier Beachtung verdient. Es ist bekannt, daß Esquirol diesen Gegenständen eine vorzügliche, wir dürfen wohl sagen, eine Lieblings-Aufmerksamkeit seit einer langen Reihe von Jahren geschenkt hat, und daß er schon längst damit umgegangen ist, sich in einem ausführlichen Werke darüber auszusprechen. Vor der Hand wollen wir ihm freundlich danken für das, was er uns hier so reichlich gegeben hat, und es denen, deren Amt diese Sorge ist, zu weiterer Benutzung empfehlen. Inzwischen können wir dennoch eine Bemerkung nicht unterdrücken, die sich uns bei Gelegenheit mancher großen Einrichtung im Auslande zum Besten der Gestörten,

aufgedrängt hat. Nicht die Größe, man möchte fast sagen, die Pracht und der Glanz der Gebäude, nicht der Reichthum äußeren Apparats, nicht die beinahe ängstliche Sorgfalt zur Sicherung der Gestörten, z. B. durch künstliche Vorrichtung der Thüren und Fenster, ist es, wodurch einerseits heilsam auf die Kranken eingewirkt, andererseits Unheil verhütet wird. So lange die Kranken wirklich gestört sind, ist die Aussenwelt für sie so gut als nicht da, und die Mittel, sie zu sich zurückzuführen, müssen so einfach seyn, als der Zweck es ist. Daher, so wenig Mechanik, so wenig Maschinerie, aber so viele stille Lebens-Einwirkung, als möglich! Unter der stillen Lebens-Einwirkung verstehen wir alle diejenige, welche auf die unmittelbare Leitung des gestörten Seelenlebens gerichtet ist. Schlösser und Riegel hemmen die ungeordneten Bewegungen und die Aeußerungen der Ungebundenheit des Gestörten nicht. Man hat ihn dadurch nicht mehr in der Gewalt, daß man alle Ausgänge mit den künstlichsten Vorrichtungen verschließt, als wenn man ihm Thüre und Fenster offen ließe. So lange er in seinem Verschlusse thun kann was er will, ist er auch noch sein eigener Herr; und dieß soll und darf kein Gestörter seyn: denn er kann es nicht seyn, weil er kein Freier ist. So lange man demnach solche Kranke als Freie behandelt, deren Krankheit eben die Unfreiheit ist, kommt man nicht weiter mit ihnen. Raubt man ihnen aber den Wahn von Freiheit, indem man ihnen durchaus keine Freiheit gestattet, so ruft man sie wieder zu sich zurück. Der Gebrauch der Zwangsweste und anderer hemmender Vorkehrungen macht demnach einen künstlichen Verschleuß unnöthig. Bei solchen, in denen alles Streben nach Freiheit untergegangen ist, z. B. bei Melancholischen oder Blödsinnigen, die nur auf Einer Stelle

sitzen mögen, ist ohnehin Schloß und Riegel überflüssig. Kurz: man muß die (unbändigen) Kranken immer in seiner Gewalt haben, und sie nie sich selbst überlassen; dann sind sie am besten verwahrt. Hieraus folgt aber, daß eine Anstalt nie überfüllt seyn, und also auch nicht zu groß eingerichtet seyn darf. Was nicht übersehen werden kann, kann nicht beherrscht werden. Und Herrschaft ist der Zauberstab des Irrenarztes.

Zweiter Abschnitt.

Zum ersten Kapitel des zweiten Abschnitts.

(S. 199 — 411.)

Wir lassen zunächst Esquirol's schlechte Wortfügung *), so wie den ihr zum Grunde liegenden Begriff, unberührt, weil wir uns schon über seine fehlerhafte Eintheilung der Seelenstörungen im ersten Abschnitt (Zus. z. 1sten Kap.) gnügend geäußert haben. Allein auf den tiefen Blick des Beobachters machen wir aufmerksam, der hier, alles angelernte, einseitige und falsche Raisonnement vergessend, ganz seinem Genius folgt, indem er sich über die Natur

*) Man kann zwar Zusammensetzungen bilden wie Erotomanie, Metromanie, u. s. w. In diesen Zusammensetzungen wird der Begriff von Manie (Wuth) nicht aufgehoben; (Liebeswuth, Mutterwuth). Allein dieß ist der Fall bei Monomanie: denn der Begriff dieses Worts enthält einen Widerspruch, indem die sogenannte fixe Idee, die mit dem Wort μονος bezeichnet werden soll, sich nicht zur Tollheit verhält wie Species zum genus; sondern generisch von derselben verschieden ist.

des abzuhandelnden Krankheitszustandes vorläufig ausspricht. (S. 200): „Diese Hauptform ist eine Krankheit des moralischen Menschen (der Person), und auf das innigste mit seinen Affectionen verbunden: ihre Erkenntniß ist unzertrennlich von der Kenntniß der Leidenschaften; in dem Gemüthe des Menschen hat sie ihren Sitz, und in den Falten des menschlichen Herzens muß man suchen, um alle ihre Nuancen zu fassen.“ Warum soll aber, was von den Seelenstörungen sammt und sonders gilt, nach Esquirol nur von dieser Hauptform (Verrücktheit mit oder ohne Melancholie) gelten? Hat nicht er selbst früher die Ansicht ausgesprochen, daß alle Seelenstörungen aus dem menschlichen Gemüth entspringen, und also ganz eigentlich Gemüthskrankheiten (im weitesten Sinne) sind?

Beiläufig können wir nicht umhin, das unschuldige Wort Civilisation gegen die Beschuldigung in Schutz zu nehmen, nach welcher sie (S. 200) für die Mutter der Seelenstörungen ausgegeben wird. Nein! je civilisirter, je wahrhaft gebildeter der Mensch ist, desto gesicherter vor aller Seelenstörung. Die Ausschweifungen in Leidenschaften, Chimären, Lastern aller Art, gehören keineswegs zur Civilisation, sondern sind eine bittere Satyre auf die gebildete Menschheit. Die Norm der menschlichen Bildung — und alle Civilisation soll ja zur Bildung führen — ist die Vernunft. Wie kann aus der Vernunft die Unvernunft entspringen? Nein! Nur dasjenige gerade im Menschen, was sich der Civilisation widersetzt, sein Hang zur Ungebundenheit, seine Abneigung gegen die Form, d. h. gegen Schranke und Gesetz, also seine Abneigung gegen das Gute, und dagegen sein Hang zum Bösen, ist es, was alle jene Auswüchse seines moralischen Wesens erzeugt.

Wenn Esquirol (S. 201) zur gründlichen Erkenntniß der Verrücktheit eine genaue Kenntniß der Gewohnheiten und Sitten jedes Volks verlangt, so giebt er nicht undeutlich zu verstehen, daß erstere sich aus letzteren herleiten lasse. Wäre dieß der Fall, so müßten ganze Völker verrückt seyn. Aber die Sitten und Gewohnheiten der Völker sind, ihnen wenigstens, etwas Heiliges, Unverletzliches; und dieß, auch wenn Irriges, führt nie zur Seelenstörung. Wenn er nun zum Beleg die Gymnosophisten der Indier, die Stoiker der Römer, die Mänaden der Griechen, wenn er endlich die Scythen (nach einer fabelhaften Sage, die kein Beleg seyn kann), anführt, so ist hier nicht von Volks-, Sitte und Gewohnheit die Rede, sondern von den Excessen Einzelner. Und diese Excesse sind sie Seelenstörungen? nein, sie sind eben nur Uebertreibungen, wie Esquirol's Meinung selbst: denn etwas Wahres ist in so fern an seiner Bemerkung, als an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten die Vernunftlosigkeit, wie die Vernunft selbst, die Farbe ihrer Umgebungen annimmt.

Noch weit tadelhafter aber ist die Aeußerung Esquirol's (S. 201): „Gelingt es noch durch Leichenöffnungen, die Erkenntniß dieser Hauptform klarer zu machen, so wird sie viel Licht über die Verrichtungen des Gehirns und den Einfluß dieses Organs auf die intellectuellen und moralischen Fähigkeiten verbreiten ꝛc.“ Sollen aus dem todten Gehirn die Verirrungen des menschlichen Herzens und der von ihnen abhängigen verkehrten Denk- und Handlungs-Weise klar werden? Ueberhaupt, und wenn man auch die Thätigkeit des lebendigen Gehirns belauschen könnte, will man aus dem Werkzeuge den Künstler begreifen? Diese anatomisch-physiologisch-pathologischen Hoffnungen

gehören unter die lächerlichsten Chimären, die jemals Menschenwahn ausgeheckt hat.

Daß die Melancholie, wie Esquirol (S. 204) sagt, so oft mit der Hypochondrie verwechselt worden sey, wußten wir uns weder aus älteren noch neuern Schriftstellern zu erinnern. Und sollte diese Verwechselung hier und da jetzt Statt finden, so möchten die Unterschieds-Merkmale, die Esquirol angiebt, nicht eben die treffendsten und bezeichnendsten seyn. Erstlich leugnen wir die Erblichkeit der Melancholie, da kein Zustand erblich genannt werden kann, der erst äußerer Elemente zu seiner Entstehung bedarf; und selbst nach Esquirol (ebendas.) entspringt die Melancholie aus moralischen Ursachen. Zweitens entsteht die Melancholie nicht eben leichter in Folge des Temperaments, von dem sie den Namen hat. Sie entsteht bei jedem Menschen leicht, der gegen den Druck der Umstände und des Schicksals wenig inneren Widerstand hat. Ferner, wenn die Hypochondrie mehr die Wirkung von Ursachen seyn soll, die die Functionen der Verdauung stören, so wollen wir uns bemerklich machen, daß, Digestionsfehler ausgenommen, nichts so sehr die Verdauung stört, als Kummer, Unmuth und Verdruß, so wie überhaupt Alles, was das Nervensystem schwächt; und daß der aufmerksame Beobachter die Ursache der Hypochondrie allezeit entweder in einem mit Sorgen und Anstrengungen überhäuften, oder in einem physisch- und moralisch-ungeregelten Leben, nicht aber in bloßen Störungen der Verdauung finden wird. Endlich ist der Unterschied, den Esquirol zwischen dem fixen Delirium der Melancholie, und dem allgemeinen der Hypochondrie macht, null und nichtig: denn bei der Hypochondrie ist bekanntlich gar kein Delirium, oder bestimmter kein unfreier Zustand. Und dieß ist gerade der wesentliche Unterschied zwischen beiden,

so nahe an einander grenzenden, nicht selten in einander übergehenden Zuständen. Die Hypochondrie ist, auf ihrer psychischen Seite, bloße Seelen-Verstimmung, die Melancholie wirkliche Seelen-Störung.

Das Gemälde, welches Esquirol (S. 204—208) von der Melancholie entwirft, ist eines Meisters werth, und vielleicht kaum je so sprechend in allen seinen Zügen und mit so erschöpfter Naturwahrheit dargestellt worden.

Esquirol meint (S. 211), man könnte eine sehr gute Classification der Melancholien aufstellen, wenn man die verschiedenen Leidenschaften, die den Verstand modificiren und beherrschen, als Grundlage annähme. Hier widerspricht er eigentlich sich selbst: denn früher hat er die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die sämmtlichen Seelenstörungen gleichsam Abbilder der Leidenschaften sind, und ihre Quellen in diesen haben. Inzwischen, wenn wir auf das Vorhergehende sehen, bezieht sich diese Aeußerung wohl nur auf die deprimirenden Leidenschaften. Uebrigens (ebendas.) ist der Ausdruck nicht passend, daß bei Melancholischen die Aufregung der moralischen Empfindungen, z. B. der Liebe, der Freundschaft u. s. w. bisweilen bis zum höchsten Grade steige. In der Melancholie ist die einzige Aufregung die des Schmerzes, der Verzweifelung, die bis zur Wuth gesteigert werden kann.

Unpsychologisch und dem kranken Zustande widersprechend ist (ebend.) die Behauptung Esquirol's, daß die Aufmerksamkeit des Melancholikers in der größten Thätigkeit sey, und daß es unmöglich sey, sich die ganze Stärke und Subtilität der Urtheilskraft zu denken, mit welcher diese Kranken ihre vorgefaßten Meinungen, ihre Unruhe und ihre Furcht rechtfertigen. Esquirol verwechselt hier den Melancholischen mit dem Verrückten: denn nie läßt sich die

Melancholie in Erörterungen oder Rechtfertigungen aus, sondern sie schweigt oder seufzt. Ihn hat aber sein Begriff von Monomanie irre geführt; allein es ist etwas anderes um die fixe Vorstellnng des Melancholikers, und um die des Verrückten: jene ist nur der Stachel des kranken Gemüths, der es immer wund erhält, aber nie zum Vorschein kommt; diese ist die Fessel des kranken Geistes, die dem letzteren nur einen bestimmten Umkreis von Vorstellungen gestattet, wie der Strick am Pfahle, der das Thier auf der Weide festhält. Aber der Verrückte trägt seine fixe Vorstellung zur Schau, bewahrt sie wie einen Schatz, und läßt sie sich nicht nehmen. Auf ihn paßt also die Bemerkung Esquirol's, aber auch nur zum Theil: denn es ist nicht Aufmerksamkeit, nicht Stärke der Denkkraft nnd Schärfe der Urtheilskraft, womit er seine Vorstellung festhält und vertheidiget, sondern blinde Nöthigung. Wer alles dieß, was Esquirol hier vom Unfreien rühmt, in seiner Gewalt hat, der ist nicht unfrei. Die Geisteskraft des Verrückten ist nicht gesund, und folglich auch nicht stark. Auch hier waltet wieder ein Schein und eine Täuschung ob. Die Verrücktheit bei ihrem Scheiden wie bei ihrer Ankunft, nimmt den Menschen nur theilweise in Anspruch. Bis auf einen gewissen Punkt, (die fixe Vorstellung) ist der Mensch noch oder wieder seiner mächtig, und im freien Gebrauche seines Verstandes. Man muß sich demnach hüten der Krankheit zuzutheilen, was ihr nicht angehört.

Ueber den Einfluß von Klima, Wohnort und Jahreszeit (S. 213 ff) auf die Entstehung der Melancholie haben wir uns schon früher, als über etwas rein zufälliges erklärt. Es liegt der Behauptung vom Gegentheil ein Mangel an Umsicht zum Grunde. Weil man verabsäumte oder nicht verstand die wahren Ursachen dieses Zustandes, so wie der

übrigen Seelenstörungen, auszumitteln, blieb man an diesen Einflüssen haften, die für sich allein nicht einmal physische, geschweige denn psychische Krankheiten erzeugen können: denn die Macht der Gewohnheit ist ein großer Schutz. Wenn der Schweitzer im fremden Lande dem Heimweh unterliegt, so ist es nicht das Klima das ihn melancholisch macht, sondern das Herzweh der Trennung vom Vaterlande. Wenn der arme Weber in elender Wohnung melancholisch wird, so ist es nicht die Wohnung, sondern die Sorge und Noth, die sein Gemüth zu Boden drückt. Wenn sich der Engländer im Monat November hängt, so ist es nicht der Nebel des Monats der ihn zum Selbstmord treibt, sondern bald Lebensüberdruß, bald Verlust des Vermögens, bald Furcht vor der Schande bald irgend ein anderer innerer Druck auf das Gemüth. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Alter, dem Geschlecht, dem Temperament. Alles dieß vermag nichts zur Erzeugung der Melancholie, so wie der Seelenstörungen überhaupt, wenn nicht der Keim dazu sich im Innern, und von innen heraus, gebildet hat. Allerdings giebt uns die so merkwürdige Erscheinung des Temperaments an dem Menschen einen Wink wie sehr die Seelenconstitution von äußeren Bedingungen abhängig ist; denn offenbar ist das Temperament auf organische Grundlagen gebaut; allein es darf in der Betrachtung nicht übergangen werden, daß das Temperament, namentlich das melancholische, wie es uns Esquirol (S. 219.) nicht frei von Beimischung des cholerischen, mit starken Zügen schildert, den Menschen noch nicht ausmacht, so wenig als das Segel das Schiff, sondern daß Verstand und Wille die gebornen Lenker des Temperaments sind. Demzufolge würde es viel zu weit gegangen seyn aus der „physischen Constitution böser Menschen" ihren verdorbenen Charakter

abzuleiten, und ihre Leidenschaften und Laster lediglich auf Rechnung des Temperaments zu bringen. Was hieraus für die Entstehung von Seelenstörungen aus dem Temperament erfolgt, ergiebt sich von selbst. Auf ähnliche Weise müssen wir auch von dem Einflusse der Gewerbe und der Lebensart auf die Erzeugung von Seelenstörungen überhaupt und von der Melancholie ins besondere urtheilen. Was Esquirol hierüber (S. 220 ff) sagt, ist ebenfalls nur zum Theil wahr. Nicht die geistigen Anstrengungen überhaupt, wenn sie auch zuweilen das rechte Maß überschreiten sollten, sind entweder prädisponirende oder veranlassende Ursachen zu Seelenstörungen. Das Denken ist dem Menschen ein natürliches Bedürfniß; und je ausgebildeter die Denkraft, desto weniger Nachtheil entspringt aus ihrer anhaltenden Thätigkeit, sobald sie nur auf reelle Gegenstände gerichtet ist. Verliert sich aber der Mensch von der Bahn des Rechten überhaupt, so geht auch seine Denkkraft irre: denn allezeit steht sein Sinnen und Denken, im Dienste seines Dichtens und Trachtens. Und so kommt dann zuletzt der Ursprung der Verrücktheit (nicht der Melancholie) durch verkehrtes Denken auf ein verkehrtes Leben überhaupt zurück; was auch Esquirol (ebendas.) sehr wohl bemerkt. Dieses ist es denn auch, woran so oft die Künstler scheitern, nicht aber ihre Beschäftigung, welcher Esquirol mit Unrecht die Prädisposition zu Seelenstörungen Schuld giebt. Weder die Dichtkunst, noch die Musik, noch irgend eine andere Kunst verleitet ihre Geweihten zu jeder Art der Abweichung von der richtigen Lebensordnung. Das moralisch nicht verwahrte Gemüth ist es, welches diese schädliche Wirkung, die Quelle so vieler Seelenstörungen hervorbringt. Die physischen Ursachen, welchen Esquirol (S. 221.) eine Prädisposition zur Melancholie Schuld giebt, namentlich Trunk und

Wollust, sind selbst erst Erzeugnisse moralischer Verwahrlosung. Bei andern, wie bei anhaltendem Fasten und Hunger, bei Unterdrückung der Krätze, Flechten oder natürlicher und künstlicher Geschwüre u. s. w. muß man erst fragen welche moralische Affectionen gleichzeitig mit diesen Uebeln vorhanden, mit ihnen, vielleicht als ihre Ursache, verbunden wären, ehe man die Schuld auf die physischen Affectionen selbst schiebt. Daß Melancholie (S. 222.) auf Wassersucht folgt, an die Stelle der Lungenschwindsucht, der Hysterie, Hypochondrie, Epilepsie tritt, beweiset als ein post hoc noch kein propter hoc.

Esquirol läßt (S. 224.) den Leidenschaften abermals ihr gebührendes Recht widerfahren, und setzt ihren Antheil an der Erzeugung von Seelenstörungen, und besonders hier von der Melancholie, mit Klarheit auseinander. Es fehlt nichts als daß er hinzufüge: „Was sind aber alle diese Leidenschaften anders als Auswüchse eines ungeordneten, moralisch nicht gezügelten, Gemüths?"

Was Esquirol (S. 225.) vom nächsten Ursprunge der Melancholie sagt, ist ganz im Geiste der Aerzte gedacht. So sehr er nämlich die Einwirkungen des Seelenlebens auf die Entstehung der Seelenstörungen anerkennnt, so bewirken dieselben, nach ihm und allen Aerzten, doch nichts anders als eine Störung der organischen Functionen, deren Folge die Seelenstörung ist. Und so bleibt denn jede Seelenstörung stets eine organisch-pathologische Erscheinung. Wir haben in Esquirol's Worten: „alle Symptome scheinen von der Störung irgend einer Function des organischen Lebens abzuhängen", so zu sagen, sein Glaubensbekenntniß über diesen Punkt. Man sieht hier recht auffallend, wie die Beobachtung, beraubt der Leitung durch das erhellende Prin-

cip, und sich einer einseitigen, nach dem Gesetze der Schwere fallenden, Reflexion überlassend, nothwendig zu einer falschen Ansicht der Seelenstörungen führt.

Allerdings beobachten wir bekanntlich schon bei Affecten, bei Leidenschaften organische Veränderungen, bald in einzelnen Organen, wie im Herzen, in der Leber, im Darmkanal, in den Zeugungsorganen, bald in dem Blutgefäß- und Nerven-System. Es läßt sich erwarten, daß in den anhaltenden Gemüths-Verstimmungen, wie im Grame, im Kummer, in der Eifersucht u. s. w. organische Verstimmungen von größerer Bedeutung und längerer Dauer Statt finden werden, wenn wir sie auch nicht so genau in der Beobachtung verfolgen können. Sollen wir aber nun, bei der Nachforschung über die Erzeugung der Seelenstörungen blos in die organische Tiefe graben, um hier die Quellen derselben zu entdecken? Sollen wir unsern Blick blos einseitig auf die Verwüstungen richten, die der Strom eines leidenschaftlichen, eines natur- und vernunftwidrigen Lebens in den mancherlei Provinzen des Organismus angerichtet hat? *) Sollen wir im Ernste die moralischen Verwöhnungen und Ausartungen des Menschenlebens, sollen wir die Charakterzüge des Hochmuths, der Eitelkeit, der Gehässigkeit, der Wollust, der Hoffarth u. s. w., wie sie in die mancherlei Seelenstörungen hineinleuchten, als „Symptome, die von der Störung irgend einer Function des organischen Lebens abhängen," betrachten? Wollen

*) Was wir bei Leichenöffnungen Gestörter, aber auch bei weitem nicht immer, in den Eingeweiden des Kopfs, der Brust und des Unterleibes wahrnehmen, sind doch immer nur erst Wirkungen von Krankheitsprocessen, die ja auch ihre Ursachen gehabt haben mußten. Und diese Ursachen: woher? Hiernach zu fragen, scheint man nur gar zu sehr, man möchte fast sagen, gar zu gern, zu vergessen.

wir uns nicht erinnern, daß der innere Mensch Person *) ist, daß ihn nicht der Organismus zur Person macht, daß dieser folglich auch an der Persönlichkeit und dem persönlichen Leben des Menschen, d. h. am Seelenleben nichts ändern, daß folglich alle persönliche Krankheit nur von der Person, nicht vom Organismus ausgehen kann? Bedenken wir doch, daß der Mensch sein Seelenleben, noch während der Störung desselben, fortlebt, nur freilich gleichsam in Fragmenten, die aber eben nichts anderes sind, als Bruchstücke des früher geführten, von früheren Gemüthsaffectionen, Vorstellungen, Bestrebungen bedingt.

Seine moralische Kraft verliert der Mensch nur durch sich selbst; und wenn sie in Passivität untergeht, und er nicht mehr seiner Gefühle, Vorstellungen und Bestrebungen Meister, und den Träumen des Wahnsinns, den Qualen der Melancholie, den Ungedanken der Verrücktheit, dem Zerstörungstriebe der Tollheit Preis gegeben ist, so hat er sich selbst in diese Zustände gestürzt, indem er nicht über sein inneres moralisches Bestehen wachte, und die Einheit seines Wesens, seine Ichheit, in gesetzwidrigen Neigungen, Gedanken und Handlungen willkührlich und frevelhaft zersplitterte. Wie kann man nun diese selbstherbeigeführten Zustände von organischen Affectionen erzeugt werden lassen? wie kann man vergessen, daß diese Affectionen selbst nur die äußere Erscheinung, der Abdruck und die Folge jener Zustände sind? kann eine Wirkung ihre Ursache erzeugen?

---

*) Die Person, das seiner selbst, seiner Zustände und Thätigkeiten bewußte Ich für ein Product des Organismus halten, heißt: den Hausbewohner für ein Product des Hauses halten. Du kannst dein Haus zu Grunde gehen lassen, und es wird nicht mehr deinen Zwecken dienen; aber an dir selbst verändern kann es nichts; das kannst nur du selbst.

Wegen dessen, was Esquirol (S. 228 ff.) über die Crisen der Melancholie sagt, beziehen wir uns auf unsere früheren Bemerkungen über die Crisen in Seelenstörungen überhaupt. Wir fügen hier nur noch hinzu, daß allerdings durch organische Ausleerungen aller Art der äußere Druck, der auf das innere Leben wirkt, beseitiget, so wie durch organische Gegenreize das Lebensgefühl wieder erweckt werden kann. Aber hierdurch ist das kranke Gemüth noch nicht genesen; hiezu bedarf es des Zusammenwirkens mannichfaltiger Momente, und vor allen der Zeit. Wo der ärztliche Blick blos auf die sogenannten Crisen geheftet ist, wird leicht alles Uebrige übersehen. Bedarf es doch schon einer Sammlung, einer Steigerung, einer Erneuerung der Lebenskraft, um organische Crisen hervorzubringen!

Was die pathologischen Veränderungen betrifft (S. 230 ff.), die bei Leichenöffnungen melancholisch Verstorbener angetroffen werden, so ist es nicht eben schwer, in ihnen die Wirkungen eines so lange dauernden deprimirten Zustandes der bedeutendsten Organe und Systeme zu erkennen. Was vermag ein lange anhaltender Kummer nicht auf den Organismus! Die Verschiebung des Queergrimmdarms, die Esquirol so oft bei Melancholischen angetroffen, und welche einige unserer deutschen Forscher nicht abgeneigt sind, für eine Ursache der Melancholie anzusehen, ist, wo nicht etwas zufälliges, doch etwas außerwesentliches bei dieser Krankheit, als deren Ursprung jederzeit der Kummer nachgewiesen werden kann, dessen baldige Folge Störung des Verdauungssystems, und dessen endliche Wirkung wohl auch pathologische Veränderung in Theilen des Darmkanals seyn kann. Mehr als Esquirol selbst aus der genannten Verschiebung (S. 234) folgert, läßt

sich ohne Uebertreibung und ohne ein ὕστερον πρότερον nicht annehmen.

Anlangend die Behandlung der Melancholie (S. 238 ff.), so kann die moralische Behandlung, die Esquirol für die nächste und nöthigste hält, unmöglich dieses Prädicat behaupten; sondern das Nächste und Nothwendigste ist: die Kranken für eine solche Behandlung empfänglich zu machen. Wie dieß geschehen müsse, darüber hat sich Schreiber dieses an andern Orten, neuerlichst in seiner Anweisung für angehende Irrenärzte zu richtiger Behandlung ihrer Kranken, genug ausgesprochen. Die diätetische Behandlung, wie sie Esquirol vorschlägt, ist ganz vernunft- und erfahrungs-gemäß. Wenn sie nur überall und durchaus anwendbar wäre!

Wenn Esquirol (S. 241) zur Cur der Melancholie Uebung des Geistes, z. B. Erweckung des Triebes zu einem wissenschaftlichen Studium, anräth, so kann er wohl schwerlich die ausgebildete Melancholie im Auge haben: denn in dieser gebricht es ja eben an aller geistigen Empfänglichkeit. Die Kranken sind für die Aussenwelt gar nicht da; eine allgemeine Starrheit oder Lähmung der geistigen Fähigkeiten drückt sie nieder, und kein Trieb wacht in ihnen, außer häufig der Trieb zum Selbstmord. Nur bei der noch nicht ausgebildeten, oder bei der fast überwundenen Melancholie lassen sich solche Maßregeln anwenden. Ganz überflüssig ist auch die Warnung (ebendas.): Alles zu vermeiden, wodurch die Einbildungskraft erregt wird; denn gerade diese, so wie sie bei der frischesten Lebenskraft am lebendigsten ist, liegt bei der allgemeinen Depression am meisten darnieder. Da sich aber nicht erwarten läßt, daß ein so guter Beobachter und erfahrner Praktiker, wie Esquirol, solche offenbare Mißgriffe thun sollte: so

muß man glauben, daß er hier die Verrücktheit, die noch hoher Aufregung fähig ist, im Sinne gehabt habe; wie denn der Ausdruck Monomanie eine so weite Deutung zuläßt. Man sieht aber hieraus, daß man in den Krankheitsbestimmungen nicht streng genug seyn kann.

Was Esquirol unter der Rubrik moralischer Mittel (S. 242 ff.) sagt, unter welchen er die Einwirkung auf und durch die Gefühle und Leidenschaften in der Melancholie versteht, gehört unter die Vorschriften, die sich wohl für alle Fälle machen, aber nur in seltenen Fällen ausführen lassen. Im Melancholischen eine stärkere Leidenschaft erregen als die ihn quält, hat, genau betrachtet, keine Bedeutung: denn ein solcher Kranker weiß von keiner Leidenschaft mehr; nur ein unendliches Leiden drückt ihn zu Boden, und er ist nur für dieses empfänglich: etwas anderes kann ihn nicht aufregen. — Das Zutrauen eines Melancholischen zu erlangen suchen? Esquirol sagt ja selbst, daß Mißtrauen ein Hauptzug der Melancholie ist. Zutrauen kann nur seyn, wo Glaube ist; und dieser ist in diesen Kranken abgestorben. — Den gesunkenen Muth beleben? gerade die tiefste Muthlosigkeit zeichnet diese Krankheit aus, und wenn der Leidende für Hoffnung empfänglich wäre, die Esquirol ihm eingeflößt wissen will, so wäre er nicht melancholisch geworden, oder er wäre es nicht mehr. — Durch Religion sollen Einige zur Genesung geführt werden? In das Dunkel dieser Gemüther dringt der göttliche Lichtstrahl nicht; dringt er doch nicht einmal in das Gemüth der Nicht-Gestörten, die der Welt hingegeben sind. Auch an den Heilungen durch lebhafte, starke und unerwartete Erschütterungen, durch Schreck und Ueberraschung (S. 244) erlaube man uns zu zweifeln. Wenn eine augenblickliche und kurze Rückkehr zur Besinnung

Genesung genannt werden kann, so wäre nichts gegen Esquirol's Behauptung zu erinnern. Allein die Kranken fallen bald, nachdem der erste Eindruck vorüber ist, in ihren vorigen Stand zurück. Statt aller Beispiele, die Schreiber dieses aus eigener Beobachtung anführen könnte, nur ein Einziges. Eine junge melancholische Frau verschloß immerfort die Augen, drückte sie auch oft Stundenlang mit den geballten Fäusten in ihre Höhlen zurück. Kein Zureden, keine Drohung, keine vorübergehende Beschränkung half. Endlich sagten wir der Kranken, ihre Augen sollten mit dem glühenden Eisen zerstört werden, da sie sie doch gern los seyn wollte. Die Anstalten wurden gemacht, das glühende Eisen den Augen genähert. Sogleich öffnete sie dieselben, und versprach heilig, sie nicht wieder zu verschließen. Beim nächsten Besuche war Alles nach wie vor. — Die (S. 244 f.) erzählten Beispiele aus alten Beobachtern, die schon Arnold gesammelt hat, sind höchst wahrscheinlich alle von dieser Art gewesen. Das Beispiel, was von Pinel beigefügt ist, bestätiget unsere Behauptung. Uebrigens theilen wir die Ansicht, die Esquirol von den Wirkungen der Musik in der Melancholie hat.

Die pharmaceutischen Mittel, welche Esquirol (S. 246 ff.) in Betrachtung zieht, sind, wie uns scheint, richtig gewürdiget. Namentlich unterschreiben wir, was er vom Helleborus sagt, so wie auch seine Ansicht von der Schaukel, wiewohl letztere nicht unter die pharmaceutischen Mittel gehört. Was die narcotischen Mittel anlangt, so hat Schreiber dieses nur vom Opium in der sogenannten Melancholia sine materia einigen günstigen Erfolg beobachtet.

Wichtig sind die Bemerkungen, die Esquirol (S. 250 ff.) über die Dämonomanie macht, von noch größerem

Werthe aber die (S. 252 ff.) beigefügten Krankengeschichten. Sie haben großes psychologisches Interesse, und weisen uns auf den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung der mit den Seelenqualen dieser Unglücklichen verbundenen organischen Zustände hin. Nämlich es liegt in diesen Erzählungen klar am Tage, daß diese Qualen der von Esquirol sogenannten Bezauberten (Behexten) oder Besessenen nicht eine Folge körperlicher Leiden, sondern der allmähligen Steigerung von Gewissensvorwürfen sind, welche die Verirrungen eines ganzen Lebens begleiten, gleich den geißelnden Furien der Alten. Aberglaube und Uebermaß an Phantasie verwandeln durch ihre Magie die Furcht des geängstigten Gemüths in reelle quälende Gegenstände, entweder innerhalb oder außerhalb des Organismus; und so entstehen die sonderbaren Gefühle der Visionen, welche diese eigene Art des Wahnsinns ausmachen. Nur in Folge dieser Zustände nimmt der Organismus Theil am inneren Leiden, nnd wird in dem Maße mehr zerrüttet, wie diese länger dauern; wie uns dieß Esquirol namentlich in der ersten Beobachtung (S. 258) so trefflich auseinander gesetzt hat. Vergeblich würde man in der Leichenöffnung, wäre sie auch noch sorgfältiger angestellt, wie die hier hinzugefügte, den Grund jener Seelenqualen aufzufinden hoffen. Nur an ihren Folgen verzehrt sich allgemach Leib und Leben. Den wahren Grund jener Zustände führt auch Esquirol (S. 279 ff.) auf die Lebensverhältnisse zurück.

Die religiöse Melancholie, welche Esquirol (S. 282 ff.) kurz aber treffend schildert, und die von den Aerzten einstimmig für eine der unheilbarsten Formen von Seelenstörung erklärt wird, hat durch Esquirol's Rathschläge wohl schwerlich viel an Aussicht zur Wiederherstellung der Kranken gewonnen. Am wenigsten möchte der

angeführte Vorschlag Reil's: Einbildung durch Einbildung zu bekämpfen, gründliche Hülfe leisten. Es ist ein Beweis von dem Mangel einer genaueren Kenntniß dieser Zustände, wenn man meint, einmal: die Geisteskräfte psychisch-kranker Individuen auf dieselbe Weise wie die der Gesunden behandeln, und diesen analog auf dieselben einwirken zu können; zweitens, falls ja ein Eindruck auf die Kranken gemacht wird, wenn man sich einbildet, daß dieser von Dauer seyn, und den ganzen Menschen umstimmen und wieder zum Vernunftwesen machen werde. Der Mangel an Antheil an Allem, was außer ihnen vorgeht, die abgestumpfte Empfänglichkeit, die Insichversunkenheit der Kranken, der Druck der Leiden eines ganzen vergangenen, von falschen Vorstellungen, Gefühlen, Bestrebungen beherrschten, in seinen Wünschen, Plänen, Erwartungen getäuschten, mit Einem Worte, eines gescheiterten Lebens, wie will dieß Alles durch ein Impromptu, durch eine Phantasmagorie auf die Seite geschafft werden? Es ist so schwer, einen Menschen vom Kinde heran, eine Reihe von Jahren hindurch, zur Vernunft zu bilden; und einen, nicht auf einmal, sondern durch eine lange Reihe von Schritten, in die Tiefen der Unvernunft hinab Gesunkenen, will man gleichsam durch das Manövre eines Flaschenzugs zur Vernunfthöhe herauf winden? — Die pharmaceutische Behandlung (S. 284), welche allerdings die nächste ist, um die Psyche vom Organismus aus wieder zu wecken, auch sie hat bis jetzt für diese, mit tiefer organischer Zerrüttung verknüpften Zustände keine Zaubermittel ausfindig gemacht; sie müßten sich denn in der Hahnemann'schen Arzneimittellehre befinden.

Wohl unterscheidet Esquirol (S. 285.) mit Recht die Erotomanie von der Nymphomanie und Satyriasis; denn die verschiedenartige Erscheinungs-Weise dieser Krankheitszustände nöthiget schon zu dieser Unterscheidung; allein wenn er die beiden letztern blos in physischen Störungen begründet findet und nur in der ersteren ein Spiel der Einbildungskraft erblickt (S. 286), so irrt er sich. Diese mächtige Kraft ist nicht minder in der Nymphomanie und Satyriasis wirksam um beide zu erzeugen und zu unterhalten, als sie die Erotomanie erregt und pflegt. Der Unterschied ist nur dieser daß in der Erotomanie die Einbildungskraft von Seiten eines leidenschaftlichen Gemüths, in den beiden andern Formen aber durch ein demoralisirtes Begehrungsvermögen in Bewegung gesetzt wird. Menschen, bei denen in der ersten Erziehung die moralische Kraft vernachlässiget und verwahrloset, denen schon in früher Jugend das Laster der Wollust durch widernatürliche Erweckung der physischen Triebe mittelst eines verführerischen Beispiels und unzüchtiger Reden, Vorstellungen und Bilder gleichsam eingeimpft wurde, leben zuletzt nur in dem Element unzüchtiger und schmutziger Vorstellungen und stacheln sich durch ihre Phantasie zu immerwährender Geilheit an, so daß ihr ganzes Leben so zu sagen in das Geschlechtssystem versenkt ist; nicht weil ursprünglich dieses, wie Esquirol meint, eine Oberherrschaft über das Gehirn ausübt, sondern weil aus Mangel an moralischer Leitung und Bändigung die natürlichen Triebe ausarten und den Menschen unterjochen. Der vernunftbegabte Mensch ist nicht von Hause aus geil, sondern er wird es erst aus Mangel an moralischer Cultur und indem er sich allmählig gewöhnt das ihm eingepflanzte Schamgefühl zu unterdrücken und gegen die Stimme des Gewissens anzukämpfen. Und so treten dann zuletzt die entehrenden Er-

scheinungen der Verthiertheit in den genannten Krankheits-formen hervor, die, dem hier Dargelegten zu Folge, nichts weniger als blos physische Störungen sind. Allerdings sinkt in ihnen der Mensch zum ausgeartesten physischen Geschlechtsleben herab, aber nicht durch die Gewalt der Natur, sondern durch moralische Verwilderung; und die obscönen Vorstellungen, die sein ganzes Seelenleben erfüllen, haben ihren wahren Ursprung nicht in physischen Reizen, sondern umgekehrt ist die widernatürliche Reizung der Geschlechtsorgane das Werk der mit Bildern der Wollust beschäftigten Phantasie; obschon nicht zu leugnen ist daß zuletzt physische und psychische Aufregung in Eins verschmelzen. Wie sehr bei der Nymphomanie die Einbildungskraft im Spiele ist, ergiebt sich auch daraus daß diese Krankheit, gleich der Epilepsie, auf andere reizbare Individuen übergeht, oder ansteckend ist. Schreiber dieses war Augenzeuge eines merkwürdigen Falles dieser Art. Ein junges kräftiges Mädchen wurde mit der heftigsten Nymphomanie behaftet in das hiesige Georgenhaus gebracht. Sie war angeblich von ihrem Brotherrn genothzüchtiget worden. Der Verlust ihrer Ehre wirkte heftig auf ihr Gemüth: zugleich aber konnte sie von nun an wollüstige Vorstellungen nicht los werden, und ihre Einbildungskraft entflammte ihre Begierden bis zur Mutterwuth. Sie wand sich in den wollüstigsten Stellungen, lachte, stöhnte, schlug sich mit ungeheurer Gewalt Schenkel und Brüste, stieß mit Armen und Füßen um sich daß Niemand sie halten konnte, und trieb dieß so vier und zwanzig Stunden hinter einander bis zu gänzlicher Erschöpfung; worauf nach kurzen Pausen weniger Stunden dasselbe Spiel von neuem begann. Eine andere Kranke in demselben Krankensale, die ehemals Freudenmädchen gewesen war, jetzt aber an chronischem Blutspeien litt,

sahe diese Scenen mit an, und es dauerte nicht lange, und sie wurde von denselben Zufällen und ganz in derselben Stärke ergriffen, so daß auch sie nicht zu bändigen war. — Einen anderen Beweis von der Gewalt der Einbildungskraft zur Erzeugung der Nymphomanie giebt folgender Fall. — Eine Weibsperson, die ehemals auch Freudenmädchen gewesen war und jetzt an Schenkellähmung litt, welche hartnäckig allen Heilversuchen widerstand, gerieth, als zuletzt die Acupunctur von einem wohlgebildeten jungen Manne versucht wurde, augenblicklich in Nymphomanie.

Daß Esquirol (S. 297. ff.) als psychischer Arzt dem Selbstmorde seine besondere Aufmerksamkeit schenkt, ist höchlich zu loben, indem der Selbstmord, so wie der Hang dazu, häufig mit wirklichen Seelenstörungen zusammenhängt, und auch wo dieses nicht der Fall ist, dennoch mit diesen Zuständen fast ohne Ausnahme dieselben inneren Bedingungen hat. Das Leben ist, vom natürlichen Standpuncte aus, nur bedingter Weise in Gut: nämlich so lange der Mensch noch Kraft zu wirken und zu genießen in sich fühlt, und ihm zu Gegenständen seiner Wirksamkeit und seines Genusses noch Aussicht und Hoffnung übrig bleibt. Wer aber die Kraft des Lebens aufgezehrt und deshalb am Leben nur noch eine Last zu tragen hat, oder auch wem die Gegenstände seines Wirkens und Strebens durch äußeren Zufall oder eigenes Verschulden oder durch beides gewaltsam entrissen wurden, der hat nichts mehr woran er sich halten kann, und er wird eine Beute stumpfsinniger oder wilder Verzweiflung. In beiden Fällen stehen ihm nur zwei Auswege offen: entweder das Thor des geistigen Unterganges, zu welchem er widerwillig und bewußtlos fortgerissen wird, indem er in Seelenstörung verfällt, oder das der leiblichen Vernichtung, in welche er sich absichtlich

und mit Bewußtseyn stürzt. Das Letztere geschieht in der Regel da, wo der Mensch mit dem ersteren verschont geblieben ist. Eine traurige Alternative, welcher zu entgehen es nur ein Mittel giebt: das kindliche, d. h. das vertrauensvolle und hoffnungsvolle Anerkennen einer gütig waltenden Vorsehung, oder den Glauben an Gott. Durch diesen Glauben wird das erkältete Herz des Menschen erwärmt, der verdüsterte Geist erhellt und erheitert, der ohnmächtige Wille neu belebt und gekräftiget, so daß er nun als moralische Kraft in das abgestorbene Menschenleben eintritt wie frischer Frühlingssaft in die vertrocknete Pflanze. Denn alles Unheil des Lebens, alle Oede und Leere desselben und selbst die Höllenqual der Verzweiflung mit ihren Folgen entspringt aus dem Mangel oder vielmehr aus der Vernichtung jener reinen Schöpferkraft in uns durch Nichtgebrauch und Verwahrlosung derselben in der Hingabe unserer selbst an ihr Gegentheil: die Passivität. Denn die Passivität, das widerstandlose Bestimmtwerden von außen, ist es, welche Druck des Gemüths, Finsterniß des Geistes, und Ohnmacht des Willens erzeugt und so das Leben in eine Hölle verwandelt, aus welcher keine Erlösung ist, außer durch gänzliche Umwandlung des Leidens in Thätigkeit, gleichsam eine neue Geburt des Lebens. Ein solches neues Leben kann aber, wie gesagt, nur durch die vertrauensvolle Hinrichtung des hülfsbedürftigen, Hülfe suchenden Gemüths, zu Gott, und durch das Schöpfen neuer moralischer Lebenskraft aus dieser unerschöpflichen Quelle, entzündet werden. Denn wir treten ganz eigentlich und wahrhaft in lebendige Berührung und Gemeinschaft mit der heiligen Urkraft die über uns waltet, in dem Augenblicke wo unser nach Hülfe lechzendes Gemüth seine Richtung nach oben nimmt. „Gott ist nahe allen die ihn suchen und die auf

seine Güte hoffen." Er bleibt uns nicht fremd, sondern er zieht als geistiger Frühlingssonnenstrahl in uns ein, und belebt, wir wiederholen es in freudiger Ueberzeugung, unser Herz mit neuer Wärme, unsern Geist mit neuer Klarheit, unsern Willen mit neuer Kraft das Böse und Verderbliche zu meiden, oder, wenn es uns nahe tritt, zu besiegen. Durch diese moralische, wahrhaft göttliche und uns heiligende Kraft des reinen Willens werden wir frei von der bisherigen Sklaverei, genesen wir von der schweren Krankheit der Passivität, ja werden wir von geistigen Tode zum neuen Leben im Reiche des Geistes erweckt. Aber alles dies nicht ohne den Glauben, der das Band zwischen uns und der Gottheit ist, wie die Nabelschnur das Band zwischen dem Kinde und der Mutter. Ist das Herz für den Glauben erstorben, so ist keine Rettung mehr: denn das Band ist zerrissen welches den Menschen am Seyn und Leben festhält. Und hier liegt die Quelle, wie aller Seelenstörungen, so auch des Selbstmords. Der allmähliche oder plötzliche Herausfall aus dem Element des Glaubens ist die wahre causa proxima dieser Zerstörungsphänomene des schönen menschlichen Daseyns. Dieß ist der Schlüssel zu jeder auch noch so verborgenen Geschichte der Gestörten und Selbstmörder.

Wenn Esquirol, was die Momente betrifft, die den Selbstmord oder den Hang dazu bedingen, (S. 340.) sagt daß hierher auch eine Prädisposition und ein physischer Zustand zu rechnen sey, wo die Sensibilität verändert, erregt oder geschwächt ist: so hat er allerdings sehr Recht. Inzwischen verträgt sich dieß vollkommen mit der Behauptung die wir so eben über die nächste Ursache des Selbstmords aufgestellt haben. Wer wird wohl in Abrede seyn daß das innere Leben des Menschen, das Leben der Person, einen unvermeidlichen Einfluß auf das organische Leben habe;

Ein Mensch der in moralischer Sklaverei von Leidenschaften oder Lüsten und Begierden lebt, zerrüttet allmählich durch Verletzung des inneren Lebensgesetzes, welches Maß heißt, auch den Träger des psychischen Lebens: das Nervensystem, und hat an ihm keine Stütze des persönlichen Daseyns mehr. Daher das Gefühl des Lebensüberdrusses oder auch des Lebenshasses. Wir dürfen uns aber nicht einbilden daß es dieses Gefühl sey welches den Menschen der moralischen Kraft beraube die allein das Leben trägt: sondern es ist eben der Mangel an moralischer Kraft, welcher dtn organischen Zustand herbeigeführt hat dessen Verkündiger dieses Gefühl ist. Dürfen wir demnach die moralische Schwäche, deren höchster Ausdruck die Verzweiflung ist, welche den Selbstmord herbeiführt, nicht aus dem Organismus ableiten, so ist es auch falsch von einer organischen Disposition zum Selbstmord zu sprechen, indem es am Tage liegt, daß diese Disposition ohne die Demoralisation des Menschen selbst gar nicht statt finden würde. Dieß ist wichtig wegen der Entschuldigung, die man so oft geneigt ist für manche Fälle des Selbstmords gelten zu lassen. Das hier Gesagte gilt auch von der erblichen Disposition, welcher Esquirol (ebendas.) so sehr das Wort redet, und von welcher wir uns auf keine Weise überzeugen können, da der Mensch nicht blos ein sich entfaltender Organismus, sondern dieser nur die äussere Bedingung zur Entwickelung des Menschen als Vernunftwesens ist. Mit der Vernunft aber ist dem Menschen auch die moralische Kraft gegeben, die durch keinen organischen Einfluß besiegt werden, sondern nur durch sich selbst untergehen kann, wenn sie durch ihr eigenes Verschulden in Willkür ausartet, und sich fremden Zwange unterwirft. Es ist ganz natürlich daß Kinder, ja Enkel, welche den schlechten Lebenswandel der Ihrigen täglich vor

Augen haben, nicht blos allmählich in diesen eingeweiht werden, sondern auch denselben Weg gehen lernen den Jene einschlugen um sich von den Qualen zu befreien, die ein verwahrlostes Leben mit sich bringt. Hiezu kommt daß gleiches Temperament, gleiche Erziehung oder vielmehr Verziehung der Kinder in Familien, deren erstes Werk ist dem Temperament den Zügel schießen zu lassen, auch meist den gleichen Lebensgang, und zuletzt das gleiche Lebensende herbeiführt. Auf diese Weise sind Beispiele, wie sie Esquirol (S. 341 ff.) beibringt, zu erklären. Die hier aufgestellte Ansicht bestätiget Esquirol selbst (S. 344.) Uebrigens möchte der (S. 345.) angeführte epidemische Charakter des Selbstmords, der ihm eine scheinbare Verwandtschaft mit körperlichen Krankheiten giebt, theils auf die Macht des Beispiels, theils auf die Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit äußerer Veranlassungen unter einer verwilderten Volksmenge, zurückzuführen seyn. Esquirol selbst (S. 346 ff.) liefert die Beweise zu dieser Erklärung.

Wenn man etwa geneigt seyn möchte die Trunksucht, deren Esquirol (S. 349) in ihrem Einflusse auf den Selbstmord gedenkt, für ein körperliches Moment desselben, und ihn selbst dem zu Folge in solchen Fällen für körperliche Krankheit zu halten, so bedenke man daß sich die Trunksucht in der Regel zur Lüderlichkeit und zur Verzweiflung gesellt, und folglich mit den moralischen Verirrungen in Eins zusammen fließt. Die (ebendas.) angeführten Beispiele, dergleichen sich in jedem Correctionshause zu Schaaren vorfinden, sind ein Beleg für unsere Behauptung.

Esquirol bemüht sich (S. 350 ff.) die Analogie des Hanges zum Selbstmord mit der Neigung zu Seelenstörungen durch die Darlegung der beiden gemeinschaftlichen Erscheinungen sowohl auf der organischen als auf der psy-

chischen Seite darzuthun. Diese Analogie ist in vielen Fällen nicht zu verkennen; man würde aber mit Unrecht überall, wo sich Hang zum Selbstmord vorfindet eine Geistes-Zerrüttung oder auch nur Verirrung annehmen, obgleich diese Meinung ziemlich allgemein zu seyn scheint. Es finden sich gar zu viele Beispiele die das Gegentheil offenbar darthun; und es ist hier derselbe Fall wie bei den Mördern, die man jetzt ebenfalls sämmtlich gern für Gestörte erklären möchte. Nein! wie zu jeder bösen That, kann sich drr Mensch auch zu Mord und Selbstmord mit freiem Entschlusse bestimmen, und wir wollen uns doch ja hüten ihn zur Maschine zu stempeln indem wir ihn in seinen persönlichen Lebensverhältnissen geradezu und zunächst von körperlichen Impulsen abhängig machen. Eine genaue Beobachtung des menschlichen Thuns und Treibens, vor Allem unseres eigenen, belehrte uns von der Oberflächlichkeit, Einseitigkeit, kurz von der Befangenheit, die solchen Behauptungen zum Grunde liegt. Ferner ist zu bemerken daß Esquirol bei der Parallele die er zwischen dem Hange zum Selbstmord und zwischen den Seelenstörungen zieht, ein zu großes Gewicht auf die organischen Symptome legt die sich in beiderlei Art von Zuständen vorfinden, oder bestimmter, daß er diesen Symptomen eine falsche Beziehung giebt, indem er sich eben vom Scheine verführen läßt. Nichts ist gewöhnlicher und natürlicher als organische Affectionen bei tiefen inneren Gemüths-Affectionen. Wer wird aber die Wirkung, darum weil sie uns zunächst ins Auge fällt, zur Ursache machen? oder wer wird die wahre Ursache, weil sie nicht unmittelbar vor die Augen tritt, blind wegleugnen? Es bedarf aber eben eines scharfen Blickes in dergleichen Fällen um hinter den Schleier zu sehen, den oft sogar die fraglichen Personen selbst aus Selbsttäuschung oder auch

aus falscher Scham nur noch dichter zusammen ziehen. Eine noch immer angenehme Frau von fast 40 Jahren, die mit Mann und Kindern glücklich lebte, verfiel mit der stärksten Leidenschaft in Liebe zu einem jungen Menschen. Gesittet, voller Ehrgefühl und Stolz, auch keineswegs von Sinnlichkeit gequält konnte sie dennoch diese Liebe nicht überwinden. Sie kam dem Wahnsinne nahe. Ihr verzweiflungsvoller Zustand erschütterte, zerrüttete ihr organisches Leben. Jedermann hielt sie für körperlich krank, da eine Menge von Nervenaffectionen und diesen zu Folge auch Affectionen des Blutgefäßsystems ihre körperliche Existenz der Zerstörung nahe brachten. Sie selbst klagte nur über körperliche, nie über Gemüths-Leiden, und führte selbst ihre verzweiflungsvolle Stimmung auf Rechnung der ersteren zurück. Allein ihr Zustand war dem psychischen Beobachter klar, und sie mußte ihm den Grund desselben eingestehen. Der Gebrauch des alten Recepts: „Bete und arbeite," heilte sie.

Daß Esquirol (S. 375. ff.) von einem besondern Verlaufe der Neigung zum Selbstmord spricht und ihn den acuten und chronischen, den anhaltenden und remittirenden Krankheiten gleich stellt, ist eine Art optischer Betrug. Die Neigung zum Selbstmord ist ja nichts selbstständiges, sondern begleitet nur den Zustand der Verzweiflung, der, auch wenn er zum Theil von organischen Stimmungen bedingt ist, doch theils unmittelbar mit der Persönlichkeit, mit dem moralischen Charakter des Menschen, theils mit zufälligen äusseren Ereignissen, als Verlust von Vermögen, Ehre u. s. w. auf das innigste zusammenhängt. Weder aber die moralische Beschaffenheit eines Charakters, noch die Zufälligkeit gewisser Lebensereignisse läßt sich unter die Rubrik von Krankheiten stellen, wenn auch krankhafte organische Zustände, dergleichen Esquirol (ebendas.) verschiedene an-

führt, die Seelenstimmung der Unglücklichen begleiten. Denn ohne diese Seelenstimmung ist kein Krankheitsreiz im Stande die Neigung zum Selbstmord zu erzeugen; sondern die Liebe zum Leben besiegt den Schmerz, wie die Erfahrung beweiset.

Daß man für die Neigung zum Selbstmorde keinen bestimmten Sitz suchen darf, und daß bis jetzt die Leichenöffnungen „kein großes Licht über diesen Gegenstand verbreitet haben", wie Esquirol (S. 379) sich äußert, versteht sich wohl von selbst, sobald wir nicht das Seelenleben automatisch als eine organische Function betrachten wollen, wie es der materialistischen Schule beliebt, deren Blöße aufzudecken hier der Ort nicht ist. Es sey genug hier abermals vor Verwechselung psychischer Wirkungen mit organischen Ursachen zu warnen. Was beweiset z. B. die Erweiterung der Gefäße der Duramater, deren Esquirol (ebendas.) gedenkt! Diese und andere organische Abnormitäten (S. 380 ff.), sie zeugen für nichts als für organische Ausartung durch psychische Einflüsse, d. h. durch die Lebensführung selbst. Wie denn oft, selbst nach dem Zeugnisse der aufmerksamsten Aerzte (S. 381 ff.) bei den Leichen von Selbstmördern nicht die geringste Abnormität vorgefunden wird, die man in Beziehung auf die widernatürliche Stimmung des Lebenden bringen könnte.

Wenn Esquirol (S. 388) sagt, daß die Neigung zum Selbstmord bisweilen von selbst weiche, oder auch durch Medicamente beseitiget werde, so giebt er einen Beweis, daß er nicht immer gründlich beobachtet. Es leuchtet in die Augen, daß die Quelle des Selbstmords, die Verzweifelung, weder ohne bedeutende Lebensveränderungen, noch durch bloße Medicamente verstopft werden kann. Diese Geneigtheit Esquirol's, persönliche Zustände und

Umwandlungen als somatisch begründet zu betrachten, kommt blos davon her, daß er noch nicht gewohnt genug ist, das Leben des Menschen als ein Seelenleben zu betrachten, das von innen heraus geführt wird, und dessen Werkzeug nur der Organismus ist, wie er zugleich der Heerd ist, auf dem das Lebensfeuer bereitet und unterhalten wird. Die Pflegerin dieses Feuers ist aber immer die Seele; und es ist ihre Schuld, wenn es zerstörend auflodert oder vor der Zeit erlischt.

Was die Behandlung des Hanges zum Selbstmord betrifft, welche (S. 390 ff.) abgehandelt wird, so finden wir, so kurz auch dieser Gegenstand abgehandelt ist, dennoch nichts hinzuzufügen, als dieses, daß dieser Hang, sey er nun blos ein Symptom gewisser Seelenstörungen, namentlich der Melancholie, oder sey er das Resultat eines an sich selbst verzweifelnden Lebens, immer ein Zeichen ist, daß es mit dem Menschen auf das äußerste gekommen, und folglich im ersten Falle ein Zeichen der Unheilbarkeit, im zweiten nur unter der Bedingung möglicher Weise zu beseitigen, daß in einem bestimmten Falle alle Mittel gegeben sind, den moralisch Kranken zur Erkenntniß seines Unrechts und zu zweckmäßiger Lebensthätigkeit zurück zu führen.

Die Verrücktheit (S. 393 ff.) betreffend bemerken wir erstlich, daß sie nicht, wie Esquirol will, zwischen Melancholie und Manie, sondern zwischen Wahnsinn und Manie mitten inne steht, indem sie zu derjenigen Reihe der Seelenstörungen gehört, deren Hauptcharakter Aufregung ist. Sodann ist es nicht sowohl, wie Esquirol (S. 394) sagt, das sanguinische, sondern vielmehr das cholerische Temperament, welches zur Verrücktheit geneigt macht. Esquirol widerspricht sich selbst, indem er, was

allerdings sehr wahr ist, namentlich den Stolz als die Quelle der Verrücktheit bezeichnet: denn eben der Stolz ist ja nicht dem sanguinischen Temperament eigen, als welches nur von der Eitelkeit beherrscht wird, sondern dem cholerischen. Hiemit soll aber nicht gesagt seyn, daß nicht auch Sanguiniker verrückt werden könnten; sondern es ist hier nur von der größeren Geneigtheit die Rede.

Die Schilderung, die Esquirol von der Verrücktheit macht, ist vortrefflich und ganz nach der Natur gezeichnet. Wenn er aber der Verrücktheit eine kürzere Dauer und einen öfter günstigen Ausgang zuschreibt, als beides bei der Melancholie der Fall ist, so können wir ihm nicht Recht geben, indem die Erfahrung lehrt, daß Verrücktheit sehr selten geheilt wird, und den Kranken oft nur mit dem Leben verläßt. Aber das ist gewiß, daß keine Seelenstörung so sehr den Schein der Genesung erheuchelt, als eben die Verrücktheit. Und durch diesen Schein hat sich auch wohl Esquirol täuschen lassen, und wir haben auch in Deutschland Gelegenheit genug, dergleichen Täuschungen zu bemerken. Die erste Krankengeschichte, die Esquirol (S. 396 ff.) in meisterhafter Erzählung aufstellt, ist sogleich ein Beleg für unsere Behauptung. Der Kranke, der nach einer, wie es scheint, sehr kurzen Behandlung, den Seinigen wiedergegeben wurde, verfiel schon nach einem Monate in den Wahn der Dauphin zu seyn; von welcher fixen Idee er auch, Esquirol's Andeutung zu Folge, nicht wieder befreit worden ist. Aber auch die übrigen Beobachtungen, die uns Esquirol (S. 404 ff.) noch zum Besten giebt, widerlegen unsere Behauptung nicht: denn sammt und sonders schildern sie uns nur lange dauernde und ungeheilte Zustände.

Von S. 406 an schildert Esquirol nicht mehr die reine Verrücktheit, sondern die mit Manie complicirte; wie der Bearbeiter seines Werks S. 408 in der Anmerkung sehr richtig erinnert.

Was die Behandlung der Verrücktheit betrifft, so schlüpft Esquirol (S. 411) sehr schnell darüber hinweg. Und fast möchten wir sagen, er thue wohl hieran: denn diese hartnäckigste aller Seelenstörungen ist eine wahre Hydra. Schreiber dieses kann sich unter vielen Fällen nur in zweien eines glücklichen Erfolgs erfreuen. — Das eine Mal wurde eine Frau, die lange Zeit und wiederholte Anfälle der entschiedensten Verrücktheit gehabt hatte, durch den Zwangstuhl zur Besinnung, und durch die Furcht vor wiederholter Anwendung desselben zur Wachsamkeit über sich selbst und zur Folgsamkeit gebracht, durch Beschäftigung aber völlig wieder hergestellt, so daß fast zwei Jahre seit dieser Zeit ohne einen Rückfall verflossen sind. — Der andere Fall betrifft einen Kranken, bei welchem die Verrücktheit nicht vollkommen ausgebildet war. Ein Deutscher, der viele Jahre im Auslande als Schullehrer angestellt war, verfiel nach einem von Jugend an höchst ausschweifenden und lasterhaften Leben auf den Gedanken, daß sein College vom Teufel besessen sey. Da er dieß öffentlich in der Classe äußerte, auch noch manche andere verkehrte Streiche machte, die von einem zerrütteten Verstande zeugten, so wurde er in das Irrenhaus geschafft, aber nach einiger Zeit als geheilt entlassen, und zur Befestigung seiner Gesundheit in sein Vaterland zurückgeschickt. Bei seinen Verwandten angelangt, trieb er sich in einem wüsten, ausschweifenden Leben umher, brachte nach einigen Wochen zu Nacht das ganze Haus seines Gastfreundes in Aufruhr, indem er die Schlafenden weckte, und ihnen meldete, er müsse fort von

ihnen, weil sie alle den Teufel hätten. Er machte sich auch sogleich auf, meldete sich um Aufnahme bei der Polizei, schlug, als er hier in Gewahrsam gebracht wurde, einen Gerichtsdiener, warf die Fenster ein, brüllte auf den Markt hinaus, und war den nächsten Tag im Irrenhause. Hier betrug er sich bestialisch, manustuprirte sich, stieß Gotteslästerungen aus, und wähnte gleichwohl den Teufel austreiben zu können. Beschränkung auf den Zwangstuhl im dunkeln Zimmer brachte ihn zu sich; die strengste Diät erhielt ihn bei Besinnung; zweckmäßige Beschäftigung gab ihm die Selbstbestimmungsfähigkeit wieder; und Wiedererweckung schlummernder Religion läuterte sein Gemüth, und gab ihm die Kraft guter Vorsätze. Er wurde geheilt, ging wieder in sein zweites Vaterland, erhielt eine neue Anstellung; und hoffentlich ist seine Genesung von Dauer, wenn er nicht in die alten Ausschweifungen eines unmoralischen Lebenswandels zurückfällt. Eines zweiten Kranken ist schon gedacht worden, der ebenfalls durch Ausschweifungen in Verstandeszerrüttung verfiel, und schon Versuche zum Selbstmord gemacht hatte, aber durch das Beispiel der Wiedergenesung des eben erwähnten erweckt, sich wieder aufraffte und genaß. Er war sein eigener Arzt. Alle übrige Fälle sind uns verunglückt, ohne Zweifel weil, je eingewurzelter die Verrücktheit, desto sicherer vorauszusetzen ist daß der zarte Organismus des Gehirns, als der Träger des kranken wie des gesunden Denkens, an wesentlicher Verletzung leidet, deren Charakter ein Zerstörungsproceß ist; wie so viele Leichenöffnungen beweisen. Was unsern Ansichten von der Natur der Seelenstörungen durchaus nicht widerspricht, indem eine jede Krankheit der Person, wie ihr psychisches Princip, so auch ihre organische Basis hat, welche letztere der somatischen Behandlung bedarf, aber lei-

der, gleich andern organischen Uebeln, in denen der Zerstörungsproceß eingetreten, der Kunst nicht mehr zugänglich ist.

Zum zweiten Kapitel des zweiten Abschnitts.

(S. 411 — 470.)

Bei keiner Form von Seelenstörungen ist sich Esquirol so wenig klar als bei der Manie, die er gern aus dem Gebiete verdrängen möchte, welches ihr einstimmig Alterthum und neue Zeit angewiesen haben. Er sieht die Wuth für nichts wesentliches bei der Manie an, sondern für etwas zufälliges, das eben so gut in der Phrenesie, in der Hundswuth, ja bei dem Jähzorn und der Trunkenheit Statt findet. Er setzt das Wesen der Manie in ausschweifende Vorstellungen, und verwechselt sie so bald mit der Verrücktheit (wie S. 418), bald mit dem Wahnsinn (wie S. 421). Ueberall hat er Unrecht. Daß Fieberraserei, Hunds-, Trunk- und Zornwuth den Anfällen der Manie analog sind, benimmt dieser darum nichts von ihrem eigenthümlichen Charakter. Zerstörungstrieb ist und bleibt der Charakter der Manie, die sich durch Abwesenheit aller der Reize, welche jenen genannten Zuständen zum Grunde liegen, so wie durch ihre Dauer selbst, hinlänglich von allen jenen Affectionen unterscheidet. Ein Maniacus ohne Wuth wäre ein lebendiger Widerspruch: denn gerade vom Wüthen hat ja die Krankheit ihren Namen. Aber Esquirol hält die Wuth (den Zerstörungstrieb) in der Manie für unwesentlich, weil er (S. 417) der Meinung ist, in dieser Krankheit seyen „die Störungen der Intelligenz primitiv.“ Wäre dieß, so wäre Verrücktheit und Manie

dasselbe. Aber er selbst widerspricht sich, indem er (ebendas.) sagt: „die Menge und Schnelligkeit der Empfindungen, die fehlerhafte Ideenverbindung, die Täuschungen, und der Mangel an Aufmerksamkeit verwirren das Urtheil des Maniacus, verändern seine Neigungen, exaltiren seine Leidenschaften u. s. w." Hier erscheint die Störung der Intelligenz („Verwirrung des Urtheils") offenbar als Wirkung von anderer, fremdartiger Aufregung. Und woher diese? woher die Menge und Schnelligkeit der Empfindungen? u. s. w. wieder von der gestörten Intelligenz? Das wäre ein Zirkel! Esquirol selbst giebt uns einen besseren Aufschluß, aber freilich auf Unkosten seiner Behauptung, indem er (ebendas.) sagt: „In der Manie sind alle Kräfte aufgeregt, und alle Functionen gehen mit zu viel Energie von Statten, so daß Alles Kraft und Stärke zeigt." Diese Kraft und Stärke ist doch wohl nur an dem Thun und Treiben des Maniacus sichtbar? doch wohl nur an seiner Unbändigkeit, seinem wüthenden Wesen? Setzen wir also lieber die Aufgeregtheit, den wilden Trieb des Kranken als Ursache, die Geistesverwirrung als Folge, so werden wir das Rechte getroffen haben. Schon in der Leidenschaft geht die Besonnenheit verloren, warum nicht in der Manie? und es sind ja gerade die heftigsten Leidenschaften, welche die Manie erzeugen! Man verfolge nur die Lebensgeschichte eines jeden Maniacus! Wir haben schon einer Frau gedacht, die dreimal Maniaca wurde, und jedesmal aus Eifersucht. Freilich, wenn die Stimmung zur Manie habituell geworden ist, dann sind sogar organische Reize im Stande, sie zu erwecken. Daher die periodische Manie; obwohl wir hieraus nicht folgern dürfen, daß die Manie eine organische Krankheit sey; der Kern des Uebels ist immer die psychische (persönliche) Diathesis. So wird, um uns durch ein

Beispiel deutlich zu machen, der demoralisirte Wollüstling durch den leichtesten Sinnenreiz zur Ausübung seines Lasters aufgeregt; aber nicht der unschuldige Sinn erzeugt die Lasterthat, sondern das verdorbene Gemüth und der moralisch-ungebändigte, verwilderte Trieb.

Völlig widerlegt sich Esquirol selbst (S. 423) in der Schilderung des Maniacus: „Alles, was sich ihm nähert, reizt ihn; er wird zornig, wüthend, und seine Wuth bricht mit um so größerer Heftigkeit aus, als seine Triebe keine andern Grenzen, als die Gewalt und Kraft haben.“ Und die Wuth sollte etwas der Manie unwesentliches seyn? Nein! Esquirol hat gegen sich selbst Unrecht, und sein Irrthum beruht darin, daß er behauptet (ebendas.), der Irrthum verändere die Neigungen des Maniacus. Wir würden diesem Gegenstande nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt haben, wenn sich Esquirol nicht darauf gleichsam etwas zu Gute thät, die Wuth von der Manie hinwegzudisputiren.

Indem Esquirol (S. 432 ff.) einige Blicke auf die von Pinel sogenannte Manie ohne Delirium wirft, zeigt er mehr als irgendwo eine, aber nur zu wenig ausgebildete, Anlage zum Psychologen. Er ist nicht mit der Ansicht seines alten Meisters einverstanden; wie wir es denn, in Pinel's Sinne, auch nicht sind. Esquirol folgert von seinem Standpunkte aus sehr richtig, daß eine Manie ohne Delirium gar nicht in der Natur Statt finden kann. „In der Manie, sagt er, erscheint die höchste Leidenschaftlichkeit. Nun zieht aber die aufs höchste gesteigerte Leidenschaft nothwendig Delirium nach sich: denn darum eben verschwindet die Vernunft, weil diese Kranken nichts als den Gegenstand ihrer Leidenschaft, der zur fixen Idee wird, vor sich sehen. Eine Manie also ohne Delirium ist

gar nicht denkbar." Mit gleichem Scharfsinn sagt er ferner, indem er gleichsam genetisch die Entstehung der Vernunftlosigkeit nachweiset: (ebendas.) „Der Wille dieser Gestörten wird zu einer mit der Vernunft unverträglichen Handlung fortgerissen: der Mensch, da er die Einheit seines Ich's verloren hat, hat auch nicht mehr die Fähigkeit seine Handlungen zu bestimmen und zu leiten." In der That stimmt diese Erklärung mit der Erfahrung überein, wie wir sogar in manchen Zuständen psychisch-Gesunder bemerken können. Im Zwischenzustande zwischen Schlafen und Wachen, oder auch im Zustande eines leichten Rausches, überhaupt in jedem Zustande der Zerstreuung, entziehen sich die Vorstellungen der sie zusammenhaltenden Einheit, in welcher die Kraft und Wesenheit unserer Persönlichkeit besteht, und welche eben der Grund aller Zusammenstimmung (Gleichmaß), Harmonie, (Identität) oder das ist was wir Vernunft nennen. Wir wiederholen es: Esquirol zeigt sich hier als wahrhaft eindringenden Beobachter. Nicht so im gleich darauf Folgenden. (S. 433.) „er ist ein doppelter Mensch, der durch die eine Motive zum Bösen getrieben, durch die andere aber davon zurückgehalten wird." Dieß ist der Zustand, indem wir uns Alle täglich befinden: Der Kampf des Fleisches gegen den Geist, und umgekehrt. Dieß ist aber nicht der Zustand der Unfreien. Denn so lange noch jene zurückhaltende Motive vorhanden ist, ist auch noch die Vernunft vorhanden, und mit ihr auch das Vermögen, ihr zu folgen nicht verschwunden. Dieses Vermögen ist aber die Freiheit. Der Gestörte ist eben kein doppelter Mensch mehr, weil sein Ich gebunden ist an die Nöthigung des blinden Triebes: er will nicht mehr, sondern er muß. Besser wäre es freilich, wenn wir nie doppelte Menschen wären, nie solche,

in denen das Sollen und Wollen contradictorisch entgegengesetzt ist, sondern wenn ohne Spaltung unser Wille mit dem göttlichen (in der Vernunft) übereinstimmte. Wir wären dann actu frei. Jetzt, im Zustande der Spaltung (des Abfalls) sind wir es nur potentiâ. Ist aber der unglückliche Schritt in die Seelenstörung geschehen, so ist auch diese mögliche Freiheit, die wir im gemeinen Leben unsere wirkliche zu nennen belieben, verschwunden. Und dieß ist der Charakter aller Seelenstörung. — Eben so täuscht sich Esquirol, wenn er fortfährt: (ebendas.) „Man kann diese Störung des Willens mit dem Zustande eines Menschen vergleichen, wenn er etwas versieht, aus Versehen etwas Irriges thut." Er stellt hier den Unfreien abermals auf die Stufe des Freien, der das Rechte will, aber nur verfehlt. Da der Unfreie muß, so bleibt ihm keine Wahl: er kann nichts Irriges mehr thun, weil er nichts Richtiges mehr thun kann. Alles was er thut ist unrichtig, verkehrt, weil er den Maßstab des Richtigen, des Geraden: die Vernunft, verloren hat. Esquirol's Vergleich ist also unpassend. Und dennoch hat er einen Schein von Wahrheit in anderer Hinsicht, indem nämlich beide, der Irrende und der Irre scheinbar nichts Böses beabsichtigen. Inzwischen verschwindet dieser Schein sehr bald, wenn wir sehen, wie boshaft oft die Gestörten sind. Allein sie können eben nicht anders seyn; und dieß wirft einen Schein von Unschuld auf sie, obschon sie nur durch ihre Schuld (Demoralisation) in diesen entschuldigenden Zustand gerathen sind. Sie sind nicht anzuklagen, weil sie das Böse, was sie verüben, nicht mit Freiheit thun. Die Absicht zu schaden, die bei ihnen oft am Tage liegt, ist wohl etwas Böses, aber diese Absicht selbst ist ihnen (wiewohl durch eigene Verwahrlosung) abgezwungen.

Die Varietät der Manie, welche Esquirol (S. 433. f.) beschreibt, ist nichts anderes als der Wahnsinn, den der Verf. nur verkennt, weil er die Grenzen der Seelenstörungen nicht richtig aufgefaßt hat, da es ihm an einem richtigen Eintheilungsprinzip fehlt. Sein Fehler, der sich durch das ganze Werk zieht, besteht darinne daß er das von ihm sogenannte Delirium, womit er die Verkehrtheit der Vorstellungen bezeichnet, zum Hauptcharakter aller Seelenstörungen gemacht hat. Dadurch gehen ihm die Charaktere der verschiedenen Gattungen verlohren. Da ihm die gestörte Intelligenz das Wesentliche bei allen Seelenstörungen ist, was wir nur bei der Verrücktheit und dem Blödsinne anerkennen, so verkennt er diejenigen Wurzeln eigenthümlicher Störungen, welche im Willen und in dem Gemüth liegen, er durchbricht daher die Scheidewände der Gefühls-Sphäre und der des Handelns, und läßt beide in einander fließen. Daher erkennt er keine Grenze zwischen Manie und Wahnsinn. Der Wahnsinn, wie die Melancholie, entspringt aus dem von Leidenschaft, entweder mit Exaltation oder mit Depression, gefesselten Gemüth. Im ersten Falle wird die Phantasie ergriffen und ihre Thätigkeit vom kranken Gemüth zum Traumleben gesteigert, so daß für den Unkundigen die Störung in der Phantasie einheimisch zu seyn scheint, obschon es blos der Sturm des Gemüths ist, welcher die Wellen der Phantasie aufregt. Im zweiten Falle entsteht die Melancholie, die ebenfalls ihrem Wesen nach häufig verkannt worden ist. Hier nämlich nimmt das kranke Gemüth den Verstand in Beschlag, und es entstehen die sogenannten fixen Ideen, die nur der Widerschein des kranken Gemüthszustandes sind, und eben so wenig wir beim Wahnsinn die Phantasie, der eigentliche Sitz des Uebels. Dieß beiläufig: denn wir haben es hier nur mit dem

Wahnsinne zu thun. Der Wahnsinn hält sich blos in der Sphäre der bildenden Phantasie, und tritt auf keine Weise in die des Handelns über. Der Wille ist hier nicht erkrankt; er erscheint nur in der Manie und in der Abulie als pathologisch afficirtes Vermögen. Und hieraus ergiebt sich Esquirol's Irrthum und Unrecht, indem er den Wahnsinn, den er übrigens sehr treu schildert, für eine Varietät der Manie erklärt. Beide sind, unserer Auseinandersetzung zu Folge, generisch und specifisch verschieden.

Was Esquirol (S. 434. ff.) von den Ursachen der Manie beibringt, wiefern Clima und Jahreszeiten, Lebensalter, Geschlecht, Temperament, Gewerbe und Lebensweisen als solche aufgestellt werden, so sprechen wir zwar allen diesen Momenten ihren Einfluß auf die Erregung und Unterhaltung der Manie nicht ab, allein zur wirklichen Erzeugung dieser und jeder andern Seelenstörung ist keines dieser Momente, ja sind auch alle zusammen hinreichend. Jede Krankheit der Person, (wie wir dieß früher hinreichend auseinandergesetzt,) bedarf zu ihrer Erzeugung der persönlichen Mitwirkung, oder vielmehr: sie hat ihre Wurzeln im persönlichen Wesen selbst. Darum trifft auch dieselbe Ausstellung, die wir hier machen, die Reihe der von Esquirol (S. 439) in der Tabelle angeführten physischen Ursachen, deren Annahme überhaupt und überall das Resultat einseitiger und mangelhafter Beobachtung ist; wiewohl wir ihnen, eben so wie den erstgenannten, keineswegs ihren Einfluß auf Erregung und Ausbildung der Manie absprechen wollen, so wenig als dem Sonnenlichte seinen Einfluß auf die Entwickelung und das Wachsthum der Pflanzen.

Was Esquirol (S. 443 ff.) über den Verlauf, die Complicationen und Ausgänge der Manie bei-

bringt, so wie seine Prognose, stimmt, wie so vieles Andere, auffallend mit dem überein, was der Verfasser dieser Zusätze in seinem Werke über die Seelenstörungen (Bd 1. Formenlehre.) aufgestellt hat, und hat demnach unsere vollkommene Beistimmung. Nicht aber ist dieß durchgehends der Fall hinsichtlich der Behandlung dieser Krankheitsform (S. 455 ff.). Da bei den Maniacis alle Aufregung vermieden werden muß, so können wir die Helligkeit der Wohnungen und die reichliche Kost, die Esquirol (S. 456.) anräth, nicht, gleich ihm, empfehlen. Dunkelheit, Stille, und Fasten, so lange die Aufregung dauert, gehören in dieser Krankheitsform zu den am wohlthätigsten deprimirenden Momenten. Und Depression ist hier die nächste Indication. Eben so wenig können wir es billigen, wenn Esquirol (S. 457.) nichts von Beschränkungsmitteln bei Maniacis wissen will. Das freie Toben der Kranken regt sie nur immer mehr auf. Eine immer von neuem sich bestätigende Erfahrung hat uns gelehrt daß der Zwangstuhl oft schon in 24 Stunden die Kranken wieder zu sich bringt.

Esquirol's Abhandlungen über die Verwirrtheit und den Blödsinn sind so vollständig und musterhaft, daß wir ihnen nichts als unsern vollkommenen Beifall hinzuzufügen haben.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite 12. Zeile 9. statt: Empfingen lies: Empfindungen. S. 12. Z. 11. st. nähret l. nähert. S. 35. Z. 10. st. beachtet l. beobachtet. S. 41. Z. 5. st. 1794 derselbe zu l. 1794 zu. S. 41. Z. 6. st. 1807 derselbe zu St. l. 1807 zu St. S. 41. Z. 7—10. st. derselbe in l. In. S. 59. Z. 26. st. verbreitende l. vorbereitende. S. 69. Z. 4. st. Hänslicher Verdruß 105. 156. 99. l. Häuslicher Verdruß 105. 31. 99. S. 69. Z. 6. st. Eifersucht 18. 8. l. Eifersucht 18. 14. Ebend. Z. 7. st. Schreck 38. 14. l. Schreck 38. 8. Ebend. Z. 35. st. 858. 574. 954. st. 858. 454. 954. S. 77. Z. 29. st. p. Lédillot l. p. Sédillot. S. 87. Z. 29. st. beobachtet l. beobachteten. S. 92. Tab. Nr. VII. st. Sam. Tucke l. Sam. Tuck. S. 95. Z. 8. st. 1804 bis 1813. l. 1804 bis 1814. Ebend. Z. 15. st. iu zweiten 502, im dritten 426. l. in zweiten 497, im dritten 71. Ebend. Z. 16. st. 41. in den sieben l. 46. in den sieben. S. 96. Z. 20. st. und Sommer l. und Herbst. Ebend. Z. 23. st. und Herbst l. und Sommer. S. 102. Z. 24. st. 10 geheilt worden = 5,40 zu l. 10 gestorben, = 5,46 zu. S. 218. Z. 24. st. des Melancholischen l. des melancholischen. S. 226. Z. 3. st. das p. 224—25 Gesagte l. das p. 30—31 Gesagte. S. 228. Z. 1. st. die Panaphotiker l. die Panaphobiker. S. 257. Z. 3. st. Del-Roi l. Del-Rio. Ebend. Z. 9. st. Mallebranche l. Mallebrac. S. 260. Z. 23. st. Im März 1813 l. Im April 1813. S. 262. Z. 3. st. die genaue Substanz l. die graue Substanz. S. 280. Z. 17. st. den Unfall l. den Anfall. S. 281. Z. 23. st. daß solche religiöse l. daß falsche religiöse. S. 288. Z. 20. st. μαναα l. μανια. S. 287. Z. 6. st. nnd Verwirrte l. und Verrückte. S. 290. Z. 14. st. die Kranken werden l. die Kranken reden. S. 308. Z. 12. st. mit überlegter l. mit unüberlegter. S. 314. Z. 1. st. des Vorgängers l. des Vergnügens. S. 342. Z. 19. st. Von dem 15ten Jahre l. Vor dem 15ten Jahre. Ebend. Z. 20. st. vor dem 15ten Jahre l. Von dem 15ten Jahre. S. 346. Z. 2. st. Mansfield l. Mansfeld. S. 349. Z. 20. st. Damency l. Daunecy. S. 388. Z. 4. st. Mémoire l. Mémoires. S. 392. Z. 9. st. Irrwahne denselben l. Irrwahne derselben. S. 394. Z. 21. st. welche daran glauben l. welche davon glauben. S. 405. Z. 12. st. womit diese l. damit diese. S. 412. Z. 29. st. oder Manie bedient l. oder Tollheit bedient. S. 416. Z. 20. st. Obscernitäten l. Obscenitäten. S. 420. Z. 11. st. Unterleihe l. Unterleibe. S. 427. Z. 30. st. der Unfälle l. der Anfälle. S. 438. Z. 21. st. folgende tabellarische l. obige tabellarische. S. 442. Z. 31. st. 2. Kap. des Abschn. l. 2. Kap. des 1. Abschn. S. 443. Z. 18. st. ganz ungestimmd l. ganz ungestimmt 7. S. 447. Z. 14. st. beruhigeude critische l. beunruhigeude critische. S. 450. Z. 4 st. manche Unfälle l. manche Anfälle. Ebend. Z. 21. st. der Intermission ist st. Die Intermissionen sind. S. 455. Z. 4. st. der Taf. VI. l. der Taf. II. S. 463. Z. 16. st. verwendet l. anwendet. Ebend. Z. 21. st. auch eine l. durch eine. S. 475. Z. 8. st. Bewirrtheit l. Verwirrtheit. S. 477. Z. 23. st. 25 . . . 9 . . . 14 . . . 29. . . . l. 25 . . . 9 . . . 14 . . . 23. Ebend. Z. 26. st. 44 . . . 3 . . . 9 . . . 22 . . . l. 40 . . . 13 . . . 9 . . . 22 . . . S. 478. Z. 10. st. Verrücktheit l. Verwirrtheit. S. 481. Z. 22. st. die Ueberschrift l. diese Uebersicht. S. 487. Z. 26. st. einförmige Protuberanz l. ringförmige Protuberanz. S. 489. Z. 3 st. Anschwellung oder l. Anschwellung der. S. 442. Z. 16. st. der Blödsinn besinnt l. der Blödsinn beginnt. S. 511. Z. 24. st. Dr. Hebréad l. Dr. Hébréard. S. 515. Z. 13. st. Fawn in Amsterdam l. Bown in Amsterdam. S. 521. Z. 29 st. war zwar zwei l. war zwei. S. 531. Z. 28. st. deren Geschichte l. deren Gesicht. S. 532. Z. 7. st. und zugleich mit l. und dient zugleich mit. Von S. 541 bis zu Ende ist die Ueberschrift zur Einleitung falsch.

Bericht über neue Unternehmungen im Fache der Medizin und Chirurgie von C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Accum, Fr., von der Verfälschung der Nahrungsmittel und den Küchengiften, oder von den betrügerischen Verfälschungen des Brodes, Bieres, Weins rc. und von den Mitteln, dieselben zu entdecken. Aus dem Engl. übers. von Dr. L. Cerutti. 8. 822. 1 Rthlr.

Ammon, Dr. F. A. v., Parallele der französischen und deutschen Chirurgie nach einer in den Jahren 1821 u. 22 gemachten Reise. gr. 8. 823. 2 Rthlr. 8 Gr.

Ayre, Dr. Joh., prakt. Bemerkungen über die gestörte Absonderung der Galle abhängig von Krankheiten der Leber und der Verdauungswerkzeuge. Deutsch bearbeitet von Dr. J. Radius. gr. 8. 822. 16 Gr.

Belege, abgenöthigte, zu den in den Werken der Finsterniß erzählten Thatsachen. 8. 824. 3 Gr.

Bereicherungen für die Geburtshülfe und für Physiologie und Pathologie des Weibes und Kindes. Herausgeg. von Dr. L. Choulant, Dr. Fr. Haase, Dr. Max. Küstner und Dr. Ludw. Meißner. 1r Band. Mit Kupf. gr. 8 821. 21 Gr.

Bergmann, Dr. C. A., die Krankheiten der Haut, der Haare und Nägel am menschlichen Körper; als: das Scharlachfieber, die Blattern, das Friesel rc. 8. 824. 9 Gr.

— — Anweisung die veralteten venerischen und vom Mißbrauch des Quecksilbers entstandenen Krankheiten gründlich zu heilen. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle diejenigen, welche entweder durch Ansteckung oder durch Onanie, so wie durch verspätete und unvorsichtige Behandlung an ihrer Gesundheit gelitten haben, und das verlorne oder verminderte Zeugungsvermögen wieder herstellen wollen. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der Methode Hahnemanns und dessen Systems. 8. 824. 1 Rthlr.

Berlinghieri, A. V., über die Methode den Stein aus der Harnblase durch den Mastdarm auszuziehen. A. d. Französ. des Dr. C. J. Morle übers. v. Dr. L. Cerutti. 8. 824. 8 Gr.

Bibliothek der ausländischen Literatur für prakt. Medicin. 1r Band. Auch unter dem Titel: A. P. W. Philip über Indigestion und deren Folgen, übers. v. Dr. Hasper. gr. 8. 823. 2 Rthlr.

— — 2r Band. Auch unter dem Titel: Joh. Swan's gekrönte Preisschrift über die Behandlung der Localkrankheiten der Nerven. A. d. Engl. übersetzt von Dr. Fr. Francke. gr. 8. 824. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — 3r Band. Auch unter dem Titel: J. B. Monfalcon, über die Sümpfe, und die durch die Sumpfausdünstungen hervorgerufenen Krankheiten. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. von Dr. Heyfelder. gr. 8. 825. 14 Gr.

— — 4r Band. Auch unter dem Titel: P. J. Descot über die örtlichen Krankheiten der Nerven. Unter Beclards Anleitung gearbeitet und mit dessen Beiträgen bereichert. Nach dem Franz.

als Nachtrag zu Swan's Werk v. Dr. J. Radius. gr. 8. 826. 18 Gr.

Bichat, X., allgemeine Anatomie angewandt auf Physiologie ꝛc. Supplementband, auch unter dem Titel: Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Anatomie und Physiologie. Aus dem Franz. Herausgeg. von Dr. u. Prof. L. Cerutti in Leipzig. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Caspari, Dr. C., Handbuch der Diätetik für alle Stände, oder kurze und allgemein faßliche Darstellung der Kunst, sich durch eine einfache und naturgemäße Lebensweise gesund zu erhalten, seine Wiedergenesung von Krankheiten zu befördern und ein hohes Alter zu erreichen. Nach den Grundsätzen der Homöopathie abgefaßt. 8. 825. 16 Gr.

— — die Kopfverletzungen und deren Behandlung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst einer Abhandlung über die Entzündung. 8. 823. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — meine Erfahrungen in der Homöopathie. Vorurtheilsfreie Würdigung des Hahnemannischen Systems. 8. 823. 18 Gr.

— — Taschenbuch der Frühlingskuren, ꝛc. vollständige und gründliche Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauch der Kräuter- und Badekuren, und einem passenden Verhalten während und nach denselben. 8. 823. 21 Gr.

Descot, P. J., über die örtlichen Krankheiten der Nerven. Unter Béclard's Leitung gearbeitet und mit dessen Beiträgen bereichert. Nach dem Französ. als Nachtrag zu Swan's Werk über denselben Gegenstand von Dr. J. Radius. gr. 8. 826. 18 Gr.

Ducamp, Dr. der Medicin, die Krankheiten des Wachsthums. Aus dem Französ. für deutsche Aerzte frei bearbeitet von einem praktischen Arzte. 8. 825. 12 Gr.

Esquirol, praktisches Handbuch zur Erkenntniß u. Kur der Seelenstörungen. Aus dem Franz. frei bearbeitet für deutsche Aerzte von Dr. Hille. Mit Zusätzen von Professor Dr. Heinroth. gr. 8. Mit 11 lith. Abbildungen. 826. 2 Rthlr. 8 Gr.

Hasper, Dr. Maur., novus Thesaurus semiotices pathologicae quam collegit atq. edit. Vol. I. 8 maj. 825. 2 Rthlr.

— — de causis quibusdam incremento artis medicae amplificando atque promovendo maxime infensis disquisitio philosophico medica. 8 maj. 826. 10 Gr.

Hedenus, Dr. A. G., commentatio chirurgica de femore in cavitate cotyloidea amputando. Acced. tabula V. lithogr. 4 maj. 823. 1 Rthlr. 16 Gr.

Heinroth, Dr. Joh. Chr. Aug., Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemannischen Lehre im Organon der Heilkunst dargestellt. gr. 8. 825. 1 Rthlr.

— — System der psychisch-gerichtlichen Medizin, oder theoretisch-praktische Anweisung zur wissenschaftlichen Erkenntniß und gutachtlichen Darstellung der krankhaften persönlichen Zustände, welche vor Gericht in Betracht kommen. gr. 8. 825. 2 Rthlr. 12 Gr.

— — über die gegen das Gutachten des Herrn Hofrath Dr. Clarus von Herrn Dr. C. M. Marc in Bamberg abgefaßte Schrift: War der am 27sten August 1824 zu Leipzig hingerichtete Mörder J. C. Woyzeck zurechnungsfähig? gr. 8. 825. broch. 10 Gr.

Fig: 3.



Fig: 6.



Fig: 9




Bayerische
Staatsbibliothek
München

Taf. II

